1

Der

Fall des Hauses Stuart

und die

Succession des Hauses Hannover

in Groß-Britannien und Irland

im Zusammenhange der europäischen Angelegenheiten von 1660—1714.

Von

Onno Klopp.

Dritter Band.

Die Zeit Jacobs II. von England vom Februar 1685 bis zum März 1688.

Wien, 1876.

Wilhelm Braumüller

Hof- und Universitäts-Buchhändler.

Inhalt.

Achtes Buch.

*

Neuntes Buch.

Zehntes Buch.

Achtes Buch.

Das erste Jahr des Königs Jacob II., vom Februar 1685 bis Februar 1686.

Wenige Könige haben einen solchen Wechsel des Glückes erfahren wie den, auf welchen Jacob II. beim Beginne seiner Regierung zurückblicken konnte. Im Alter von 15 Jahren vor der eisernen Faust Cromwells flüchtig von dem Boden seiner Heimat, bald im Haag, bald in St. Germain, weg gescheucht hier wie dort, hatte er wie seine Brüder Sicherheit und ehrenhafte Behandlung gefunden nur unter dem Scepter des Königs von Spanien. Im Alter von 27 Jahren kehrte er zurück in die Heimat als Herzog von York, als der nächste dem Throne seines Bruders. Neunzehn Jahre später sehen wir den Herzog abermals in der Verbannung, wiederum gastlich aufgenommen auf spanischem Boden. Drei Jahre hindurch schwebt die große Frage, ob die Gesetze von England feststellen werden, daß die Anerkennung des Thronrechtes des Herzogs von York die schuldige Pflicht jedes Engländers ist, oder todeswürdiger Hochverrath. Endlich behält das Recht die Oberhand. York darf abermals zurückkehren, seinen Platz einnehmen neben dem Throne. Der unerwartet rasche Tod Carls II. erledigt denselben für ihn als Jacob II. Man hegt Besorgnisse. Jacob II. selber ist nicht frei davon. Sie sind nicht begründet. Es regt sich kein Widerspruch. Die Fluth des Glückes für den neuen König ist im Schwellen, und zwar, man kann es nicht verkennen, zu einem nicht geringen Theile durch ihn selbst, durch seine ersten Schritte.

Von dem Sterbezimmer Carls II. aus begab sich Jacob II. zuerst zu der neuen Königin, und von da in den geheimen Rath. Er fand die Mitglieder vollzählig versammelt. Der Lord-Kanzler, der Geheimsiegel-Bewahrer, die beiden Staats-Secretäre überreichten ihm die Siegel. Er stellte sie ihnen sofort zurück, und fügte hinzu, daß sein Rath bestehen würde aus denselben Personen wie bisher. Er richtete dann an die Versammelten eine Ansprache, welche, wie er selber sich ausdrückt, Allen zur unaussprechlichen Beruhigung gereichte, besonders denen, welche durch die böswilligen Ausstreuungen seiner Feinde in Zweifel standen über das was aus den Freiheiten und der Religion der Engländer werden sollte [1].

„Nachdem es, sagte der König, dem allmächtigen Gott gefallen, mich zu dieser Stelle zu berufen, und ich nun der Nachfolger sein soll eines so gnädigen Königs und so gütigen Bruders: so halte ich es für angemessen zu erklären, daß ich mich bemühen will, seinem Beispiele zu folgen, und besonders demjenigen seiner großen Milde und Zuneigung zu seinem Volke. Man hat ausgesprengt, daß ich ein Mann sei der willkürlichen Gewalt — und das ist nicht einmal das einzige Gerücht, welches man über mich ausgestreut hat. Es entspricht nicht der Wahrheit. Ich werde mein Bestreben richten auf die Bewahrung der Regierung in Staat und Kirche, wie sie festgestellt ist durch das Gesetz. Ich weiß, daß die Principien der Kirche von England monarchisch sind, und daß die Mitglieder derselben sich bewährt haben als gute und loyale Unterthanen: daher werde ich immer Sorge tragen für den Schutz und die Vertheidigung dieser Kirche. Desgleichen weiß ich, daß die Gesetze von England ausreichen, den König zu einem so großen Monarchen zu machen, wie ich wünschen kann. Daher werde ich, wie ich niemals lassen werde von den Rechten und Prärogativen, welche der Krone anhaften, eben so niemals hinübergreifen in irgend eines Menschen Eigenthum. Ich habe für die Vertheidigung der Nation oft mein Leben eingesetzt, und will in dem Schutze der ihr gebührenden Rechte und Privilegien Niemandem nachstehen."

Mit diesen Worten begann Jacob II. sein Königthum. Er selbst schildert den Eindruck derselben. „Niemals, sagte er, hatte sich inner-

[1] The life of James II. Vol. II, p. 3.

halb der Wände des Rathszimmers eine größere Freude kund gegeben. Die Mitglieder waren überrascht, so unerwartet alle ihre Besorgnisse erledigt zu sehen." Sie baten ihn, diese Worte öffentlich machen zu dürfen. Als er erwiederte, daß er sie nicht vorher geschrieben, daß er vielmehr aus der Fülle des Herzens gesprochen, erbot sich ein Mitglied, Heneage Finch, wortgetreu alles wieder zu geben. Es geschah. Der König billigte die Fassung als seine eigene.

Froh dieser Wendung der Dinge machten die Mitglieder des geheimen Rathes mit vielen anderen Pairs, mit dem Lord-Mayor und den Herolden, sich auf zu dem feierlichen Zuge der Proclamation des neuen Königs nach herkömmlicher Weise, an den Hauptstellen der Stadt London, vor dem Palaste von Whitehall, der Börse auf Cornhill und Temple Bar.

Jacob II. wiederholte in seinen eigenen Aufzeichnungen, daß die Rede nicht gewesen sei die Frucht einer reifen Berathung [1]). Aber sie war nun einmal da. Die Wirkung lag vor Augen. Bereits am nächsten Tage überreichten die in London anwesenden anglicanischen Bischöfe dem Könige eine Dankadresse. Er sei, sagten sie, allen ihren Wünschen zuvorgekommen. Sie erflehten Segen und Heil für die neue Regierung. Die Rede ging weiter aus an das englische Volk. Sie ward vernommen mit Staunen und Freude. Sie entwaffnete die Widersacher des Königs.

Es folgte eine Reihe anderer Maßregeln. Jacob II. verkündete Sparsamkeit in der Hofhaltung und setzte sie durch. Er stellte die Hofzeitung ein, welche als das officielle Blatt des Hofes wenig genützt und viel geschadet hatte. Einige Tage noch dauerte äußerlich der Glanz der Herzogin von Portsmouth. Sie selber trauete nicht und wandte sich um Schutz bittend an Ludwig XIV. Dieser König sagte denselben ihr zu durch ein eigenes Handschreiben. Inzwischen handelte Jacob II. Die Dame erhielt die Andeutung, daß sie, nach Befriedigung ihrer Gläubiger, Whitehall zu verlassen habe, um über das Meer zu gehen. „So schied, bemerkt der Venetianer Vignola, diese Persönlichkeit, welche fünfzehn Jahre lang in den inneren wie den äußeren Angelegenheiten des Königreiches, wenn nicht den entscheidenden, doch einen wichtigen

[1]) Es scheint nicht gerecht den König verantwortlich zu machen für die Deutung der Rede durch seinen Biographen in the life of James II., Vol. II., p. 4.

Antheil gehabt, und ausgenützt hatte zur Ansammlung von Reichthümern für sich. „Der neue König schickte nicht bloß die Maitresse des Bruders fort, er entließ sogar die eigene. Es war die Miß Sedley, deren Persönlichkeit Carl II. im Auge gehabt zu haben scheint bei seinem Urtheile über die Liebschaften seines Bruders (Band II, S. 39). Bis dahin waren alle Bitten von Marie Beatrice gegen die Miß Sedley vergeblich geblieben. Auch war freilich diese Dame noch gar nicht Willens, darum ihre Sache verloren zu geben [1]).

Jacob II. that zugleich einen sehr wichtigen Schritt gegenüber der Nation. Er erließ eine Proclamation zur Forterhebung der Zölle, deren Bewilligung sich band an das Leben des verstorbenen Königs. Er erkannte die formelle Ungesetzlichkeit dieser Maßregel an. Indem er daher für die einstweilige Forterhebung sich berief auf das Staatsbedürfnis, verkündete er in derselben Proclamation die Einberufung eines Parlamentes auf den 19. Mai. Der Unmuth Weniger über die formelle Ungesetzlichkeit ward reichlich aufgewogen durch das allgemeine Bedürfnis, daß der Handel und die Gewerbe ungehindert ihren Fortgang nahmen, so wie durch die Anerkennung von Seiten des Königs, daß sein Schritt der nachträglichen Zustimmung bedürfe, und ganz besonders durch die Erfüllung des nationalen Wunsches selbst, die endliche Aussicht auf ein Parlament.

Der Eindruck aller dieser ersten Schritte des Königs Jacob II. war überraschend günstig. Am Todestage Carls II. meldete der kaiserliche Gesandte, daß viele Engländer mit schwerer Besorgnis in die Zukunft blickten. Carl II. habe weniger aus eigener Neigung, als auf Antrieb anderer Personen sich verstricken lassen in das französische Interesse: Jacob II. trage die eigene Neigung entgegen, und eben so die neue Königin, deren Ansehen bei dem Könige gestützt werde durch Frankreich. Darum fürchte man, daß das Uebel ärger werden möge als zuvor. So am 6./16. Februar. Dann brachte jeder Tag eine andere Kundgebung des neuen Königs. Eine Woche nach jenem Ausdrucke der Besorgnis meldet derselbe Gesandte: „Die neue Regierung tritt von Tag zu Tag mehr in solcher Gestalt auf, daß man Grund hat zu der Annahme, der König werde den Makel, welcher der Reputation

---

[1]) Campana de Cavelli II., 19. — Fox: Appendix, p. XXVIII.

dieses Reiches seit einigen Jahren vor der Welt angehaftet, auslöschen und den früheren Ruhm desselben herstellen". In Folge dieses Berichtes nahm der Kaiser die Abberufung seines Gesandten zurück [1]).

Wir haben daher hier die Frage zu erörtern, ob der König Jacob II., wie nach den ersten Schritten viele anzunehmen geneigt waren, mit fester Planmäßigkeit von Anfang an bestimmte Ziele verfolgte. Die Frage spaltet sich in eine Reihe von anderen, obwohl unter sich eng verwobenen: in diejenige seiner Räthe, seiner Ziele daheim in Betreff seiner Ideen von Religion und Königthum, seines Verhaltens nach außen gegenüber dem Könige von Frankreich, der Republik und insbesondere dort dem Prinzen von Oranien.

Jacob II. behielt die Minister seines Bruders bei. Nur traten bald einige Veränderungen ein.

Unter diesen Ministern hatte namentlich der Geheimsiegel-Bewahrer Halifax Besorgnisse für sich hegen dürfen. Wir haben von dem kaiserlichen Gesandten Thun vernommen, daß Halifax angesehen wurde als der einzige dieser Räthe, der nicht geneigt war für Frankreich. In den letzten Wochen Carls II. war das hauptsächliche Ziel der vereinten Anstrengungen von Barillon, Sunderland und der Dame Portsmouth gewesen der Sturz von Halifax [2]). Dem neuen Könige persönlich war er noch weniger genehm. Aber Jacob II. gewann es über sich, am ersten Tage seines Königthums bei jener Zurückstellung des Siegels ihm die gnädigen Worte zu sagen: er erinnere sich nur des Kampfes von Halifax gegen die Exclusions-Bill. Dennoch war es nicht die Absicht Jacobs II., ihn in seiner Stellung zu belassen. Halifax erhielt statt des bisherigen Amtes, welches Jacob II. zugedacht dem Grafen Clarendon, dem älteren Bruder der einstigen Herzogin von York, dasjenige des Präsidenten des geheimen Rathes. Dasselbe war höher an Ehre, weniger einträglich.

Die Erhöhung der Familie Clarendon machte sich Jacob II. besonders zur Aufgabe. Er fühlte sich dem anderen Bruder, Lord Rochester, zu Danke verpflichtet wegen des Verhaltens während seines Exiles. Rochester war zum Statthalter von Irland bestimmt. Statt

---

[1]) Thuns Bericht vom 16. Februar 1685. — Desgl. vom 23. Februar.

[2]) Fox: Appendix p. VIII.

dessen verlieh ihm der König den weißen Stab des Groß-Schatzmeisters. Die Brüder galten, gleich dem Vater, dem einstigen Kanzler, für Säulen der Hochkirche von England.

Beide Brüder legten dann ihrerseits bei Jacob II. ihr Gewicht in die Wage zu Gunsten des Staats-Secretärs Sunderland. Jacob II. hatte, nach eigener Erfahrung, Grund genug vor diesem Manne auf seiner Hut zu sein. Sunderland war, im Vereine mit der Portsmouth, zu der Zeit der Exclusions-Bill mit Eifer eingetreten für dieselbe. Damals hatte York seinem Schwiegersohne Oranien geschrieben: „Hüten Sie sich vor ihm; denn wer wie er, seinen König und seinen Freund verrathen, ist Ihres Vertrauens unwürdig". [1]) Aber Sunderland war eben so gewandt wie grundsatzlos. Aalglatt wußte er sich hinein zu biegen in jede Form und jede Gesinnung, ob kirchlich, ob politisch, aus der für den Moment ihm Vortheil erwuchs. Er ward bei Jacob II. getragen durch die Gunst Ludwigs XIV. Es gelang ihm, zuerst zur Kunde zu kommen des Entschlusses von Jacob II. für die Ernennung Rochesters zum Groß-Schatzmeister. Es gelang ihm dann, bei den Brüdern Clarendon diese Kunde so zu verwerthen, daß er erschien als der Rathgeber des Entschlusses. Auf die Verwendung Rochesters beließ Jacob II. den Sunderland als Staats-Secretär. Wir sehen sie fortan zusammengehen, so lange bis die Ueberlegenheit von Sunderland die Zeit gekommen erachtet zum Sturze seines Freundes [2]).

In der gleichen Richtung wie Sunderland, wenn auch weniger auffällig, war Godolphin eingetreten für die Exclusions-Bill. Auch ihm trug Jacob II. das nicht nach. Denn Godolphin war sehr brauchbar. Carl II. hatte diesen geschmeidigen Mann gezeichnet mit den Worten, daß er niemals im Wege sei, und niemals außer dem Wege. Er war der erste der fünf Commissäre, welche bis dahin das Groß-Schatzmeisteramt verwaltet. Jacob II. ernannte ihn zum Oberkammerherrn der Königin.

In der letzten Zeit Carls II. hatte, nach dem Berichte Barillons, der engere Rath dieses Königs bestanden aus den drei Personen: Sunderland, der Dame Portsmouth, Godolphin. Mit dem

[1]) Groen van Prinsterer: Archives etc. t. V, p. 475.

[2]) The life of James II. Vol. II, 63.

Tode Carls II. war die Zeit der Portsmouth vorbei. Rochester trat ein. Jacob II. berief, wie Barillon sagt, die gesammten Räthe des Cabinets nur der Form wegen. Jene drei Männer, Rochester, Sunderland, Godolphin, waren der engere Rath. Mit ihnen, insgesammt oder den einzelnen, stand der König in täglichem Verkehre. Die beiden ersten waren aus sich, Sunderland namentlich in der Hoffnung des französischen Goldes, geneigt für Frankreich. Godolphin war biegsam. Jacob II. war selbständig, oder glaubte es zu sein. Es fragte sich also zunächst, wie der neue König seine Stellung auffaßte gegenüber demjenigen von Frankreich.

Wir haben aus manchen Aeußerungen Carls II. wahrgenommen, namentlich aus seiner Unterredung mit Ronquillo am 16. Januar 1684, daß es ihm nicht fehlte an der Erkenntnis so wenig der Schmach wie der Gefahr seiner Abhängigkeit von Frankreich, sondern an dem energischen Willen sich loszureißen. Er besaß genügende Kunde von den Umtrieben Barillons zum Nachtheile der Krone. Er ließ anderen Souveränen gegenüber es aussprechen, daß er diese Kunde habe. Aber er wagte nicht einmal die Abberufung dieses Mannes zu verlangen. Der neue König hatte dieselbe Kunde, oder doch, er hätte sie haben können. Wir haben seine Aeußerungen vernommen in Anlaß des Processes Fitzharris im Jahre 1681. Es ist kaum denkbar, daß in den letzten Jahren zwischen ihm und seinem Bruder Carl II. die unheilvolle Thätigkeit dieses Barillon nicht ein einziges Mal zur Sprache gekommen sein sollte. Jacob II. stand im Beginne dem Könige Ludwig XIV. freier gegenüber als Carl II. in seiner letzten Zeit.

Allein dem neuen Könige scheint der Gedanke an die Forderung des Abberufens von Barillon nicht einmal in den Sinn gekommen zu sein. Sein Verfahren war ein anderes.

Am Abende des dritten Tages seiner Regierung berief Jacob II. den Barillon zu sich. „Sie werden vielleicht überrascht sein, begann er, durch das, was ich ihnen mitzutheilen habe; aber ich hoffe auch, daß Sie meine Gründe billigen werden. Ich habe beschlossen, sofort ein Parlament zu berufen. Ich bitte Sie, dies Ihrem Könige zu melden, damit er nicht es für ungut aufnehme, daß ich einen so wichtigen Entschluß so rasch gefaßt, und ohne ihn um Rath zu fragen, wie ich dies in allem thun soll und will. Wenn ich damit gezaudert

hätte, so würde alles mein Verdienst in dieser Sache dahin sein. Ich kenne die Engländer. Man darf nicht im Beginne ihnen eine Furcht zeigen. Die Böswilligen würden Cabalen angezettelt haben, um ein Parlament zu verlangen, und dann bei der Nation für sich das Verdienst zu beanspruchen. Dem komme ich zuvor durch die freiwillige Berufung. Sie ist für mich der entscheidende Schlag, um in den Besitz der Einkünfte der Krone zu gelangen. Hernach wird es mir leichter sein, das Parlament zu beseitigen oder mich durch andere Mittel zu erhalten, die mir zweckmäßiger erscheinen. Ich werde Schwierigkeiten finden; aber ich werde sie bewältigen und mich in Stand setzen, erkenntlich zu sein für die unendlichen Verpflichtungen, die ich Ihrem Könige schulde. Ich weiß, in welche Verwickelungen mein Bruder dadurch gekommen ist, daß er sich in Bezug auf Frankreich wankend machen ließ. Unter mir soll niemals ein Parlament sich in die auswärtigen Angelegenheiten mischen."

Nach vielen ähnlichen Betheuerungen seiner Anhänglichkeit und Dankbarkeit für den König von Frankreich, fuhr der König von England fort: „Ohne seine Hülfe und seinen Schutz kann ich nichts von dem unternehmen, was ich zu Gunsten der katholischen Religion vorhabe. Ich weiß, daß ich niemals völlig sicher sein werde, bis nicht die Gewissensfreiheit in England völlig fest begründet ist. Dafür werde ich arbeiten mit allem Fleiße. Sie haben gesehen, wie willig man mich proclamirt und anerkannt hat. Das Uebrige wird eben so kommen. Nur zweierlei bedarf es: Festigkeit und Umsicht". [1])

Barillon erkannte, daß der Entschluß der Berufung des Parlamentes fest stehe. Er hütete sich also dagegen zu reden. Auch schien es ihm, wie er sagt, der Würde des Königs von Frankreich nicht angemessen, eine Besorgnis davor zu zeigen.

Nachdem der König dem Barillon den Entschluß der Berufung des Parlamentes kund gethan, erschien Lord Rochester, um die Gründe noch weiter zu erklären und zugleich den Erwartungen, welche Jacob II. von Ludwig XIV. hegte, einen bestimmteren Ausdruck zu geben. Sein König, sagte Rochester, würde demjenigen von Frankreich allzu sehr zur Last gefallen sein, wenn er die beträchtlichen Mittel, deren er

---

[1]) Dalrymple II. App. p. 122 et suiv. 9./19. Februar.

bedürfe, von Ludwig XIV. gefordert hätte. Auch so noch werde er genöthigt sein, zu denselben seine Zuflucht zu nehmen. Diese neue Verpflichtung von dem Könige von Frankreich sei das Mittel, ihn unabhängig zu machen gegenüber dem Parlamente, ihn aufrecht zu erhalten auch ohne das Parlament, für den Fall, daß dieses ihm die Mittel des vorigen Königs weigere.

Wir haben bei diesen Reden in Anschlag zu bringen, daß Jacob II. und Rochester damals, am 9./19. Februar, noch nicht voraussahen die Loyalität, mit welcher das Parlament entgegen kommen würde.

So dienstwillig dagegen die Gesinnung erscheint, welche der neue König von England hier dem Könige von Frankreich darbrachte: so steht doch sein Angebot zu seiner Forderung in einem auffallenden Verhältnisse. Jacob II. verlangt Geld, und zwar je nach den Umständen, sehr viel Geld. Die Summe, die er verlangte, nannten Jacob II. oder seine Minister damals noch nicht. Sie erscheint erst in einem späteren Berichte Barillons, vom 16./26. März.[1] Nur die Forderung im allgemeinen war da. Jacob II. stellt dafür in Aussicht die Unabhängigkeit seines Königthums von seinem Parlamente, die Gewissensfreiheit für die Katholiken, die Passivität in auswärtigen Angelegenheiten: an positiven Vortheilen für Ludwig XIV. keinen.

Anders als Jacob II. rechnete dieser König. Für ihn standen nicht in erster Linie die Hoffnungen oder die Wünsche Jacobs II., sondern sein eigenes Interesse.

Wir haben gesehen, in welcher Weise Ludwig XIV., nachdem der Vertrag von Dover sich in so weit unausführbar bewiesen, daß England vermittelst seines Königs als actives Werkzeug für die französischen Eroberungsplane nicht mehr zu verwenden war, sich darauf beschränkt hatte, die Macht England für Europa lahm zu legen, bald durch Bezahlung des Königs, bald durch Bestechung von Mitgliedern des Parlamentes, oder, wie immer die Mittel zur Erregung innerer Zwietracht in England ihm geeignet erschienen.

Die Dinge in Europa hatten seitdem eine andere Gestalt gewonnen. Nicht als ob man weder in Paris noch in Wien das letzte

[1] Man sehe Dalrymple III, 26 et suiv. Erst dort spricht Barillon seine Ueberraschung aus.

Ziel der Rivalität, die Succession in die weiten Länder der spanischen Krone, auch nur einen Augenblick aus den Augen verloren hätte. Aber das nächste Object der Eroberung für Ludwig XIV. war fixirt. Durch den Abschluß des Stillstandes vom 15. August 1684 auf 20 Jahre war er verblieben im einstweiligen Besitze aller der reichen Länder, welche er, seit dem Frieden von Nymegen, ohne offenen Krieg, durch die sogenannten Reunionen, das ist durch Zugreifen, sich angeeignet. Der Natur der Sache nach war die Verwandlung dieses einstweiligen Besitzes, welcher etwa den achten, nach anderen den sechsten Theil des damaligen Reiches betrug, in einen definitiven, einen anerkannten, das nächste Ziel Ludwigs XIV. Die Frage für ihn, ob er zur Erreichung desselben den König Carl II. bei längerem Leben jemals activ hätte verwenden können, muß Ludwig XIV. selber sich verneint haben. Er begnügte sich mit der Passivität desselben. Diese war ihm sicher gewesen, zuerst durch sein Geld für Carl II., dann durch die Furcht desselben vor dem Parlamente, und namentlich vor dem Schreckbilde der öffentlichen Kunde des Dover-Vertrages, welches Ludwig XIV. ihm ins Haus geschleudert. Die Wirkung desselben war eine so nachdrückliche, daß Ludwig XIV. in dem letzten Jahre seines anderen Mittels nicht mehr zu bedürfen glaubte, und darum sich entband von der Verpflichtung, die letzte Rate des Geldvertrages vom 1. April 1681 zu zahlen.

Anders stand für Ludwig XIV. die Sache mit dem neuen Könige Jacob II. In der Erinnerung an die raschen Wandlungen desselben im Jahre 1678, einer Erinnerung, welche, gemäß den Worten Barillons an die damaligen französischen Söldlinge im Parlamente, bei Ludwig XIV. nicht verloren war, hatte dieser König sicherlich nicht ein größeres Vertrauen in die Festigkeit Jacobs II. als in diejenige Carls II. Aber als Herzog von York hatte jener betheuert, auch damals selbst, als es sich um seine Ausschließung von der Thronfolge handelte, daß er den Gedanken des Vertrages von Dover treu geblieben sei. Es kam für Ludwig XIV. zunächst darauf an, zur Gewisheit zu bringen, ob auch dem Könige Jacob II. die Erkenntnis aufgegangen, daß bei diesem Vertrage und den Consequenzen desselben er wie sein Bruder gebraucht worden sei für die Zwecke Ludwigs XIV. Wenn Jacob II. nicht zu dieser Einsicht gelangt war: so knüpfte sich

daran für Ludwig XIV. die Hoffnung etwa den Dover-Vertrag zu erneuern, oder doch gelegentlich, gemäß den Gedanken jenes Vertrages, den König Jacob II. activ gegen die Republik zu verwerthen. Denn die Republik, namentlich unter der Führung Oraniens, stand dem Könige bei allen seinen Planen hinderlich im Wege, im Jahre 1685 nicht minder, sondern eher noch mehr als im Jahre 1672. Wenn es ihm gelang, den König Jacob II. und die Republik an einander zu bringen: so durfte Ludwig XIV. nach der Erfahrung des letzten großen Krieges sich sagen, daß den anderen Mitgliedern einer Coalition, die etwa sich bilden würde, seine Macht allein gewachsen war, ja sogar, daß er wieder, wie von 1680 bis 1684, nehmen dürfe ohne Krieg. In dem ungünstigen Falle der Nicht-Lenksamkeit des Königs Jacobs II. verblieb dem Könige Ludwig XIV. immer noch das zur Zeit Carls II. angewendete Verfahren, nämlich England durch innere Zwietracht in sich selber lahm zu legen.

Sofort auf die Nachricht des Todes von Carl II. wendete Ludwig XIV., um bei Jacob II. auf den Grund der Sache zu kommen, sein alterprobtes Mittel an. Er schickte Geld. Es war etwa der Betrag, welchen er dem verstorbenen Könige schuldig geblieben war, eine halbe Million Livres. Die Wechsel trafen ein am 14./24. Februar. Jacob II. war sehr angenehm überrascht. Gemäß dem Berichte Barillons sagte er, mit Thränen in den Augen, zu diesem Gesandten: „Nur Ihr König kann in so edler und gütiger Weise handeln. Ich gestehe Ihnen, daß dies mich tiefer rührt als alles, was in der Folge meines Lebens noch geschehen kann. Denn ich sehe klar auf den Grund seiner Seele, und erkenne, wie sehr er wünscht, daß mein Vorhaben gelinge". Barillon hob hervor, daß er in seinem Berichte nicht erwähnt habe, wie wichtig es sei, eine solche Hülfe zu senden, daß also der König von Frankreich aus sich den Entschluß gefaßt. Dies war sehr richtig. Denn Barillon hatte in seinem Berichte vom 6./16. Februar mit dem Tode Carls II. zugleich gemeldet die friedliche Proclamirung von Jacob II., hatte also folgerecht nicht reden können von der Nothwendigkeit einer sofortigen Geldhülfe. Indem Ludwig XIV. die eine Kunde empfing zugleich mit der anderen, wußte auch er, daß der Zustand der Dinge in England eine sofortige Geldhülfe für Jacob II. nicht erforderlich machte. Dieser Zusammen-

hang der Dinge erschloß sich nicht dem Könige Jacob II. Er kam wiederholt auf die Sache zurück. „Ich denke nicht, sagte er am folgenden Tage zu Barillon, an den Zustand, in welchem ich bin, sondern in welchem ich sein könnte. Ihr König hat mir geholfen zu einer Zeit, wo er nicht wissen konnte, ob in London ein Aufruhr ausgebrochen, ob ich nicht gar verjagt sei“ [1]).

In ähnlichen Ausdrücken wie zu Barillon, erging sich Jacob II. über diese Geldsendung zu seinen Räthen Rochester, Sunderland, Godolphin. Einer derselben nach dem andern trat zu dem französischen Gesandten, um die dankerfüllte Gesinnung Jacobs II. in der lebhaftesten Weise zu betheuern.

Dann gingen diese drei Räthe des Königs Jacob II. in weitere Verhandlungen mit Barillon ein über die Gültigkeit und die Fortdauer des Geldvertrages vom 22. März/1. April 1681. Die Geneigtheit zum Betreten der Bahn unter Carl II. war vollständig da. Man erörterte den Allianz-Vertrag Carls II. mit Spanien vom 10./20. Juni 1680. Barillon bemerkte, daß, obwohl der König Carl II. sich nicht formell verpflichtet zu der Kündigung dieses Vertrages, dennoch seine Haltung in Betreff desselben entsprochen habe den Erwartungen Frankreichs. Der gegenwärtige König sei darin freier, sei in keiner Weise verpflichtet zu diesem Vertrage, von dessen Erfüllung der verstorbene König sich hinreichend entbunden erachtet habe. „Die drei Minister, sagt Barillon, kamen mit mir darin überein, und sagten, daß der neue König sich völlig frei hielte von jeder Verpflichtung, so leicht auch immer dieselbe sei, welche der verstorbene König eingegangen.“

So Barillon. Der Bericht erweckt einigen Zweifel. Carl II. hatte ein französisches Jahrgeld bezogen als den Sündenlohn für die Nicht-Erfüllung seiner völkerrechtlichen Verpflichtung gegenüber Spanien. Jacob und seine Minister wollten ebenfalls Geld. Und nun hätten sie, nach dem Berichte Barillons, begonnen mit der Verneinung jener Verpflichtungen, mithin der Verneinung der Existenz einer Waare, für welche sie einen Kaufpreis fordern konnten! — Dies ist kaum glaublich. Auch wird sich im Fortgange der Dinge zeigen, daß dem Spanier Ronquillo gegenüber Jacob II. diese Verpflichtungen nicht verneinte.

---

[1]) Dalrymple II. App. p. 129 et suiv. — Fox: App. p. XXIX et suiv.

Am andern Tage traten sie wieder zusammen. Das Dankesgefühl Jacobs II. war, wenn möglich, noch gestiegen. Churchill, den er zum Kron-Botschafter nach Paris bestimmt, hatte zugleich die Geldforderungen vorbringen sollen. Es war davon nicht mehr die Rede. Die englischen Minister zogen ausdrücklich zurück. Man verlasse sich gänzlich, sagten sie, auf einen Fürsten, der allem zuvorgekommen, was man von ihm habe erwarten dürfen.

So am 16./26. Februar 1685. Es tauchte dabei dem Könige Jacob II. und seinen Räthen nicht die Frage auf: ob die Voraussetzung richtig sei, daß derjenige, der einmal gegeben, auch ferner geben werde, oder ob es nicht eher anzunehmen sei, daß Ludwig XIV. nun seinerseits ein Gegenangebot erwarte. Noch weniger dachten sie, daß in Folge der ersten Schritte von Jacob II. der Eifer bei Ludwig XIV. bereits im Erkalten sei, daß dagegen ein Mistrauen bei ihm emporwachse. So aber war es. Schon gereuete es den König von Frankreich seiner Geldsendung. Er tadelte den Barillon, die ganze Summe dem Könige Jacob II. zur Verfügung gestellt zu haben. Er gab ihm die Weisung, genau zu beobachten, ob Jacob II., um sich in Betreff der Religion mit seinen Unterthanen auszusöhnen, beabsichtige sich zu lösen von dem Interesse Frankreichs. Der Befehl war unverkennbar die Consequenz der ersten Rede des Königs Jacob vor dem geheimen Rathe, und der Berufung des Parlamentes [1]).

Es war die eine Besorgnis, welche Ludwig XIV. hegte: diejenige der Aussöhnung Jacobs II. mit der englischen Nation. Denn das Interesse Ludwigs XIV. in seinem Sinne forderte die Zwietracht von England in sich. Die andere Besorgnis für Ludwig XIV. war diejenige des Friedens und der Freundschaft zwischen Jacob II. und dem Prinzen von Oranien. Er befahl dem Barillon wiederholt die dringendsten Warnungen an gegen den Prinzen. „Die Entwürfe des Prinzen", sagt Ludwig XIV. am 10./20. Februar, „sind nicht bloß unvereinbar mit der Sicherheit der Person des Königs von England und seines Staates, sondern auch mit jeder Verbindung zwischen uns

---

[1]) Mazure II. 43. Leider gibt dieser Schriftsteller hier wie auch sonst mehrmals da, wo nur er das betreffende Actenstück vor Augen gehabt, nicht ein bestimmtes Datum an. Das Wort immédiatement ersetzt bei ihm gewissermaßen in diesem Falle das Datum. Man vgl. bei ihm p. 37.

beiden Königen." Es ist gewis, daß der Prinz von Oranien den zweiten Theil dieses Satzes als durchaus richtig anerkannt haben würde.

Es vergingen mehrere Wochen, bis in Jacob II. auch nur eine Ahnung aufstieg, daß bereits seine ersten Schritte daheim bei seinem Bruder von Frankreich ein Mistrauen wachgerufen. Während dieser Zeit handelte es sich namentlich um die andere Besorgnis für Ludwig XIV., diejenige der Aussöhnung von Jacob II. mit Oranien. Jacob II., immer in der Ansicht nicht gegen die Erwartungen Ludwigs XIV. zu verstoßen, erging sich während dieser Zeit dem Barillon gegenüber mit großer Offenheit über seine Plane und Entwürfe, über seine Stellung zu dem Prinzen von Oranien, über seine kirchliche Haltung.

Fassen wir zuerst ins Auge das Verhältnis zwischen Jacob II. und dem Prinzen von Oranien, mit Bezugnahme auf das Einwirken Ludwigs XIV.

Es ward vielfach die Vermuthung gehegt, daß der Prinz von Oranien auf die Todesnachricht nach England kommen werde. Barillon, gemäß den wiederholten dringenden Befehlen, mahnte ab von der Erlaubnis dazu. Jacob II. wäre dennoch nicht abgeneigt gewesen sie zu geben, wenn der Prinz sie gesucht hätte. Er habe keine Furcht vor dem Prinzen, sagte er. Barillon nahm als hauptsächliches Motiv dieser Geneigtheit an die Schadenfreude, daß der Prinz sich würde beugen müssen. Aber der Prinz stellte nicht die Bitte. Seine Anhänger dagegen im Haag breiteten aus, daß er mit dem neuen Könige gut stehe. Avaux und Chudleigh berichteten es. Barillon legte das Schreiben des Ersteren dem Könige Jacob II. vor, und dieser König von England ließ, gemäß dem Berichte Barillons, vor diesem fremden Gesandten sich herbei zur Verantwortung über seine Beziehungen zu seinem Neffen und Schwiegersohne. Dem Prinzen gar keine Nachricht zu geben über den Tod des Königs, sagte Jacob II., würde Affectation gewesen sein. Er habe ihm daher am Todestage zwei Zeilen geschrieben zur Mittheilung, ohne irgend welchen Ausdruck der Freundschaft noch des Wohlwollens. Daß von der Thatsache dieses Handschreibens der Gebrauch gemacht werde, als sei dasselbe ein Beweis einer warmen Zuneigung, werde er betrachten als eine Mahnung zur Vorsicht[1]).

[1]) Fox. App. p. XLII. Bericht Barillons vom 1. März.

Das Schreiben Jacobs II. liegt vor. Es bestätigt die Richtigkeit jener Worte [1]).

Und dennoch scheint angenommen werden zu dürfen, daß der Prinz von Oranien bei der Erwägung seines Verhaltens auf dies unfreundliche Schreiben nicht geschwankt habe über seine Pflicht entgegen zu kommen.

Denn Wilhelm von Oranien hatte andere Rücksichten zu erwägen als diejenigen einer persönlichen Kränkung. Er war nicht der Souverän der Republik. Ihm gegenüber stand die oligarchische Partei, immer bereit zur Anknüpfung mit dem Könige von Frankreich, mit der gleichen Abneigung erfüllt gegen die Namen Oranien und Stuart. Ein Misverständnis, eine Zwietracht zwischen Stuart und Oranien war, wie damals die Dinge lagen, im Interesse der oligarchischen Partei in der Republik, und zugleich im Interesse des Königs von Frankreich. Die Freundschaft dagegen, das Zusammengehen mit dem Könige von England, befestigte für den Prinzen seine Stellung daheim. Und eben so schwer, oder schwerer noch wog die Stellung nach außen.

Wilhelm von Oranien war, wie seine ganze Laufbahn bis dahin es ausprägt, in erster Linie der patriotische Holländer, berufen allen Anderen voran zu wachen für die Sicherheit seines Vaterlandes. Diese Sicherheit ward gefährdet durch eine unfreundliche oder gar feindliche Stellung zu dem neuen Könige von England: sie ward verbürgt durch ein freundliches Verhältnis. Ja noch mehr. Diese Freundschaft und, wenn möglich, ein enges Bündnis der Republik mit dem Könige von England erschien dem Prinzen von Oranien damals, im Beginn der Regierung Jacobs II., als das Fundament der Ausführung seines Lebensplanes, des Kampfes gegen die Uebermacht des Königs von Frankreich. Es handelte sich für den Prinzen von Oranien um die Aufgabe der Begründung dieser Freundschaft, der Schaffung dieser engen Allianz.

Oranien kannte seine beiden Oheime Stuart, oder glaubte doch sie zu kennen. Er wußte, daß mit dem Tode Carls II. mehr als eine der Fesseln gelöst war, welche diesen König persönlich an Ludwig XIV. banden. Jacob II. hatte nicht eine französische Maitresse, die bedacht

[1]) Dalrymple II. App. 138 et suiv.

sein mußte auf spätere Zuflucht und Dank bei Ludwig XIV. Er verstand Haus zu halten mit seinen Mitteln. Immerhin war dafür seine Einsicht geringer, seine eigene positive Hinneigung zu Frankreich stärker. Aber auch die Wandelbarkeit Jacobs II., welche Ludwig XIV. so genau mit in Rechnung zog, konnte dem scharfen Auge des Prinzen nicht entgangen sein. Jacob II. hatte geschwankt in seiner Hinneigung im Anfange 1678, und wieder im Anfange 1680; es mochte dem Prinzen nicht unmöglich scheinen, daß der neue König im Bewußtsein seiner Kraft sich losreiße von der unwürdigen Abhängigkeit. Dies um so mehr, da er begonnen mit einem Schritte, welcher Zeugnis abzulegen schien von Selbständigkeit, nämlich der sofortigen Einberufung des Parlamentes. Wenn Jacob II. sich lossagte von den Banden, mit denen Ludwig XIV. den Bruder Carl II. umstrickt gehalten: so wuchs für Oranien die Hoffnung empor, alle Kräfte zu vereinigen gegen die alle Andere bedrohende Gewalt und Uebermacht. Dieser Gewalt gegenüber stand der Prinz noch immer da gleich jenem armen Manne, dem er einst zugeschaut, wie er sein Boot hinanzutreiben suchte gegen die strömende Fluth, nicht nachlassend, ob es endlich ihm gelinge. Die Thronveränderung in England bot eine Möglichkeit, eine Aussicht des Gelingens: es galt sie zu ergreifen. Zu diesem Zwecke war vor allen Dingen eines erforderlich: das freundlichste persönliche Entgegenkommen des Prinzen.

Wie es das Interesse der französischen Politik der Aggressive war Zwietracht auszusäen zwischen den beiden Mächten England und Holland, zunächst bei den beiden Persönlichkeiten, die, wenn auch in verschiedener Weise, jede an der Spitze ihres Staates standen; wie demnach Ludwig XIV. begann mit der Warnung an Jacob II. vor den Planen Oraniens gegen die Sicherheit seiner Person und seines Staates; wie zugleich die Gesandten, Avaux im Haag, Barillon in London, unabläßig beflissen waren für die Zwietracht: so mußte es das Bestreben Oraniens sein, um des Vaterlandes willen dem neuen Könige gegenüber, bevor dieser mit Frankreich sich einließe, die entgegenkommenden Schritte zu thun, welche jenes Einverständnis durchkreuzen würden. Dieser Standpunct des holländischen Patrioten, der Standpunct, welchen Oranien als den seinigen erwiesen in Wort und That, der Standpunct, von welchem aus er die Gewähr der Sicher-

heit und der Freiheit für sein Vaterland findet nur in dem Zusammenfassen aller anderen europäischen Kräfte gegen die eine Gewalt, die alle bedroht — dieser Standpunct ist der allein gerechte zum Urtheile über sein damaliges wie sein späteres Verhalten gegenüber dem Könige Jacob II.

Dies spätere Verhalten liegt indessen hier uns noch fern. Wir stehen mit unserer geschichtlichen Betrachtung im ersten Jahre Jacobs II., in den ersten Monaten desselben. Wir haben an den Thatsachen zu ersehen, wie damals Wilhelm von Oranien, wie damals Jacob II. sich verhielt.

Zu den politischen Erwägungen trat bei dem Prinzen von Oranien vor allem auch die persönliche, daß der Schein bei Jacob II. wider ihn und die Prinzessin sprach. Sie hatten, ungeachtet aller offiziellen Abmahnungen Carls II., den Gegner Yorks, den Herzog von Monmouth, freundlich bei sich aufgenommen. Sie wußten, daß dies Verfahren, wie es die Unzufriedenheit Yorks hervorgerufen, so auch bei Anderen sie nicht in ein günstiges Licht gestellt. Sie hatten, wie wir gesehen, so gehandelt dem Könige Carl II. zu Gefallen, der heimlich die Freundlichkeit erbat, welche er offiziell tadelte. Dieses Doppelspiel endete mit dem Tode Carls II. Sofort auf die Nachricht hielt Oranien mit Monmouth eine lange Unterredung, deren Ausgang war der Beschluß der Abreise von Monmouth, mit dem Versprechen seinerseits nichts Feindseliges gegen Jacob II. zu unternehmen [1]).

Jenes kurze Schreiben Jacobs II. traf ein. Der Prinz schwieg über den Inhalt; die Thatsache dagegen, daß Jacob II. zuerst an ihn geschrieben, ward von seinen Anhängern geflissentlich verbreitet und hervorgehoben als ein Beweis des guten Einverständnisses [2]).

Allein es handelte sich nun auch für den Prinzen und die Prinzessin von Oranien um ihre Rechtfertigung vor dem Könige Jacob II.

Anstatt daher auf die, wie wir nach dem Berichte Barillons vernommen, nicht unabsichtliche Schroffheit des unfreundlichen Schreibens seinem Schwiegervater in gleicher Art zu antworten, schickte der Prinz an den neuen König seinen getreuen Ouwerkerke, ausgerüstet mit den

---

1) Monmouths Brief an Jacob II. in the life of James. Vol. II. p. 32. — Oraniens Brief an Rochester in der Correspondence of Clarendon. Vol. I. p. 127.

2) Kramprichs Bericht vom 26. Februar.

Originalbriefen des verstorbenen Königs zu Gunsten von Monmouth [1]). Gemäß dem Berichte Barillons sprach Ouwerkerke dem Könige Jacob II. die Reue des Prinzen aus über sein Verhalten gegenüber den beiden Oheimen von England, seinen Entschluß fortan die Gnade des Königs zu verdienen durch eine völlige Unterwürfigkeit. Gemäß demselben Berichte erwiederte Jacob II.: er könne an diese Unterwürfigkeit nur dann glauben, wenn sie vollständig sei, wenn sie nicht bloß sich beziehe auf die inneren Angelegenheiten von England, sondern auch auf die Stellung gegenüber dem Könige von Frankreich. Der Prinz habe immer sich abgeneigt bewiesen gegen die Verbindung seiner Oheime mit dem Könige Ludwig XIV. Jacob erwarte, daß der Prinz dies Verhalten ändere. So am 19. Februar/1. März, demselben Tage, an welchem der König Jacob vor Barillon wegen seines ersten Schreibens nach dem Tode Carls II. sich verantworten zu müssen glaubte [2]).

Dennoch machte der Schritt des Prinzen Eindruck auf Jacob II.

Barillon suchte abzuschwächen. Er zeigte am Hofe ein Schreiben vor des Inhalts, daß der Prinz in den letzten Tagen eine vierstündige Unterredung mit Monmouth gehabt. Die Wachsamkeit nämlich des Grafen d'Avaux im Haag war eben so unermüdlich wie unehrenhaft. Er machte seine Meldungen nicht bloß dessen was er in ehrlicher Weise wahrgenommen, sondern auch dessen was er vor den Thüren des Prinzen hatte abhorchen lassen, wenn möglich, zu dessen Nachtheile. Jacob II. kleidete vor Barillon sein Nicht-Abstoßen des Prinzen ein in die Sorgfalt der Vertheidigung. Er müsse verhindern, sagte er, daß die Popular-Partei ihr Haupt suche in dem Prinzen. Er müsse daher den Glauben zu erwecken trachten, daß sie beide völlig einig. Er kenne jedoch den Prinzen zu wohl, um von ihm sich täuschen zu lassen. So berichtet Barillon am 26. Februar/8. März [3]).

Barillon hatte indessen noch andere Pfeile in seinem Köcher. Er legte, am 2./12. März, seinem Könige den Rath vor, den König von England an sich zu binden durch regelmäßige Subsidien, und ihn zugleich unheilbar zu entzweien mit dem Prinzen von Oranien. Er griff

---

[1]) Mackintosh p. 349, nach den nicht gedruckten Berichten von d'Avaux.

[2]) Dalrymple II. App. 140. — Fox: App. XXXIII. et suiv.

[3]) Dalrymple II. App. p. 139 et suiv. — D'Avaux IV. 235 et suiv.

zurück auf einen früheren Gedanken, welchen man von französischer Seite erwogen hatte bereits bei der Heirath der Prinzessin Anna mit Georg von Dänemark (Bd. II, S. 417), nämlich diese Prinzessin in Betreff der Succession ihrer älteren Schwester Mary vorzuschieben. Es trat nun hinzu der Gedanke an eine Conversion der Prinzessin Anna. Barillon sagt, daß die Häupter der katholischen Partei dem Könige diesen Plan nahe gelegt. Er nennt keine Namen. „Es ist schwer, fährt er fort, zu sagen, was aus so vielen Projecten werden soll. Aber die Gegenpartei des Hofes ruht nicht. Man kann nicht verhindern, daß die Plane der einen Partei gelangen zur Kunde der anderen. Deshalb sind Viele der Ansicht, daß die Dinge hier nicht ruhig verlaufen, der König nicht so friedlich seiner Krone sich erfreuen werde, wie er sich in den Besitz derselben gesetzt hat." Der König von Frankreich erwiederte: „Es wäre zu wünschen, daß der König von England die Prinzessin Anna zur Annahme der katholischen Religion bewöge. Ob er dadurch die Prinzessin von Oranien von der Succession entfernen könnte zu Gunsten der jüngeren Schwester, ist schwer zu glauben". Ludwig XIV. misbilligte nicht diesen Plan; er begnügte sich, seinem Gesandten die genaue Ueberwachung des Verlaufes anzubefehlen [1]).

Wir sehen, daß der Plan, wenn er überhaupt anderswo wirklich vorhanden war, auf französischer Seite gefiel. Daß der König Jacob II. in einer Zeit, wo er den Erbietungen des Prinzen von Oranien ein williges Ohr lieh, auf solche Plane gehört haben sollte, scheint aus dem Berichte von Barillon an Ludwig XIV. nicht gefolgert werden zu dürfen.

Denn was auch immer am Hofe Jacobs II. beredet werden mochte, nach außen lag in denselben Tagen die Thatsache vor Augen, daß der König und der Prinz von Oranien auf dem Wege waren zu einander. Am 5. März meldet der Graf Thun, daß die Aussöhnung mit dem Prinzen von Oranien von Seiten des englischen Königshauses ernstlich angestrebt werde [2]). Jacob II. stellte die Bedingungen in bestimmter Form: der Prinz solle Monmouth aus der Republik aus-

---

[1]) Mazure II. 30. 37. Bericht vom 12. März.

[2]) Bericht des Grafen Thun vom 5. März.

weisen, die Anhänger desselben entfernen aus den englischen Regimentern im holländischen Dienste, sich bemühen um die Gunst des Königs von Frankreich. Die zwei ersten Bedingungen nahm der Prinz an, über die dritte schwieg er. Am 1./11. März ging sein Courier ab, und traf am 6./16. in London ein. Jacob II. erwiederte noch am selben Tage, daß er mit der gegebenen Antwort völlig befriedigt sei. Der Prinz von Oranien seinerseits hatte gedrängt auf die Abberufung des Gesandten Chudleigh. Jacob II. willfahrte mit dem Hinzufügen, daß er statt dessen den Skelton schicken werde. Eine erhebliche Concession an den Prinzen lag allerdings darin nicht. Skelton war schon von Carl II. zum Nachfolger von Chudleigh ersehen, und zwar, wie man im Haag glaubte, nicht auf daß dem Prinzen ein Gefallen geschehe, sondern auf daß Skelton in Gemeinschaft mit Avaux den Prinzen überwache [1]). Indessen jeder Andere war dem Prinzen eher genehm als Chudleigh; deshalb fügte er sich schweigend in diesen Vorschlag. Von da an wurden die Ausdrücke Jacobs II. für Oranien wärmer. Er entließ Ouwerkerke, am 16./26. März, mit der Hoffnung der Herstellung des völligen Vertrauens. Dieselbe Zuversicht ward dem Prinzen ausgesprochen von der Königin Marie Beatrice. In so weit auf menschliche Worte und Versprechungen etwas zu geben ist, war damals das freundliche Verhältnis hergestellt [2]).

Nach der Ankunft Skeltons wurden die von Jacob II. verlangten Puncte noch genauer bestimmt. Auch über das Verhältnis zu dem Könige von Frankreich äußerte sich der Prinz. Er sei bereit, sagte er, auch darin dem Könige von England zu willfahren, vorausgesetzt, daß nichts von ihm verlangt werde im Widerspruche mit seinem Eide für die Republik. Er wolle überhaupt eingehen in alle Interessen des Königs; nur diejenigen der Religion behalte er sich bevor [3]).

Demgemäß verkündete Skelton, wo immer die Gelegenheit sich bot, mit Nachdruck die völlige Aussöhnung und Eintracht des Prinzen von Oranien mit dem Könige von England. Die Nachricht ward mit Freude begrüßt von der großen Mehrzahl der Engländer selbst, in Wien, in Madrid, in der Republik Holland von der überwiegenden

[1]) Kramprichs Bericht vom 25. Januar.

[2]) Dalrymple II. App. 142 et suiv.

[3]) D'Avaux IV. 337.

Mehrheit, nämlich der gesammten oranischen Partei. Sie erregte Bestürzung bei der oligarchischen Partei, namentlich bei den Bürgermeistern von Amsterdam. Van Beuningen, der sich zu Oranien hinüber gewandt, mahnte sie, ihren Frieden zu schließen mit Oranien. Denn das Bündnis zwischen dem Könige von England und der Republik stehe nun nahe bevor; dieses Bündnis verbürge den Frieden Europas. „Die Meinungen dieses Mannes", fügt Avaux seinem Berichte hinzu, „stehen immer im Widerspruche mit dem wahren Wohle seines Landes und dem gesunden Menschenverstande." — So Avaux. In der Wirklichkeit stimmten er und der König Ludwig XIV. in ihrem Urtheile mit van Beuningen überein, nur daß sie fürchteten, was er hoffte. Ludwig XIV. gab ihm den Befehl, dem Plane dieser Allianz entgegen zu wirken. Die Bürgermeister von Amsterdam, welche aus sich selber die Allianz nicht wollten, eröffneten den Reden des Gesandten ein williges Ohr. Des ungeachtet verhehlten auch sie sich nicht, daß bei der Fortdauer der Freundschaft des Königs mit dem Prinzen die Consequenz der Allianz unabwendbar sei [1]).

Die andere Besorgnis des Königs von Frankreich war, daß Jacob II., um in Betreff der Religion sich mit seinen Unterthanen auszusöhnen, fähig sein würde, sich loszusagen von seiner Ergebenheit für das französische Interesse. So faßt Ludwig XIV. selbst die Frage. Sie ist der Angelpunct des Schicksals von Jacob II.

Wir haben die Schritte ins Auge zu fassen, welche der neue König in den ersten Wochen für seine Religion that. Die Conversion Carls II. auf dem Sterbebette blieb nicht geheim. In den ersten Tagen Jacobs II. wurde sie von allen Gesandten aus London heim berichtet. Der neue König indessen wagte nicht, eine Leichenfeier zu veranstalten nach römisch-katholischem Ritus. Da andererseits die Ceremonien der anglicanischen Kirche nicht vereinbar gewesen wären mit dem kirchlichen Bekenntnisse, in welchem Carl II. gestorben war: so erfolgte die Beisetzung in der Stille. Jacob II. fand dann unter den Papieren seines Bruders die eigenen Aufsätze, welche den kirchlichen Standpunct Carls II. in kurz gedrängten Zügen klar darlegten. Er zeigte sie dem Erzbischofe Sancroft von Canterbury. Dieser war sehr überrascht.

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 16. März. — D'Avaux IV. 274. 294. 302 et suiv.

Er schwieg eine Weile. Dann erwiederte er: er habe nicht erwartet, daß der König in kirchlichen Controversen so wohl bewandert gewesen sei. Jedoch sei man im Stande zu antworten. Jacob II. bat es zu thun. Sei die Antwort bündig und überzeugend: so werde bei ihm jede andere Erwägung weichen. — Jacob II. versichert, daß eine formelle Antwort nie erfolgt sei [1]). Es ist indessen nicht wahrnehmbar, daß die Schriftstücke auf den Erzbischof Sancroft irgend eine Einwirkung geübt. Der König ließ einige Monate später die beiden Schriftstücke drucken.

Es handelte sich zunächst um die eigene kirchliche Stellung des Königs Jacob II. Und hier ist besonders Ein Punct klar zu stellen. Daß der König der römisch-katholischen Kirche angehörte, darf für damals als allgemein bekannt angenommen werden. Und dennoch fehlte bis dahin eins: die Declaration durch die öffentliche Theilnahme am Cultus der katholischen Kirche.

Wir haben dabei zu vergleichen, wie Jacob II. im geheimen und vertraulich sich aussprach und wie er öffentlich handelte.

Jacob II. sprach sich über seine Ziele aus zu Barillon, gleich im Beginne seiner Regierung, am 26. Februar. Er wolle, sagte er, für die Katholiken begründen die völlige Freiheit des Gewissens und der Religionsübung [2]). Jacob II. bezweckte mit dem Worte Religionsübung nicht einmal den öffentlichen Cult, sondern, wie wir es später genauer von Barillon wahrnehmen werden, den Privat-Gottesdienst in den Häusern. Allein auch sogar in dieser Form setzte der Begriff der freien Religionsübung voraus die Aufhebung der Strafgesetze aus den Zeiten der Königin Elisabeth, erneuert durch die Uniformitäts-Acte von 1664. Denn diese Strafgesetze verboten nicht bloß den Cult der römischen Kirche, sowohl öffentlich wie geheim, sondern forderten auch positiv, mit Androhung harter Strafen, die Theilnahme am Gottesdienste der Hochkirche.

Die völlige Freiheit des Gewissens, mithin die Zulassung zu den Aemtern des Staates ohne die Bedingung eines bestimmten kirchlichen Bekenntnisses, setzte voraus die Aufhebung der Test-Acte, welche ausdrücklich bezweckte den Ausschluß der Katholiken vom Staatswesen.

[1]) The life of James II. Vol. II, p. 9.

[2]) Fox: App. p. XXXIII.

Indem Jacob II. als sein Ziel aufstellte dasjenige der Gewissensfreiheit und der Religionsübung für die Katholiken, fügte er hinzu, daß er hoffe dahin zu gelangen mit Hülfe der bischöflichen, der hochkirchlichen Partei, welche er betrachtete als die eigentlich königliche. Er kümmerte sich damals wenig um die Non-Conformisten, namentlich die Presbyterianer, welche er geradezu als republikanisch ansah. Wir untersuchen nicht, ob und in wie weit die letztere Ansicht Jacobs II. den Thatsachen entsprach. Wir haben dagegen hervorzuheben, daß sowohl die Uniformitäts-Acte von 1664, welche die alten Strafgesetze erneuerte, wie die Test-Acte von 1673, das Werk waren der bischöflichen, der hochkirchlichen Partei, also derselben, durch welche Jacob II. diese Riegel zu lösen hoffte. Die Schwierigkeit dieses Planes liegt daher vor Augen. Die erste Bedingung des Gelingens war diejenige des Friedens und der Freundschaft mit der Hochkirche. Man darf, billiger Weise, nicht daran zweifeln, daß die Erfüllung dieser Bedingung damals die Absicht des Königs Jacob II. war.

Begleiten wir ihn bei seinen Schritten, mit genauer Innehaltung der Zeitfolge. Denn je nach den Umständen nehmen sich die Thatsachen aus in einem anderen Lichte.

Es handelte sich zunächst für ihn um die öffentliche Declaration seines kirchlichen Bekenntnisses.

Am zweiten Sonntage nach dem Tode Carls II., also am 15./25. Februar, ließ der König Jacob II. in der Capelle von Whitehall die Messe lesen bei offenen Thüren. Es solle Jedem frei stehen, die Anwesenheit des Königs wahrzunehmen. Er sprach dem französischen und dem spanischen Gesandten die Ueberzeugung aus, daß dieser erste Schritt ihm keinen Schaden thun, und daß er auch fernerhin langsam die Engländer an den katholischen Gottesdienst gewöhnen werde. Wie er die Messe in Whitehall habe lesen lassen bei offenen Thüren: so werde er demnächst auch dort predigen lassen [1]).

Diese Schritte des Königs Jacob II. wurden von allen Seiten her beobachtet mit gespannter Aufmerksamkeit. Seine Rede zum Beginne seiner Regierung und nun dieses öffentliche Auftreten für seine eigene Religion fanden eine warme Anerkennung bei Bayle, dem

---

[1]) Fox: App. p. XXXVIII. — Bericht des Grafen Thun vom 12. März.

scharfen Kritiker und Skeptiker zu Rotterdam. „Das weise Verhalten dieses neuen Königs, sagt Bayle, mäßigt einerseits die Furcht, andererseits die Hoffnung der verschiedenen Parteien. Er selbst bekennt sich offen zur römisch-katholischen Kirche; aber er erklärt zugleich, der anglicanischen ihren Besitz und ihr Recht zu belassen. Es ist die würdige Haltung eines Königs, welcher sowohl dem eigenen Gewissen Genüge thut, als der Gerechtigkeit und Billigkeit gegen Andere. Der Muth paart sich hier mit einer klugen Politik. Denn ohne dies offene Bekenntnis der katholischen Religion hätte er niemals den Verdacht und das Mistrauen seiner Unterthanen überwinden können. Dazu ferner leuchtet hervor die Billigkeit. Denn je nachdrücklicher man in sich selber die Macht des Gewissens erfahren, welche das offene Bekenntnis fordert: desto mehr ist man verpflichtet, dieselbe Macht zu achten auch in Anderen. Es ist daher gewis, daß dieser Fürst seine Regierung begonnen hat mit einem Acte des Muthes, der Aufrichtigkeit, der Weisheit, der Gerechtigkeit, vor welchem die Leidenschaften von beiden Seiten zu schweigen haben."

So Bayle im Beginne Jacobs II.[1]) In England dagegen erschien Vielen auch schon jener erste Schritt des Königs, die Messe zu hören bei offenen Thüren, als gewagt. Es trat dazu eine andere Thatsache. Die Gefängnisse waren in den letzten Jahren angefüllt mit Personen, welche den Eid der kirchlichen Suprematie des Königs geweigert. Es waren Katholiken, es waren Non-Conformisten aller Art, namentlich Quäker. Carl II. hätte gern sie in Freiheit gesetzt. Er hatte es nicht gewagt. Jacob II. hatte den Muth. Er befahl durch eine Proclamation die Freilassung aller derjenigen, welche verhaftet saßen auf Grund der Anklage, den Supremat-Eid verweigert zu haben. Aus den Gefängnissen gingen hervor einige tausend Katholiken, an zwölf hundert Quäker[2]).

Viele Hochkirchliche waren beunruhigt durch diese Schritte. An den nächsten Sonntagen vernahm man von den Kanzeln der Kirchen von London heftige Reden gegen das Papstthum und über die Gefahren der Kirche von England. Es war die Diöcese des Bischofs Compton, der die Prinzessinnen Mary und Anna confirmirt hatte.

[1]) Nouvelles de la république des lettres. Mois de May 1685.

[2]) Lingard VIII, Ch. III.

Der König beschied die in London anwesenden Prälaten vor sich, am 28. Februar/10. März. Es waren Sancroft, Compton und einige Andere. Er beklagte sich über die Heftigkeit der Predigten, die dem Volke Besorgnis einflößten vor Gefahren für die protestantische Religion. Er erklärte, daß er eine solche Störung des öffentlichen Friedens nicht dulden werde. Die Bischöfe versprachen ihm, die Prediger halten zu wollen innerhalb der gerechten Schranken. Sie bürgten für das Verhalten derer, die von ihnen abhingen, und betheuerten ihre treue Ergebenheit. Der König richtete zuletzt an sie die Worte: „Meine Herren, ich werde Ihnen mein Wort halten, und nichts unternehmen gegen die gesetzlich festgestellte Kirche, wenn Sie nicht zuerst fehlen gegen mich. Allein, wenn Sie mir gegenüber nicht Ihre Pflicht thun, so erwarten Sie auch nicht Schutz von mir, und glauben Sie mir, daß ich die Mittel finden werde mein Ziel zu erreichen auch ohne Sie" [1]).

Die positive Form der ersten Rede vom 6./16. Februar hat sich hier verwandelt in eine negative. Insofern enthalten die Worte eine Drohung. Andererseits jedoch lassen sie erkennen, daß der König sein weiteres Verfahren so einzurichten hofft, daß die Hochkirche keinen Anlaß habe zum Widerstande.

In den Augen Barillons stellten sich die Dinge etwas anders. „Es gibt, sagte er, unter diesen anglicanischen Bischöfen zwei Parteien. Die eine ist diejenige des Erzbischofs von Canterbury. Sie ist in Betreff der Katholiken sehr gemäßigt, andererseits sehr königlich. Die andere Partei ist diejenige des Bischofs von London, welche, unter dem Vorwande des Eifers für die protestantische Religion, dem Könige großen Schaden zufügen kann. Das hauptsächliche Princip Comptons ist dasjenige der Verfolgung, nicht bloß der Katholiken, sondern auch aller Non-Conformisten. Es ist sehr schwer, die Interessen und die Plane dieser Bischöfe der Hochkirche mit denen des Königs zu versöhnen. Es erscheint nicht ausführbar, für die Katholiken die Nicht-Beunruhigung und die freie Religionsübung in ihren Häusern zu erwirken, während die Non-Conformisten und alle anderen Secten durch harte Strafen gezwungen werden sollen zum Anschlusse an die

---

[1]) Schreiben Barillons vom 12. März 1685 bei Lingard Vol. VIII, Note B.

Hochkirche." — „Demgemäß, fährt Barillon fort, rathen die Katholiken dem Könige, nichts zu hoffen von der bischöflichen Partei, und nicht etwas besonderes für die Katholiken zu verlangen, sondern die volle Gewissensfreiheit für alle Religionen, an denen England reich ist. Der König von England will diesen Entschluß nicht eher fassen, als bis er versucht hat, ob er seine Absicht durchführen kann mit Hülfe der Hochkirche. Denn in diesem Falle hätte er von den Anderen nichts mehr zu fürchten. Er gibt sich der Ansicht hin, die anglicanische Kirche sei von der römisch-katholischen so wenig entfernt, daß die Mehrheit der Hochkirchlichen leicht dahin gebracht werden könnte sich offen zu erklären. Er selbst hat mehr als einmal mir gesagt: sie sind römisch-katholisch, ohne zu glauben, daß sie es sind."

So Barillon. Der Bericht ist sehr merkwürdig. Wir sehen, der französische Botschafter ist nicht befriedigt mit der kirchlichen Politik Jacobs II. in seinem Königreiche. Er wünscht in England die Proclamation der Gewissensfreiheit. Erwägen wir die Umstände. Barillon spricht diesen Wunsch für England aus zu einer Zeit, in welcher sein eigener König eifrig beschäftigt ist mit den Vorbereitungen zur Aufhebung des Edictes von Nantes, mit den Dragonaden, damit in Frankreich herrschen soll Ein König, Ein Gesetz, Ein Glaube[1]). Aber der Gedanke der Proclamation der Gewissensfreiheit für England ist nicht ursprünglich bei dem Botschafter erwachsen. Barillon ist das Echo seines Königs. Sofort im ersten Briefe nach dem Tode Carls II. hat Ludwig XIV. unter der Form der Frage für Jacob II. den Rath ertheilt zu einer Proclamation, welche jeglicher Religion die freie Ausübung gewähre, und mithin auch den Katholiken[2]).

Der Widerspruch, der zu liegen scheint zwischen dem Entschlusse der Aufhebung des Edictes von Nantes für Frankreich, und dem Rathe einer Proclamation der vollen Gewissensfreiheit für England, ist nur scheinbar. Beide Gedanken waren Schößlinge derselben Wurzel, des Principes des Staatsinteresses von Frankreich oder richtiger des Königs Ludwig XIV. Wie er vermeinte, die Einheit der Monarchie Frankreich straffer noch anziehen zu können durch die Uniformität der

[1]) Un roi, une loi, une foi.

[2]) Fox: App. XXV. Vom 20. Febr.

Religion: so wußte er aus Erfahrung, daß gegenüber dem gesetzlich festgestellten kirchlichen Zustande von England die Proclamation der Gewissensfreiheit vermöge der Autorität des Königs gleichbedeutend sei mit einer kirchlichen Kriegserklärung desselben an die Mehrheit seiner Unterthanen, namentlich und vor allen Dingen an die berufenen Vertreter derselben, und daß demgemäß die weitere Consequenz einer solchen Erklärung sein werde das hülfesuchende Anlehnen des Königs von England an den König von Frankreich. Das ist die Basis, von welcher aus Ludwig XIV. und in seinem Auftrage Barillon eintreten für die Gewissensfreiheit in England.

Aber wir sehen, daß Barillon meldet: die Katholiken rathen dem Könige von England, nichts zu hoffen von der hochkirchlichen Partei. Es kommt also, zur Klarstellung der Sachlage, zunächst darauf an zu erfahren, welche Richtung unter den Engländern Barillon versteht unter denen, die er hier nennt die Katholiken, die er bei einer anderen Gelegenheit, in Betreff des Rathes zur Ausschließung der Prinzessin von Oranien von der Thronfolge, genannt hat die Häupter der Katholiken. Barillon selber löst uns diese Frage.

„Es ist unzweifelhaft, meldet er in denselben Tagen, daß die Katholiken unter sich getheilt sind. Die eine Richtung derselben ist geradezu gefährlich. Denn sie erstrebt eine große Mäßigung. Die Personen dieser Richtung, der Mehrzahl nach wohlhabend, in behaglicher Lebensstellung, fürchten jegliche Unordnung. Sie behaupten gute Engländer zu sein, und erklären dies dahin, daß sie wünschen: der König möge nicht der Nation ihre Freiheiten und ihre Privilegien nehmen" [1]). Folgerecht wünschte diese Partei der Katholiken nicht, wie Barillon, die Wiederholung des Versuches von 1672, den Erlaß einer allgemeinen Duldungs-Erklärung durch die Autorität des Königs, weil sie voraussah, daß der dadurch erregte Sturm zurückfallen würde auf sie. Barillon mochte immerhin Recht haben diese Partei zu bezeichnen als gefährlich, nämlich für die Politik Ludwigs XIV. Diese Partei ihrerseits hatte das ungleich größere Recht, die Politik dieses Königs zu bezeichnen als gefährlich für die katholische Kirche in England.

---

[1]) Mazure II. 29. 37. Danach ist der Bericht vom 12. März.

Merkwürdiger Weise treffen wir am selben Tage, dem 2./12. März, die Zusammenstellung der Begriffe des guten Katholiken und guten Engländers auch von anderer Seite. Der Spanier Ronquillo trat vor den König Jacob II. „Ich kann nicht, sagte er, wie Barillon reden von Millionen Livres und von 100,000 Mann; aber ich kann versichern, daß 3000 Spanier und 3000 Wallonen, auf deren gute, treue Dienste man sich verlassen könnte, in Flandern zur Verfügung stehen." Jacob II. nahm das Erbieten gut auf. Er glaube, sagte er, dessen nicht zu bedürfen. Sie redeten hin und her. Ronquillo sagte zuletzt: „Ich ersuche Ew. Majestät nicht, gut österreichisch, sondern lediglich ein guter Katholik und ein guter Engländer zu sein. Bei diesen zwei Qualitäten wird nicht bloß das Haus Oesterreich, sondern die gesammte Christenheit ihre Rechnung finden". Jacob II. entgegnete, wie es Ronquillo erschien, mit voller Aufrichtigkeit: [1]) „Wenn Sie den buon Inglese für den buon Austriaco nehmen wollen: so lasse auch ich mir die Deutung gern gefallen". — Auf diese Worte fügte Ronquillo hinzu: er habe in sichere Erfahrung gebracht, daß Barillon mehrere Wechsel erhalten zum Betrage von 50,000 £. St. Wie bei den früheren Parlamenten derartige Geldsendungen nicht angewendet seien zum Besten und Nutzen des Königs, zum Zwecke eines guten Einverständnisses zwischen dem Könige und seinem Volke: so dürfte auch dies Mal die Absicht nicht sein diejenige des Friedens. — Ob Ronquillo sich klar war darüber, wie schwer das Gewicht dieser Worte auf den König fallen mußte, dürfte zu bezweifeln sein. Er glaubte an die Aufrichtigkeit Jacobs II.

Diese Partei der Katholiken, die große Mehrheit derselben, auf welche zu vertrauen der Spanier Ronquillo dem Könige von England rieth, welche der Franzose Barillon seinem Könige als gefährlich bezeichnete, war, nach dem Zeugnisse desselben Barillon, eben so wie für den Frieden mit dem Parlamente, auch für die Aussöhnung mit dem Prinzen von Oranien, deren Gefahren Barillon nicht minder nachdrücklich hervorhob.

Demnach waren diejenigen, welche von Barillon bezeichnet werden als die Katholiken im besonderen Sinne, oder die Häupter der

---

[1]) Mit großer Sincerität. Bericht des Grafen Thun vom 12. März 1685.

katholischen Partei — die französisch gesinnten Katholiken. Wenn es anders gestattet ist das Wort Katholiken als die hauptsächliche Bezeichnung anzuwenden auf Persönlichkeiten, deren Streben gerichtet war auf die Ausnutzung des Katholizismus bei Jacob II. für die Ziele ihrer persönlichen Leidenschaften. Der unglückliche König, der erst später zu der unheilvollen Kunde dessen gelangt sein mag, was bei einigem Scharfsinne in dieser Richtung und bei etwas mehr eigener Aufrichtigkeit er von Anfang an zu durchdringen vermocht hätte, hat der Nachwelt einen Bericht hinterlassen, der volle Klarheit gibt über jene Partei, die Barillon im Auge hatte. Gemäß diesem Berichte [1]) traten bald nach der Thronbesteigung Jacobs II. zusammen die vier Personen: Sunderland, Jermyn, der Irländer Talbot, der Jesuit Peters. Sie verabredeten unter einander, gemeinsam zu wirken für die Erreichung der Ziele des Ehrgeizes eines Jeden von ihnen. Die Namen dieser Ziele an sich sind gewichtig. Sunderland ersah sich das Amt des Groß-Schatzmeisters. Dies setzte voraus den Sturz Rochesters, also folgerecht auch den Bruch des Königs mit der hochkirchlichen Partei, um deren willen Jacob II. seinem Schwager dieses einflußreichste Amt des Königreiches verliehen. Richard Talbot verlangte eine Pairie, und die Statthalterschaft von Irland. Er verpflichtete sich dafür zu einem jährlichen Entgelt von 5000 £. St. an Sunderland. Talbot ist der spätere Lord Tyrconnel, Vicekönig von Irland. Jermyn, ein Neffe des früheren Grafen Albans, des Freundes der Königin Henriette Marie, verlangte eine Pairie und das Commando der Leibwache zu Pferde. Er ist der spätere Lord Dover. Pater Peters verlangte für sich den Cardinalshut. Wenn der Bericht Jacobs II. wie kaum zu bezweifeln sein dürfte, zuverlässig ist: so handelte der Pater Peters durch dieses ehrgeizige Streben von vorn herein wider die Regeln seines Ordens, die nur ausnahmsweise, auf den ausdrücklichen Befehl des Papstes, die Annahme solcher Würden gestatten.

Diese vier Personen hielten von Anfang an zusammen. Einige Monate später bildeten sie, unter Vorwissen und Zustimmung des Königs, der jedoch jenen ihm unheilvollen Bund damals nicht kannte,

---

[1]) The life of James. Vol. II. pag. 77.

mit noch einigen katholischen Lords einen besonderen Rath für katholische Angelegenheiten. Und zwar gesellte der König selber diesem Rathe den Lord Sunderland zu als einen Freund der katholischen Sache. Aber wo immer Sunderland zugelassen wurde, da wuchs er empor zum Haupte, welches der Glieder sich bediente gemäß dem eigenen Interesse.

Im März 1685 war die Bezeichnung der Häupter der Katholiken im Sinne Barillons, wenn überhaupt anwendbar, es nur auf jene vier Personen. Jacob II. mochte immerhin schon damals ihren Rath vernehmen: er folgte noch der eigenen Ansicht: er suchte Frieden und Freundschaft zu halten mit der Hochkirche.

Demgemäß waren die Berichte Barillons nicht geeignet zur Aufhebung der Besorgnis von Ludwig XIV., daß Jacob II., um in Betreff der Religion mit seinen Unterthanen friedlich zu bleiben, fähig sein würde sich loszusagen von seiner Ergebenheit für das französische Interesse. Es kam dazu die Nachricht der Aussöhnung von Jacob II. mit dem Prinzen von Oranien. Es kam ferner dazu ein besonderer Act des Königs von England.

Jacob II. hatte den Lord Churchill nach Frankreich gesendet, um seine Thronbesteigung kund zu thun. Ludwig XIV. erwiederte es durch die Sendung des Marschalls de Lorges. Bei der Audienz desselben, am 10./20. März, zeigte sich ein großer Unterschied gegen die Zeit Carls II. Dieser König, dem persönlich alles Ceremoniell lästig war, hatte die fremden Gesandten empfangen, wie es ihm gerade convenirte. Jacob II. schrieb für die Audienz des Marschalls de Lorges das Ceremoniell genau eben so vor, wie es gehalten war bei derjenigen des Churchill bei Ludwig XIV. Bedeckten Hauptes, sitzend unter dem Baldachin, nahm Jacob II. den Glückwunsch des Botschafters entgegen. Das erfreute die Engländer, verdroß die Franzosen. Denn bei der Wichtigkeit des Ceremoniells in jenen Tagen machte Jacob II. durch diesen Act eine Art europäischer Demonstration wider Ludwig XIV. Dieser hatte es längst dahin gebracht, daß in Europa unter dem Worte le roi, der König, ohne Namen, verstanden wurde nur e r. Nun hatte durch jene Demonstration Jacob II. die völlige Gleich-

stellung beansprucht. Die Berichte der Gesandten von allen Seiten lassen ersehen, welchen tiefen Eindruck das machte [1]).

Dennoch ist es zweifelhaft, ob der Urheber dieser Demonstration selbst, der König Jacob II., sich über die Bedeutung derselben vor den Augen seiner Mitwelt völlig bewußt gewesen sei. Denn in denselben Tagen, wo Europa staunte über dieses Selbstbewußtsein im Vergleiche mit der einstigen Haltung Carls II., that der neue König im geheimen einen Schritt durchaus conform mit dem Verhalten seines einstigen Bruders.

Nach der freiwilligen Sendung einer halben Million Livres von Seiten Ludwigs XIV. hatte Jacob II. sich völlig verlassen auf diejenige Qualität desselben, welche er wie Andere und namentlich der König von Frankreich selbst als Großmuth bezeichneten. Jacob II. sandte Churchill. Dieser kehrte zurück mit leeren Händen. Ludwig XIV. machte keine Andeutung, daß er mehr zu geben Willens sei. Wir wissen, daß er die Willfährigkeit Barillons in enge Schranken band. Nach dem fruchtlosen Harren mehrerer Wochen sah Jacob II. dennoch sich genöthigt, zuerst wieder die Sache in Anregung zu bringen. Der Bericht Barillons, der von mehrtägigen Conferenzen spricht, ist abgefaßt am 16./26. März, also nach der Audienz des de Lorges.

Die Anforderungen Jacobs II. an Ludwig XIV. gingen aus von der Voraussetzung, daß das demnächstige Parlament an die Bewilligung der Einkünfte der Krone binden werde nachtheilige Bedingungen für dieselbe. Jacob II. sprach dem Barillon seinen Entschluß aus, sich keine Bedingung überhaupt gefallen zu lassen, in solchem Falle lieber das Parlament aufzulösen, und sich mit bewaffneter Hand die Kroneinkünfte zu erzwingen. Fremde Truppen seien dazu nicht geeignet. Eine eigene Truppenmacht sei erforderlich. Die Mittel dazu müßten vorher bereit sein.

Sunderland, Rochester, Godolphin suchten in gleicher Weise diese Beweisführung dem Barillon einleuchtend zu machen. Sie stellten dann ihre Forderung, nämlich diejenige derselben Summen, welche

---

[1]) D'Avaux IV. 311 et suiv. — Die Berichte des Grafen Thun vom 23. und 30. März. — Conferenz-Protokoll vom 30. April, im k. k. Archive in Wien.

früher Carl II. gehabt, aber ohne Abzug, zwei Millionen fr. Livres jährlich für drei Jahre, dazu noch einen Fond von drei Millionen sofort vor der Versammlung des Parlamentes, um gerüstet zu sein auf alle Fälle [1]).

Barillon stand überrascht. Er erwiederte, daß die Hülfe seines Königs im Falle der Noth nicht fehlen werde, daß man dagegen erst abzuwarten habe, wie die Dinge sich anlassen würden im Parlamente. Die drei Minister wiederholten, daß der König dies nicht abwarten dürfe, daß er vorher seiner Sache sicher sein müsse.

Man verhandelte darüber mehrere Tage. Barillon hielt dem Lord Rochester vor, daß, wenn er die guten Gesinnungen desselben nicht kennete aus langer Erfahrung, er geneigt sein würde, ihn für den Urheber einer so hohen Forderung zu halten, und zwar zu dem Zwecke, um den König von Frankreich in die unangenehme Lage des Versagens zu bringen. Rochester vertheidigte sich durch den Hinweis auf sein Verhalten in den früheren Jahren. Wir kennen die Thatsachen, namentlich den Geldvertrag vom 31. März/1. April 1681. Er hob hervor, daß Barillon nach eigener Kenntnis zu urtheilen vermöge, wie selbständig der König in allen Dingen handele, wie er selber am besten unterrichtet sei über den Stand seiner Angelegenheiten. Auch markte der König nicht, forderе nicht drei Millionen, um zwei zu erhalten.

Jacob II. selber hielt es für angemessen, noch weiter gegen Barillon sich auszulassen. Er kenne, sagte er, die Abneigung des englischen Volkes gegen die katholische Religion. Er hoffe sie zu überwinden mit der Hülfe des Königs von Frankreich. Das sei sein einziges Ziel. Denn er wisse, daß er niemals in voller Sicherheit sein könne, wenn nicht die katholische Religion dort so fest begründet, daß sie nicht wieder ausgerottet werden könne. Dazu bedürfe es der Zeit. Für den Beginn handele es sich um das Legen des Fundamentes seiner Regierung. Die Herstellung der katholischen Religion in England könne geschehen nur durch den Schutz und die Hülfe des Königs von Frankreich. Jacob II. verstieg sich so weit zu sagen, daß Gott den König Ludwig XIV. zu einer so hohen Macht und Größe

---

[1]) Dalrymple III. p. 25. Vom 26. März 1685.

erhoben wie keinen seiner Vorfahren seit Jahrhunderten, damit er die Religion in England herstellen könne.

Bei Berichten solcher Art dürfte nicht außer Acht gelassen werden, daß wir die Aeußerungen Jacobs II. hier vernehmen in der Gestaltung, welche sie empfangen haben im Durchgange durch das Medium Barillon.

Barillon, indem er sich einließ auf den Gang der Lieblings-Ideen von Jacob II., suchte der Forderung zu entkommen durch den Vorhalt der Schwierigkeiten, durch die Nothwendigkeit der Verständigung der beiden Könige vorher über den einzuschlagenden Weg. Die Einwände prallten ab. Jacob II. hatte seine Entschlüsse gefaßt für sich. Es handelte sich um die Mittel. Er drängte um einen Bescheid. Er erwarte ihn mit Ungeduld, sagte er; denn dieser werde bestimmend sein für sein ferneres Verhalten.

Sunderland war, nach der Ansicht Barillons, vollständig eingeweiht in die Entwürfe des Königs. Er redete zu Barillon nicht von der Absicht der Conversion Englands. Er rückte dagegen die Sache praktisch näher. Die Geld-Forderung, sagte er, lege die Entscheidung über die wichtigste Frage in die Hand des Königs von Frankreich, nämlich über das Zusammengehen Jacobs II. mit ihm oder mit dem Prinzen von Oranien. Nach Sunderlands Ansicht war Jacob II. völlig entschlossen für Frankreich. Er nehme auf seinen Schwiegersohn nur in so weit Rücksicht, daß er ihm keine Gelegenheit gebe für die Entfaltung eines bösen Willens. Sunderland fügte hinzu, daß diejenigen welche eine Aussöhnung zwischen Jacob II. und Oranien erstrebten, sehr erfreut sein würden über die Versagung von Seiten Ludwigs XIV. Denn dann werde sich eine Gelegenheit finden, Jacob II. zu einigen mit dem Prinzen. Die Bewilligung dagegen der Forderung des Königs von England von Seiten Ludwigs XIV. mache diese Einigung unmöglich.

So Sunderland am 16./26. März 1685. Demnach kann er nur geringes Gewicht gelegt haben auf die Worte, mit welchen an diesem selben Tage der König Jacob II. den General Ouwerkerke zurücksandte an den Prinzen von Oranien.

Wir haben bereits bemerkt, daß Ludwig XIV. von Anfang an nicht angenehm berührt war durch das Auftreten des neuen Königs.

Wie immer Jacob II. vor Barillon die sofortige Parlaments-Berufung einkleiden mochte: sie ward am Hofe von Frankreich betrachtet als die Manifestation, daß der neue König sich stark genug fühle, der französischen Hülfe entbehren zu können [1]). Die Schritte Jacobs II. zu Gunsten der katholischen Kirche blieben weitaus zurück hinter den Wünschen des Königs von Frankreich. Die freundliche Stellung Jacobs II. zu dem Prinzen von Oranien war, ungeachtet aller Entschuldigungen darüber, zur Thatsache geworden. Das Ceremoniell bei der Audienz des Marschalls de Lorges war wie eine persönliche Kränkung für das Selbstgefühl Ludwigs XIV. In diese Stimmung hinein fiel der Bericht von Barillon über die Geldforderungen von Jacob II., vom 16./26. März. Es ist sehr glaublich, daß Ludwig XIV. in der vergleichenden Kritik beider Acte in die Worte ausgebrochen ist: Le roi mon frère est fier; mais il aime assez les pistoles de France.

Ludwig XIV. war nicht geneigt zur Erfüllung der Forderung Jacobs II. Der Vertrag mit Carl II., erwiederte er, dessen Bedingungen gewesen seien die Nicht-Berufung eines Parlamentes, die Nicht-Hülfe für Spanien, sei abgelaufen, das Geld bezahlt, ein neuer Vertrag nicht erforderlich. Der König von England könne bauen auf die Zusage, daß Frankreich ihn bei seinen Planen für die Herstellung der Autorität der Krone und der katholischen Religion nicht verlassen werde.

Es liegt vor Augen, daß Jacob II., bei allen Betheuerungen seiner Anhänglichkeit an den König von Frankreich, für seine Forderungen auch damals keine den Interessen desselben entsprechende Gegenleistung anbot. Die Gegenleistung, welche Ludwig XIV. wünschte, war die Nicht-Berufung des Parlamentes, der offene Bruch mit dem Prinzen von Oranien [2]). Barillon seinerseits erhob nicht die Forderung dieser Gegenleistung. Das Angebot derselben sollte, nach seiner Ansicht, ausgehen von englischer Seite, und dann der Preis vereinbart werden. Er bemühte sich hinzudeuten auf die Puncte, welche Ludwig XIV.

---

[1]) Bericht des Freiherrn von Seilern aus Paris, vom 26. Febr., im k. k. Archiv. Gallica.

[2]) Der Schluß des Berichtes von Barillon vom 16. April, bei Dalrymple III. 42 et suiv.: des liaisons avec V. M., qui pussent aller à se passer entièrement du parlement, et à rompre nettement avec le P. d'O. — Fox. App. p. XL.

ihm in dieser Beziehung vorgeschrieben, als auf die natürliche Consequenz der Forderungen von Jacob II. Dieser König erwiederte: die Bitte, die er stelle, setze voraus seine Bereitwilligkeit zu jedem Engagement, seinen Entschluß sich völlig zu binden an den König von Frankreich. Die Worte genügten nicht. Es war von englischer Seite nur Einer, der die Andeutungen Barillons verstand oder verstehen wollte. Es war Sunderland. „Nach meiner Ansicht, sagte er zu Barillon, sind das Parlament, der Prinz von Oranien, das Haus Oesterreich verbunden durch ein gemeinsames Interesse. Sie zu trennen, ist unmöglich. Man muß sich nicht bloß enthalten jeder Verbindung mit ihnen, sondern mit Nachdruck sich lossagen von ihnen, und die Maske fallen lassen, sobald es Zeit ist, das heißt, sobald das Parlament die Einkünfte bewilligt hat" [1]).

Demnach wäre Sunderland für seine Person damals bereit gewesen zu einer Erneuerung des gesammten Dover-Vortrages. Ein festes Angebot dieser Art hätte den Wünschen Ludwigs XIV. entsprochen. Hier jedoch lag die große Differenz zwischen ihm und Jacob II. Bei dem Dover-Vortrage war das Eingehen Ludwigs XIV. auf die Plane der Brüder Stuart zur gewaltsamen Conversion von England nur das Mittel gewesen für seinen eigentlichen Zweck, die Verwendung von England zum Kriege gegen die Republik in seinem Interesse. In den Augen des damaligen Herzogs von York dagegen war die Conversion der Zweck gewesen, der Krieg gegen die Republik eine lästige Bedingung. Diese Ansicht war, nach seiner Auffassung der Dinge, bestätigt durch die Erfahrung. Demgemäß lag dem Könige Jacob II. nichts so fern wie ein auswärtiger Krieg. Für die Durchführung seiner Zwecke daheim war eine der ersten Bedingungen der Friede für England nach außen.

Dies war die Kluft, welche zwischen den Anschauungen der beiden Könige sich befand, und welche für Ludwig XIV. erst aus diesen Verhandlungen recht offenbar wurde. Jacob II. war gutwillig nicht verwendbar gegen die Republik Holland. Er that, um den König von Frankreich geneigter zu machen für seine Wünsche, einen weiteren Schritt. Er sagte dem französischen Gesandten, daß er ihm sich ver-

---

[1]) Dalrymple III. 41 et suiv. — Die Auszüge bei Mazure II. 43 et suiv.

traulicher eröffne sogar als seinen Ministern. Nicht bloß erstrebe er die Herstellung der katholischen Religion, sondern auch die Abschaffung der Habeas-Corpus-Acte. Denn diese halte er für unvereinbar mit dem Königthume. Jacob II. mochte von seinem Standpuncte aus glauben, damit etwas recht Nachdrückliches gesagt zu haben. Er erwog nicht, daß Ludwig XIV. von seinem Standpuncte aus zuerst fragen würde, welchen Vortheil ihm das bringe.

Barillon befürwortete dennoch die Forderungen Jacobs II. Welche andere Gründe er haben mochte, vor Ludwig XIV. machte er geltend, daß es sich handele um die Begründung der dauernden Abhängigkeit dieses neuen Königs. Ludwig XIV. dagegen beharrte bei seinem Entschlusse, Geld hergeben zu wollen nur im Nothfalle. Er sandte dem Barillon, auf das Andringen desselben, noch eine und eine halbe Million Livres, gab aber dem Botschafter zugleich die Weisung, daß der Nothfall bestehen werde in der Auflösung des Parlamentes.

Allmählich wuchs sogar bei Ludwig XIV. der Verdacht empor, daß Jacob II. ihn ausnutzen wolle, um dann sich gegen ihn zu wenden. Das Verfahren dieses Königs, einige Millionen zu verlangen, ohne eine andere Gegenleistung zu bieten, als die Versicherung seiner Dankbarkeit, und die Aussicht auf die Abstreifung der Fesseln seines eigenen Königthums, war in den Augen Ludwigs XIV. auffallend genug. Dazu traten die Thatsachen der Kundgebungen seiner Selbständigkeit daheim, seiner Aussöhnung mit dem Prinzen von Oranien. Die eine wie die andere war dem König von Frankreich gleich wenig erwünscht. Es kamen ferner dazu die Consequenzen, welche aus diesen Thatsachen gezogen wurden zu Gunsten Jacobs II., zu Ungunsten Ludwigs XIV. Avaux vom Haag aus meldete unabläßig, mit welchem Nachdrucke der Prinz und seine Anhänger in der Republik diese Aussöhnung hervorhoben. Die Stadt Amsterdam, d. h. also die oligarchische Partei, die dort herrschte und ihre Stütze an Frankreich suchte, stehe darüber bestürzt. Avaux wußte noch mehr zu berichten. Er hatte sich eine Abschrift zu verschaffen gewußt von dem ersten Berichte der Botschafter, welche die Republik an Jacob II. gesendet zur Beglückwünschung. Der Bericht meldete, daß Jacob II. zuerst ihnen seine Bereitwilligkeit zur Allianz ausgesprochen. Mit der Republik zusammen würde er keine Macht in Europa fürchten. So Avaux am 9./19. April. Er

meldete ferner den Eindruck des Verhaltens von Jacob II. bei der Audienz des Marschalls de Lorges. Der Prinz von Oranien erzähle, sagte er, mit lebhaftem Eifer jeden kleinen Umstand derselben [1]).

Einen ähnlichen Eindruck machte dieser Vorfall in Wien. Er galt dort, wo man nichts wußte von den gleichzeitigen Bitten Jacobs II. bei Ludwig XIV. um einige Millionen, nicht bloß als die Declaration eines königlichen Selbstbewußtseins, sondern auch der beginnenden Opposition des Königs von England wider denjenigen von Frankreich. „Wenn dieser König von England, hieß es im kaiserlichen Staatsrathe, bei der Festigkeit, mit welcher er auftritt, auch noch das Parlament auf seine Seite bringt: so ist er allein im Stande, die französische Macht in Schranken und in Ruhe zu erhalten. Er erscheint standhaft, fest in seinen Entschlüssen. Er hat nicht, wie an andere Höfe, an den kaiserlichen einen Kronbotschafter gesendet. Dennoch ist auf ihn alle Rücksicht zu nehmen." Deshalb schlug der Staatsrath dem Kaiser vor die Absendung eines besonderen Botschafters zur Beglückwünschung. Der Kaiser willfahrte. Er schickte den Grafen Martinitz. Wir werden die Verrichtung desselben später vernehmen [2]).

Die Verhandlung über französische Subsidien für Jacob II. währte fort durch den Monat April 1685. In demselben Maße wie Jacob II. beharrte in seinem Nicht-Verständnisse der Wünsche Ludwigs XIV., so wie der Winke Barillons und Sunderlands auf ein Angebot für jenen König und wider die Republik, stieg die Abneigung Ludwigs XIV. gegen die Darreichung der verlangten Millionen. Andererseits wuchs das Kraftgefühl Jacobs II. durch den Gang der Dinge daheim. Die Wahlen für das Unterhaus fielen aus nach Wunsch. Die anfängliche Besorgnis, daß das Unterhaus an die Bewilligung der Kroneinkünfte unleidliche Bedingungen knüpfen würde, war im Zerrinnen. Die Hoffnungen, die man in Wien hegte von dem neuen Könige, waren nicht mehr ganz ungegründet. Bereits erwog Jacob II. die höchste und edelste Aufgabe, die ein König von England sich stellen kann: diejenige des Friedensstifters von Europa. Er sagte zu Ronquillo, am 9. April: wenn das Parlament ihm den Beutel

[1]) D'Avaux IV. 311 et suiv.

[2]) Die Berichte des Grafen Thun vom 23. und 30. März. — Conferenz-Protokoll vom 30. April 1685.

gefüllt, so daß er vermöge aufzutreten mit Nachdruck, wolle er sich bemühen, statt aller dieser wandelbaren Stillstände und Tractaten einen beständigen Frieden auszuwirken. Er deutete hin auf einen allgemeinen Congreß [1]).

Wir sehen Jacob II. in einer Richtung sich bewegen, welche, wenn mit Kraft und Nachdruck festgehalten, derjenigen Ludwigs XIV. zuletzt direct sich entgegen wenden mußte. Freilich auch die andere Seite ward laut. Daß Ludwig XIV. ein Bündnis gegen die Republik wünschte, ward, wenn nicht ausgesprochen, doch gefühlt. Es erhob sich das Gerücht, daß Frankreich dies Bündnis angeboten. Ronquillo trat vor den König mit dieser Frage. Jacob II. verneinte, daß in dieser Beziehung etwas an ihn gelangt sei. Der Graf Thun fügt seinem Berichte den Zweifel hinzu: „Ob Herz und Mund übereinstimmen, hat allein die Zeit zu eröffnen" [2]). Der Zweifel erscheint nicht begründet. Denn, wie wir gesehen, suchte Barillon dies Erbieten von englischer Seite hervorzulocken, trug nicht von seiner Seite es entgegen. Die Hoffnung, daß Jacob II. dem Wunsche entsprechen würde, stand bereits im April 1685 bei Ludwig XIV. sehr tief, und war fortdauernd im Sinken.

Zwar unterließ man darum von französischer Seite die üblichen Kunstgriffe nicht. „Die Franzosen hier, meldet Kramprich aus dem Haag, am 10. Mai, geben überall zu verstehen, daß zwischen ihrem Könige und demjenigen von England ein vertrauliches Einvernehmen obwalte. Man möge nur nicht glauben, sagen sie, daß, wenn auch äußerlich etwas vorfalle, was ein Misverständnis anzudeuten scheine, dies in sich einen Bestand habe." Aber dann fügt Kramprich seine Kritik hinzu. „Je mehr Mühe die Franzosen sich geben mit der Ausbreitung dieses Gerüchtes: desto mehr hält man es für eine Fiction" [3]).

Jacob II. wandelte unterdessen seinen Weg daheim, wie es schien, mit sichererem Schritte. In der Karwoche sprach er seinem Rathe seine Absicht aus, an den Festtagen sich im königlichen Aufzuge zur Capelle der Königin zu begeben, und die Erwartung, daß seine Minister ihn geleiten würden bis an das Portal. Rochester sträubte sich. Nur

---

1) Bericht des Grafen Thun vom 9. April.

2) Desgl. vom 27. April.

3) Kramprichs Bericht vom 10. Mai 1685.

dem ausdrücklichen Befehle werde er sich fügen. Der König wollte in dieser Sache nicht befehlen. Er fand ein anderes Mittel. Rochester erhielt Urlaub für einige Tage aufs Land. Am Grün-Donnerstage, dem 16./26. April, erblickten die Londoner den bis dahin nicht erhörten Zug von Whitehall nach St. James. Lord Powis, einer der katholischen Lords, die auf die Anklage von Oates einst Jahre lang im Tower zugebracht, trug dem Könige das Reichsschwert vor bis an den Altar. Der König communicirte. Er und die Königin mit Kerzen in den Händen nahmen Theil an der Procession innerhalb der Mauern zur Grablegung. Am Nachmittage fand statt die an den katholischen Höfen übliche Ceremonie der Fußwaschung von je zwölf armen alten Personen, von Seiten des Königs in Whitehall, der Königin in St. James. Die anglicanischen Bischöfe fanden in diesem Acte nicht etwas im Widerspruche mit der Lehre oder dem Ritus der Hochkirche. Sie assistirten[1]). Am Ostertage geschah der feierliche Aufzug zur Kirche mit noch größerem Pompe. Es folgten dem Könige die Ritter des Hosenband-Ordens im Ornate[2]).

Barillon meldet seinem Könige, daß dieser Aufzug bei den eifrigen Protestanten starke Unzufriedenheit hervorgerufen. Man sehe, sagten sie, die Absicht des Königs, das Volk nach und nach an den katholischen Cultus zu gewöhnen, so wie an den Glanz, der demselben gebühre als demjenigen der Religion des Königs. Aeußerungen solcher Art, die aus der Natur der Dinge fließen, legen nicht Zeugnis ab von einer besonderen Unzufriedenheit, deren noch dazu die anderen Berichterstatter nicht gedenken. Wichtiger dürfte eine andere Sache angesehen werden. Der König verlieh dem Talbot ein Regiment in Irland. Er als Katholik konnte den Test-Eid nicht leisten. Man murrte, daß dies im Widerspruche stehe mit der Versicherung des Königs beim Beginne seiner Regierung[3]). Wir Spätere ersehen hier

---

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 27. April.

[2]) Bericht des Grafen Thun vom 27. April. — Die Berichte bei Campana II. 37 et suiv. — Nach dem Berichte Ronchis dort hätte der König die Fußwaschung vorgenommen an 51 Personen, entsprechend der Zahl seiner Lebensjahre.

[3]) Campana de Cavelli II. 39.

die erste Frucht des Wirkens der geheimen Verbindung von jenen vier Personen unter der Führung von Sunderland.

Die Theilnahme der Königin Marie Beatrice an der Osterfeier zerstreute eine Besorgnis, welche bis dahin mehrere Wochen hindurch die Gemüther beschäftigt hatte. Im Monate März berichteten die Gesandten heim, daß die Lebenskraft der Königin rasch abnehme. Bereits wurde die Wahrscheinlichkeit ihres Todes erwogen, Plane einer neuen Heirath des Königs aufgebaut. Die Plane zerrannen durch das sichtliche Erstarken der Königin. Im Laufe des Monates April war kein Zweifel mehr, daß sie auch den ermüdenden Ceremonien der Krönung gewachsen sein würde [1]).

Die Krönung fand statt am 23. April/3. Mai, mit allem erdenklichen Pompe, dessen das damalige England fähig war. Der Zug entwickelte sich vom Palast von Westminster aus nach der Abtei desselben Namens. Dort fand die feierliche Handlung statt in der Weise, wie sie ursprünglich nachgebildet war der Krönung des ersten Fürsten der Christenheit, des römischen Kaisers, als dem Vertrage desselben mit der Kirche, und wie sie dann seit der Lossagung Englands von der allgemeinen Kirche, diesen Umständen gemäß sich gewandelt hatte. Das Wesen der Sache war auch dort erhalten. Das Wesen nämlich der Krönung ist der Vertrag der weltlichen Gewalt mit der kirchlichen, kraft dessen die Kirche für das Gelöbnis des Schutzes dem weltlichen Herrscher ertheilt die Segnung ihrer Weihe. Gewandelt bei der Krönung in England waren namentlich die Puncte des Vertrages in den Fragen, welche der Erzbischof von Canterbury an den König richtete, welche dieser bejahte. Sie betrafen nicht das Gelöbnis des Schutzes der allgemeinen Kirche, sondern der Kirche von England. Sie betrafen nicht den Schutz des Rechtes überhaupt, der Schwachen, der Witwen und der Waisen, als deren Vertreterin einst überall die allgemeine Kirche erschien, sondern den Schutz der Gesetze und Statuten von England. Das Gelöbnis ward geleistet wie einst, in Eidesform auf die Evangelien. Nach diesem Krönungs-Eide ließ Jacob II. sich nieder auf den Stuhl des heil. Eduard. Dann wurde er gesalbt. Man reichte ihm das Scepter, den Reichsapfel. Der König küßte die

[1]) A. a. O. p. 35. — Wiederholte Berichte des Grafen Thun, im März und April.

sämmtlichen Bischöfe, und dann setzte der Erzbischof von Canterbury ihm die Krone des heil. Eduard auf das Haupt. Die weltlichen Herren leisteten die Huldigung durch einen Kuß auf die linke Wange des Königs, mit Berührung der Krone.

Es ist merkwürdig, daß der König Jacob II. der Krönungsfeier eine so große Wichtigkeit beilegte. Er konnte es kaum in Beziehung auf sich selber. Die römisch-katholischen Theilnehmer der Ceremonie heben hervor, daß das Oel, mit welchem man den König salbte, nicht vorher geweiht war. Man sang das Veni creator, in englischer Sprache; aber es fehlte der Mittelpunct alles katholischen Gottesdienstes, die Messe. Dem Könige Jacob als Katholiken konnte die ganze Handlung, gottesdienstlich betrachtet, erscheinen nur wie die kostbare Einfassung eines noch köstlicheren Edelsteines, aber wie die Einfassung ohne den Edelstein. Maßgebend für Jacob II. war die Erwägung, daß in den Augen seiner Unterthanen sein Königthum durch diese Krönung empfing die Bestätigung der kirchlichen Weihe, eben so wie einst Sigismund III. von Polen die Krone von Schweden empfangen aus der Hand des lutherischen Erzbischofs von Upsala. Aber dem Rechte entsprach die Pflicht. Jacob II. nahm durch den Krönungseid in feierlichster Form auf sich die Verpflichtung des Schutzes der Hochkirche, welche ihm ihre Weihe ertheilte. Der Act der Krönung war beiderseitig der Höhepunct des Einverständnisses.

Dann ward auch die Königin gekrönt. In dem Momente, in welchem die Krone ihr Haupt bedeckte, sah man, dem Brauche gemäß, die Hände der Peeressen von England sich erheben, um auch sich die Krönchen aufzusetzen, die sie bis dahin in der Hand getragen. Die Königin Marie Beatrice jedoch, ungeachtet alles sie umgebenden Pompes und des Jubels der Menge, ward der ganzen Feier nicht froh. Es war der Tag der Kreuzesfindung am Calvarien-Berge durch die heil. Helena. Die Königin sah die Wahl dieses Tages an als eine Vorbedeutung des Kreuzes, das ihrer harre. Näher noch trat an sie heran eine andere Wahrnehmung. Die Krone des heil. Eduard paßte sich dem Haupte Jacobs II. nicht an. So oft man sie zurecht rücken mochte; sie schien immer bereit zu fallen. Auch von Anderen ward

dasselbe bemerkt, und vielleicht auch ausgebeutet, je nach Furcht oder Hoffnung [1]).

Das Kraftgefühl des Königs dagegen war im Steigen. Es war nicht bloß die Wirkung der Ceremonie der Krönung, sondern mehr als das, diejenige der Nachrichten von den günstigen Aussichten auf das Parlament. Seine Rede nach außen ward nachdrücklicher, sogar gegen Ludwig XIV. Am 24. April/4. Mai trat Barillon vor ihn mit einer besonderen Meldung. Wir haben dieselbe mit kurzen Worten zu zeichnen.

Der Türkenkrieg und mehr noch, der glückliche Gang desselben hatte den Kaiser und den Kurfürsten Maximilian Emanuel von Bayern einander näher geführt. Der Kurfürst warb um die Erzherzogin Maria Antonia, die einzige Tochter Leopolds und der spanischen Infantin Margaretha. An das schwache schwanke Leben dieser Prinzessin knüpfte sich, wie einst an dasjenige ihrer Mutter, die Hoffnung des spanischen Erbes. Der Kaiser war der Werbung geneigt, nicht seine Tochter. Leopold bedurfte der ganzen väterlichen Autorität, um bei der widerstrebenden Prinzessin, deren Tact richtiger fühlte, als die politischen Erwägungen des Vaters urtheilten, die Einwilligung zu erreichen. Aber der Kaiser stellte eine Bedingung: diejenige des Verzichtes auf das spanische Erbe für den Fall, daß ihm ein zweiter Sohn geboren wurde. Max Emanuel leistete den Verzicht, und erhielt dafür von dem Kaiser die Zusage der Statthalterschaft von Belgien.

Ich füge hier gleich hinzu, daß wenige Monate später dem Kaiser der zweite Sohn geboren wurde. Leopold ersuchte den König von Spanien um die Pathenschaft, und gab dem Sohne den Namen Carl, gleich als liege in der Pathenschaft und dem Namen zugleich auch die Hoffnung auf das Erbe der Kronen. Der Erzherzog war der spätere Kron-Prätendent von Spanien als König Carl III., dann als römischer Kaiser der sechste dieses Namens.

Carl II. von Spanien indessen entsprach nicht der Hoffnung des Kaisers. Er genehmigte nicht den Plan des Verzichtes. Er erwiederte

---

[1]) Die Relation bei Campana de Cavelli II. 42 et suiv.

dem Kaiser, daß er fest halte an dem Erbrechte der Erzherzogin Maria Antonia [1]).

So geheim diese Verhandlungen geführt wurden, so erlangte doch der französische Botschafter Feuquieres in Madrid eine Kunde davon. Es ist von Interesse zu erfahren, welcher Mittel Ludwig XIV. und Louvois in jener Zeit sich bedienten, um die Berichte des Grafen Mannsfeld aus Madrid sich zu verschaffen.

Im Juni 1685 passirte ein kaiserlicher Courier nach und von Madrid durch Frankreich. Er meldete sich auf der Rückkehr in Paris bei Louvois an um Pässe. Er erhielt sie. Aber es erschien dem Könige und Louvois wichtig, sich in den Besitz der Depeschen zu setzen. Auf Befehl des Königs beauftragte Louvois den Commandanten in Straßburg, Monclar, in einem Walde bei Zabern dem Courier einen Hinterhalt zu legen, ihn auszuplündern, und namentlich auch sein Geld zu nehmen, damit es scheine, als sei die That verübt von Straßenräubern. So geschah es. Nachdem sie vollbracht war, erließ derselbe Louvois, im Juli, an den Intendanten vom Elsaß den Befehl, in der Umgegend von Zabern bessere Aufsicht zu haben auf die Sicherheit der Landstraßen gegen die Räuber [2]).

Durch welche Mittel immer es geschehen sein mag, Ludwig XIV. besaß eine Kunde der Verhandlungen zwischen dem Kaiser und dem Könige von Spanien in Betreff des Verzichtes der Erzherzogin Maria Antonia. Feuquieres trat vor Carl II. von Spanien. Der König von Frankreich, sagte er, wolle den Stillstand von 1684 erhalten. Wenn jedoch die Absichten der Unruhestifter durchdrängen, nämlich dem Kurfürsten von Bayern die Souveränetät oder, was in der Sache völlig gleich sei, die Statthalterschaft von Belgien zu geben: so werde der König von Frankreich das ansehen als eine Verringerung der spanischen Monarchie, als einen Nachtheil mithin nicht bloß für die Prinzen, welche Gott dem Könige von Spanien verleihen könne, sondern auch für den Dauphin von Frankreich und sein Erbrecht. Mithin würde

---

[1]) Mannsfelds Berichte vom Juni 1685, im k. k. Archive. Hispanica. — Wagner I. 676.

[2]) Rousset: Louvois III. 269. In diesem einen Falle liegt das Beweisstück vor. Ich kann aus eigener Wahrnehmung hinzufügen, daß sehr viele Depeschen des Grafen Mannsfeld aus jener Zeit im k. k. Archive fehlen.

der König von Frankreich die Ernennung des Kurfürsten von Bayern zum Statthalter von Belgien betrachten als einen formellen Bruch des Stillstandes von 1684. Darauf erwarte er eine bestimmte Antwort [1]).

Mag Ludwig XIV. sich gedacht haben, daß Carl II. von Spanien auf die Vorschläge des Kaisers eingegangen sei, oder nur die Gelegenheit benutzt haben zur Geltendmachung des vermeintlichen Rechtes für den Dauphin: in dem einen wie dem anderen Falle erwies sich seine Berechnung als nicht richtig.

Der König von Spanien erwiederte dem Feuquieres: die Vermuthung einer Ernennung des Kurfürsten von Bayern zum Statthalter von Belgien sei irrig. Dagegen lasse die eingereichte Denkschrift klar ersehen die gefährlichen Absichten der Krone Frankreich, und die geringe Neigung derselben für die Bewahrung des Stillstandes von 1684. Mit anderen Worten: Ludwig XIV. war zurück gewiesen.

Wie der König Ludwig XIV. in Madrid seine Absicht verfehlte, so nicht minder an anderen Orten. Er wies seine Gesandten an, die Gelegenheit zu benutzen zu einer Darlegung der Ansprüche des Dauphin auf das gesammte Erbe der spanischen Monarchie. In dieser Absicht trat Barillon am Tage nach der Krönung vor Jacob II. Der König, der die Absicht erkannte, durchbrach die beginnende Deduction mit den Worten: „Ich will nicht entscheiden, ob das Recht des Dauphin auf die Länder der spanischen Krone wohl oder übel gegründet ist. Ich habe nur Ein anderes Wort zu erwiedern: Il faut la paix" [2]).

Dagegen ließ sich Jacob II. von dem Spanier Ronquillo Bericht über die Sache erstatten. Er lobte das Verhalten des Königs von Spanien, zeigte sich dem Hause Oesterreich wohl gesinnt. Er schloß mit den Worten: gleich wie er sein Emporkommen zur Krone betrachte als wunderbar, so wolle er, wenn nur das Parlament mit ihm gehe, sich so verhalten, daß auch das Haus Oesterreich dieses Emporkommen in gleicher Weise für sich als wunderbar ansehen solle.

---

[1]) S. M. ne pouvant prendre cette nouveauté que pour une contravention formelle à la trève etc., c'est sur quoy S. M. attend une réponse précise par le retour du courrier.

[2]) Anlage I.

Der Bericht Barillons über jene seine Audienz entspricht nicht demjenigen Ronquillos. Barillon meldet die Freude Jacobs II., daß der Friede zwischen Frankreich und Spanien nicht gestört werde. Barillon hebt den Vortheil hervor, welcher dem Könige von Frankreich daraus erwachse, daß man sich gewöhne an die Darlegung des Rechtes für den Dauphin auf die Länder der spanischen Krone, an die Aussicht einmal alle diese Länder vereinigt zu sehen mit der Krone Frankreich. Und dennoch blickt dann aus dem eigenen Berichte des Gesandten ein Theil des wirklichen Herganges der Audienz hervor. „Ich habe, fügt er hinzu, von allem diesem nur sehr oberflächlich gesprochen, wie von einer entfernten Sache." Daß Jacob II. ihm das tiefere Eingehen in die Sache abgeschnitten durch die kategorische Erklärung für den Frieden, fügt der Gesandte seinem Berichte nicht bei [1]).

Derselbe Bericht läßt einen der wesentlichen Gründe dieses Verhaltens erkennen. Barillon hielt noch immer fest an der Hoffnung, daß Ludwig XIV. ihm gestatten werde, die bereit liegende Summe von anderthalb Millionen Livres dem Könige von England zur Verfügung zu stellen nach dessen Wunsche, um dadurch den König Jacob II. ein für allemal bleibend an das französische Interesse zu binden. „Wenn mir dies bestimmt untersagt wird, fügt er hinzu, wenn ich gar nichts zahlen darf: so wird es mir unmöglich sein, bei dem Könige von England und seinen Ministern die Ansicht aufrecht zu halten, daß Ew. Majestät die Befestigung seiner Autorität ernstlich wollen."

Die Darlegung des Gesandten stimmte den König von Frankreich nicht um. Er hatte seinem Bruder von England die für ihn bereit liegende Summe in der Ferne zeigen lassen. „Aber mein hauptsächliches, oder vielmehr mein einziges Motiv der Sendung von zwei Millionen, sagt Ludwig XIV., ist mein Eifer um die Ausbreitung unserer Religion. Ich setze keinen Zweifel in die Festigkeit des Königs für dieselbe, in seine Bereitwilligkeit für die Begründung unserer Religion auch ohne einen solchen Sporn. Darum soll das Geld verausgabt werden nur in dem Falle, daß das Parlament entweder dem Könige die Kroneinkünfte nicht bewilligt, oder Hindernisse bereitet gegen die Begründung der

---

[1]) Fox: App. p. LXV. Bericht vom 30. April.

katholischen Religion." Am Schlusse spricht dann Ludwig XIV. seine Besorgnisse deutlicher aus. „Geben Sie wohl Acht, sagt er, auf die Beziehungen mit der Republik Holland, und sorgen Sie dafür, daß nicht zur selben Zeit, wo ich mit voller Aufrichtigkeit gegen den Hof von England handele, dort ein Gewebe gesponnen wird wider mich." [1])

Wir bemerken, das Mistrauen ist im Steigen. Barillon bemüht sich unabläßig, den Monat Mai hindurch, demselben entgegen zu wirken. Er betrachtet die Reden von einem Bündnisse mit Holland als ein leeres Gerücht. Er erörtert die Besorgnis Ludwigs XIV., daß Jacob II. Geld ansammeln wolle, um dann im Besitze einer erheblichen Summe seine Entschlüsse nach außen hin frei zu wählen. Er hält dagegen seine Ansicht, daß, wenn einmal Jacob II. nach außen gewählt habe gegen das Interesse von Ludwig XIV., die Summe, die dann erforderlich sein würde zum Rückkaufe von dort, weit beträchtlicher sein müsse, als diejenige, welche genügen würde für jetzt ihn zu binden. Die Gründe Barillons schlugen nicht durch. „Die Reden des Königs von England, erwiedert Ludwig XIV., wie sie öffentlich berichtet werden, entsprechen in Betreff des Interesses meiner Krone nicht meinen Erwartungen. Sie haben daher genau zu achten auf seine wahren Gesinnungen, und mir zu berichten über seine Aeußerungen zu den Gesandten der fremden Mächte. Denn, nachdem ich solche Beweise gegeben meines Eifers für die Herstellung der katholischen Religion und meiner Freundschaft für diesen Fürsten, will ich, für den Fall, daß er böse Absichten gegen mich hat, nicht selber noch beitragen, um ihn in den Stand zu setzen zur feindseligen Haltung gegen mich" [2]). So am 21. Mai/1. Juni, dem ersten Tage des Parlamentes.

Die Worte Ludwigs XIV. lassen erkennen, daß, wenn auch Barillon ihm die Aeußerungen Jacobs II. zu Ungunsten Frankreichs nicht berichtete, sie dennoch ihren Weg fanden nach Versailles. Es ist nicht anzunehmen, daß Ronquillo aus denselben ein Hehl gemacht. Dazu kamen die Meldungen des Grafen d'Avaux aus dem Haag. Er hatte von Ludwig XIV. den Auftrag, jeglichem Versuche einer

---

[1]) Fox: App. p. LXXI. Vom 9. Mai.

[2]) Die Correspondenz in Fox: Appendix p. LXXIII et suiv.

Allianz zwischen dem Könige Jacob II. und der Republik entgegen zu wirken. Wir erfahren von ihm, wie er beflissen war Mistrauen und Zwietracht zu säen überall. Dennoch mußte er wiederholt berichten, daß, nach den Meldungen der holländischen Gesandten aus London, die Geneigtheit des Königs zur Allianz da sei, ja daß er, nach dem günstigen Ausgange des Parlamentes, vielleicht selber sie anbieten werde. So entschieden auch Barillon eine solche Absicht des Königs Jacob II. verneinte, Ludwig XIV. ließ sich durch das, was Barillon die Dissimulation Jacobs II. nannte, nicht täuschen[1]).

Für die Berechnungen Ludwigs XIV. wurde mithin Jacob II., der von ihm Geld verlangte, während er zu Anderen sich aussprach in einer Weise, die angesehen wurde als ungünstig gegen Frankreich, mehr und mehr zu einer irrationalen Größe. Jene dagegen, die Holländer, die Kaiserlichen, die Spanier, die keine Kunde hatten von den Bitten um Geld bei Ludwig XIV., waren geneigt, die Aeußerungen Jacobs II. anzusehen nicht etwa als Wallungen des Augenblickes sondern als Kundgebungen fester Principien. Daß Jacob II. selber, bei dem einen Schritte wie bei dem anderen, sich für ehrlich und aufrichtig gehalten, dürfte bei seiner Art der Auffassung, welche die Erkenntnis einer Wandelbarkeit an ihm selber nicht leicht verstattete, nicht zu bezweifeln sein.

Jedenfalls wurden die Aeußerungen Jacobs II. als die Kundgebungen eines festen Principes damals aufgenommen bei dem römischen Kaiser. Am 9./19. Mai entsandte Leopold den Grafen Martinitz zur besonderen Beglückwünschung an Jacob II. Das Creditiv ist gerichtet an Se. königliche Durchlaucht[2]). Wenn gegen den Titel ein Einwand erhoben würde, so soll der Botschafter sich beziehen auf den Stil der Reichs-Canzlei, von welchem der Kaiser nicht abweichen dürfe. Wenn man das Beispiel des Königs von Frankreich entgegen halte, so soll der Botschafter erwiedern, daß, wenn auch der Kaiser persönlich in eigenhändigen Schreiben diesem Könige den Titel der Majestät gebe, dies nicht geschehe von der Reichs-Canzlei, welche alle Könige in

---

[1]) D'Avaux V, p. 3 et suiv.; 15 et suiv. — Die entschiedene Verneinung Barillons vom 17. Mai, bei Fox: App. p. LXXVI.

[2]) Regia Serenitas. Creditiv für den Grafen Martinitz vom 19. Mai 1685, im k. k. Archive.

gleicher Weise anrede mit dem Titel der königlichen Durchlaucht. In der Hauptsache ward Martinitz beauftragt zu warmen Freundschafts-Versicherungen. Die Sendung war gerichtet nur an den König und die beiden Königinnen: um einen der Minister habe der Botschafter sich nicht zu kümmern.

Der Kaiser erneuerte zugleich seine Instructionen für den Grafen Thun. „Du hast, heißt es darin, wie bisher so auch ferner, Dein Absehen namentlich dahin zu richten, daß zwischen dem Könige und seinem Volke völlige Einigkeit gestiftet, und das beiderseitige Streben gerichtet werde auf die Erhaltung der Ruhe und des Friedens in der Christenheit. Dies um so mehr, da die Uebergriffe Frankreichs gegen den Stillstand von 1684 sowohl am Rheine wie in Belgien offen zu Tage liegen, und die neuliche Denkschrift über den vermeintlichen Inhalt des Heiraths-Vertrages zwischen dem Kurfürsten von Bayern und der Erzherzogin Maria Antonia die gefährlichen Plane mehr als zu viel verkündet. Du wirst Dich mit wohlgesinnten Parlaments-Gliedern zwar vertraulich, doch so vorsichtig verhalten, daß der König nicht auf den Gedanken gerathe, als suchtest Du etwas anderes als beizutragen zur Einigkeit und zum guten Verständnisse zwischen König und Volk. Du darfst vielmehr zu verstehen geben, daß Du von uns Befehl hast, in allem und jedem, worin Du nach der Ansicht des Königs seinem Interesse und seinen Intentionen bei den Parlaments-Gliedern nützlich sein könnest, ihm Deine Dienste zu widmen."

Die Instruction spiegelt wider die Erwartung, mit welcher die Mächte Europas dem ersten Parlamente Jacobs II. entgegen schauten.

Er selber hatte seine Vorbereitungen getroffen mit aller erdenklichen Umsicht. Er hatte das Parlament von Schottland einberufen auf einen früheren Tag als dasjenige von England. Den Grund dafür hatte er in dem Einberufungsschreiben, vom 28. März, offen ausgesprochen. Die Willfährigkeit des schottischen Parlamentes sollte wie ein Beispiel der Nachahmung sein für das englische. Seine Hoffnung ward nicht getäuscht. Die Loyalität des Parlamentes von Schottland erfüllte oder übertraf alle Erwartungen. Das Parlament, unter der Leitung des Herzogs von Queensberry, als Bevollmächtigten des Königs, und des Lord-Canzlers Parth, verwarf in starken Ausdrücken allen Widerstand gegen die souveräne und unumschränkte Auto-

rität des Königs. Es bewilligte die Einkünfte der Krone, wie Carl II. sie besessen, und fügte mehr hinzu, so daß das jährliche Kroneinkommen stieg auf 264,000 Pfund schottischen Geldes. Jacob II. hatte Gesetze verlangt für die Sicherstellung der bischöflichen Kirche, die nicht in Schottland einheimisch war. Die Gesetze, welche auf diese Aufforderung das schottische Parlament entgegen brachte, sind getränkt mit Blut, übertreffen an Härte gegen die Conventikel die Strafgesetze der Königin Elisabeth. Zur Entschuldigung dessen ist oft angeführt worden die Kunde von dem Herannahen Argyles von Holland aus, von seiner Absicht in Schottland die Fahne der Erhebung aufzurichten gegen den König Jacob.

Einige Tage vor dem Zusammentritte des Parlamentes in London, am 18./28. Mai, sah man dort ein besonderes Schauspiel des Wandels der menschlichen Meinungen. Während der Zeit, wo das sogenannte papistische Plot die Augen der Menge umnachtet hielt, war die Glaubwürdigkeit des hauptsächlichen Werkzeuges, des Zeugen Titus Oates, in officieller Form niemals angefochten. Die Zeit war nun gekommen. Unter seinen Aussagen war die eine Thatsache wahr, daß die Jesuiten am 24. April 1678 in London eine Zusammenkunft gehalten. Diese Thatsache war ein hauptsächliches Fundament der Anklagen, die er erhoben. Denn nach seiner Behauptung war er in dieser Versammlung zugegen gewesen. Es ward nun durch Zeugen dargethan, daß Oates zur Zeit dieser Zusammenkunft nicht in London, sondern in St. Omer sich befunden, daß mithin seine eidlichen Aussagen über seine Anwesenheit in jener Versammlung, über die Vorkommnisse in derselben, alle erlogen waren. Andere Beweise traten hinzu. Oates vertheidigte sich in derselben Art, wie er einst seine Anklagen vorgebracht, und berief sich für seine Glaubwürdigkeit auf das Zeugnis der drei Parlamente von 1678 bis 1681. Dem Gesetze gemäß sprach das Gericht über dies Individuum, welches eine Reihe seiner Mitmenschen wissentlich falsch zu Tode geschworen, nicht die Todesstrafe aus, sondern diejenige des Prangers und der öffentlichen Auspeitschung. Die erlogenen Anklagen des Oates gegen die Königin Catharina und die englischen Pairs blieben straflos. Dagegen ward jener Spruch vollzogen in einer Weise, welche hindeutet auf die Absicht des Ersatzes der Todesstrafe.

Der Spruch war gleich einer moralischen Niederlage derjenigen Partei, die einst diesen Mann getragen, gleich einem moralischen Siege des damaligen Herzogs von York, zu dessen Verderben jenes ganze Lügengewebe ersonnen war. So faßten die Gesandten der fremden Mächte den Vorgang auf, so nicht minder die Engländer selbst [1].

Am anderen Tage, dem 19./29. Mai, trat das Parlament zusammen. Es war das zahlreichste, das man je gesehen. Das Oberhaus zählte 130 anwesende Mitglieder, das Unterhaus 480. In den folgenden Tagen stieg dieselbe auf 513. Von diesen hatten nur 135 auch in früheren Parlamenten gesessen. Im Unterhause erhob sich der Staats-Secretär Middleton, und schlug im Namen des Königs den Ritter Trevor zum Sprecher vor. Es folgte zuerst ein staunendes Schweigen; denn Trevor war vom vorigen Parlamente her bekannt als Mitglied der Opposition. Dann jedoch ward nicht votirt, sondern mit allgemeiner Acclamation Trevor als Sprecher begrüßt [2].

Am 22. Mai/1. Juni erschien der König im Oberhause, ließ das Unterhaus an die Schranken desselben bescheiden, und hielt zu ihnen seine Thronrede mit folgenden Worten.

„Mylords und Edele."

„Nachdem es dem allmächtigen Gott gefallen, den verstorbenen König meinen lieben Bruder zu sich abzuberufen und mich friedlich einzusetzen in den Besitz des Thrones meiner Vorfahren, habe ich sofort beschlossen ein Parlament zu berufen als das beste Mittel zur Erbauung aller Dinge von dem Fundamente aus, welches im Stande ist, meine Regierung ruhig und friedlich für mich, glücklich und gesegnet für Euch zu machen. Zu diesem Zwecke bin ich Willens alles beizutragen, was in meinen Kräften steht. Was ich im Beginne meinem geheimen Rathe gesagt, das wiederhole ich vor Euch. Ich habe damals meine Gesinnung ausgesprochen über die Kirche von England. Die Mitglieder derselben haben in den schlimmsten Zeiten eine so ausgezeichnete Treue bewiesen für den Schutz meines Vaters, für die Unterstützung meines Bruders, hochlöblichen Gedächtnisses, daß ich in aller Weise Sorge tragen werde für ihre Erhaltung und ihr Gedeihen.

---

[1] Bericht des Grafen Thun vom 28. Mai.

[2] Desgl. vom 4. Juni.

Mein Ziel wird sein, die Regierung in Staat und Kirche zu bewahren, wie sie jetzt eingerichtet ist. Wie ich niemals von den wahren Rechten und Vortheilen der Krone etwas abtreten will, so will ich auch nicht eingreifen in eines Anderen Eigenthum. Wie ich einst wiederholt mein Leben eingesetzt für die Sicherheit unseres Volkes, so dürft Ihr Euch auch für überzeugt halten, daß ich so viel wie irgend Jemand thun werde, um es in allen seinen Rechten und Freiheiten zu schützen. Um dieses mein Versprechen der Sorgfalt für Euren Gottesdienst und Eure Rechte desto nachdrücklicher zu machen, habe ich es für das beste erachtet es zu geben mit denselben Worten wie zuerst bei meiner Gelangung zur Krone. Eben dies wiederum sei für Euch der Beweis, daß ich damals nicht unbedachtsam gesprochen habe, und daß Ihr um so fester bauen dürft auf ein so feierliches Gelöbnis."

„Ich zweifele nicht, Ihr werdet Eurer Seits auf dieses mein Entgegenkommen erwiedern mit aller erdenklichen Pflicht der Dankbarkeit, ganz besonders in Betreff der Kroneinkünfte, und mir dieselben wie meinem Bruder lebenslänglich gewähren."

„Ich könnte verschiedene Gründe geltend machen zur Stütze dieses Wunsches, nämlich das Gedeihen des Handels, die In-Stand-Haltung der Flotte, die Bedürfnisse der Krone, die Sicherheit der Regierung selbst, welche ich nicht dem Zufalle bloß stellen will. Allein ich bin überzeugt, daß Eure eigene Erwägung dessen was recht und vernünftig ist, Euch die Nothwendigkeit vor Augen stellen wird."

„Es gibt ein populäres Argument, welches vielleicht von Jemandem gegen mein Verlangen geltend gemacht werden könnte, nämlich der Wunsch der häufigen Berufung von Parlamenten. Dieser Wunsch, so meinen Einige, könne am besten erfüllt werden dadurch, daß man mir die Bewilligungen zuerkenne in gewissen Verhältnissen, von Zeit zu Zeit."

„Auf diese Meinung erwiedere ich, da ich heute zum ersten Male vom Throne zu Euch rede, ein für alle Male, daß ein solches Verfahren mir gegenüber sehr unzweckmäßig sein würde. Der sicherste Weg mich zu häufiger Berufung des Parlamentes zu verpflichten ist, mich gut zu behandeln."

„Demgemäß erwarte ich, daß Ihr mein Verlangen erfüllt und zwar schleunig erfüllt, damit diese Session kurz sei und wir uns bald wieder zusammen finden mögen."

An diese Thronrede schloß nämlich der König die Mittheilung der am selben Morgen eingelangten Nachricht, daß der Graf Argyle in den westlichen Hochlanden von Schottland die Fahne der Rebellion erhoben, und in den ausgegebenen Erklärungen den König benenne als Usurpator und Tyrann.

In späteren Zeiten ist an diese Thronrede des Königs Jacob II. oft eine schärfere Kritik gelegt worden, als es von den damaligen Hörern geschah. Wichtiger ist es den thatsächlichen Gang der Dinge zu verzeichnen.

Beide Häuser antworteten zunächst mit einer Adresse gegen die Erhebung Argyles in Schottland. Das Unterhaus stellte Gut und Blut zur Verfügung gegen jeglichen Feind. Der König erwiederte: „Ich habe von einem solchen Unterhause, wie Ihr es constituirt, nichts Geringeres erwartet. Ich verlasse mich auf Euere Zusage. Ich sehe sie an als die natürliche Wirkung dessen, daß Ihr monarchisch gesinnte Männer seid und Mitglieder der Kirche von England. Mit solchen Männern zur Seite habe ich keinen Grund zur Furcht vor Rebellen noch Feinden, die ich habe oder ferner haben werde".

Dann ward die Forderung der Kroneinkünfte berathen. Im Unterhause erhob sich ein Mitglied, Namens Seymour, um hinzuweisen auf die Ungesetzlichkeit vieler Wahlen in Folge der Verwirkung der städtischen Freibriefe, ferner auf die Gefahr der Einführung des Katholizismus, auf diejenige einer Regierung wider die Landesgesetze. Er fand keine Zustimmung, stellte keinen Antrag. Vor dem hoch wogenden Strome der Loyalität dieses Parlamentes verstummte jeder Einwand. Das Verlangen des Königs Jacob II., die Kroneinkünfte lebenslänglich zugesichert zu erhalten, ward bewilligt ohne Widerspruch [1]).

Der König sprach seinen Dank aus. „Ich versichere Euch, erwiederte er, daß die Raschheit, mit welcher Ihr meinem Verlangen willfahrt, mir eben so lieb ist wie Eure Bill selber. Nach diesem glücklichen Anfange dürft Ihr mir glauben, daß ich nicht unnöthiger Weise bei Euch ansuche um eine außerordentliche Bewilligung. Aber

---

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 4. Juni: Nemine discrepante, und so eilfertig, daß in dieser Zahl nur drei, die der alten verwirrten Sachen gedenken wollen, aber gleich zum Schweigen gebracht. — Ich benutze ferner die Sammlung des Holländers Sylvius: Saken van staet en oorlogh. Boek XXIII, p. 70 enz.

die Dinge liegen so. Die Vorräthe für die Flotte und die Artillerie sind erschöpft. Verschiedene Einkünfte sind im voraus beschwert. Die Rückstände meines Bruders an seine Diener sind so hoch, daß sie Mitleid erregen. Dazu kommt der Aufruhr in Schottland, der mich zu besonderen Ausgaben zwingt. Ihr werdet erwägen, daß an solchen Dingen die Sicherheit, die Ruhe, der Friede meiner Regierung hangt. Vor allem anderen aber empfehle ich Euch die Flotte als ein Stück des Ruhmes unserer Nation, und bitte Euch sie in solchen Stand zu setzen, daß unsere Nachbaren sie achten und respectiren müssen. Ich kann Euch, meiner Ueberzeugung gemäß, mein Interesse daran nicht besser ausdrücken als durch die Versicherung, daß ich ein recht englisches Herz habe und daß ich für die Ehre der Nation so eifersüchtig wachen will wie irgend Einer unter Euch. Ich lebe der Hoffnung unter Gottes Segen und mit Eurem Beistande die Reputation unseres Königreiches höher zu bringen als irgend einer meiner Vorfahren."

Der kaiserliche Gesandte, indem er diese Rede sofort berichtet, fügt hinzu: „Es ist an der Bewilligung dieser neuen Forderung um so weniger zu zweifeln, da der König nichts von ihnen begehren kann, was nicht alsbald verwilligt würde ohne Widerspruch" [1]).

Die Worte erwiesen sich am nächsten Tage als wahr. Das Unterhaus bewilligte 400,000 £. außerordentlich.

Seymour hatte es gewagt, dem Mistrauen in die Absichten des Königs Ausdruck zu geben. Er war damit vereinzelt geblieben. Dennoch regte sich auch bei Anderen die Absicht, nach ausgesprochener Bewilligung der Geldmittel, dem Könige die Wünsche für die Sicherheit der protestantischen Religion in einer Adresse darzulegen. Am Nachmittage des 26. Mai/5. Juni constituirte sich das Unterhaus als Comite zur Berathung. Die Adresse sollte dem Könige die Bitte aussprechen um die Ausführung der Gesetze gegen alle Non-Conformisten, demgemäß nicht bloß gegen die Secten aller Art, sondern auch gegen die Katholiken. Im Comite ward die Adresse einstimmig genehmigt. Der König erfuhr es. Am Abende ließ er eine Reihe von Mitgliedern, deren er sicher war, vor sich bescheiden. Er eröffnete ihnen, daß, wenn man bei dem Entschlusse beharre, ihm eine Adresse

---

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 4. Juni.

solcher Art vorzubringen, er seinerseits reden werde in sehr entschiedenem Tone. Das Wort that seine Wirkung. Statt jener Bitte um die Ausführung der Strafgesetze ward am nächsten Morgen einstimmig eine andere Adresse beschlossen, welche das volle Vertrauen aussprach auf die Verheißung des Schutzes für die Kirche von England, wie sie gesetzlich festgestellt sei. „Denn diese Kirche, also schloß die Adresse, ist uns theurer als unser Leben" [1]).

Der Sieg war demnach auch in dieser Angelegenheit dem Könige geblieben, jedoch nicht ohne die in den Thatsachen liegende Mahnung, daß jeder reelle Schritt zu Gunsten der katholischen Kirche treffen würde auf entschiedenen Widerstand.

Ein anderer Plan im Parlamente war gerichtet gegen einige Minister Jacobs II., nämlich Sunderland und Godolphin. Sie hatten einst, im Vereine mit der Portsmouth, der Exclusions-Partei angehört und im Oberhause für diese Bill gestimmt. Nach der Auflösung des Parlamentes von Oxford hatten sie mit York ihren Frieden gesucht und gefunden, und zwar namentlich Sunderland, wie man glaubte, auf Kosten der Geheimnisse derjenigen Partei, mit welcher er bis dahin gegangen war. Man vermuthete, und zwar, wie es uns Späteren vorliegt, mit großem Rechte, in ihm den Förderer der Verbindung mit Frankreich. Der Plan gegen ihn kleidete sich in die Formen des loyalen Eifers für den König. Es sollte der Vorschlag gemacht werden, aus dem Parlamente alle diejenigen auszustoßen, welche für die Exclusions-Bill gestimmt. Allein die Hofpartei war vorbereitet. Sobald die erste Erwähnung der Sache geschah, erklärten die Führer derselben sich gegen diese Aufwühlung vergangener Dinge. Die Sache fiel damit [2]).

Dagegen forderte eine andere Angelegenheit im Interesse des Rechtes selbst die Wiederaufnahme. Das Oberhaus hatte vier Jahre zuvor den Beschluß gefaßt, daß die vom Unterhause beim Oberhause erhobenen Anklagen fortdauern sollten von einem Parlamente zum anderen auch nach der Auflösung. Demgemäß mußten Danby und die von damals her noch übrigen angeklagten katholischen Lords vor

---

[1]) Barillons Bericht vom 7. Juni, bei Fox: App. XCV.

[2]) Fox: Appendix LXXIV und XCVII.

dem Oberhause erscheinen. Es bedurfte nur dessen. Auf die Anfrage des Oberhauses nahm das Unterhaus die einstige Anklage zurück. Das Oberhaus ging weiter. Es cassirte den Beschluß der Fortdauer solcher Anklagen von einem Parlamente zum anderen. Aber es blieb noch eine andere Pflicht. Nachdem Titus Oates des vielfachen Meineides überwiesen war, konnte auch sein Zeugnis gegen den einstigen Lord Stafford nicht mehr bestehen. Das Gedächtnis desselben forderte Gerechtigkeit. Sie ward ihm von demselben Oberhause, welches vier Jahre zuvor ihn verurtheilt. Der Eingang der Bill, welche im Oberhause sein Gedächtnis herstellte, sprach klar genug aus, daß das sogenannte papistische Plot gleich sei einem Betruge. Man hat angenommen, daß um dieser Ausdrücke willen die Sache im Unterhause sich hinzögerte, bis an dem Tage, an welchem auch das Unterhaus sich zu erklären hatte, die dringende Angelegenheit der Rebellion Monmouths sich emporhob über jene fernere. Unter den späteren Regierungen ruhete die Sache, und dem Gedächtnisse Staffords wurde volles Recht zuerkannt erst unter dem Könige Georg IV.

Der Eindruck aller jener Vorgänge in England auf Ludwig XIV. von Frankreich war gewichtig. Er vergegenwärtigt sich die einzelnen Schritte, die geschehen waren zu Gunsten des neuen Königs. „Demnach kann man sagen, äußert er sich zu Barillon, daß niemals ein König von England mit größerer Autorität in seinem Parlamente gewaltet hat als der jetzige. Er bedarf daher meiner Hülfe nicht, und ich hoffe, daß er mir eine solche Zumuthung nicht mehr stellt. Das Einzige, was ihm zu thun noch übrig bleibt, sowohl zu meiner Befriedigung als zu seiner eigenen, ist die Aufhebung der Strafgesetze gegen die Katholiken und die freie Religionsübung derselben. Dieser mein Wunsch ist das hauptsächliche Motiv, weshalb ich ihm so beträchtliche Summen zur Verfügung gestellt. Aber da er sich damit nicht beeilt, so will auch ich in dieser Sache nicht drängen. Dennoch erscheint mir gerade der jetzige Zeitpunkt sehr geeignet zum Hervortreten. Wenn er diesen Entschluß faßt und bei der Ausführung ein Hindernis findet: so bin ich zur Unterstützung bereit. Bis dieses geschieht, schärfe ich Ihnen abermals ein, von den Ihnen anvertrauten Geldern ihm nichts auszuzahlen." So am 5./15. Juni[1]).

---

[1]) Fox: App. XCVIII.

Es sind die Worte Ludwigs XIV. Der eigentliche Sinn ist, daß dieser König damals keine Aussicht mehr hat auf eine Verwendbarkeit von Jacob II. nach außen im französischen Interesse, und nur noch eine geringe Hoffnung auf die Lahmlegung Englands in sich durch innere Zwietracht. Diese einzige ihm darin noch gebliebene geringe Hoffnung ist die, daß Jacob II. in seinem Eifer für die katholische Kirche sich hinreißen lassen werde zu dem unüberlegten Schritte eines Bruches mit seinen Unterthanen. Ludwig XIV. hofft ihn zu verleiten zu diesem Schritte durch den Hinweis auf den Glanz von einer und einer halben Million französischer Livres.

Andererseits führte Jacob II. die Reden fort, die nach außen ihn erscheinen ließen als völlig abgewandt von Frankreich. Wir haben vernommen, daß der Kaiser als Botschafter zur Beglückwünschung den Grafen Martinitz an ihn entsendet. Der Graf trat vor den König Jacob II. am 12./22. Juni, und mehrmals in den folgenden Tagen. Auf den Glückwunsch des Kaisers erwiederte Jacob II.: es thue ihm leid, daß der Kaiser verwickelt sei in den Türkenkrieg. Denn in Folge dessen leide das europäische Gemeinwohl Noth an anderen Orten. Freilich auch er selbst sei angefochten. Er hoffe aber bald zu triumphiren und sein Land in eine solche Verfassung zu setzen, daß er sich des auswärtigen öffentlichen Wesens, wo es in Gefahr sei, sowohl mit Worten als mit Werken annehmen könne. Dessen möge der Kaiser sich von ihm versichert halten, und möge ihm angeben, wie und in welcher Art er für das Gemeinwohl thätig sein könne. Dann werde der Kaiser ersehen, daß der König von England mehr als irgend ein anderer das seinige beitragen werde [1]).

Solchen Worten gemäß war in dem Könige Jacob II. sogar die alte Idee erwacht: dem Kaiser zuerst liegt die Fürsorge ob für den Frieden und das Wohl der Christenheit: als seine Helfer darin sind berufen die Könige.

In der That war Jacob II. angefochten, nicht bloß mehr, wie beim Beginne des Parlamentes, durch die Erhebung Argyles in Schottland, sondern auch durch diejenige Monmouths in England, am

---

[1]) Die Berichte des Grafen Martinitz vom 22. bis 29. Juni 1685.

11./21. Juni. Das Parlament legte sofort sein ganzes Gewicht in die Wage des Königs. Es setzte einen Preis auf Monmouths Kopf. Es verfaßte einen Gesetzentwurf für die Sicherheit der Person des Königs. Es bedrohte darin jede Aeußerung, ob mündlich, ob schriftlich, ob gedruckt, gegen das Recht des Königs und zu Gunsten eines Anspruchs des Herzogs von Monmouth auf die Krone, mit der Strafe des Hochverrathes. In so weit mochte die Bill dem Wunsche des Königs Jacob II. entsprechen. Dann jedoch folgten Einschränkungen, namentlich diejenige, daß die Vertheidigung der Hochkirche von England gegen den Papismus nicht ausgelegt werden dürfe als ein Verbrechen im Sinne dieses Gesetzes. Der Zusatz, der wie ein Freipaß erschien für die Predigt gegen die katholische Kirche, verleidete dem Könige und noch mehr der Königin die ganze Bill. Sie gelangte nicht zur Sanction. Der König entließ die Mitglieder des Parlamentes in die Heimat, wo sie seiner Sache nützlicher sein könnten als in London, am 12./22. Juni [1]).

Wir bemerken, daß der König Jacob II., bei aller Willfährigkeit dieses Parlamentes, demselben nicht irgend einen Vorschlag gemacht hatte, der aufgefaßt werden konnte als directe oder indirecte Begünstigung der katholischen Kirche.

Fürerst ward die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen durch die Bewegungen Argyles in Schottland, Monmouths im Westen von England.

In den letzten Jahren der Regierung Carls II. hatte sich eine nicht geringe Anzahl flüchtiger Schotten und Engländer in der Republik Holland angesammelt. Einer der vornehmsten unter ihnen war der schottische Graf Argyle, welcher, verfolgt von dem Hasse der Brüder Stuart, unter der Verwaltung Yorks über Schottland, mit Mühe dem Henkerbeile entronnen war. Er suchte Zuflucht in der Stille zu Leeuwaarden. Monmouth weilte im Winter von 1684/5 in Haag und in Honslardyk am Hofe Oraniens, welcher darin dem heimlich ihm kund gegebenen Wunsche des Königs Carl II. lieber folgte, als den officiellen Abmahnungen desselben.

---

[1]) Die Bill bei Fox: App. CLII. — Die Bemerkungen Barillons dazu dort CXI.

Den Plan der nochmaligen offenen Aussöhnung Monmouths mit Carl II. durchschnitt der rasche Tod des Königs. Monmouth ward hin und her bewegt von widerstreitenden Entschlüssen. Er wollte sich demüthig bittend wenden an den neuen König. Der Prinz von Oranien billigte den Entwurf seines Schreibens. Monmouth kam nicht zu der Absendung. Aber im Haag durfte er nicht mehr bleiben. Beim Abschiede versprach er, wie wir gesehen, dem Prinzen und der Prinzessin von Oranien, jedenfalls nichts Feindseliges gegen den König Jacob II. zu unternehmen [1]). Er begab sich nach Brüssel. Dort überredete er sich, daß er mit der Lady Harriett Wentworth, die alles ihm geopfert, still und zurückgezogen leben wolle. Der Entschluß hielt nicht vor für lange, zumal da sein Aufenthalt dort dem spanischen Gouverneur Grana sehr unlieb war.

Inzwischen traten in Rotterdam die flüchtigen Schotten und Engländer zusammen. Die Wandlung der Stimmungen in der Insel während der letzten Jahre hatte diese Flüchtlinge nicht berührt. In ihnen gährte der alte Haß, die alte Erbitterung gegen das was sie nannten Papstthum und willkürliche Gewalt, und verkörpert erblickten in der Person des neuen Königs. Eine Erhebung gegen denselben erschien ihnen patriotisch, das Gelingen wahrscheinlich. Ueber dieselben Gedanken sann Argyle aus sich. Er sowohl wie Monmouth begaben sich nach Rotterdam. Dort hielten sie Unterredungen mit den anderen Flüchtlingen. Das Ergebnis waren zwei verschiedene Plane der Erhebung zugleich in Schottland und in England, jene unter Argyle, diese unter Monmouth. Dem Letzteren ward von den Anderen die Bedingung gestellt, nicht sich als König aufzuwerfen.

Es scheint, daß die spätere Wendung der Geschicke Jacobs II. bei beiden Nationen beigetragen hat, die Unternehmungen Argyles und Monmouths der Nachwelt in einem weniger ungünstigen Lichte erscheinen zu lassen, als in welchem damals die Mitwelt sie betrachtete. Nach der Lage der Dinge konnten weder in England noch in Schottland die Besonnenen unter denjenigen, welche mit der Regierung Jacobs II. unzufrieden waren, jenen Unternehmungen eine Sympathie

[1]) D'Avaux IV, 280. — James II. Vol. II, 32: — The Correspondence of Clarendon I, p. 127.

entgegen tragen. Denn, in dem Falle des einstweiligen Gelingens, welcher Zustand der Verworrenheit stand der einen wie der anderen Nation bevor? In dem anderen und mehr wahrscheinlichen Falle des Mislingens, mußten der Natur der Sache nach die wahren oder vermeintlichen Uebel, denen man entgegen treten wollte, sich steigern.

Sympathie dagegen fanden die beiden Unternehmungen an den Orten, wo man Vortheile von denselben hoffte ohne eigene Opfer, zunächst namentlich in der Stadt Amsterdam von Seiten der oligarchischen Partei. Die Thatsachen werden das Nähere uns zeigen.

Die Vorbereitungen wurden getroffen in dieser Stadt. Die Mittel zu der kleinen Ausrüstung Argyles wurden dargeboten, wie es hieß, von einer reichen Witwe in Amsterdam. Seine Schaar bestand aus 300 Mann. Jacob II. erhielt noch so zeitige Kunde, daß er durch seinen Gesandten Skelton vor der Abfahrt die Hinderung derselben verlangen konnte. Die Maßregeln der Behörden von Amsterdam kamen zu spät. Skelton wechselte mit den Bürgermeistern vorwurfsvolle Schreiben; aber Argyle war inzwischen in See. Er schiffte um die Nordspitze Schottlands, um im Westen zu landen. Aber schon von den Orkney-Inseln an begannen für ihn die Unfälle. Er landete in Lorn am 11./21. Mai. Er streuete seine Proclamationen aus. Für einige Tage gebot er über eine Schaar Anhänger bis zu 2000 Mann.

Erst um einige Wochen später war Monmouth seefertig. Seine Ausrüstung bestand aus einer Fregatte, Namens Helderenberg, welche 80 Flüchtlinge trug, und einigen kleineren Fahrzeugen mit den Waffen für mehrere tausend Mann. Bevor er schied, richtete er am 30. Mai/9. Juni ein Schreiben an die Behörden von Amsterdam voll Dankes für ihre Gunst für ihn und seine Anhänger, zugleich mit heftigen Beschwerden gegen den Prinzen von Oranien, der die Gunst des Königs Jacob II. vorgezogen der Freundschaft mit ihm [1]). Am 11./21. Juni landete er zu Lyme in Dorsetshire. Die Proclamation, die er ausstreute, abgefaßt von Ferguson, dem einstigen Caplane Shaftesburys, war maßlos in aller Beziehung, mehr berechnet, wie es scheint, auf eine tödtliche Beleidigung Jacobs II., als geeignet für einen politischen

---

[1]) Mackintosh p. 352, nach den Manuscripten von Fox, aus den Berichten von Avaux.

Zweck. Der Lebenslauf des Usurpators York ward darin dargestellt als eine fortlaufende Verschwörung gegen die englische Kirche, und die Rechte der Nation. Er trage, hieß es darin, die Schuld an dem großen Brande von London im Jahre 1666, an dem Kriege von 1672 gegen die Republik, an der papistischen Verschwörung, an dem Morde des Grafen Essex, an der Auflösung der Parlamente. Zur Vollendung aller götzendienerischen und blutigen Plane der Papisten habe York endlich den König, seinen Bruder, vergiftet. Darum habe Monmouth sich erhoben, um als Rächer seines Vaters den Todfeind desselben zur Rechenschaft zu ziehen.

Ein Auftreten solcher Art war eher geeignet die Besonnenen der verwandten Gesinnung abzuschrecken als anzulocken. Es ward später hervorgehoben, daß auch nicht ein einziger Mann von Gewicht und Ansehen durch Grundbesitz sich dem Herzog von Monmouth angeschlossen. Aber in den unteren Classen der Bevölkerung waren Viele für ihn. Die Stadt Taunton nahm ihn auf mit Jubel. Dort warf Monmouth in dem Rathe seiner Umgebung die Frage auf, ob es zweckmäßig sei, den königlichen Titel anzunehmen. Die Frage ward bejaht. Er erließ eine neue Proclamation als König Jacob II., und setzte seinerseits einen Preis auf den Kopf des Usurpators, des Herzogs von York. So am 20./30. Juni. Der Zulauf, über welchen er verfügte, betrug bereits mehrere tausend Mann.

In Amsterdam und an anderen Orten der Republik liefen zahlreiche Gerüchte um von den Erfolgen beider Unternehmungen. „Es ist ihnen fast unerträglich, meldet Kramprich am 28. Juni, daß der König von England katholisch ist, und deshalb wünschen sie den Rebellen alles Glück. In der Versammlung der Generalstaaten hütet man sich indessen dies zu zeigen, und erläßt vielmehr Verbote gegen die Unterstützung der Rebellen" [1]).

Anders dagegen die Haltung des Prinzen von Oranien. Vom 2./12. Mai an gab er dem Könige bestimmte Nachrichten. Er beklagte sich, daß er nicht im Haag gegenwärtig gewesen: er würde die Abfahrt Argyles von Amsterdam verhindert haben. Er meldete dem Lord Rochester, daß er den Monmouth, nach den Versicherungen desselben

[1]) Bericht vom 28. Juni 1685.

beim Abschiede, solcher Absichten nicht fähig gehalten. Sobald Jacob II. die Nachricht erhielt von der Landung Argyles, bat er um die Sendung der drei Regimenter Schotten im holländischen Dienste. Der Prinz erbot sich, selber sie hinüber zu führen. Jacob II. erwiederte, daß er das Erbieten freundlich aufnehme, aber dessen nicht zu bedürfen glaube.

In der That bedurfte er für Schottland nicht einmal der Regimenter. Die Unternehmung Argyles ermangelte der soliden Grundlage. Seine Anhänger verliefen sich wieder, auch ohne ein eigentliches Treffen. Am 17./27. Juni war Argyle fast allein. So ward er gefangen. Seine Haltung von diesem Augenblicke an erwarb für ihn die Anerkennung von Freund und Feind. Am 30. Juni/10. Juli fiel sein Haupt in Edinburg an derselben Stelle, wo 35 Jahre zuvor dasjenige seines Gegners Montrose gefallen war.

Größere Besorgnis erregten die Fortschritte Monmouths im Südwesten von England. Am 15./25. Juni erstattete der König dem Prinzen von Oranien Bericht über die Landung in Lyme. Zwei Tage später bat er um die Sendung auch der drei Regimenter Engländer im holländischen Dienste.

Der Prinz trug das Verlangen den Generalstaaten vor. Er begnügte sich nicht damit. Nicht allein, sagte er, möge man dem Könige sofort die drei Regimenter senden, sondern auch im voraus alle andere Hülfe anbieten, deren er begehren werde. Die Deputirten von sechs Provinzen waren geneigt. Diejenigen von Holland beriethen und erwiederten: die drei Regimenter möge man senden: zu weiteren Erbietungen seien sie nicht ermächtigt [1]).

Die Gefahr von Westen her für den König wuchs drohend heran. Die Land-Miliz, die trainbands, erwies sich gegen Monmouth als unbrauchbar. Nur durch regelmäßige Trupppen durfte Jacob II. hoffen sich des Gegners zu erwehren. In dieser Beziehung war andererseits ihm die Erhebung Monmouths sogar nicht unerwünscht. Er ließ von Anfang an seine Freude durchblicken, daß sie ihm den gerechten Anlaß gebe zur Errichtung eines eigenen Heeres, daß demnach der

---

[1]) Kramprichs Bericht vom 9. Juli.

Vortheil ihm zu gute kommen werde [1]). Diese Aussicht für die Zukunft verringerte indessen nicht die Gefahren des Momentes. Die Zahl der Truppen, über welche Jacob II. sofort verfügen konnte, war sehr gering, zumal da die Stadt London nicht gänzlich entblößt werden durfte. Er warb Truppen. Es fehlte nicht an Zulauf, an freiwilligen Erbietungen aller Art. Einstweilen jedoch bestand die gesammte Macht, die er unter Feversham dem Monmouth entgegen schickte, aus etwa 2500 Mann.

Die Zahl, welche den Abenteurer umgab, war im Wachsen, nicht jedoch seine Zuversicht, sein Muth. Auf die Nachricht der Gefangenschaft Argyles erwog er den Gedanken der Flucht. Dennoch hielt er aus und faßte dann einen Plan, der, bei der lockeren Beschaffenheit seiner Truppe und andererseits ihrer Ueberzahl, am ersten eine Aussicht bot auf das Gelingen. Es war derjenige eines nächtlichen Ueberfalles, am 25. Juni/5. Juli. Die Vorbereitungen wurden geschickt getroffen oder richtiger, sie gelangen durch die Sorglosigkeit Feversham's, welcher seine Vorposten nur auf dem großen Heerwege aufgestellt. Monmouth gelangte von Bridgewater aus auf einem Umwege mit seinen 6000 Mann unbemerkt bis an das königliche Lager von etwa 2500 Mann. Es war 2 Uhr Morgens am 26. Juni/6. Juli. Dann verloren die Schaaren Monmouths durch eine Thorheit ihrerseits den Vortheil, welcher ihnen zugefallen war durch die Nachlässigkeit der Königlichen. Diese ihre Thorheit aber war entscheidend [2]). Anstatt nämlich sich nur der blanken Waffe zu bedienen, machten sich die Truppen Monmouths durch ihr Gewehrfeuer in das Dunkel der Nacht hinein selber zu Boten ihrer Ankunft. Die Königlichen sammelten sich, drangen geordnet vor, und man erlebte das sonderbare Schauspiel, daß der Ueberfall von 6000 Mann bei Nacht gegen 2500 Mann endete mit der völligen Niederlage und Flucht der stärkeren Zahl. Monmouth und sein Begleiter Lord Grey of Stamford wurden am

---

[1]) Dalrymple III, 61. Barillons Bericht vom 25. Juni.

[2]) Bericht des Grafen Thun, vom 24. August. Der Mangel der Vorsicht des Feversham bei Sedgemore war Schuld an dem Ueberfallen-Werden. Hätte Monmouth statt der Musketen die blanke Waffe brauchen lassen, so wäre das königliche Heer aufgerieben worden. Das ist das allgemeine Urtheil der Lords.

zweiten Tage hernach versteckt im Felde aufgefunden, und unter starker Bedeckung nach London gebracht.

Am ersten Tage der Gefangenschaft schrieb Monmouth an den König einen demüthigen Brief. Er flehte um eine Audienz. Denn er habe dem Könige etwas zu sagen, was ihm eine lange und glückliche Regierung verschaffen könne. Es betreffe nur Ein Wort. — Man hat dieses Wort verschieden gedeutet. Zuerst auf den Prinzen von Oranien. Aber Monmouth beruft sich in demselben Schreiben auf den Prinzen und die Prinzessin von Oranien als Zeugen seines Versprechens, daß er niemals die Waffen gegen den König erheben werde. Dies stimmt überein mit dem eigenen Briefe des Prinzen von Oranien an Rochester, vom 25. Mai. Mithin kann auf den Prinzen von Oranien jenes Wort nicht gedeutet werden.

Man hat es ferner gedeutet auf Sunderland. Jacob II. selber, um auf den Grund zu kommen, schickte dem Gefangenen einen gewissen Sheldon entgegen zur Befragung. Gemäß dem Berichte desselben hat Monmouth erst von diesem Sheldon mit Erstaunen erfahren, daß unter den Personen des Vertrauens bei dem Könige Sunderland oben an stehe. Monmouth betheuerte dann, daß Sunderland um sein Vorhaben gewußt, dasselbe gebilligt habe. Wie dem aber auch sei, mit jenem geheimnisvollen Worte, welches Monmouth geschrieben vor seiner Kenntnis der Stellung von Sunderland, kann er auf diesen nicht gezielt haben. Wenn das Wort überhaupt eine reelle Bedeutung hatte, wenn Monmouth es nicht bloß vorgegeben, um daran einen Rettungsanker zu haben, und namentlich dadurch sich eine persönliche Begegnung mit dem Könige zu erwirken: so muß er eine andere Persönlichkeit im Auge gehabt haben als Sunderland. Es fragte sich, ob Jacob II. dem Worte dieselbe Bedeutung schenken würde [1]).

Jacob II., bewogen durch die Fürsprache der Königin-Witwe, gestattete die Audienz in der Anwesenheit der beiden Staats-Secretäre Sunderland und Middleton. Monmouth ward herein geführt, die Arme auf dem Rücken leicht gebunden. Der einzige authentische Bericht über die Audienz ist ein Schreiben Jacobs II. an den Prinzen von Oranien. „Monmouth und Grey, sagt Jacob II., baten dringend mit

[1]) The life of James II. Vol. II, p. 32, 59.

mir zu reden, weil sie mir Dinge von großer Wichtigkeit zu sagen hätten. Ich gestattete es. Was sie sagten, entsprach nicht meiner Erwartung. Der Herzog von Monmouth bat inständig um sein Leben. Seine Haltung war nicht diejenige eines Mannes, der es auf sich genommen König sein zu wollen. Ich habe den Befehl seiner Hinrichtung auf morgen gezeichnet." So am 14./24. Juli [1]).

Es fragt sich um die Haltung der anderen Mächte gegenüber diesen Erhebungen von Argyle und Monmouth.

Beachten wir zunächst die Berichte des französischen Botschafters im Haag. Er meldet, daß die Behörden von Amsterdam, wenn es ihre ernstliche Absicht gewesen wäre den König Jacob sich zu verpflichten, es in der Hand gehabt hätten, die Abfahrt der Schiffe Argyles rechtzeitig zu hindern. Die Entschuldigung dieser Behörden vor dem englischen Gesandten Skelton entsprach nur dem Buchstaben ihrer Gesetze. So Avaux am 30. April/10. Mai [2]). Wir haben uns zu erinnern, daß die in Amsterdam herrschende Partei der Oligarchen dem Prinzen von Oranien abgewandt war, dem Könige von Frankreich zugeneigt.

Merkwürdiger noch sind dann die Berichte des Botschafters über das Unternehmen von Monmouth. Wir haben von ihm gehört, daß vor der Abfahrt der Abenteurer an die Behörden von Amsterdam ein Dankschreiben richtete für die Förderung seiner Sache, mit heftiger Beschwerde über den Prinzen von Oranien. Dessen ungeachtet ist dann die Correspondenz dieser Zeit zwischen Avaux und seinem Könige durchzogen von der Anklage gegen den Prinzen von Oranien, daß er das Unternehmen Monmouths begünstigt. Avaux bemüht sich später, jene Beschwerde von Monmouth über den Prinzen von Oranien so wie über Grana in Brüssel zurecht zu legen. „Sie haben, sagt er, augenscheinlich ihm nicht alle Hülfe gewährt, die sie ihm versprochen hatten" [3]).

Irgend welchen Anhaltspunct für diese Beschuldigung bringt Avaux nicht vor. Sie erlahmt nicht bloß an ihrer inneren Unwahrscheinlichkeit, sondern auch an den gegebenen Thatsachen. Wir haben

---

[1]) Dalrymple III, 16.

[2]) D'Avaux IV, p. 363.

[3]) D'Avaux V, p. 36 et suiv. — 85 et suiv.

von Krampric vernommen, daß in der Republik Niemand eifriger war zur Hülfe für Jacob II., als der Prinz von Oranien.

Es bleibt daher als Ergebnis, daß diese Anklage gegen den Prinzen von Oranien, welche später bei Jacob II. Eingang gefunden, zuerst, und zwar ohne Beweis, erhoben worden ist in der Correspondenz zwischen Ludwig XIV. und seinem Botschafter im Haag.

Avaux fügt dann jener Aeußerung, daß der Prinz von Oranien und Grana den Monmouth nicht nach Wunsch unterstützt, noch eine andere besonders merkwürdige hinzu. „Monmouth, sagt er, bezeugte selbst, daß er nicht wage sich um Hülfe an den König von Frankreich zu wenden, nicht bloß, weil dieser allzu sehr im Interesse des Königs von England sei, sondern hauptsächlich wegen der Religion" [1]).

Wir wissen von den früheren Zeiten her, daß Bedenken solcher Art weder von Seiten Monmouths einer Bitte um Hülfe entgegen gestanden, noch von Seiten Ludwigs XIV. zum Abschlagen einer solchen Bitte geltend gemacht waren. (Band II, S. 206 und 270.)

Es drängt sich daher die Vermuthung auf, daß dieser ganze Bericht von Avaux bestimmt war vor die Augen des Königs Jacob zu kommen.

Es war dagegen dem Botschafter Avaux wohl bekannt, daß der Prinz von Oranien beständig behauptete: der König von Frankreich habe das Geld hergegeben für die Rebellen von England. Der Prinz, fährt Avaux fort, wollte dem Engländer Skelton dies glaubhaft machen durch die Behauptung: Monmouth habe bezahlt mit französischen Louisd'or und französischen Thalern [2]).

So der Botschafter. Er fügt eine weitere Bemerkung nicht hinzu.

Der Prinz von Oranien stand mit dieser Behauptung nicht allein. Barillon fand dieselbe Meinung in England. Bevor noch die Nachricht der Landung von Monmouth in London eingetroffen war, meldete Barillon am 8./18. Juni: „Es gibt hier Personen, die den Verdacht, welchen man gegen die Stadt Amsterdam hegt, auf Frankreich zurück werfen möchten, als wenn zwischen E. M. und jener Stadt

---

[1]) A. a. O. II (Monmouth) témoigna même qu'il n'osoit s'adresser au roi pour avoir du secours, non seulement parce que S. M. étoit trop dans les intérêts du roi d'Angleterre, mais principalement à cause de la religion.

[2]) D'Avaux V, 38.

ein Einverständnis bestünde über alles was dort geschieht. Der König von England weist mit Zorn und Verachtung die Reden zurück, die in seiner Gegenwart geführt werden über das Interesse, welches E. M. hätten an der Schürung der Uneinigkeit in England. Dieser König sagt, daß die Rebellen unterstützt werden von den eifrigen Protestanten anderer Länder, und behandelt alles, was Andere dem entgegen halten, als lächerlich" [1]).

So Jacob II. nach dem Berichte Barillons. Aber dieser König wußte, daß zur selben Zeit der Kurfürst von Brandenburg seinen Minister Fuchs nach dem Haag gesendet, mit der Erklärung seiner Bereitwilligkeit des Zutrittes zu einem Bündnisse zwischen England und der Republik.

Die Gefahr dieses letzteren Bündnisses war in den Augen des Königs von Frankreich im Steigen. Avaux sieht sie, für den Fall der Niederlage des Monmouth, als gewis voraus. Das sei, sagt er, die Ansicht aller Staatskundigen in der Republik. Amsterdam werde, allein gelassen, sich nicht widersetzen; denn das hauptsächliche Motiv des Handelns in der Republik sei die Furcht vor Krieg. Avaux gibt den Rath, daß der König mit einer Armee an der Grenze erscheine und dadurch die Republik einschüchtere gegen das Bündnis. Ludwig XIV. verwarf den Rath. Er würde dadurch, meinte er, die Republik völlig dem Prinzen in die Arme treiben. Mehr besorgt war er um das Verhalten Jacobs II., und diese Besorgnis steigerte sich durch die Berichte des Grafen d'Avaux. Dieser meldete, daß der König Jacob, bei der Bitte um die Sendung der drei Regimenter Engländer, am 20./30. Juni, dem Prinzen von Oranien habe versichern lassen: er erkenne wohl, daß der König von Frankreich ihm gegenüber nicht handele nach seiner Erwartung. Aber noch sei es nicht Zeit offen zu zeigen, daß er kein Vertrauen habe. Eine Voreiligkeit darin könne ihn verderben. — In Folge dessen, fügt Avaux hinzu, sandte der Prinz von Oranien seinen Vertrauten Bentink an den König Jacob II., mit dem Erbieten seiner persönlichen Dienste.

Wie dies letztere der Wahrheit entsprach, so, den Umständen nach, auch das erstere. Demnach tritt hier uns entgegen der Höhe-

[1]) Fox: Appendix p. C.

punct des Vertrauens von Jacob II. in den Prinzen von Oranien. Aber, wenn Jacob II. damals das Vertrauen wirklich besaß: so ist es merkwürdig, daß er, bei der Beschaffenheit seiner Umgebung, sich nicht klar darüber wurde, daß vor den goldgeschärften Augen der Diener Ludwigs XIV. nichts undurchsichtig blieb [1]).

Wir sehen die Einwirkung auf Ludwig XIV. Seine Unruhe steigt. Er befiehlt, am 3./13. Juli, dem Barillon die genaueste Wachsamkeit über alles was vorgehe. Er verlangt zugleich die Rücksendung des Geldes, welches bestimmt gewesen sei zur Hülfe des Königs von England, im Falle eines Schrittes zu Gunsten der katholischen Religion [2]). So vor der Niederlage Monmouths.

Barillon hatte, schon vor dem Empfange dieses Befehles, im Sinne desselben gehandelt. Da Jacob II. und seine Räthe, auch selbst nach der Bewilligung des Parlamentes, die Hoffnung auf jenes französische Geld nicht aufgaben: so trat Barillon zu Lord Rochester mit der Erklärung, daß er ohne weiteren Befehl über dieses Geld nicht verfügen dürfe. Rochester war überrascht. Das Geld sei hergesendet, sagte er, zu einer Zeit, wo die Noth weniger dringend: nun, wo der innere Krieg die Zahlung fordere, werde es zurück gehalten. Noch mehr erstaunt war Jacob II. Es scheine, erwiederte er, daß der König von Frankreich, unzufrieden mit ihm, sich um seine Freundschaft nicht mehr kümmere. Er betheuerte seine gute Absicht für die katholische Religion, die er durchführen könne nur mit der Hülfe des Königs von Frankreich. Die günstige Gelegenheit sei ihm nun geboten. Er stelle eben so wohl katholische Offiziere an wie protestantische. Darin werde er fortfahren [3]).

Dachte sich Jacob II. das als einen genügenden Grund für den König von Frankreich, ihm Geld zu zahlen?

In etwas anderer Weise faßte Sunderland die Sache. „Ihr König, erwiederte er dem Barillon, mag Gründe haben, die ich nicht kenne. Aber diese Weigerung ist ein Querstrich, den man, bei genauerer Kenntnis der Sachlage, hoffentlich beseitigen wird. Denn im anderen

---

[1]) D'Avaux V. 85 et suiv.

[2]) Fox: App. CII.

[3]) A. a. O. CIV.

Falle arbeitet man zu Gunsten derjenigen, die es sich zum Ziele gesetzt, die Einigung der beiden Könige zu sprengen. Wenn man in Frankreich sich darum nicht kümmert, so habe ich nichts zu rathen. Wenn man dagegen irgend eine Erwartung von uns hegt, so ist dies Geld das Mittel, sich des Königs von England für immer zu versichern. Denn seine Absichten, seine Plane sind durchführbar nur mit der Hülfe des Königs von Frankreich."

So Sunderland nach dem Berichte Barillons. Es dürfte unmöglich sein, den Einen hier zu trennen von dem Anderen.

Noch einmal trat Jacob II. in eine lange Unterredung ein mit Barillon. Er legte, wie er sagte, den Grund seiner Plane dar, deren Ziel sei die Begründung der katholischen Religion. Er nannte die hauptsächlichen katholischen Offiziere, die er anstelle, die Lords Dumbarton, Gordon, Howard. Er lasse dadurch in gewisser Weise die Maske fallen. Denn dieses sein Vorgehen ziehe nothwendig nach sich die freie Ausübung des katholischen Cultus. Dieselbe werde thatsächlich begründet sein, bevor eine Parlaments-Acte sie autorisire. „Sie kennen die Engländer, fuhr er fort. Die Aussicht auf Aemter und Stellen wird mehr Katholiken schaffen, als die Erlaubnis öffentlich die Messe zu hören. Nur darf der König von Frankreich mich nicht verlassen zu einer Zeit, in der ein Feind mitten in meinem Königreiche mir meine Krone streitig macht, in der eine große Zahl von Leuten den protestantischen Bastard vorziehen ihrem rechtmäßigen Könige, nur darum weil dieser ihr König katholisch ist."

Wir sehen Barillon gehen von Einem zum Anderen, von dem Könige zu Rochester, und von Rochester zu Sunderland. Wir sehen, nach dem Berichte Barillons, den Einen den Anderen überbieten an Betheuerungen. „Möge doch, sagte Sunderland, der König von Frankreich nicht glauben an das Gerücht der Aussöhnung zwischen dem Könige von England und dem Prinzen von Oranien! — Der Eine trägt die Krone, die der Andere ungeduldig für sich ersehnt. Sie denken grundverschieden in der Religion: sie sind in Allem einander so entgegengesetzt, daß sie niemals aufrichtig sich vertragen werden. Ich, der ich sie beide kenne, durchschaue das klar, und erblicke tief unter allen Redensarten zwischen beiden einen Berg der Eifersucht

und des Mistrauens, den nichts ebenen kann. Oranien will hierher kommen, und niemals wird ihm der König das verstatten."

Auch Jacob II. erneuerte seine Betheuerungen. „Der König von Frankreich, sagte er, wird nicht von mir glauben wollen, daß ich seinen Beistand beanspruche, wenn ich nicht auch den Entschluß hätte, seinem Interesse unwandelbar treu zu bleiben. Ich bin in Frankreich aufgewachsen, habe das Brot des Königs gegessen. Mein Herz ist französisch. Ich denke nur daran, mich der Achtung des Königs würdig zu machen. Er soll es nicht bereuen mir beigestanden, mir die Krone auf dem Haupte befestigt zu haben."

So der König von England nach dem Berichte Barillons. Der weitere Verlauf dieses Berichtes thut dar, daß der Botschafter aus sich selber die Wünsche des Königs und seiner beiden Räthe befürwortete. Demnach ist auch von den Reden, welche er berichtet, seine subjective Auffassung derselben nicht zu trennen, in dem Berichte mit den eigenen Worten jener beiden unlöslich verwachsen. Namentlich scheint die von Barillon berichtete Rede von Sunderland über das Verhältnis zwischen Jacob II. und dem Prinzen von Oranien weniger den wirklichen Stand der Dinge darzulegen, wie er im Juli 1685 war, als denjenigen, wie er werden sollte, und zwar nicht ohne das Zuthun jener beiden Personen.

Stellen wir hier nochmals den Prinzen von Oranien und den König von Frankreich in der Sache von Monmouth einander gegenüber.

Der Prinz hatte nicht ein volles Vertrauen in die Befähigung, namentlich nicht in die Erfahrung von Feversham, welcher dem Monmouth gegenüber commandirte. Er sprach seine Besorgnis aus in seinen Schreiben an seinen Vertrauten Bentink. Mit um so größerer Freude begrüßte er die Kunde des Sieges von Sedgemoor. Fortan, meinte er, sei die Regierung des Königs Jacob II. gesichert und glücklich. „Das walte Gott", fügte der Prinz dem Ergusse seiner Freude hinzu. So am 10./20. Juli 1685 [1]).

Anders Ludwig XIV.

---

[1]) Macaulay gibt diese Auszüge aus den Briefen des Prinzen an Bentink, in Ch. VII.

Wenige Tage nach jenem Berichte von Barillon empfing auch er die Kunde der Niederlage Monmouths bei Sedgemoor. Welchen Eindruck etwa dieselbe auf den König von Frankreich gemacht, ist annähernd zu entnehmen aus demjenigen, welchen sie ausübte auf seinen Gesandten Avaux im Haag und die dortige französische Partei. „Alle rechtschaffenen Leute hier, meldet Avaux, sind sehr bestürzt über die Niederlage und dann die Gefangennahme des Herzogs von Monmouth" [1]). Die Einkleidung des Berichtes durch den Diener gegenüber dem Herrn zwingt zu der Voraussetzung, daß der Herr ähnlich dachte wie der Diener, und diese Voraussetzung beleuchtet grell das wahre Verhältnis zwischen Ludwig XIV. und Jacob II.

Vergleichen wir mit dem Berichte von Avaux die Wahrnehmungen des kaiserlichen Gesandten im Haag. „Die Nachricht der Niederlage Monmouths, meldet er am 24. Juli, hat hier im Haag bei Vielen, und in Amsterdam und an anderen Orten bei Allen große Betrübnis erregt; denn sie haben gehofft, Monmouth würde die Oberhand behalten und als Beschirmer auftreten der calvinischen Religion, während sie dem katholischen Könige gegenüber sich bei derselben nicht sicher fühlen. Dazu tritt eine andere Furcht. Sie wissen, daß der König zu seiner Zeit als Herzog von York die Republik jederzeit gehaßt. Sie sehen ihn nun mächtiger als zuvor, im Stande Vergeltung zu üben namentlich an der Stadt Amsterdam wegen der Ansprüche in Bantam, und wegen der Hülfe für die Rebellen. Sie sehen zugleich, daß dies zum Vortheile dienen wird des Prinzen von Oranien. Es ist zum Verwundern, wie wenig diese Leute vermögen ihre Abneigung gegen den König von England zu verbergen. Und doch können sie ja dabei nichts gewinnen, nur ihre eigenen Angelegenheiten schlechter stellen" [2]).

Demnach liegt uns hier wieder einer der sehr merkwürdigen Berührungspuncte vor, welche dem Könige Ludwig XIV. gemeinsam waren mit der oligarchischen Partei in der Republik, also mit denen, welche Avaux seinerseits bezeichnet als die rechtschaffenen Leute. Diese Partei erkennt, daß die Niederlage Monmouths, die Kräftigung des englischen

[1]) D'Avaux V. 98.
[2]) Kramprichs Bericht vom 24. Juli.

Königthumes von daher zugleich rückwirkt auf die Befestigung der Stellung des Prinzen von Oranien in der Republik. Es ist nicht anzunehmen, daß, nach der Lage der Dinge im Juli 1685, der Prinz von Oranien und der König Ludwig XIV. von Frankreich andere Schlüsse gezogen haben. Und von daher hauptsächlich ist die Frage zu entscheiden, welche Anklage auf die Unterstützung Monmouths in sich glaubwürdiger sei, ob diejenige, welche Avaux, Barillon und Ludwig XIV. damals und später vor dem Könige Jacob II. geltend machten gegen den Prinzen von Oranien, oder diejenige, welche der Prinz von Oranien offen aussprach gegen Ludwig XIV.

Dazu endlich tritt, daß ungeachtet aller jener Reden, welche Barillon am 6./16. Juli berichtet, die Ansichten Jacobs II. über den König von Frankreich für damals denen des Prinzen von Oranien im Wesen nicht so sehr fern standen. In den nächsten Tagen nach jener Unterredung vom 6./16. Juli ward die völlige Niederlage Monmouths kund, seine Flucht, seine Gefangennahme. Der Spanier Ronquillo trat vor Jacob II. zur Beglückwünschung. Jener hatte, auf die erste Kunde der Landung von Monmouth, 4000 Mann angeboten zur sofortigen Ueberfahrt von Ostende. Jacob II., der, seinem damaligen Principe nach, keine fremden Truppen wollte, hatte mit Dank abgelehnt. Aber der Eindruck haftete. Auf den Glückwunsch des spanischen Botschafters erwiederte Jacob II.: „Wie Ihr mir Glück wünscht, so ich Euch". — Ronquillo fuhr fort: er habe Grund zur Muthmaßung, daß der König von Frankreich die Stadt Fontarabia bedrängen wolle. Jacob II. entgegnete: „Wenn es sich so verhält, so wird der Befehl gegeben sein zu einer Zeit, wo Frankreich den Ausgang der Rebellion von Monmouth noch nicht voraussah. Auf die Kunde derselben wird Frankreich derartiges nicht unternehmen". — „Ich bin nicht der Ansicht, fuhr dann der König fort, daß der König von Frankreich die Hand gehabt habe in diesem Aufruhre, glaube aber wohl, daß im Falle einer längeren Dauer, er sie hinein gesteckt haben würde." Sie redeten weiter über diese Dinge, und der König schloß mit den Worten: „Ich verstehe Euch, und ich hoffe, Ihr versteht mich"[1]).

---

[1]) Anlage II.

Indessen auch Ludwig XIV. verstand die Wendung, welche die Dinge nahmen. Barillon erhielt von ihm einen Verweis für die Erneuerung der Geldforderung, und den wiederholten Befehl der Rücksendung. Der König schärfte ihm abermals die genaue Ueberwachung ein in Betreff der Beziehungen mit der Republik und mit Spanien. „Ich weiß, sagt der König, daß die Spanier auf England hoffen". Deshalb soll Barillon achten auf den Verkehr des Königs mit Ronquillo. Er soll genaue Kunde einziehen von den Schiffen, die der König von England ausrüstet, von den Truppen, die er fortan halten wird, von dem Zwecke, zu welchem er sie bestimmt. Augenscheinlich ist die Besorgnis des Königs Ludwig XIV. von den Entschlüssen Jacobs II. im Steigen. Dennoch blieb ihm die eine Hoffnung. Er kleidete sie in die Worte: „Ich halte mich versichert, daß die Dankbarkeit des Königs von England für die Erfolge, welche Gott ihm verliehen, ihm ein Sporn sein wird zur Herstellung der wahren Religion, zu welcher wir uns bekennen. Es ist Ihre Aufgabe, diese guten Regungen bei allen Gelegenheiten mit Geschick zu unterstützen" [1]).

Jacob II. schritt fort auf dem Wege der Geltendmachung seines Wortes. Wenige Monate zuvor war in dem Kurfürsten Carl der Mannsstamm der Linie Pfalz-Simmern erloschen. Es folgte in Kur-Pfalz die Linie Pfalz-Neuburg. Die Schwester Carls, Elisabeth Charlotte, war verheirathet mit dem Herzoge von Orleans, dem Bruder Ludwigs XIV. Wir erinnern uns, daß der Vater Carl Ludwig, obwohl das Näherrecht des Mannsstammes in allen Reichslehen unzweifelhaft war, in der Vorsicht so weit ging, von seiner Tochter vor der Heirath den ausdrücklichen Verzicht zu verlangen (Band I, S. 13). Das hinderte nicht den König von Frankreich, für seine Schwägerin die Forderung der Allodial-Nachlassenschaft auszuweiten in ähnlicher Art, wie vorher die Ansprüche der Reunions-Kammern. Von 1685 an hing diese Frage der Ansprüche des Hauses Orleans an die Pfalz wie ein schweres Gewitter über das Land.

Bei dieser Besorgnis gab Jacob II. seine Stimme kund. Es geschah wie von ungefähr, und dennoch nicht ohne Nachdruck.

---

[1]) Fox: App. CXIV. et suiv.

Nach der damals am englischen Hofe üblichen Weise sah der König häufig alle fremden Gesandten im Cercle um sich. So am 25. Juli/4. August. Unter ihnen befand sich ein französischer Cavalier, hergesandt von dem Marschall Crequi, um im Namen desselben die Gratulation auszusprechen für die Bezwingung Monmouths. Es geschah. Barillon warf darauf dem Cavalier die Frage hin, wo sich der Marschall Crequi zur Zeit befinde. „Auf seinen Gütern in der Picardie," lautete die Antwort. Der König, der die Frage und die Antwort beachtet, fiel ein mit den Worten: „Ich sehe ihn lieber in der Picardie als in Lothringen". Das Lächeln der anderen Gesandten that dem Könige kund, daß man den Sinn dieser Worte sehr wohl verstanden. Er lachte mit und bestätigte die Richtigkeit der Auffassung durch den Zusatz: „Meine Herren, ich bin nun einmal für die Aufrechthaltung des Friedens; denn der Krieg führt eine gar zu große Ungewißheit in sich". Diese Gesandten waren wie Jacob II. selbst, gemäß den Berichten aus Frankreich, der Ansicht, daß Crequi bereits den Befehl gehabt sich der Pfalz zu nähern, dann aber Gegenbefehl erhalten habe. Sie brachten diesen Gegenbefehl in ursächliche Verbindung mit dem Eintreffen der Kunde von Sedgemoor [1]).

Der König Ludwig XIV. erwiederte auf den Bericht seines Gesandten: „Der Marschall Crequi ist zur Zeit bei mir. Welche Gerüchte man dort auch ausstreue über meine Absichten, so können Sie dem Könige versichern, daß sie bezwecken nur die Befestigung des Friedens auf Grund der letzten Verträge" [2]). Aber Barillon erhielt auch den Auftrag die Ansprüche des Hauses Orleans auf die Pfalz darzulegen. Ronquillo fragte darüber den König. Jacob II. entgegnete: „Ich gedenke keineswegs zu untersuchen, wer Recht oder Unrecht hat in dieser Sache. Auch gilt es mir gleich, wem die Pfalz zufällt. Nur muß die Entscheidung geschehen ohne Störung des allgemeinen Friedens, dessen Erhaltung ich mir zur Aufgabe gestellt. Denn ich will es hiermit gesagt haben, daß, wenn durch die eine oder die andere Unternehmung der Friedensstand gestört würde, ich mich im selben Augenblicke erklären werde gegen den Angreifer, er sei wer er wolle". Aehnlich

---

[1]) Bericht des Grafen Thun, vom 6. August 1685.

[2]) Fox: App. p. CXX.

sprach der König Jacob II. sich aus zu Anderen. Die Gesandten meldeten heim, daß demgemäß in diesem Jahre für die Pfalz nichts zu befürchten sei [1]).

In denselben Tagen erhielt die politische Richtung, welche der König Jacob II. nach außen kund gab, einen völkerrechtlichen Ausdruck.

Wir haben wiederholt vernommen, daß, nach der Aussöhnung des Prinzen von Oranien mit dem Könige Jacob II., die Allianz der Republik mit England für Freund und Feind erschien nur noch wie eine Frage der Zeit. Es fehlte freilich auch damals bei Jacob II. nicht an Kundgebungen des Mistrauens gegen Oranien. Er äußerte sich zu Barillon am 7. Mai, daß er nur so lange mit dem Prinzen auf gutem Fuße zu bleiben gedenke, bis die Sitzung des Parlamentes vorüber sei. Er beklagte sich zu demselben am 21. Mai, daß der Prinz der Abfahrt des Grafen Argyle kein Hindernis in den Weg gelegt [2]). Es dürfte schwer sein zu entscheiden, ob der König Jacob II. diese Worte aufrichtig gemeint, oder damals, wo er noch die Hoffnung hegte auf die Erlangung des französischen Geldes, Barillon und den König von Frankreich damit irre zu führen gesucht habe. Wie dem auch sei, die loyale Haltung des Prinzen während der Rebellion von Argyle und Monmouth zog die Bande des Vertrauens enger. Der Eifer Oraniens für die Hinübersendung erst der drei schottischen, dann der drei englischen Regimenter, sein Erbieten selber sie zu führen, nahm auch die letzte Möglichkeit eines Verdachtes gegen ihn hinweg. Jacob lehnte das Anerbieten Oraniens ab; aber der Inhalt wie der Ton der rasch auf einander folgenden Briefe des Königs im Juni und Juli, der Dankesbrief der Königin Marie Beatrice vom 19. Juli, das Verhalten beider gegenüber dem von dem Prinzen gesendeten Vertrauten, Bentink, die Erwiederung dieser Sendung durch diejenige des dem Prinzen befreundeten Sidney — alles dies thut dar, daß das Verhältnis damals ein sehr freundschaftliches war [3]).

Demgemäß stieg, da die oranische Partei in den Generalstaaten überwog, beiderseits der Wunsch der Allianz. Man fand dafür die

---

[1]) Bericht des L. S. Hoffmann, vom 1. October 1685.

[2]) Fox: Appendix p. LXXXI.

[3]) Dalrymple III, 159. — Correspondence of Clarendon I. p. 124 sq.

Form der Erneuerung der früheren Verträge. Am 6. August machte der holländische Botschafter van Citters dem Könige den officiellen Antrag. Der König nahm denselben wohl auf, ernannte sofort die Commissäre. Ronquillo fragte an über die Erneuerung der Allianz mit Spanien vom 10./20. Juni 1680. Auch dazu erwies sich Jacob II. als geneigt. Doch wolle er zuvor die Sache mit Ronquillo allein erörtern [1]).

Die Verhandlung mit der Republik ging rasch von statten. Bereits am 7./17. August erfolgte der Abschluß zu Windsor. Die Erneuerung begann mit dem Friedensvertrage von Breda vom 21./31. Juli 1667, zählte dann fernere vier Verträge auf, und zuletzt den Londoner Defensiv-Vertrag vom 3. März 1678. In allem sechs Verträge.

Wie im Haag, so festigte sich in Wien und in Madrid das Vertrauen auf den König Jacob II. von Tage zu Tage. Gemäß derselben Auffassung, die unter den Gesandten in London herrschte, daß der Ausgang des Tages von Sedgemoor nicht bloß den inneren Frieden von England hergestellt, sondern die gesammte Christenheit bewahrt habe vor einem neuen Friedensbruche des Königs von Frankreich, wünschte auch der Kaiser dem Könige Jacob Glück zu diesem Siege [2]). „Wie ich mit brüderlicher Zuneigung, fährt der Kaiser fort, diesen gesegneten Anfang Ihrer Regierung begrüße zum Heile Ihrer Reiche und der gesammten Christenheit: so kann ich meinerseits melden, daß mir vorgestern die Gnade des allmächtigen Gottes bei Gran in Ungarn über den Erbfeind des christlichen Namens einen abermaligen glänzenden Sieg verliehen hat."

Damals berief der Kaiser den Grafen Thun ab. Dieser machte zum Schlusse seiner Gesandtschaft einen Bericht, in welchem er einen Vergleich anstellt zwischen der Regierung Jacobs II. und derjenigen des verstorbenen Königs. „Damals, sagte er, hing alles unmittelbar ab von dem Willen der Herzogin von Portsmouth, war der französische

---

[1]) Die Berichte des Grafen Thun vom 6., 10., 13. August.

[2]) Felix successus quo non tantum propria Ejusdem regnorum securitas restituta est, sed et communis Christiani orbis tranquillitatem magnopere firmandam fore, non vane augurari licet. Der Kaiser an den König, 18. August 1685.

Botschafter nach ihr die gewichtigste Persönlichkeit. Wie ist das alles anders geworden! — Die Allianz mit den Generalstaaten ist erneut, diejenige mit Spanien steht in Aussicht. Ein Bündnis mit Deutschland wird allerdings der König wegen der vielen divergirenden Interessen nicht leicht eingehen. Wenn Deutschland sich der guten Absichten erfreuen soll, welche dieser König für das Gemeinwohl Europas an den Tag legt, so wird es nicht direct durch Verträge geschehen, sondern indirect durch seinen Credit, seine Vermittelung." Damals sandte der Kaiser den Grafen Lobkowitz nach Paris. Er ließ den König Jacob II. ersuchen, daß der englische Gesandte Trumbull angewiesen werde zum guten Einvernehmen mit Lobkowitz [1]).

Aber lagen die Dinge wirklich so günstig, wie man im Haag, in Wien, in Madrid sie hoffte? — Wir sehen hier einstweilen noch ab von den inneren Angelegenheiten von England, und betrachten nur erst noch die Stellung Jacobs II. nach außen.

Die Besorgnisse Ludwigs XIV. allerdings entsprachen durchaus den Hoffnungen seiner Gegner. Jene waren im Steigen. Die Erneuerung der Allianz mit der Republik war in England geschehen ohne Vorwissen Barillons. Nicht von diesem her erhielt Ludwig XIV. die erste Nachricht, sondern vom Haag aus durch Avaux. Vor ihm stieg schon das Schreckbild empor einer allgemeinen Coalition. „Das ist das Ziel, sagt Ludwig XIV., des Prinzen von Oranien und des Pensionaris Fagel. Bereits behaupten die spanischen Gesandten aller Orten, der König von England sei völlig in ihrem Interesse. Der vorige König von England hat jene Allianzen geschlossen zur Zeit des Misverhältnisses mit mir. Sobald die Freundschaft hergestellt war durch den mündlichen Vertrag vom 1. April 1681, hat er sich an jene nicht mehr gebunden gehalten, sondern sie ausgelegt nach meinem Wunsche. Indem der jetzige König freiwillig sie erneuert in einer Zeit, wo eine Nöthigung dazu nicht vorliegt, thut er den Willen kund, sie auszuführen nach dem Buchstaben, und gibt dadurch dem Prinzen von Oranien das Mittel in die Hand zur Störung des Friedens von Europa. Aber die Erneuerung der Allianz mit der Republik ist nun

[1]) Berichte des Grafen Thun im August und September 1685.

einmal geschehen. Trachten Sie nur noch dahin, daß diejenige mit Spanien nicht zu Stande kommt [1])".

Jacob II. dagegen und seine Räthe machten vor Barillon geltend, daß die Erneuerung der Verträge mit der Republik lediglich sei eine Sache der Form. Sie gingen weiter. Barillon deutete seinem Könige an, daß er es noch immer in seiner Hand habe, mit Jacob II. auf gleichem Fuße zu stehen wie einst mit dem Bruder. In dem Verdrusse über diese Zumuthung entfiel dem Könige von Frankreich eine bemerkenswerthe Wahrheit. „Ich habe Grund zu glauben, sagte er, daß bei dem blühenden Zustande meiner Angelegenheiten nicht bloß der König von England, dessen Interesse die Bewahrung des Friedens ist, sondern auch alle anderen Mächte von Europa froh sein werden, wenn dieser Friede nicht gestört wird. Es ist unter ihnen auch nicht Einer, der es wagen würde wider meinen Willen einen Krieg zu erneuern, welcher nur zu seinem Nachtheile ausschlagen könnte. Deshalb ist es auch durchaus nicht nothwendig, zu diesem Zwecke wieder mit England in Verbindungen einzutreten, die ich zu bezahlen habe" [2]).

Wir sehen, daß die durch Barillon gemachte Andeutung, indem sie die Besorgnis Ludwigs XIV. verringerte, die Achtung vor dem Bruder von England bei ihm nicht steigerte.

Jene Andeutung Barillons, welche voraussetzt eine Kundgebung in dieser Richtung von Seite des Königs Jacob II., führt uns zu einem Ueberblicke der Stellung desselben nach außen in der zweiten Hälfte des Jahres 1685.

Ungeachtet der mannigfachen Aeußerungen, welche Jacob II. im Laufe des Sommers gethan und namentlich nach dem Siege von Sedgemoor, hegte er dennoch nicht die Entwürfe, welche nach jenen Aeußerungen man von ihm voraussetzen zu dürfen glaubte. Er wollte den Frieden für England. Er wollte ihn auch für die Christenheit. Er wünschte dagegen die Fortsetzung des Krieges gegen die Türken. Er schaute ohne Neid auf die glänzende Siegeskette des Kaisers. Aber den Frieden der Christenheit wollte er auf seine Art [3]). Er wollte,

---

[1]) Fox: App. p. CXVII. et suiv. Le roi à B., le 24, le 30 août.
[2]) A. a. O. p. CXXI.
[3]) Man vgl. namentlich seine Briefe an Oranien bei Dalrymple III, 51. 59.

ungeachtet seiner anscheinenden Drohungen gegen Frankreich, gut Freund sein mit Allen. Die Consequenz, welche man im Haag, in Wien, in Madrid zog, daß zur Erhaltung des Friedens erforderlich sei das Zusammenstehen Aller gegen die eine Aggressiv-Macht, von welcher jede Friedensstörung ausgegangen — diese Consequenz zog nicht Jacob II. Ludwig XIV. war zu der Erkenntnis gekommen, daß er den König Jacob II. bei freiem Willen desselben, einstweilen für sich nicht verwenden könne. Aber das letzte Verhalten Jacobs II. hatte ihm auch gezeigt, daß Jacob II. sich schwer gegen ihn betheiligen würde, so lange nicht von Frankreich aus direct ein Angriff ausgehe. Die Erkenntnis dieser Sachlage reifte, den Kundgebungen Jacobs II. gemäß, weit eher in Ludwig XIV. als bei den anderen Mächten. Jacob II. hatte die Allianz mit den Generalstaaten erneuert. Es war eine Defensiv-Allianz. Auch diejenige mit Spanien von 1680 war eine Defensiv-Allianz. Jacob II. war nicht abgeneigt sie zu erneuern. Aber wir haben auch den Auftrag Ludwigs XIV. an Barillon vernommen, darüber zu wachen, daß dies nicht geschehe. Jacob II. hatte seine Gesinnung kund thun lassen auch in Madrid. Wir werden ersehen, daß sie dort im Januar des folgenden Jahres zur Erörterung kam.

Man vernahm von dem Könige Jacob II. damals öfter das Wort, daß er in seiner Hand halte die Wagschale Europas [1]). Diese Worte enthielten eine große Wahrheit, oder doch, sie konnten sie enthalten. Nur freilich durfte man nicht haften bleiben an der mechanischen Seite des Vergleiches. Die Schalen dieser Wage waren nicht leblose Gegenstände, sondern Mächte von eigenem Willen und eigener Kraft, und die Aufgabe Jacobs war abzuwägen zur rechten Zeit, das heißt so lange sein eigener Wille frei war. Aber konnte dieser jemals beschränkt werden? — Die Frage, ob Jacob II. bei seinem Verhalten dauernd das Vertrauen der einen wie der anderen europäischen Richtung sich bewahren, ob nicht einmal eine Zeit kommen könne, wo von der einen oder der anderen Seite, oder vielleicht gar von beiden, ihm und seinem Reiche die Alternative aufgedrängt, aufgezwungen würde, sich zu entscheiden nach rechts oder nach links — diese Frage scheint der König Jacob sich niemals aufgeworfen zu haben. Für ihn trat

---

[1]) Bericht Barillons vom 13. December 1685, bei Dalrymple III, 46.

in den Vordergrund das Innere seines eigenen Reiches, und wuchs vor ihm auf je länger desto höher, bis er über dasselbe hinaus die Schalen, die er im Gleichgewichte zu erhalten suchen wollte, kaum noch zu erkennen, viel weniger denn richtig zu würdigen vermochte.

Wir haben unsere Blicke zu wenden nach dieser Seite, dem Verfahren Jacobs II. in seinem Reiche.

Das Haupt Monmouths fiel auf Towerhill, wie der König dem Prinzen von Oranien gemeldet. Vor seinem Tode übergab der Unglückliche dem Sheriff ein schriftliches Bekenntnis, welches auch den letzten Zweifel hinwegnahm, ob er subjectiv jemals in Ungewißheit gestanden über die Illegitimität seines Ursprunges. Sinkt dadurch Monmouth hinab zu einem Abenteurer, so darf andererseits nicht außer Acht gelassen werden die auffallende Rücksicht, deren sich in der Anschauung damaliger Zeiten die Persönlichkeiten ähnlichen Ursprunges erfreuten. So Don Juan, der Sohn Philipps IV., in Spanien. Viel weiter noch ging darin Ludwig XIV. für seine Kinder. Er ließ im Jahre 1674 dem Prinzen von Oranien Hindeutungen machen auf eine Heirath mit Mlle. de Blois, der Tochter der Valliere, und zwar wie eine Lockung für den Prinzen [1]). Dieser wich freilich aus. Der König zwang später die widerstrebende Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans zur Einwilligung in die Heirath ihres Sohnes, des späteren Regenten, mit seiner Tochter von der Frau von Montespan. Aber auch andere Personen entzogen sich nicht dem Drucke dieser Richtung. Als damals die Herzogin von Portsmouth ihre Zuflucht in Frankreich gesucht, gewann der Bischof Bossuet von Meaux es über sich, bei der Conversion ihres Sohnes ihn anzureden als mon prince [2]). Diese laxe Anschauung der damaligen Zeit ist geeignet, in etwas das Urtheil über Monmouth zu mildern.

Wie Jacob II. den Herzog von Monmouth, ungeachtet der ihm verstatteten Audienz, nicht begnadigt hatte: so fiel sein Zorn mit schwerer Wucht hernieder auf die Unglücklichen, die sich hatten verleiten lassen zur Erhebung für Monmouth. Zu allen Zeiten und bei

---

1) Rousset: Louvois II. p. 68. Die Antwort, die St. Simon dem Prinzen in den Mund legt, ist freilich pikant, aber sehr unwahrscheinlich.

2) Gérin: Recherches historiques sur l'assemblée de 1682, p. 306.

allen Völkern ist eine harte Vergeltung gekommen über diejenigen, welche mit den Waffen in der Hand die bestehende Rechtsordnung antastend darin unterlegen sind. In diesem besonderen Falle ward sie härter durch die Persönlichkeit, welche Jacob II. sandte als den Boten seines Zornes. Es war der Lord Oberrichter Jeffreys, grausam von Natur und ein Sclave des Hofes [1]). Die englischen Historiker haben mit Fleiß und Sorgfalt den Einzelheiten des Verfahrens von Jeffreys nachgeforscht. Man hat die Frage aufgeworfen, ob der Vorwurf unnöthiger Grausamkeit schwerer falle auf ihn oder auf den, der ihn entsendet. Es sind Aeußerungen angeführt des Einen und des Anderen, deren Echtheit, wenn auch wahrscheinlich, dennoch nicht unzweifelhaft ist. Wir dürfen uns begnügen mit einer authentischen Aeußerung des Königs gegenüber dem Prinzen von Oranien, am 24. September/4. October, also zwei Monate nach dem Tage von Sedgemoor. Der König berichtet, von Windsor aus, zuerst kurz über eine Jagd. Dann fährt er fort: „Neues von hier habe ich wenig zu melden, als daß der Lord Oberrichter seinen Feldzug beinahe vollendet hat. Er hat bereits mehrere Hunderte verurtheilt. Einige sind schon hingerichtet, Anderen steht es bevor. Die Uebrigen sollen in die Pflanzungen geschickt werden. Das ist Alles, was ich zur Zeit zu melden habe" [2]). Die Zahl der Hingerichteten betrug dreihundertdreißig, die Zahl derer, welche transportirt wurden, um für zehn Jahre lang unter der glühenden Sonne der Tropen Sclaven-Arbeit zu thun zu Gunsten derjenigen Personen des Hofes, denen dies Geschenk zugewiesen wurde, betrug achthundert.

Es liegt demnach vor Augen, daß der Glanz der edelsten Prärogative der Krone den Unglücklichen, die von Monmouths Vorgeben sich hatten bethören lassen, nicht leuchtete. Dennoch dürfte die Behauptung, daß von daher ein Rückschlag der Stimmung gegen den König Jacob II. datire, nicht gerechtfertigt sein. Zuerst nicht nach außen. Wir finden bei den Zeitgenossen in Holland und Deutschland ausführliche Berichte über den Tod Monmouths. Ueber die an seinen Mitschuldigen geübte Vergeltung wird nichts Besonderes gemeldet.

---

1) So das Urtheil Evelyns über ihn bei Mackintosh p. 11.

2) Dalrymple III, 56.

Immerhin mochte, auch bei der mangelhaften Communication jener Tage, in England selbst der Eindruck des harten Verfahrens von Jeffreys stärker sein. Jedenfalls war er nicht so stark, ward nicht in dem Maße besprochen, daß die Kunde einer Unzufriedenheit zu den Ohren der fremden Gesandten drang. Nur indirect klingt eine Misstimmung dieser Art zu uns herüber. Jacob II. ernannte am 2./12. October den Oberrichter Jeffreys zum Lord-Kanzler von England. Wir vernehmen darüber das Urtheil des Florentiners Terriesi. „Die Ernennung, sagt er, hat im allgemeinen geringen Beifall; denn Niemand billigt in einem Oberrichter wie er ist, die Heftigkeit, mit welcher er verfährt, und mit welcher er seine Urtheile kund gibt." [1])

Dennoch dürfte die zuerst von Burnet ausgesprochene und dann oft wiederholte Ansicht, daß an dieser grausamen Behandlung der Rebellen der Strom der Popularität des Königs Jacob sich gebrochen, zu betrachten sein erst als eine spätere, der Sachlage von 1685 nicht entsprechende Meinung. Am Geburtstage des Königs Jakob II., dem 14. October, sah man zur Feier die Läden in der Stadt London geschlossen, die Freudenfeuer brennen, überhaupt eine Loyalität sich kund geben, wie die Augenzeugen unter Carl II. sie nie erblickt [2]). In dem Parlamente, welches am 9./19. November zusammentrat, ward keine Klage erhoben über eine Härte der verhängten Strafen. Vielmehr vernahm man die Worte, daß die Züchtigung der Rebellen allen rechtschaffenen Leuten zur Freude gereicht habe [3]).

In der Wirklichkeit hatte die Rebellion des Monmouth dem Könige den größten Dienst erwiesen. So hatte er selbst, so Andere, für den Fall des Sieges über Monmouth, von Anfang an die Sache aufgefaßt. Der Verlauf der Dinge hatte ihm die willkommene Gelegenheit geboten, die Nothwendigkeit für die Errichtung eines schlagfertigen stehenden Heeres mit Nachdruck zu verkünden. Es war, nach der vor Augen liegenden Erfahrung von der geringen Brauchbarkeit der Landmiliz, schwer etwas dagegen zu sagen. Deshalb wurde vielfach die Ansicht vernommen, daß, unter dem Gewichte dieser Erfahrung,

---

[1]) Campana de Cavelli II, 77.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 26. October 1685.

[3]) The life of James. Vol. II, p. 52.

das Parlament bewilligen würde [1]. Aber schon der Gedanke eines stehenden Heeres war furchterregend für die Engländer aller Parteien. Die eisernen Gottseligen Cromwells standen noch in lebendiger Erinnerung. Die Frage war dann, ob in Jacob II. etwas von der Art Cromwells steckte.

Er schritt einher, wie es schien, mit fester Sicherheit. Er sprach gern aus, daß es der Fehler seines Vaters und seines Bruders gewesen sei, allzu leicht einem Hindernisse zu weichen. Dieses häufige Zurücktreten von vorher wohl überlegten Maßregeln sei ihnen verderblich geworden. Er wolle nicht sich dieses Fehlers schuldig machen.

Wir erinnern uns dagegen der Charakteristik, die der Schwiegervater, der Kanzler Clarendon, lange Jahre zuvor von dem damaligen Herzoge von York entwarf. „Die stärkere Selbständigkeit desselben ist nur ein Schein, und Personen haben bei ihm mehr Gewicht als Gründe." (Man vgl. Band I, S. 30.)

Es ist namentlich auffallend, daß Jacob II., auch nach den vielfachen Kundgebungen des Willens einer selbständigen Haltung gegenüber dem Könige von Frankreich im Laufe des Sommers 1685, dennoch fortfuhr seine Plane und Wünsche nach innen zu enthüllen vor dem Botschafter dieser Macht, welche den inneren Frieden von England ansah als ihrem Interesse nicht entsprechend. Wir haben oft genug die Berichte Barillons aus der Zeit Carls II. vernommen über seine Thätigkeit des Hetzens, Schürens, Zersetzens, mochte der damalige Herzog von York das Object derselben sein, oder ein Republikaner wie Algernon Sidney, oder Montague im Namen Monmouths, oder wer immer sonst. Dem Könige Jacob II. war doch selber bei der Rebellion des Herzogs von Monmouth, wie wir aus seinen Reden zu dem Spanier Ronquillo und Anderen vernommen, eine Ahnung dessen aufgestiegen, was er daheim zu erwarten habe von der Freundschaft seines Bruders von Frankreich. Und doch sehen wir dann ihn zurücklenken zu der alten Vertraulichkeit mit Barillon, der, wie Jacob II. hätte wissen können und müssen, eben so wie sein König Ludwig XIV., fest hielt an den bisher befolgten Grundsätzen. „Man darf es als unzweifelhafte Norm aufstellen, spricht Barillon gelegent-

[1] Vgl. Anlage II.

lich einmal darüber sich aus, daß die Eintracht zwischen dem Könige von England und seinem Parlamente, in welcher Weise auch immer dieselbe zu Stande käme, nicht entsprechen würde dem Interesse Ewr. Majestät. Ich begnüge mich dies zu denken, ohne mich darüber zu irgend Jemandem zu eröffnen, und verberge sorgfältig meine Gedanken in dieser Beziehung vor Jedermann." [1])

Es scheint, als hätte dieser Diplomat den Mangel an Einsicht und Combination bei dem Könige Jacob in Betreff einer Thatsache, die jedem Staatsmanne in Wien, in Madrid, im Haag offen vor Augen lag, seiner eigenen Unergründlichkeit zum Verdienste anrechnen wollen.

Jacob II. setzte seine Werbungen fort auch nach dem Tage von Sedgemoor. Die drei schottischen und die drei englischen Regimenter, welche die Generalstaaten auf die Verwendung des Prinzen von Oranien ihm zur Verfügung gestellt, schickte er sogleich zurück. Er berichtete dem Prinzen, am 25. August, daß er bereits 10 Bataillone und 20 Schwadronen besitze, daß er ihnen die Haide von Hounslow zum Lagerplatze angewiesen. Dort habe er dem französischen Marschall Humieres sie gezeigt, in guter Ordnung, wohl ausgestattet, und sei aus verschiedenen Gründen froh, daß der Franzose so sie gesehen [2]).

Hatten die Worte eine ernstliche Bedeutung? — Humieres erhielt nach der Rückkehr von Ludwig XIV. eine erhöhete Stellung, und man vernahm vielfach die Rede, daß dies die Belohnung sei für seine glücklichen Verrichtungen in England. Auf die Erkundigung Kramprichs bei Fagel ward ihm die Antwort: Humieres habe in England gar nichts verrichtet. Eben das ja sei die französische Arglist, derartige Gerüchte eines Einverständnisses, das in Wahrheit nicht bestehe, immer aufs neue auszubreiten [3]). Dieser Ansicht war namentlich der Prinz von Oranien. Sein Verhältnis zu dem Könige Jacob II. war gut. Es ward bemerkt, daß eben wegen desselben seine Autorität in der Republik täglich stieg. Auch der König von Frankreich, meinte man

---

[1]) On peut tenir pour une maxime indubitable que l'accord du roi d'Angleterre avec son Parlement, en quelque manière qu'il se fasse, n'est pas conforme aux intérêts de V. M. Je me contente de penser cela, sans m'en ouvrir à personne, et je cache avec soin mes sentiments à cet égard.

[2]) Dalrymple III, 21. Am 25. August.

[3]) Kramprichs Bericht vom 4. October.

dort, werde diese Thatsache anerkennen müssen, werde den notorischen Widersacher des Prinzen, den Grafen d'Avaux, nicht dort belassen dürfen [1]).

Der Eifer des Königs Jacob für seine Truppen war im Wachsen. Er eröffnete sich darüber zu Barillon. Er bedürfe, sagte er, der Bewilligung des Parlamentes für den Unterhalt dieses Heeres. Indessen, was auch komme, er wolle die Truppen behalten, auch wenn das Parlament den Unterhalt nicht bewillige. Er wisse sehr wohl, sagte er, daß das Parlament diese Armee ungern sehen werde; aber er wolle der inneren Ruhe seines Landes versichert sein. Für dieselbe sei das Heer das einzige Mittel [2]).

Wir haben aus den Eröffnungen, welche der König Jacob II. gegenüber dem Barillon machte, bereits vernommen, daß die Errichtung und der Fortbestand einer Armee sich eng verband mit seinem anderen und hauptsächlichen Zwecke, demjenigen der Wiederbegründung des Katholizismus. Deshalb gebe er, sagte der König zu Barillon, die Kriegsämter, so viel er es vermöge, in die Hände von Katholiken. Bereits bestehe das Dragoner-Regiment Hamiltons völlig aus Katholiken. Dies ziehe, wiederholte der König, nothwendig nach sich die freie Ausübung der katholischen Religion, welche sich begründet finden werde, bevor eine Parlaments-Acte sie autorisire. So bereits am 16. Juli.

Diese Absicht war demnach von vorn herein da. Es war diejenige des thatsächlichen Durchbrechens oder Umgehens der Test-Acte von 1673, welche vor der Annahme irgend eines öffentlichen Amtes die Abschwörung der Transsubstantiation forderte. Indessen auch dies thatsächliche Umgehen konnte Bestand erlangen nur durch die nachträgliche Zustimmung des Parlamentes, und an die Hoffnung auf dieselbe schloß sich dann diejenige auf die Abschaffung der Test-Acte überhaupt. Kaum minder als diese war dem Könige eine andere Acte verhaßt. Es war die Habeas-Corpus-Acte. Wie jene unvereinbar sei mit der Wiederbegründung der katholischen Religion, meinte er, so diese mit dem Königthume.

Es war mithin eine dreifache Forderung, mit welcher Jacob II. vor das Parlament zu treten gedachte: diejenige der Bewilligung der

[1]) Desgl. vom 11. October.

[2]) Dalrymple III, 62. Am 6. August.

Mittel für ein stehendes Heer, der Abschaffung der Test-Acte, der Abschaffung der Habes-Corpus-Acte. Jede einzelne dieser drei Forderungen griff an das Herz des damaligen politischen Lebens der Engländer. Andererseits stand das Königthum Jacobs II. so mächtig da, war die Strömung der Loyalität in dem Parlamente so stark, daß, wie man gefaßt sein durfte auf hohe Forderungen des Königs, eben so auch auf die Willfährigkeit zu bedeutenden Zugeständnissen von Seiten des Parlamentes. Es kam viel darauf an, welche Schritte vorher gingen und dann, in welcher Weise die Forderungen an das Parlament herangebracht wurden.

Es traf sich, daß, im October 1685, wenige Wochen vor dem Zusammentritte des Parlamentes vom 9./19. November, in Frankreich ein kirchlich-politischer Schritt geschah, der unmittelbar und mittelbar nicht bloß diese eine Nation, sondern alle anderen mit in heftiger Weise erregte. Es war, am 12./22. October 1685, die Aufhebung des Edictes von Nantes, durch welches, im April 1598, der Großvater Ludwigs XIV., der König Heinrich IV., den Hugenotten eine Rechtsbasis, seinem Reiche den Frieden gegeben hatte.

Der Act vom 12./22. October 1685 ist nicht ein vereinzeltes Moment, sondern eng verwoben und verwachsen mit der ganzen vorhergehenden Laufbahn Ludwigs XIV. bis dahin, und zugleich mit der gleichzeitigen europäisch-kirchlichen Gestaltung. Wir haben also die eine wie die andere zuvor ins Auge zu fassen, vor allem die Stellung Ludwigs XIV. gegenüber dem päpstlichen Stuhle.

Wir haben (Bd. I, S. 60) seinen merkwürdigen Rath an Portugal vernommen in Anlaß der Heirath der Prinzessin Catharina von Braganza mit dem Könige Carl II. von England: Portugal möge sich lossagen von Rom und einen eigenen Patriarchen ernennen, d. h. also eine portugiesische National-Kirche schaffen, losgelöst von dem Verbande mit der allgemeinen Kirche. Portugal wagte nicht den Rath zu befolgen. Aber wagte Ludwig XIV. selber es zu thun? —

In derselben Zeit, in welcher Ludwig XIV. nach Portugal jenen Rath gab, schrieb er an seinen Gesandten Crequi in Rom: „Behandeln Sie bei jeder Gelegenheit, die sich darbietet, den päpstlichen Stuhl mit aller Härte, bis er mir Satisfaction gibt. Lassen Sie ihm nichts hingehen, was immer es sei, dessen er sich vor der

Welt zu seinem Vortheile bedienen könnte: kurz kränken Sie ihn auf alle Weise" [1]). Diese Worte waren nicht der Ausfluß einer vorüber gehenden Wallung über die damalige vermeintliche Beleidigung, die, nach dem Zeugnisse der Königin Christine von Schweden, in unverantwortlicher Weise von Crequi provocirt war, sondern die Manifestation einer constanten Gesinnung. „Vom Beginne seiner Regierung an, und ausdrücklicher noch seit dem Eintritte Colberts in den Rath, hatte der König das Auge gerichtet auf die Demüthigung des päpstlichen Stuhles und die eigene Befestigung gegen denselben. Aus diesem Bestreben entsprangen alle Schritte seiner Regierung gegenüber Rom." — So lautete im Jahre 1700 das Urtheil eines Mannes, der, in mancher Beziehung hochverdient um die katholische Kirche, nicht frei ist von dem Vorwurfe, dem Könige Ludwig XIV. in jenem Streben willige Dienste geleistet zu haben. Es war Bossuet, damals Bischof von Meaux.

Ludwig XIV. verstieg sich nicht zu dem festen Entschlusse des Schisma und der Begründung einer französischen Nationalkirche nach der Art, wie einst Heinrich VIII. die englische begründet; aber die Velleitäten in dieser Richtung waren wohl erkennbar. Aus denselben gingen hervor die vier gallicanischen Artikel des Jahres 1682.

Es gab einen doppelten Gallicanismus [2]). Der ursprüngliche war die Freiheit, welchen die Könige von Frankreich, z. B. Ludwig der Heilige, der Kirche zusicherten gegen die Diener der Krone. Die andere Richtung war diejenige der Freiheiten, welche die Bischöfe für ihre Sprengel in Anspruch nahmen gegen den Papst, im Vertrauen auf den Schutz der Krone. Die französischen Legisten bemächtigten sich dieses Wortes zur Anwendung auf alle Usurpationen, welche sie unter dem Namen der königlichen Gewalt begingen gegen die Rechte der Bischöfe und des Papstes selbst. Die stärkste dieser Usurpationen war die Regale. So benannte man das Recht, welches auf Grund von Verträgen oder Concessionen die Krone ausübte in einigen wenigen Bisthümern, nämlich während der Vacanz des Bisthumes die Einkünfte desselben für sich zu nehmen und die abhängigen Stellen zu

[1]) Gérin: Recherches historiques sur l'assemblée du clergé de France de 1682. 2[de] édit. p. 1.

[2]) A. a. O. p. 16.

besetzen. Ludwig XIV. verlangte die Ausdehnung der Regale auf das ganze Königreich, und übte sie thatsächlich an mehreren Stellen aus. Dagegen erhob sich das Haupt der Kirche. Innocenz XI. verlangte nichts für sich, nichts für den päpstlichen Stuhl. Er breitete die schützende Hand über das Recht eines jeden einzelnen Bischofs, über das Recht der Kirche in Frankreich. Der König berief eine Versammlung von wohl ausgewählten Geistlichen Frankreichs, im März 1682. Die Versammlung sprach dem Könige das Recht der Regale zu in allen Provinzen, auch denen, welche dasselbe bisher nicht gekannt. Sie nahm dann für sich das Recht in Anspruch zu entscheiden über die wichtigsten Fragen der kirchlichen Jurisdiction der Christenheit, über diejenige der Fehlbarkeit oder Unfehlbarkeit des Papstes, über die Unterordnung des Papstes unter ein Concil. Bossuet, welcher seinerseits den Minister Colbert bezeichnet als den eigentlichen geistigen Urheber dieser Bewegung [1]), faßte nach dem Wunsche des Hofes diese Erklärungen zusammen in die vier Artikel, die man die gallicanischen nannte. Der König ließ ein Edict ergehen, welches seinen Unterthanen befahl, diese vier Artikel anzunehmen und ihnen gemäß zu lehren.

Nach dem Urtheile kundiger Zeitgenossen war es der Plan des Hofes, die Geistlichkeit von Frankreich dadurch so schlecht mit Rom zu stellen, daß, im Falle einer großen Neuerung, die Geistlichkeit nicht mehr diese auswärtige Stütze hatte, sondern immer abhangen müsse von dem Könige [2]). — Demnach sollten die vier gallicanischen Artikel sein der Ausgangspunct. In Wirklichkeit waren sie der Höhepunct.

Die Frage der nächsten Jahre war, ob das Gebot für die allgemeine Anerkennung der vier Artikel Gehorsam finden werde. Die ablehnende Haltung der Facultät von Paris nöthigte die eigenen Werkzeuge des Königs zu dem Hinweise auf die moralische Qualität der Versammlung, welche jene vier Artikel beschlossen. „Wenn man es ihnen gestattete, hieß es, so würde die Mehrzahl morgen und zwar

---

[1]) Gérin p. 335.

[2]) Bericht des Venetianers Girolamo Venier, bei Rancke: Französische Geschichte, Bd. V, S. 255. Per mettere così male il clero stesso con Roma, ch' in caso di qualche gran novità, non possino gl' Ecclesiastici avere quell' appoggio straniero, ma sempre dipendere dal Monarco.

mit willigem Herzen widerrufen" [1]). Es schien bedenklich auf die Autorität einer so qualificirten Versammlung hin mit umfassenden Zwangsmitteln vorzugehen. Stärker noch regte sich der Widerstand an der Universität Douay, in welcher noch die volle Selbständigkeit lebendig war, deren sie unter Spaniens milderem Scepter sich erfreut. Sie trat ein für den Satz, mit welchem der Erzbischof von Gran, Primas von Ungarn, die vier Artikel verwarf und sie in seiner Erz-Diöcese zu lehren verbot, bis über sie ergangen sei das Urtheil des unfehlbaren apostolischen Stuhles [2]).

Innocenz XI. erließ nicht direct ein solches Urtheil. Eine Erklärung seinerseits hätte gedeutet werden können als hervorgegangen aus einer Empfindlichkeit über die erlittene persönliche Kränkung. Er schwieg. Er schlug ein anderes Verfahren ein. Der König trachtete die Theilnehmer der Versammlung von 1682 zu befördern, sie auf die Bischofsstühle zu bringen. Jedes Mal, wo er einen derselben dem Papste zur Bestätigung präsentirte, erfuhr er eine abschlägige Antwort. Innocenz XI. wollte nicht Miethlinge zu Hirten einsetzen. Ein Bisthum nach dem anderen verwaiste. Dagegen entfaltete Innocenz XI. vor dem Könige und dem gesammten Europa die Vollgewalt seiner moralischen Ueberlegenheit als der Vater der gesammten Christenheit, durch die Mahnung, die wir vernommen, vom Januar 1683, an den König: entweder dem Kaiser beizustehen in der Abwehr der Türken, oder doch wenigstens ihn darin nicht zu hindern. In keinem anderen Acte erscheint Innocenz XI., dem die Thatsachen des Anzettelns und Schürens von Ludwig XIV. bei den Rebellen in Ungarn und bei den Türken nicht unbekannt sein konnten, diesem Könige gegenüber so groß wie in dem Erlassen jener Mahnung; in keinem anderen Ludwig XIV. so klein wie in dem Acte des Empfangens derselben.

Für den endlichen Ausgang der Differenz vertraute Innocenz XI. auf den katholisch kirchlichen Sinn des Volkes und der Geistlichkeit von Frankreich. Er harrte der Zeit, wo vor ihm oder seinem Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhle der König von Frankreich und die von ihm abhängigen Urheber jener vier Artikel das Bekenntnis ab-

[1]) Bericht des General-Procurators Talon an Colbert, vom 2. Juni 1682, bei Gérin p. 387.

[2]) Donec super iis prodierit infallibilis Apostolicae Sedis oraculum.

legen würden ihres Unrechtes. Wir werden später ersehen, daß diese Zeit kam, nicht zum geringen Theile in Folge der politischen Umwälzung in England.

Bis dahin herrschte für reichlich sieben Jahre lang in Frankreich diejenige Richtung vor, welche, unter dem Namen des Gallicanismus, die Religion und die Kirche unterordnete der weltlichen Macht, dem Staate, welcher sich concentrirte in das Königthum Ludwigs XIV. In seiner Hand stand damals die Vergabung der kirchlichen Beneficien, und die Hoffnung auf dieselben erwies in Vielen sich stärker als die Mahnung des Gewissens[1]). Es mochte daher Manchem nicht unwahrscheinlich vorkommen, daß Ludwig XIV. das erstrebte Ziel erreichen, daß, im gegebenen Falle des völligen Bruches mit Rom, die Geistlichkeit der Kirche in Frankreich sich schaaren würde um ihn gegen den Papst.

Es war die eine Seite des politisch-kirchlichen Strebens von Ludwig XIV. Die andere Seite richtete sich gegen diejenigen, welche ausgeschieden waren aus dem Verbande der allgemeinen Kirche, gegen die Hugenotten. Derselbe König und seine Berather, welche die Bande der Einigung mit Rom zu lockern suchten im Interesse des Königthums, erstrebten zu gleicher Zeit die Wiedervereinigung der Hugenotten mit der Kirche. Das Interesse demnach, welches maßgebend war nach der einen Seite, war es auch nach der anderen, nämlich das Interesse des Staates, der absoluten Gewalt desselben in der Person Ludwigs XIV. Aber der Baum dieses hauptsächlichen Interesses wuchs aus in vielfache Aeste, die nicht sich beschränkten auf das eigene Reich, sondern hinüberragten in die Nachbarländer. Wir haben diesem Interesse, den vielfachen Verzweigungen desselben nachzuforschen.

Es tritt uns die sehr merkwürdige Thatsache entgegen, daß etwa gleichzeitig von drei mächtigen Fürsten, von dem römischen Kaiser Leopold, von dem Könige Ludwig XIV., von dem Könige Jacob II., einem Jedem in seinem Reiche, angestrebt wird eine Herstellung der katholischen Kirche, oder, sagen wir es richtiger, dessen was ein Jeder von ihnen dafür hält, in sehr verschiedener Weise und mit sehr verschiedenen Mitteln. Ob und in wie fern ein Causal-Nexus obwalte

[1]) Anlage III.

zwischen den drei verschiedenen Bestrebungen, einer jeglichen in ihrer Art, ist zu beurtheilen nach den Thatsachen. In jedem Falle beleuchtet das Streben des einen Fürsten dasjenige des anderen, und zwar im Lichte derselben Zeit. Darum entspricht es sowohl der Forderung der geschichtlichen Gerechtigkeit, als dem Zwecke der klareren Erkenntnis, einzugehen auf den Verfolg aller drei, dem Namen nach ähnlichen, dem Ziele nach verschiedenartigen Bestrebungen, und zwar zu beginnen, der Zeitfolge nach, mit der ersten.

Betrachten wir also zunächst, in kurz gedrängten Zügen, die Bemühungen des Kaisers Leopold [1]).

Wir haben wiederholt Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß die Rebellen in Ungarn, für deren Erhebungen jedes Mal befruchtend wirkte der Dünger des französischen Goldes, sich zu hüllen suchten in die Fahne der Religion. Im Jahre 1674 erfolgte ein strenges Urtheil über eine große Zahl von Geistlichen. Dasselbe rief vielfache Verwendungen von Seiten protestantischer Fürsten hervor, namentlich von Schweden und Kursachsen. Jener König ließ sagen: der Religionsstreit betreffe nicht das Wesen der Lehre der Apostel, sondern nur die Zusätze zu derselben. Weiter noch ging in seiner Verwendung der Kurfürst Johann Georg II. von Sachsen. Wenn diese Geistlichen, sagte er, durch die Härte und Schärfe ihrer Ausdrücke gerechten Zorn erregt haben möchten: so erbiete er sich, durch seine Theologen ein Glaubensbekenntnis in so maßvollen Ausdrücken abfassen zu lassen, daß jeder Anstoß vermieden würde. So am 2./12. August 1675. Der Kaiser erwiederte: nicht das Glaubensbekenntnis sei die Ursache der Strafe für jene Geistlichen, sondern ihre Rebellion. Das Erbieten des Kurfürsten dagegen sei willkommen.

Diese Annahme setzte den Kurfürsten in größere Verlegenheit, als er zuvor sich gedacht haben mochte. Seine Minister riethen ab. Ein solches Unternehmen, sagten sie, werde für ihn eine Quelle sein des Neides aller anderen Fürsten, und der Ausgangspunct einer noch schrofferen Spaltung. Dem allgemeinen Abrathen gegenüber zog Johann Georg sein Erbieten zurück. Er suchte den Kaiser zur

---

[1]) Das Folgende nach den Papieren von Spinola und Leibniz. Jene sind in der k. k. Hofbibliothek in Wien, diese in der k. Bibliothek in Hannover.

Aufnahme seines Vorschlages zu bewegen. Nur das was ausgehe von der Autorität des Oberhauptes, sagte er, habe Aussicht auf Erfolg. Der Kaiser sei der Schirmvogt der Kirche: ihm liege es ob, das heilige Werk der kirchlichen Versöhnung anzubahnen. Der Kaiser möge seine Friedensboten senden. Die protestantischen Fürsten würden bereit sein sie zu hören.

Die Antwort erregte in Wien Zweifel und Mistrauen. Es sei der Würde des Kaisers nicht angemessen, daß er eine ihm fremde Angelegenheit aufnehme, daß er, eben gebeten, nun sich darstelle als den Bittenden. — Der Kaiser hegte dennoch den Wunsch, daß etwas geschehen möge. Dieser Wunsch ward lebhafter angeregt durch die Fürsprache des Nuntius Albrizzi. Es handelte sich vor allen Dingen um die Wahl der geeigneten Persönlichkeit für ein so dornenvolles Werk.

So schwer indessen eine solche Aufgabe auch sein mochte: so lagen doch für das damalige römische Reich deutscher Nation die Aussichten sogar auf eine Reunion der Protestanten mit der allgemeinen Kirche günstiger als in anderen Ländern. Denn wie auch immer die Einzelnen gesinnt sein mochten, in den officiell von beiden Seiten vereinbarten Actenstücken jener Zeit erschien die kirchliche Spaltung nicht als ein Bruch für immer, geschweige denn als ein Glück, sondern als ein beklagenswerther Riß der Christenheit. Der Klage, wenn sie aufrichtig war, entsprach der Wunsch des Aufhörens, der Heilung des Spaltes. Wir finden diesen Wunsch ausgedrückt namentlich in dem Religionsfrieden von Augsburg im Jahre 1555. Der Gedanke erhielt sich ungeachtet alles dessen was später geschehen war, und kam abermals zur Geltung in dem wichtigsten völkerrechtlichen Actenstücke, welches das siebenzehnte Jahrhundert kannte, dem Instrumente des westfälischen Friedens von 1648, nicht bloß einmal, sondern an vielen Stellen. „Wenn aber, heißt es an einer derselben, eine Uebereinkunft über die kirchliche Spaltung auf gütliche Weise nicht erreicht werden kann — was Gott verhüten wolle — so soll doch nichts desto weniger dieser Vertrag und der Friedensstand demselben gemäß immer in Kraft verbleiben" [1]).

[1]) Instr. Osnabr. V, 14. Si vero, quod Deus prohibeat, de religionis dissidiis amicabiliter conveniri non possit, nihilominus haec conventio perpetua sit et pax semper duratura. — Aehnlich dort V, 25. — V, 31. — V, 48.

Demnach erscheint, gemäß diesem Wortlaute, der westfälische Friede selbst nur als ein vorläufiger Abschluß. Als das zu erstrebende Ziel dagegen, nicht etwa nur für die eine Partei oder für die andere, sondern für Alle, wird hingestellt der völlige Friede durch eine Uebereinkunft über die kirchliche Spaltung. Auf Grund dieser völkerrechtlichen Urkunde war demnach das Anstreben der Heilung dieses Risses im Reiche als verdienstlich zu betrachten, nicht bloß für den einen Theil oder für den anderen, sondern für alle.

Es ist nicht unwichtig hier daran zu erinnern, daß diese unsere geschichtliche Betrachtung sich beschäftigt mit dem siebenzehnten Jahrhunderte, also mit einer Zeit, welcher der Begriff des Protestantismus als derjenige der wesentlichen Negation gegen die römisch-katholische Kirche, ohne eigenen positiven Inhalt, noch fremd war. Wir haben den Ursprung des Namens der Protestanten in Deutschland hervorgehoben in Bd. I S. 21. Die Auffassung des Begriffes Protestantismus, welche der Subjectivität des Individuums das Recht der Entscheidung in Glaubenssachen zuspricht, oder welche — um es kurz zu sagen — für jedes Individuum persönlich die Unfehlbarkeit in Anspruch nimmt, die es dem Oberhaupte der katholischen Kirche in seiner amtlichen Eigenschaft verneint — diese Auffassung des Begriffes Protestantismus war dem siebenzehnten Jahrhunderte noch fremd: sie ist ein Product erst des achtzehnten Jahrhunderts. Im siebenzehnten Jahrhunderte bestand die Differenz zwischen dem Katholizismus und dem Protestantismus aller Richtungen in Deutschland nicht in der Frage, ob der Mensch in Glaubenssachen einer Autorität bedürftig sei — denn dies Bedürfnis wurde gleichmäßig von Allen bejaht — sondern in der Frage, wo diese Autorität zu suchen sei. Nur von diesem Boden aus sind begreiflich die Bestrebungen einer kirchlichen Reunion solcher Art, wie der westfälische Friede sie als wünschenswerth bezeichnet.

Es gaben sich damals sowohl in Deutschland wie in den Niederlanden vielfache Bestrebungen solcher Art kund, wie sie dort überhaupt von Anfang der Spaltung an niemals völlig erloschen waren. Von protestantischer Seite trat, noch vor dem westfälischen Frieden, allen Anderen voran Hugo Grotius. Seine bedeutendste Leistung in dieser irenischen Richtung ist seine Schrift: Votum pro pace. Er äußerte

sich darin über das Trienter Concil, daß, wer die Acten desselben mit friedliebendem Gemüthe lese, finden werde, daß darin alles sehr weislich erklärt, und der Lehre der Schrift und der Väter vollkommen angemessen sei.

Auf katholischer Seite in Deutschland war der thätigste, der unermüdliche Vertreter dieser Ideen der kirchlichen Reunion Christoph de Royas y Spinola, geboren 1626 in Geldern, wo sein Vater als spanischer Offizier stand, und in Köln erzogen. Als junger Mann von ungemeiner Begabung trat er in den Orden der Franziskaner der strengeren Observanz, und widmete sich dem Lehrfache. Er erhielt eine Professur an der Kölner Hochschule, und trug dort vor Philosophie, scholastische Theologie und Moral. Seine außerordentliche Befähigung hob ihn in seinem Orden empor, und erregte die Aufmerksamkeit auch anderer Lebenskreise. Im Jahre 1661 zog ihn der römische Kaiser Leopold zu sich heran, und verwendete ihn im diplomatischen Dienste, namentlich um die Hülfe der Fürsten des Reiches zu erlangen gegen die Türkengefahr. In dieser Zeit seines Lebens reiften in Spinola Entschlüsse des Wirkens auf dem besonderen Gebiete der kirchlichen Reunion. Er hatte von Jugend auf mit tiefem Schmerze den Riß der Christenheit beobachtet und über Mittel der Heilung nachgedacht. Er trat nun vor protestantische Fürsten. Die Aeußerungen des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg ließen ihn erkennen, daß auch von dieser Seite her die Klage darüber getheilt würde.

Diese Wahrnehmung und andere ähnlicher Art hoben die Hoffnungen Spinolas. Er trat ein in Beziehungen nach beiden Seiten, namentlich mit Andreas Kuhnaeus, Senior der lutherischen Geistlichen von Danzig, und anderen Theologen, andererseits mit dem Kurfürsten Johann Philipp von Mainz, aus dem Hause der fränkischen Reichsritter von Schönborn, welcher mit den Brüdern Walenburg, mit Bartholomäus Holzhauser und Anderen gleiche Bestrebungen verfolgte. Von dem Kurfürsten Johann Philipp ward auch der jugendliche Leibniz in diese Sache hereingezogen, und erfaßte sie mit lebhaftem Eifer.

Diese Bestrebungen mochten Conversionen zur Folge haben, wie wir damals eine Reihe von Fürstensöhnen aus dem welfischen, dem hessischen, dem badischen Hause übertreten sehen: im Großen und

Ganzen konnten sie nicht wirksam werden, weil sie nicht getragen wurden von der höchsten Autorität.

Der Nuntius Albrizzi in Wien lenkte, für die Aufgabe einer solchen Verhandlung, die Augen des Kaisers auf Spinola. In gleicher Weise der Nachfolger Buonvisi. Spinola selber überwand alle Bedenklichkeiten des Kaisers durch sein energisches Erbieten. Er erhielt Vollmacht des Kaisers an die Reichsfürsten, nicht jedoch zur Unterhandlung über die Religion, sondern zur Befragung derselben über die Mittel zur Versöhnung der Ungarn unter einander. Durch eine solche Einleitung möge der Bischof sich den Weg bahnen zur Erörterung der Hauptsache selbst, nicht in des Kaisers Namen, sondern seinem eigenen. So für die erste Reise. Für die späteren ward jedes Mal die Vollmacht geändert, jedoch so, daß voran immer stand die Pacification von Ungarn und die Abwehr der Türkengefahr. Es ist dabei nicht unwichtig hervorzuheben, daß, obwohl politisch die Ungarn völlig unabhängig vom Reiche waren, nur die eine Beziehung mit demselben gemein hatten, daß der erwählte römische Kaiser zugleich auch erwählter König von Ungarn war, dennoch moralisch in mehr als einer Beziehung eine Abhängigkeit statt fand. Namentlich das geistige Leben des Protestantismus in Ungarn ruhte nicht auf sich selber. Sie hatten nicht eigene Bekenntnisse sich geschaffen, sondern theils die Confession von Augsburg, theils die schweizerische angenommen. Sie sogen ihre geistige Nahrung ein an deutschen Universitäten. Es durfte mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß das Vorgehen der deutschen Protestanten, ihrer Fürsten und Theologen, entsprechende Nachfolge finden würde bei den Ungarn.

Es kam dem Bestreben Spinolas zu statten, daß in Deutschland eine Basis für die Möglichkeit der kirchlichen Reunion immer erhalten war. Diese Basis bestand namentlich in dem wichtigsten symbolischen Buche der Lutheraner und, wenn auch theilweise verändert, eines erheblichen Theiles der deutschen Reformirten, nämlich der Confession von Augsburg von 1530. In dem niemals veränderten Eingange dieser Confession legen die Fürsten und Stände des Reiches, welche dieselbe unterzeichnet, Appell ein an ein allgemeines von dem Papste zu berufendes Concil. Sie erklären ihre Bereitwilligkeit vor demselben zu erscheinen. Sie versichern nicht abzustehen von dieser Appellation,

es sei denn durch eine friedliche Uebereinkunft. „Nun liegt es vor Augen, sagt Leibniz in einer betreffenden Abhandlung [1]), daß derjenige, welcher Berufung einlegt an einen Richter, die Jurisdiction desselben anerkennt. Es liegt ferner vor Augen, daß die Verpflichtung zu dieser Anerkennung nicht aufgehoben ist, sondern fortdauert für alle Anhänger der Confession." „Auch die Einwendungen, sagt ferner Leibniz, welche die Protestanten erheben gegen das Concil von Trient, etwa weil dasselbe über sie hinweg geschritten, ohne sie zu hören, nimmt nicht hinweg ihre Verpflichtung zur Unterwerfung unter ein allgemeines Concil, wenn dasselbe gehalten wird in gebührender Form."

Das Verfahren Spinolas war nun, nach der Auffassung von Leibniz, wesentlich dahin gerichtet, von den protestantischen Fürsten und Theologen zu erfragen, ob sie beharrten bei der Confession von Augsburg, mithin bei dieser Berufung ihrer Vorfahren und der eigenen an ein allgemeines Concil, ob sie bereit sein würden demselben sich zu unterwerfen, wenn etwa der Papst, auf die Verwendung des Kaisers, sich entschlösse zu dem Ausschreiben eines solchen Conciles.

Weiter jedoch ging, nach der Auffassung von Leibniz, das Bestreben Spinolas dahin zu erfragen, ob, auch bevor ein solches allgemeines Concil berufen würde, nach der Ansicht dieser protestantischen Fürsten und Theologen, unter der Voraussetzung ihres Versprechens dem Haupte der Kirche kindlichen Gehorsam zu leisten, und der Anerkennung, daß kraft der Verheißung der heilige Geist seine Kirche in alle Wahrheit leite, und daß demgemäß die Concilien nichts haben beschließen können wider die heilige Schrift noch gegen die apostolische Tradition — es Mittel gebe einer vorläufigen, aber wirklichen Einigung [2]).

Spinola trat seine Fahrten an im Jahre 1676. Er begab sich zuerst nach Berlin. Das Bestreben des Bischofs war zunächst immer darauf gerichtet, Rede zu stehen auf jede irrthümliche Auffassung der kirchlichen Lehre. Es würde zu weit führen die Einzelnheiten zu

---

[1]) Die Werke von Leibniz. Bd. VII S. 19 u. f.

[2]) Die Werke von Leibniz. Bd. VII S. 24 u. f. — Spinola selber hat nicht in so gedrängter Weise sein Verfahren angegeben.

erörtern. Es genügt zu sagen, daß der Eindruck der Conferenzen mit den Hofpredigern von Berlin auf Spinola nicht ein ungünstiger war. Mehr noch war dies der Fall in Hannover. Dort regierte damals der Herzog Johann Friedrich, der katholisch geworden war, über eine lutherische Bevölkerung, wie sein Bruder Ernst August, der lutherisch geblieben war, in Osnabrück über eine überwiegend katholische Bevölkerung, beide Fürsten so, daß jeder in seiner Art, ihren Verwandten den Brüdern Stuart von England, zum Muster hätte dienen können. Denn weder erhob die lutherische Bevölkerung von Hannover eine Klage gegen den katholischen Herzog Johann Friedrich, noch die katholische Bevölkerung von Osnabrück eine solche gegen den lutherischen Herzog Ernst August, den Gemahl der Prinzessin Sophie. Beide Fürsten, sowie namentlich auch diese Prinzessin, traten dem Bischof Spinola wohlwollend entgegen. Eifriger noch als die Prinzessin war ihr Bruder Carl Ludwig von der Pfalz, der Vetter der Brüder Stuart. Nicht im geheimen, meinte er, sondern frei und offen vor aller Welt müsse eine solche gottgefällige Verhandlung geführt werden.

Der Eindruck der ersten Reise war günstig. Spinola begab sich nach Rom, im Jahre 1677. Innocenz XI. vernahm gern seinen Bericht, ermuthigte ihn und empfahl ihn und sein Werk dem Kaiser. Im Laufe der nächsten Jahre sicherten vierzehn regierende deutsche Fürsten dem Kaiser schriftlich ihre Geneigtheit zu. Es waren die Kurfürsten von Sachsen, Brandenburg, Pfalz; die Herzoge und Fürsten von Hannover, Celle, Wolfenbüttel, Cassel, Württemberg, Gotha, Eisenach (zugleich für Weimar und Jena), Gottorf, Anhalt, Ansbach. Fünf dieser Fürsten verlangten und erhielten von ihren Theologen eingehende Erklärungen. Es waren die drei welfischen Herzöge, derjenige von Anhalt und der Markgraf von Ansbach. Den Vertretern dieser Richtung von protestantischer Seite schwebte als das zu erreichende Ziel ein ähnlicher Einigungs-Vertrag vor, wie er einst auf dem Concile zu Florenz den Griechen bewilligt war, auf Grund dessen die unirten Griechen erstanden. Langsam und sicher schien die Sache vorwärts zu schreiten.

Der Kaiser Leopold seinerseits kam entgegen durch Concessionen an die Protestanten in Ungarn. Er gab, auf dem Reichstage in Oedenburg, im Jahre 1681, die Declaration der freien öffentlichen

Religionsübung für die Protestanten beider Richtungen. Wir haben gesehen, daß die Sorgfalt des Kaisers für den Frieden scheiterte an der Klippe der Leidenschaften Tökölys, der, im Vertrauen auf das Gold des Königs von Frankreichs und das Eisen der Türken, unter dem Vorwande der Religion, sich zur Brandfackel machte seines Vaterlandes. Er bereitete den Türken den Weg. Sie kamen. Im September 1683 erfolgte der wichtige Sieg der kaiserlichen Waffen durch den Entsatz von Wien. Dann handelte es sich für den Kaiser darum, denjenigen Ungarn, welche unter der Führung Tökölys mit den Türken die Waffen ergriffen gegen den eigenen König und das Vaterland, eine Brücke zu bauen zur Wiederkehr. Deshalb erließ er als König von Ungarn, am 12. Januar 1684, zu Linz, eine allgemeine Amnestie für Alle, welche dieselbe bis zu Ende Februars begehren würden. Er bestätigte seine Sanction der Beschlüsse des Reichstages von Oedenburg. Er hob hervor die Artikel 25 und 26 derselben, welche allen Einwohnern des Königreiches das freie Bekenntnis und die öffentliche Uebung der Religion zuerkannten, Lutheranern und Reformirten, so wie die Rückgabe der ihnen genommenen Kirchen.

Während in dieser Weise der Kaiser die Wege zur Pacification von Ungarn zu ebenen suchte, kirchlich wie weltlich, erhoben sich gegen den Vermittler des kirchlichen Friedens, gegen Spinola, Anklagen von beiden Seiten, von katholischer Seite namentlich die, daß er den Protestanten unhaltbare Dinge verspreche. Deshalb begab sich Spinola im Jahre 1683 abermals nach Rom. Der warmen Empfehlung des Kaisers Leopold entsprach die Aufnahme bei dem Papste. Innocenz XI. übertrug einem Collegium von vier Cardinälen die Prüfung der Papiere Spinolas. Der Bericht war voll Anerkennung. Wie der Papst und die Cardinäle dem Bischofe dieselbe aussprachen: so statteten die Ordensgenerale der Jesuiten, Dominicaner, Franziscaner, Augustiner ihn aus mit nachdrücklichen Empfehlungen an die Mitglieder ihrer Orden [1]).

Und doch trat eben damals ein Widerstand entgegen, den auch Innocenz XI. nicht zu überwinden vermochte.

Ludwig XIV. und Bossuet hatten Kunde von diesen Verhandlungen durch die Betheiligten selbst. Auf die Bitte Spinolas, mit

[1]) Man sehe das Schreiben des Jesuiten-Generals Noyelle in den Werken von Leibniz, Bd. VII, S. 40 u. f.

Vorwissen des Kaisers, hatte Leibniz im Sommer 1683 an Bossuet die Bitte geschrieben, daß der König von Frankreich dies Werk der Reunion nicht hindern möge. Man hatte Schriftstücke dahin mitgetheilt, namentlich eine Schrift des Abtes von Lokkum und der gleichgesinnten Theologen von Hannover, deren wichtigster Artikel war die ausgesprochene Bereitwilligkeit zur Anerkennung des Papstes als des Hauptes der christlichen Kirche. Bossuet hatte im Namen des Königs das Lob desselben kund gegeben für diese frommen Plane[1]).

In Wirklichkeit entsprachen diese frommen Plane, wie Bossuet sie bezeichnet, nicht den Wünschen des Gönners von Tököly, des Freundes der Türken, des Widersachers der päpstlichen Autorität, des Königs endlich, der die Concentration seines Königthums erstrebte durch das Beugen aller kirchlichen Macht und alles kirchlichen Interesses unter die Gewalt desselben.

Der Widerstand, der entgegentrat den Planen Spinolas und des Kaisers, sowie der offenen Anerkennung derselben durch den Papst Innocenz XI., ging aus von der französischen Partei unter den Cardinälen, namentlich von d'Estrees, dem Vorfechter des Gallicanismus in Rom. Da in Frankreich die Velleitäten des Schisma offen vorlagen, mochte es dem Papste Innocenz XI. gerathen erscheinen, nicht denselben einen Vorwand zu geben, der vor dem unwissenden Volke gegen ihn verwerthet werden konnte, etwa als mache der Papst um des Wiedergewinnes der deutschen Protestanten willen Concessionen zum Nachtheile der allgemeinen Kirche. Innocenz XI. mahnte durch Spinola mündlich den Kaiser zur Fortsetzung des Werkes, mit dem Hinzufügen, daß, um der französischen Faction willen, er nur im eigenen Namen handeln möge[2]). So ein Jahr vor der Aufhebung des Edictes von Nantes.

Von da an schweigen für eine Reihe von Jahren die kirchlichen Reunionshandlungen in Deutschland und Ungarn.

---

[1]) A. a. O. S. 133 u. f. Schreiben Bossuets vom 22. August 1683.

[2]) Pontifex per Episcopum ore tenus imperatorem de quibusdam gratiis concedendis assecuravit, praecepit tamen, ut interim quasi proprio zelo ageret, factionis gallicae causa. So Spinola in der Narratio. Vgl. die Werke von Leibniz, Bd. VII, S. 123.

Während die Richtung des Gallicanismus in Rom entgegen trat der friedlichen Transaction, welche für das Reich den berufenen Gewalten in Kirche und Staat als berechtigt und als ausführbar erschien, verfolgte sie daheim den Weg der Reunion der Hugenotten durch Drang und Zwang. Der ursprüngliche Vorsatz Ludwigs XIV. indessen ging nicht aus auf eine solche Gewalt. Wir haben darüber seine Worte für den Dauphin vernommen. (Bd. I, S. 45.) In derselben Weise hatte Ludwig XIV., im Jahre 1666, sich geäußert zu dem Kurfürsten von Brandenburg. „Böswillige Leute, schreibt er, streuen nach auswärts über mich falsche Gerüchte aus, als würden in meinem Reiche die Versprechungen und Edicte, erlassen von den Königen meinen Vorgängern, und von mir bestätigt, zu Gunsten der vorgeblich reformirten Religion, nicht gehalten. Ein solches Nichthalten würde meiner Absicht zuwider sein" [1]).

Gegen das Ende des großen Krieges von 1672 bis 1678 trat die Absicht der Reunion der Hugenotten hervor. Von einer Transaction ist dabei keine Rede. Auch dürfte dafür die Basis gefehlt haben, wie sie im Reiche erhalten war in der Confession von Augsburg und in den verschiedenen Friedensschlüssen. Jedoch ging man auch in Frankreich nicht zuerst vor mit Gewalt, sondern es ward eine Casse für Belohnungen gegründet. Nach dem Frieden von Nymegen wurde der Gedanke der Conversion, wie die Frau von Maintenon sich ausdrückt, reiflich erwogen und bald die Hand gelegt an die Ausführung.

Der Name dieser Persönlichkeit, die fortan untrennbar erscheint von dem Könige Ludwig XIV. bis an seinen Tod, erfordert hier unsere Aufmerksamkeit. Geboren aus einer hugenottischen Familie, später convertirt, hatte sie als Frau eines bald vergessenen Dichters Scarron, dann als Witwe gelebt in dürftigen Verhältnissen. Als Erzieherin der Kinder des Königs und der Frau von Montespan zog sie die Augen auf sich. Sie legte eine besondere Frömmigkeit an den Tag. Ob darin aufrichtig, ob nicht, war sie jedenfalls eine Frau von ungemeiner Begabung. Die Zeit des jugendlichen Mannesalters für den König war vorüber. Er fing an höhere Anforderungen an

---

[1]) Schreiben vom 6. September 1666. Im Winter 1685/6 im Haag gedruckt.

eine Frau zu stellen, als welche die Schönheit oder die wilde Zärtlichkeit der Frau von Montespan zu erfüllen vermochte. Langsam wuchs die Neigung des Königs zu der klugen Maintenon empor. Er verließ die Montespan. Die Fontanges starb. Auch die Königin Marie Therese, die spanische Infantin, durch welche Ludwig XIV., ungeachtet seines und ihres Verzichtes, den Anspruch auf die spanische Monarchie an sein Haus gebracht hatte, endete im Juli 1683 ihr freudenleeres Dasein. Fortan stand ihm und der Maintenon kein Hindernis mehr im Wege. Eine heimliche Heirath ward geschlossen, wahrscheinlich gegen das Ende des Jahres 1685, eben um die Zeit der Aufhebung des Edictes von Nantes [1]).

Zur selben Zeit, in welcher Ludwig XIV. die Lehre der gallicanischen Artikel von 1682 anbefahl, erfolgte nach und nach eine lange Reihe von Zwangsmaßregeln gegen die Hugenotten. Man rechnete die Zahl derselben in Frankreich damals auf anderthalb bis zwei Millionen. Das hauptsächliche Mittel der Einwirkung auf sie war dasjenige der Einquartierung. Diejenigen, welche freiwillig convertirten, waren frei; bei den anderen wurden Truppen eingelegt, namentlich Dragoner, mit dem Befehle des Einwirkens für die Conversion. Daher das Wort der Dragonaden. Es ist inhaltschwer.

Wie diese Maßregeln hervorgingen aus der trüben Mischung dessen, was man damals in Frankreich als Devotion bezeichnete, mit der Gesinnung, welche die gallicanischen Artikel geschaffen; wie sie wesentlich die Manifestation waren desselben Geistes der Ueberhebung der Staatsgewalt, welche sich concentrirte in das despotische Königthum, über alles Recht auf Erden: so riefen sie bei dem Haupte der Christenheit die gleiche Misbilligung hervor. Im Sommer des Jahres 1685 trat wiederholt der Nuntius Ranuzzi vor den König von Frankreich. Er wies hin auf die nachtheiligen Wirkungen, welche dieses gewaltsame Verfahren ausübe auf Deutschland. Die Verfolgung der Hugenotten in Frankreich, klagte er im Juni 1685, diene bereits den protestantischen Fürsten zum Vorwande der Nicht-Hülfe für den Kaiser zum Türkenkriege. — Die Kunde von den massenhaften Erfolgen der Conversionen machte auf den Papst keinen Eindruck. Es sei nicht die rechte Weise, sagte er, bewaffnete Apostel auszusenden. „Man sollte

---

[1]) Beaumelle: Mémoires de M. de M. t. III, p. 65.

es nicht glauben, was ich berichte, meldet ein Franzose jener Zeit aus Rom, und doch ist es wahr. Alle Katholiken haben Ursache sich zu freuen über das was in Frankreich geschieht; aber in Rom freut man sich nicht, und am wenigsten von allen der Papst Innocenz XI. Um sich zu entschuldigen, sagt er, daß er weder den Beweggrund noch die Mittel billigen könne für diese Conversionen zu tausenden, von denen auch nicht eine einzige freiwillig sei" [1]).

Es scheint, daß jene Gründe, welche der Papst Innocenz XI. dem Könige Ludwig XIV. entgegen halten ließ, so richtig sie sein mochten von dem Standpuncte des Hauptes der Christenheit, nicht die geeigneten waren, mäßigend einzuwirken auf den Eifer des Königs von Frankreich, welcher die Erfolge des Kaisers in Ungarn nicht wünschte.

Im Laufe des Jahres 1685 stiegen, nach dem Verhältnisse der geübten Gewalt, die äußeren Erfolge der Conversionen. Die Kunde dieser Brutalitäten wurde zum Gährungsstoffe in England, und noch mehr in der Republik Holland. Vom Beginne Septembers 1685 an sah man dort flüchtige Hugenotten eintreffen. Man lag dem Botschafter Avaux an mit der Forderung, für diejenigen Holländer, die sich um des Handels willen in Frankreich zahlreich angesiedelt, namentlich in Bordeaux und La Rochelle, die ungehinderte Rückkehr in die Heimat zu verstatten. Ludwig XIV. schlug die Erlaubnis ab für diejenigen, die in Frankreich naturalisirt seien: die Angelegenheiten der Anderen wolle er prüfen. Die Generalstaaten beriefen sich darauf, daß in den Acten der Naturalisation die freie Uebung des Gottesdienstes ausdrücklich gewährleistet sei. Es war vergeblich. Der König erwiederte: „Sie sind meine Unterthanen geworden, und müssen sich begnügen sich zu erfreuen an denselben Vortheilen, die ich in meinen Reichen allen Angehörigen desselben Glaubens belasse" [2]).

Unterdessen kamen die Berichte über die Erfolge der Dragoner ein von allen Seiten. Das Werk fast vollendet, sagte man, bedürfe nur noch des letzten entscheidenden Schrittes, der formellen Aufhebung des Edictes von Nantes. Wir sehen den Inbegriff dieser Meinungen in den bekannten Worten der Frau von Maintenon. „Der Pater

---

[1]) Gérin p. 366. — Vgl. die Final-Relation von Girolamo Venier, bei Ranke, Bd. V, 256.

[2]) D'Avaux V, 172.

La Chaise verspricht, daß es keinen Tropfen Blutes kosten werde, und Louvois versichert dasselbe." Dieselbe Meinung legt sich dar in den Worten, mit welchen der König den auswärtigen Mächten seinen Entschluß kund thun ließ. Vernehmen wir sein Schreiben an einen seiner Gesandten, den Grafen d'Avaux im Haag. Es lautet wie folgt.

„Nachdem Gott der Sorgfalt, welche ich seit so langer Zeit aufwende für die Rückführung aller meiner Unterthanen zu der Kirche, den erwünschten Erfolg gegeben, und, nachdem die täglich einkommenden Berichte von der unendlichen Zahl der Conversionen mir keinen Zweifel mehr übrig lassen, daß auch die Hartnäckigsten dem Beispiele der Uebrigen folgen werden, — bin ich sehr erfreut Ihnen zu sagen, daß ich durch ein Edict jegliche Ausübung der vorgeblich reformirten Religion in meinem Reiche untersagt habe. Die Ausführung wird um so geringere Schwierigkeiten finden, da wenige Leute so halsstarrig sein werden, auch nun noch im Irrthume beharren zu wollen" [1]).

Es würde ungerecht sein, den König und die Frau von Maintenon, ihre Berather wie Louvois und den Erzbischof von Paris, nebst den entsprechenden Werkzeugen, allein verantwortlich zu machen für diese Thaten. Wir haben bei Gelegenheit des papistischen Plot in England vernommen, daß auch sonst wohlmeinende Menschen wie angesteckt werden von der moralischen Krankheit der Verfolgung. Dann verhallt die Stimme der Vernunft. Das Recht erstirbt. Die Formen desselben werden niedergetreten. Und sonst billig denkende Menschen, auch solche, denen man geistige Befähigung zuspricht, bringen Lob und Anerkennung dar für die Thaten des Unrechtes, der Gewalt, des Frevels. So fanden sie sich 1678 und ferner in England, so 1685 und ferner in Frankreich. Heben wir nur eins solcher Beispiele hervor. „Ich bewundere, schreibt der Graf Bussy Rabutin, das Verfahren des Königs gegen die Hugenotten. Die Kriege, die man einst gegen sie geführt, die Bartholomäus-Nächte haben die Secte nur vermehrt und ihr Kraft gegeben. Der König hat sie langsam und allmählich untergraben, ihr die Nahrung entzogen ohne Gewalt, und das eben erlassene Edict, durchgeführt von Dragonern und Priestern wie Bourdalone, gibt ihr den Gnadenstoß. Wenn der König fortfährt

[1]) D'Avaux V, 187.

in dieser Weise, so darf man sagen, daß die Schlachten, die er gewonnen, die Provinzen, die er erobert, ihm weder so viele Ehre noch Nutzen bringen wie die Ausrottung dieser Religion" [1]).

So Einer für Viele derjenigen, welche mitschwammen in diesem Strome. Es ist dieselbe Redeweise, welche zu allen Zeiten die Unselbständigen geführt haben über die vermeintlichen Heroen ihrer Zeit, weniger nach dem Ausgange als im Beginne eines Kampfes solcher Art.

Wir werden jedoch diese Meinungen zu prüfen haben an den Urtheilen kundiger, nicht von dem Ruhme Ludwigs XIV. befangener Zeitgenossen.

Das Edict vom 22. October 1685, welches dasjenige Heinrichs IV., erlassen zu Nantes im April 1598, kraft königlicher Autorität aufhob, indem es selber sich als unwiderruflich [2]) bezeichnete, untersagte die Auswanderung. Es blieb den unglücklichen zahlreichen Holländern in Frankreich, wie den Hugenotten selbst dort nur die heimliche Flucht. Sie trugen mit sich, wohin sie kamen, nicht bloß ihre Mittel, so viele sie deren retten konnten, ihre Geschicklichkeit, ihre Arbeitskraft, ihren Fleiß, sondern vor allen Dingen auch ihre Erbitterung. Sie säeten dieselbe aus, namentlich in Holland und England. Darf man sich verwundern, daß die große Menge derjenigen, welche das erlittene Unrecht klagten, wie derjenigen, welche die Klage vernahmen, nicht zu unterscheiden verstanden zwischen der römisch-katholischen Kirche und dem Könige von Frankreich? — Wenige von ihnen vermochten zu durchschauen, daß die gallicanischen Artikel, welche folgerecht führen mußten zur Losreißung Frankreichs von Rom, und der Rechtsbruch an den Hugenotten, Kinder waren desselben Geistes, Schößlinge derselben Wurzel, nämlich des sich selbst vergötternden Staates, concentrirt in das Königthum Ludwigs XIV. — Und, vor allen Dingen, hatte der geringste Theil von ihnen eine Kunde davon, daß vielleicht Niemand auf Erden die rohe Gewalt des Königs von Frankreich schmerzlicher beklagte, als das Haupt der Kirche, der Vater der Christenheit, der Papst Innocenz XI.

Damals lebte in Rom die Königin Christine, die dem Throne von Schweden entsagt hatte um der katholischen Kirche willen. Sie

[1]) Lettres de Bussy Rabutin. t. II, p. 48. t. IV, p. 482.

[2]) Ce présent Edict perpétuel et irrévocable.

hatte gegenüber der Gewalt des Königs von Frankreich wider den päpstlichen Stuhl jederzeit frei und offen ihr Urtheil ausgesprochen. Sie hatte 1662 in der Sache des Marschalls Crequi, nicht wissend, daß von dem Könige selbst der Befehl des Unrechtes ausgegangen war, dieses Unrecht dem Minister Lionne in nachdrücklicher Weise dargestellt [1]). Sie hatte in der Angelegenheit der vier gallicanischen Artikel ihre Ansicht mit großer Entschiedenheit kund gethan. Sie ließ die Theologen in Rom, welchen die Prüfung der Artikel aufgetragen war, vor sich kommen. Sie eröffnete ihnen, daß sie zur katholischen Kirche übergetreten sei, in der Ueberzeugung, daß die Grundsätze, welche der gallicanische Clerus anfechte, eben so viele Glaubens-Artikel seien, und daß, ohne diese Ueberzeugung, für sie die Religion allen Halt verlieren würde [2]).

Es scheint, daß dennoch Ludwig XIV., in Betreff der Aufhebung des Edictes von Nantes, von der Königin Christine als Convertitin ein günstiges Urtheil erwartet habe. War ja doch auch die Maintenon, die mit ihm arbeitete für das Werk der Conversion, selber eine Convertitin und eine kluge Dame. Talon, General-Advokat des Parlamentes von Paris, ein gefügiges Werkzeug in beiden kirchlichen Angelegenheiten, schrieb an die Königin um ihre Ansicht. Es liegt nahe, daß die Königin in einer Angelegenheit dieser Art nicht gehandelt haben wird ohne den Rath und die Zustimmung des Papstes, so daß wir in der Antwort nicht bloß die Königin selber vernehmen, nicht bloß ihr eigenes Urtheil, sondern wie dasselbe in Inhalt und Form gutgeheißen ist von Innocenz XI. Dies Verhältnis erhöht die Bedeutung ihres Schreibens. Dasselbe ist datirt zu Rom, am 2. Februar 1686 [3]). Es lautet wie folgt.

„Auf Ihren Wunsch meine Ansicht zu erfahren über die vermeintliche Austilgung der Heresie in Frankreich, spreche ich gern mich aus über einen so wichtigen Gegenstand. Da ich mich offen zu dem Grundsatze bekenne weder zu fürchten noch zu schmeicheln, so sage ich Ihnen freimüthig, daß ich nicht ein festes Vertrauen habe auf den

---

[1]) Gérin p. 7.

[2]) A. a. O. p. 619. Mémoire du cardinal d'Estrées.

[3]) Der Brief in der Original-Fassung findet sich gedruckt in dem Sammelwerke des Holländers Sylvius: Saken van staet en oorlogh. Boek XXIII, p. 149 [a].

Erfolg dieses großen Planes, und daß ich auch nicht mich darüber so freuen kann, als wäre er eine für unsere heilige Religion vortheilhafte Angelegenheit. Im Gegentheil sehe ich voraus, daß aus einem so neuen Verfahren viele Nachtheile erwachsen werden nach allen Seiten. Ich frage Sie auf Treu und Glauben: sind Sie wirklich überzeugt von der Aufrichtigkeit dieser Neu-Bekehrten? — Ich wünsche, daß sie aufrichtigen Sinnes Gott und ihrem Könige gehorchen. Aber ich fürchte ihre Hartnäckigkeit, und ich für mich möchte nicht einzustehen haben für alle Sacrilegien, welche begangen werden von diesen neuen Katholiken unter dem Drucke von Missionären, die mit den heiligen Mysterien allzu sehr cavalleriemäßig umspringen. Soldaten sind sonderbare Apostel, in meinen Augen eher geeignet todt zu schlagen, zu rauben und Frauen Gewalt anzuthun, als zu überzeugen. Auch erfahren wir aus den Berichten, an denen zu zweifeln man nicht berechtigt ist, daß sie ihre Mission vollführen ganz nach ihrer Art. Es thut mir leid um die armen Menschen, die man ihrer Discretion preis gibt: ich beklage, daß so viele Familien verdorben, so viele rechtschaffene Menschen an den Bettelstab gebracht sind. Ueberhaupt erfüllt mich das, was da in Frankreich jetzt vorgeht, mit tiefem Schmerze. Leider sind ja diese Unglücklichen im Irrthume geboren; aber darum haben sie, nach meiner Ansicht, einen Anspruch eher auf unser Mitleid als auf unseren Haß, und wie ich um alles in der Welt nicht Antheil haben wollte an ihrem Irrthume, so möchte ich auch nicht die Schuld tragen an ihrem Unglücke. Ich sehe jetzt Frankreich an, wie einen Kranken, dem man Arm und Bein amputirt, um ihn zu heilen von einem Uebel, welches bei geringer Geduld und Milde völlig gewichen wäre. Dagegen besorge ich sehr, daß dieses Uebel sich verschlimmere und endlich unheilbar werde, daß dieses unter der Asche verborgene Feuer eines Tages stärker ausbreche als je zuvor, und daß die maskirte Ketzerei nur um so gefährlicher werde. Gewis ist kein Streben so löblich wie dasjenige für die Bekehrung der Heretiker und Ungläubigen. Aber das Verfahren, welches man dort dafür einschlägt, ist sehr neu, und weil unser Herr zur Bekehrung der Welt sich nicht dieser Methode bedient hat, so kann sie nicht die beste sein. Ich sehe mit Staunen und Verwunderung diesen Eifer und diese Politik, die hinaus reicht über mein Fassungs-Vermögen. Ja ich bin froh darüber,

daß ich sie nicht erfasse. Meinen Sie denn, daß es an der Zeit ist, die Hugenotten zu bekehren, sie zu guten Katholiken zu machen, jetzt, wo man in Frankreich so offenbar sich auflehnt wider den Respect und den Gehorsam, welchen wir der römisch-katholischen Kirche schuldig sind? — Und doch ist ja sie allein das Fundament unserer Religion; denn nur ihr hat unser Heiland die herrliche Verheißung gegeben, daß die Pforten der Hölle machtlos sein sollen vor ihr. Dagegen hat niemals die scandalöse Freiheit der gallicanischen Kirche näher gestreift an die Rebellion als jetzt. Die letzten vier Artikel, welche beschlossen und veröffentlicht sind durch eine Versammlung von Geistlichen Frankreichs, sind so beschaffen, daß sie der Heresie die nur allzu augenscheinliche Gelegenheit eines Siegesjubels verliehen haben. Ja, nach meiner Ansicht müssen diese Leute sehr erstaunt gewesen sein, so bald nachher die Verfolgung über sich kommen zu sehen von denjenigen aus, deren Anschauungen über diesen fundamentalen Punct unserer Religion so nahe verwandt zu sein schienen mit den ihrigen."

„Das sind die gewichtigen Gründe, welche mir die Freude benehmen an dieser vermeintlichen Austilgung der Heresie. Das Interesse der römisch-katholischen Kirche ist mir gewis so theuer wie mein Leben; aber eben dies selbe Interesse erfüllt mich mit Schmerz über die Vorgänge dort, und ich sage Ihnen offen, daß gerade darum, weil ich Frankreich zugethan bin, ich die Verstörung eines so schönen Königreiches beklage. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß ich in meinen Vermuthungen irre gehen, und daß alles sich enden möge zur größeren Ehre Gottes, und des Königs Ihres Herrn, und halte mich überzeugt, daß Sie keinen Zweifel hegen werden an der Aufrichtigkeit meiner Wünsche."

Talon, dem die Königin Christine diese Antwort gab, war eben so servil gegenüber dem Könige Ludwig XIV., wie insolent gegenüber dem Papste Innocenz XI. [1]). Wenn immer er es gewagt hat, das Schreiben der Königin, in welchem sich die Urtheile des Papstes wiederspiegelten, an den König zu bringen: so blieben die Mahnungen desselben ohne Wirkung.

---

[1]) Man vgl. Gérin p. 441 et suiv.

Wir haben das Urtheil der höchsten kirchlichen Autorität über die Aufhebung des Edictes von Nantes vernommen: es handelt sich um dasjenige der kundigen Staatsmänner.

Der kaiserliche Botschafter, Graf Lobkowitz, berichtet am 8. November zuerst eingehend über die Quälereien gegen die Hugenotten. Dann fährt er fort wie folgt: „Es ist gewis, daß der Befehl zu einer so wichtigen Sache wie der Conversion von so vielen hunderttausend Menschen in so kurzer Zeit, angesehen werden muß nicht als die Consequenz kirchlicher Erwägungen, sondern politischer. Ich zweifle nicht, daß E. K. M. auch bereits von anderen Orten her Urtheile dieser Art vernommen haben. Hier sind Viele der Ansicht, die auch ich für die richtige halte, daß der König von Frankreich die Absicht hat, sich dieser günstigen Conjunctur eines katholischen Königs von England zu bedienen, nämlich um sicher zu sein vor jeder Erhebung innerhalb seines Königreiches, und vor der Hülfe, welche derselben durch die benachbarten Seemächte geleistet werden könnte. Dazu sieht er die Lage der Dinge im übrigen Europa für günstig an. Er hat keinen Krieg, und einen Angriff nicht zu besorgen. Er selber hält es nicht für schicklich und reputirlich, vielleicht auch für gefährlich, den eben erst geschlossenen zwanzigjährigen Stillstand gleich alsobald zu brechen, zumal da so viele Mächte bewaffnet sind. Dagegen hofft er zuversichtlich, daß Ew. Majestät und die anderen Fürsten, nach beendetem Türkenkriege, ihre Armeen reduciren oder abdanken werden, und daß er demgemäß dann, nachdem er inzwischen der inneren Einigkeit und des Gehorsames in seinem Reiche versichert, neue Ansprüche hervorsuchen kann, um wieder wie zuvor, ehe man von der anderen Seite zu einem Entschlusse der Waffen kommt, Eroberungen zu machen ohne Krieg“ [1]).

So die Ansicht kundiger Staatsmänner in der Nähe der Dinge. Weiter noch hinaus blickte der Prinz von Oranien. Wir werden sein Urtheil nachher vernehmen. Lobkowitz verhehlte in seinen Unterredungen mit Franzosen nicht seine Verwunderung, daß man sich von der Gewaltsamkeit dieser Conversionen einen dauernden Erfolg verspreche. Es ward ihm von unterrichteter Stelle die Antwort: im königlichen Cabinet

[1]) Bericht des Grafen Lobkowitz vom 8. November 1685.

sei allerdings auch diese Seite der Sache erwogen. Aber es sei dagegen das Beispiel der Königin Elisabeth von England hervorgehoben, welche zur Vertilgung der Katholiken eine ähnliche Strenge angewandt. Es sei ihr gelungen, und darum folge man ihren Spuren. „Es scheint mir, fügt der Botschafter hinzu, diese Sache hier mit jener anderen doch gar nicht gleich zu sein" [1]).

Der von Lobkowitz geäußerte Zweifel und die darauf erhaltene Antwort geben den erforderlichen Aufschluß über die andere Frage: ob Ludwig XIV. und die Frau von Maintenon, die in dieser Angelegenheit von dem Könige nicht zu trennen sein dürfte, selber geglaubt haben an die Versicherungen, daß die Durchführung des Edictes vom 22. October 1685 kein Blut kosten werde.

Die Verwunderung des Botschafters Lobkowitz über den Namen der Königin Elisabeth von England als des Vorbildes für Ludwig XIV. in dieser Angelegenheit erscheint gerechtfertigt in mehr als einer Beziehung. Elisabeth hatte nicht bloß sich völlig losgesagt von der kirchlichen Jurisdiction des päpstlichen Stuhles, sondern zugleich die Fahne eines neuen Dogmas erhoben. Wir erfahren von anderer Seite, daß der Erzbischof Harlay von Paris seit der Zeit der vier gallicanischen Artikel Studien gemacht habe über das Verfahren Heinrichs VIII. von England [2]). Unzweifelhaft ist das Streben Ludwigs XIV. eher demjenigen Heinrichs VIII. verwandt, als demjenigen der Elisabeth. Wir haben hervorgehoben, daß es charakteristisch ist für Heinrich VIII., drei Personen, die seinen kirchlichen Supremat verneinten, und drei andere, welche das Dogma der Transsubstantiation leugneten, auf derselben Schleife zum Richtplatze gebracht zu haben. In ähnlicher Weise suchte die kirchliche Politik Ludwigs XIV. und seiner Berather, wenn auch nicht mit derselben Folgerichtigkeit, die päpstliche Jurisdiction zu lockern, zu lösen, zu zersprengen, zu dem Zwecke des Aufbaues einer gallicanischen National-Kirche, deren Haupt der unumschränkte König, und zugleich, indem dieser selbe König sich proclamirt als den Verfechter des Dogmas der katholischen Kirche, durch erbarmungsloses Quälen und Mishandeln die Hugenotten hinein zu treiben

---

[1]) Anlage IV.

[2]) Pufendorf lib. XIX, §. 16, p. 1533.

in diese National-Kirche. Psychologisch ist es nicht unwichtig daran zu erinnern, daß diese beiden Fürsten, Heinrich VIII. von England und Ludwig XIV. von Frankreich, ein jeder von ihnen in besonders auffallender, wenn auch verschiedener Weise sich hinausgesetzt haben über die sittliche Weltordnung in dem eigenen Verhältnisse zum weiblichen Geschlechte. Eben dasselbe gilt von einem der hauptsächlichsten Werkzeuge Ludwigs XIV. sowohl wider Innocenz XI. als gegen die Hugenotten, dem Erzbischofe Harlay von Paris [1]).

Wir haben über die Aufhebung des Edictes von Nantes das Urtheil der Königin Christine von Schweden vernommen, welches moralisch gleichbedeutend ist mit demjenigen des Papstes Innocenz XI. Wir haben dann das Urtheil vernommen eines kaiserlichen Staatsmannes, des Grafen Lobkowitz, welcher ausgeht von der Voraussetzung, daß Leopold im Wesen der Sache dieselbe Ansicht theilen werde. Wir erinnern uns, daß der Kaiser nicht lange vorher, am 12. Januar 1684, die Beschlüsse des ungarischen Reichstages von Oedenburg aufs neue bestätigt hatte. Der Kaiser declarirte dadurch abermals die freie öffentliche Religionsübung der Lutheraner und Reformirten in Ungarn. Der Vergleich dieses Verfahrens, welches der Kaiser beobachtete gegenüber seinen Unterthanen, mit demjenigen des Königs von Frankreich, legte den Nicht-Katholiken eine durchschlagende Thatsache vor zur Beantwortung der Frage, ob der König von Frankreich für seine Gewalt sich berufen dürfe auf seine Religion, ob nicht vielmehr andere Motive, unvereinbar mit den Geboten der katholischen Religion, stärkeren Einfluß geübt. Der Kaiser ließ mit Nachdruck, namentlich in der Republik Holland, damals und später sein Verfahren geltend machen [2]). Bei den Kundigen fand es warme Anerkennung, bei keinem mehr als dem Prinzen von Oranien. Das Urtheil desselben über die Aufhebung des Edictes von Nantes beschränkte sich nicht auf die Absichten, welche Ludwig XIV. damit verfolgte für Frankreich. Der Blick des Prinzen umspannte die gesammten Verhältnisse Europas, und von diesem seinem Standpuncte

---

[1]) Mémoires de St. Simon, t. I, p. 179. — Mémoires de M. de Maintenon par Beaumelle, passim.

[2]) Anlage V.

aus suchte er sich klar zu werden über die politischen Ziele Ludwigs XIV. bei jenem Gewaltacte, auch über Frankreich hinaus. Wir haben das merkwürdige Urtheil des Prinzen zu vernehmen in der Auffassung des kaiserlichen Gesandten Kramprich, der in der Republik nicht mit Unrecht in dem Rufe stand eines besonders eifrigen Katholiken. Das Urtheil ist vom 25. October, also entweder noch vor dem Eintreffen der Nachricht jener Aufhebung vom 22. October, oder unmittelbar darauf. Die Feststellung des Datums ist deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil demgemäß an dem Tage dieses Urtheiles der Prinz noch lebte in dem guten Glauben an die Fortdauer seiner Freundschaft mit Jacob II., so wie der Einigkeit dieses Königs mit dem Parlamente. Es war daher an jenem Tage dem Blicke Oraniens noch verborgen, ob oder wie die Consequenz der Aufhebung des Edictes von Nantes sich erstrecken werde auf England. Demnach muß aus den Grundsätzen, die er aufstellt, die Anwendung derselben auf England gefolgert werden. Das Urtheil des Prinzen lautet wie folgt [1]).

„In Betreff der Frage, weshalb der König von Frankreich zur Zeit die Hugenotten mit solcher Härte behandelt, sind die seiner Politik Kundigen der Ansicht, daß als der Beweggrund nicht ausreicht die Annahme eines Eifers für die katholische Religion, noch eines Gewissensdranges, noch seines Hasses gegen die Hugenotten, sondern daß man voraussetzen müsse einen ganz besonders feinen politischen Plan, dessen Durchdringung allen Scharfsinn erfordert."

„Viele nämlich sind der Ansicht, daß der König von Frankreich seit einigen Jahren mit großem Misvergnügen erfüllt ist über die Bündnisse katholischer und nicht katholischer, geistlicher und weltlicher Fürsten zur gemeinsamen Vertheidigung gegen die Uebermacht von Frankreich."

„Er sieht ferner, daß zwischen den hauptsächlichen Mitgliedern des Reiches und dem Haupte desselben das gegenseitige Einverständnis und Vertrauen begriffen ist im Wachsen. Er nimmt wahr, daß alle bewaffnet sind, daß ihre Truppen in Ungarn täglich mehr sich an den Krieg gewöhnen. Er erkennt, daß, wenn eines Tages der Friede oder ein Stillstand mit den Türken geschlossen wird, das Reich mit dieser

---

[1]) Anlage VI.

gesammten Macht dem Könige von Frankreich die Frage vorlegen werde: ob er fortan den zu Regensburg geschlossenen Stillstand von 1684 mit besserer Treue beobachten wolle. Denn es ist Thatsache, daß der König gegen diesen Stillstand eine Reihe von Einbrüchen gemacht, ohne Unterschied der Gekränkten, ob Katholiken ob Nicht-Katholiken."

„Man nimmt daher an, und zwar mit großer Wahrscheinlichkeit, daß die eigentliche Absicht des Königs von Frankreich ist diejenige der Erregung von Mistrauen und Uneinigkeit unter diesen Verbündeten."

„Der König ist überzeugt, daß die Behandlung, welche er den Hugenotten in Frankreich widerfahren läßt, so wie in den anderen Ländern, die er verpflichtet wäre zu belassen auf dem Fuße des Stillstandes vom August 1684, die Gemüther erregt, und einen Jeden warnt auf seiner Hut zu sein. Demgemäß läßt er hierhin und dorthin auf geschickte Weise ausstreuen, daß er über diese Dinge heimlich einverstanden sei mit allen katholischen Fürsten und namentlich mit Rom. Er hofft dadurch die Nicht-Katholiken, Lutheraner und Reformirte, zu setzen in Sorge und Furcht für sich, und dadurch sie zu bringen zu einem Religions-Bündnisse unter sich. Dieses Bündnis würde, nach seiner Ansicht, die Katholiken zu einem ähnlichen Bündnisse bewegen. Und damit hätte der König von Frankreich dieses sein Ziel der Entzweiung erreicht."

„Man sagt ferner, es sei der Wunsch des Königs von Frankreich, daß die nicht-katholischen Fürsten und Mächte, aus Mitgefühl über die Leiden ihrer Brüder in Frankreich, und aus dem dadurch angefachten Religions-Eifer, gegen die Katholiken in ihren Ländern vorgehen mögen mit der entsprechenden Härte. In Folge dessen würde man sich gegenseitig erregen und erhitzen. Die dadurch angefachten Leidenschaften würden jene Bündnisse zwischen Katholiken und Nicht-Katholiken zersetzen und zersprengen, abermals zum Vortheile des Königs von Frankreich."

„Da die Verfolgungen in Frankreich, wie bereits erwähnt, unzweifelhaft nicht hervorgehen aus wirklicher Religiösität, noch aus einer Forderung des Gewissens, noch aus Haß gegen die Hugenotten: so ist

es höchst wahrscheinlich, daß sie geschehen in dieser politischen Absicht. Je feiner dieser Plan angelegt ist, desto gefährlicher."

„Von der Erkenntnis dessen aus sind alle Heilmittel anzuwenden zum Zwecke des Mislingens. Diejenige Regierung, welche durch das Beispiel des Königs von Frankreich sich reizen ließe zur Nachahmung, würde demgemäß arbeiten für seine Plane."

„Namentlich für den Kaiserhof wird dieser Plan eine reife Erwägung erfordern. Denn derselbe steht im geraden Gegensatze mit der kaiserlichen Politik, welche die Versprechungen, die sie den Protestanten in Ungarn gegeben zur Zeit der Noth, aufrecht hält nach errungenem Siege."

„Nicht minder scheint es, daß auch der römische Hof den gefährlichen Plan des Königs von Frankreich durchschaut. Denn das Uebergreifen der Macht desselben ist unvereinbar mit der Autorität Roms, und dort wird man nicht vergessen des Wortes, daß beim Krähen des Hahnes Petrus bitterlich weinte."

So das Urtheil des Prinzen in der Fassung von Kramprich.

Der kaiserliche Gesandte im Haag verwendete diese Schrift, um die Staatsmänner der Republik abzumahnen von einer Verfolgung gegen die Katholiken, von dem Wirken mithin, nach dem Urtheile des Prinzen, für die Absichten Ludwigs XIV.

Dagegen sehen wir, daß in diesem Urtheile der Prinz von Oranien den König Jacob II. und England nicht einmal nennt. Jacob II. stand bis damals, vor dem abermaligen Zusammentritte des Parlamentes im November 1685, in den Augen der Staatsmänner von Europa da, wie umflossen von dem Glanze des Ansehens, welches wir ausgesprochen gefunden haben in den Worten Bayles. (S. 24.)

Die Thatsache der Aufhebung des Edictes von Nantes drängte dem Könige Jacob II. die Frage der Entscheidung auf.

Bei der Gesinnung der Engländer gegen die Kirche, zu welcher ihr König sich bekannte, bei ihren Vorurtheilen, ihrer Neigung den König von Frankreich anzusehen als den Repräsentanten der Kirche, als welcher Ludwig XIV. selber sich geltend zu machen suchte, hatte kein anderer Fürst ein so klar ausgesprochenes Interesse die Gewaltsamkeit des Königs von Frankreich zu misbilligen, wie Jacob II. von

England. Gerade damals wo er, wie er sagte, für die Genossen seines Glaubens die Freiheit des Gewissens erstrebte, die Lösung der Bande des Zwanges, wo er diese Lösung verlangen wollte von dem Parlamente, warf der König von Frankreich ihm für dieses Streben ein schweres Hindernis in den Weg. Denn, indem Ludwig XIV. unter dem Vorwande seiner Religion, welche auch diejenige Jacobs II. war, heftige und grausame Maßregeln der Unduldsamkeit nicht bloß thatsächlich ausübte, sondern in der Form eines Gesetzes proclamirte, konnte dies, gemäß der vielfachen Erfahrung jener Zeiten, die Consequenz nach sich ziehen, daß die Freunde derer, die er verfolgte, auch ihrerseits gereizt wurden zum Verfolgen.

Von der anderen Seite stand es in der Hand des Königs Jacob II., den Nachtheil, welcher aus dem Verfahren Ludwigs XIV. in Frankreich ihm daheim erwachsen konnte, in der ausgiebigsten Weise zu wenden zu seinem Vortheile. Es war dazu erforderlich die Erfüllung nur einer einzigen Bedingung, derjenigen der vollen Ehrlichkeit. Jacob II. mußte handeln als aufrichtiger Katholik, in Uebereinstimmung mit dem Haupte der Kirche, und gemäß dem Beispiele des Kaisers. Die vielfachen Aeußerungen des Papstes Innocenz XI. über das Gewaltverfahren des Königs von Frankreich konnten ihm, da er in Rom einen Vertreter hatte, Namens Caryll, nicht unbekannt sein. Das Verfahren des Kaisers in Ungarn lag vor Augen. Wenn Jacob II. es verstand, die Mahnung des Hauptes der Christenheit, das Beispiel des ersten Fürsten derselben sich zu nutze zu machen: so war unter allen den Glücksfällen, die bis dahin über ihn gekommen, und die er selber bezeichnete als wunderbar, der Schritt des Königs von Frankreich in der Aufhebung des Edictes von Nantes vielleicht der wunderbarste von allen. Die Sicherheit der eigenen Regierung, die Festigung seiner Dynastie, bleibender Nachruhm bei den kommenden Geschlechtern — das alles stand damals eben so wie der Friede nicht bloß des eigenen Reiches, sondern Europas in der Hand dieses Königs Jacob II. Alles das war zu erringen nicht durch tief ausgedachte politische Kunstgriffe, sondern — wiederholen wir es — durch die offene Ehrlichkeit des Mannes, der sich bekennt zu den Grundsätzen seiner Kirche um ihrer selbst willen, und der sein eigenes Verhalten bemißt nach dem Vorbilde des Hauptes der Kirche.

Der König Jacob II. von England schaute die Dinge, die in Frankreich sich zutrugen, nicht an mit dem Auge des Papstes Innocenz XI. Er handelte nicht entsprechend dem Sinne desselben. Er zog für sein Verfahren nicht das Beispiel des Kaisers zu Rathe. Er trachtete nicht, wie der Prinz von Oranien, sich klar zu werden über die wahren Motive des Königs von Frankreich, und denselben gemäß das eigene Verhalten zu regeln. Wir haben den Kundgebungen des Königs Jacob II. im einzelnen zu folgen.

Auf die Meldung des französischen Gesandten Barillon über die wunderbaren Erfolge, mit welchen, wie der Gesandte sich ausdrückt, Gott die Sorgfalt des Königs von Frankreich für die Conversion seiner Unterthanen gesegnet, sprach Jacob II. seine Freude aus darüber, daß zu keiner anderen Zeit ein solches Unternehmen vollbracht sei mit so beispielloser Schnelligkeit. Er fügte hinzu seine Hoffnung auf die Vollendung [1]). So am 4. October 1685, also um achtzehn Tage vor der formellen Aufhebung des Edictes von Nantes. Ludwig XIV. war demnach im voraus sicher, daß dieser Act selbst Zustimmung finden werde bei dem Könige von England. Es scheint, daß diese Sicherheit nicht ohne Gewicht geblieben sein kann für den Act selbst.

Wir sehen dann nach diesem Acte den König Jacob II. sich äußern in verschiedener Weise. Seine Briefe an den Prinzen von Oranien, im Januar 1686, welche später unsere besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen werden, sind verständlich nur von dem Standpuncte aus der Misbilligung des Schrittes, welchen Ludwig XIV. gethan durch die Aufhebung des Edictes von Nantes [2]).

Die Leiden, der Mangel vieler der unglücklichen Hugenotten, denen es gelungen war aus Frankreich zu entkommen, riefen aller Orten das Mitleid wach. Man sammelte Beiträge zur Linderung der Noth. Jacob II. war weit entfernt, dieselben in seinen Reichen zu untersagen. Er nahm durch eine Proclamation die Sammlungen unter seine Obhut. Wir werden später erfahren, welche Maßregeln er traf bei der Verwendung.

---

1) Dalrymple III, 72.

2) Die Berichte bei Dalrymple III, 71, vom 15. und 26. Januar 1686.

Dagegen sehen wir den König Jacob II. gerade damals, gegen das Ende des Monats October 1685, nahe vor dem Zusammentreten des Parlamentes, den französischen Gesandten besonders vertraulich zu sich heranziehen, um demselben Kunde zu geben von zwei auffallenden Schritten, die er, nach seiner eigenen Erklärung, gethan mit wohl berechneter Absicht.

Der eine derselben war die Sendung eines außerordentlichen Botschafters nach Rom, der andere die Entlassung des Lords Halifax. Beide Schritte sind Kundgebungen derselben Richtung, welche damals rasch zunahm an Kraft. Wir haben diese allmähliche Wandlung ins Auge zu fassen.

Wir erinnern uns, daß Jacob II. nach seiner Thronbesteigung sämmtliche Räthe seines Bruders beibehalten hatte. Diese Thatsache war nicht geeignet zu dienen als das Fundament des Vertrauens für die anderen Mächte, welche auf Jacob II. hofften. Denn, außer Halifax, war unter jenen keiner, der nicht verdächtig war früherer Verbindungen mit Frankreich. Allein gerade wieder das Beibehalten auch von Halifax hob das Vertrauen. Nach den vielfachen Kundgebungen, die Jacob II. im Sommer 1685 gemacht nach dem Haag hin, nach Wien, nach Madrid, schien man annehmen zu dürfen, daß der Einfluß von Halifax stetig wachse. Der Achtung, deren dieser Staatsmann sich erfreute bei den auswärtigen Mächten, entsprach seine Popularität daheim. Nach beiden Seiten hin stand im entschiedenen Gegensatze zu ihm der an Begabung, an Gewandtheit ihm völlig gewachsene oder gar überlegene Staats-Secretär Sunderland. „Er ist, sagt Terriesi, durch sein nichtswürdiges Benehmen der allgemeine Abscheu, und man begreift nicht, wie er, der Führer der einstigen Exclusions-Partei, bei dem Könige sich halten kann. Er hat mehr für Frankreich gewirkt als der Gesandte selbst. Seine einzige Empfehlung beruhte auf der Portsmouth. Man behauptet allerdings jetzt, daß er katholisch werden will. Das bringt zum Lachen; denn die Kundigen wissen, daß er sich kümmert weder um Glauben noch Gesetz, und daß er, wenn sein Interesse es verlangt, sich auch für alles Andere erklären wird." So Terriesi am 15./25. September [1]).

[1]) Campana de Cavelli II, 75. Quest' uomo divenuto per il suo cattivo procedere l'abominazione generale, etc.

Nicht diesen Sunderland hatte Jacob II. sich zu Anfang als ersten Berather ersehen, sondern Rochester, dem er die höchste Stellung des Treasurer gegeben. Nach der Lage der Dinge hatte dazu erheblich mitgewirkt das Ansehen, dessen Rochester sich erfreute bei der Hochkirche. Wir haben aus mannigfachen Aeußerungen Jacobs II. zu Anfang vernommen, welches Vertrauen er setzte in die Freundschaft mit der Hochkirche. Er hütete sich damals irgend einen Schritt zu thun, der angesehen werden konnte als ein Eingriff in die Rechte derselben. Die Erfolge des Sommers steigerten sein Selbstvertrauen. Die Thatsachen seiner Werbungen legten seine doppelte Absicht zu Tage, der Errichtung eines stehenden Heeres, der Besetzung der Offizierstellen mit Katholiken. Namentlich in dieser letzteren Beziehung konnte Rochester als Hochkirchenmann, als Vertreter mithin der Test-Acte, ihm nicht folgen. Langsam kühlte sich das Verhältnis.

Ganz anders dagegen stand es mit Sunderland. Er verbrauchte viel Geld, namentlich im Spiele, dem er leidenschaftlich huldigte. Zunächst war Geld zu erlangen von dem Könige Jacob. Sunderland war glatt und geschmeidig. Er ging auf alle Wünsche des Königs ein. Er hatte den Vorschlag gemacht des besonderen katholischen geheimen Rathes. Dieser Rath bestand aus Sunderland selbst, den Lords Arundel of Wardour, Powis, Bellasyse, Dover, Castlemaine, und dem Pater Peters. Wir erblicken unter ihnen demnach drei Mitglieder der geheimen Verbindung, welche zu Anfang zusammengetreten war, anscheinend im Interesse der katholischen Religion, in der Wirklichkeit zur Erreichung der Ziele des eigenen Ehrgeizes oder der Habgier. Von diesen waren zwei im besonderen Vertrauen Jacobs II., Sunderland und der Pater Peters. Wir werden bald ersehen, welche von diesen beiden Persönlichkeiten die stärkere war. Aber worauf beruhte die Geltung dieser Beiden bei Jacob II.? Sie bestand weniger in dem Gewichte ihrer Gründe, als in der Ueberlegenheit der Persönlichkeiten. Jacob II. kleidete selber in späteren Zeiten die Uebermacht, welche einst dieselben auf ihn ausgeübt, in die Worte: er sei bezaubert gewesen [1]). Der König nennt dabei die beiden Namen. In Wirk-

---

[1]) The life of James II. Vol. II, p. 77. The King was so bewitched (to use H. M.'s own words) by Mylord Sunderland and Father Petre etc.

lichkeit stand Pater Peters ihm näher. Eben dies war nicht ein Nachtheil, sondern ein Vortheil für den überlegenen Sunderland, in dessen Interesse es lag die schwächere, aber wortreiche Persönlichkeit vorzuschieben, zu empfehlen. Der König wiederum war sehr erfreut, daß ein Mann, der ihm so wohlgefiel wie der Pater Peters, hochgeschätzt wurde von einem der Welt und der Menschen so kundigen Kopfe wie Sunderland.

Bereits im Laufe des Sommers erkannte Lord Rochester die von daher aufsteigende Gefahr. Er war seit dem Tode Carls II. dem Prinzen von Oranien näher getreten. Er wagte es demselben einen Wink zu geben. Als der König auf die Sendung Bentinks zur Erwiederung derselben Sidney mit ihm zurückgehen ließ, bat Rochester sich von diesem aus, ihm unmittelbar vor der Abreise einige Worte zu sagen. Es geschah. Seine Worte waren die Mahnung an den Prinzen nach England zu kommen, auch sogar ohne die Erlaubnis des Königs; denn dies sei das einzige Mittel, die Dinge wieder in das richtige Geleise zu bringen. Der Anfang einer irrigen Wendung sei da. Noch sei es Zeit, später nicht mehr. Sidney richtete den Auftrag aus. Der Prinz redete mit Bentink. Er schwankte. Dennoch konnte er, ungeachtet des Zuredens desselben, den Entschluß nicht fassen [1].

So die Mittheilung von Sunderland an Barillon. Die Gefahr, welche Rochester hatte andeuten wollen, war offenbar eine doppelte: das Aufwachsen des Einflusses von Sunderland mit Hülfe der französisch-katholischen Eiferer, deren er sich bediente für seine Zwecke, und das Antreiben derselben durch Barillon im Dienste Ludwigs XIV.

Inzwischen erneuerte, wie wir gesehen, Jacob II. im August seine Verträge mit der Republik. Am 9./19. October verabschiedeten sich bei ihm die holländischen Botschafter. Der König wiederholte ihnen seine Glückwünsche über die gegenseitige Erneuerung der Verträge. Es sei das erste Bündnis, sagte er, in das er eingetreten: er gedenke es auf das genaueste zu halten [2]. Er redete, wie wir vernehmen werden, noch weiter zu ihnen in diesem Sinne.

---

[1] Fox: App. CXLIV.

[2] Hoffmanns Bericht vom 19. October.

In denselben Tagen erwog Jacob II. den Entschluß zur Entlassung desjenigen seiner Räthe, welcher nach außen galt als der hauptsächliche Beförderer dieser Verträge, des Lord Halifax. Nicht dies war der Grund, sondern die offen ausgesprochene Weigerung von Halifax mitzuwirken für die Aufhebung der beiden Gesetze, welche dem Könige in der Seele zuwider waren, der Test-Acte und der Habeas-Corpus-Acte. Es trat dazu die persönliche Abneigung, welche Jacob II. gegen Halifax empfand. Die Thatsache der Entlassung, wichtig genug an sich, wurde wichtiger noch durch die Kundgebungen Jacobs II., welche an dieselbe sich knüpften, einerseits gegenüber dem Prinzen von Oranien, andererseits dem Könige von Frankreich.

Wie zu der Republik Holland im allgemeinen, so blieb auch insbesondere zu dem Prinzen von Oranien das Verhältnis des Königs bis in den October 1685 hinein äußerlich ungetrübt. Dann trat ein Vorfall ein, welcher für den König Jacob II. eine bedeutende Tragweite gehabt zu haben scheint.

Sein Gesandter im Haag war Bevil Skelton. Wir haben diesen Mann, eine Creatur der Portsmouth, kennen gelernt bereits 1680 in Wien, haben damals vernommen, daß gerade die Persönlichkeit dieses Skelton, seine Intimität mit dem französischen Gesandten Vitry erheblich beitrug zu dem Mistrauen in die Aufrichtigkeit der damaligen Schwenkung von Carl II. wider Frankreich, und daß demgemäß Carl II. ihn abberufen mußte. Das Vertrauen des Prinzen von Oranien in Skelton war nicht stärker als dasjenige des Kaisers [1]). Er hatte früher Carl II. dringend gebeten nicht diesen Mann nach dem Haag zu senden. „Ich hoffe, sagte er, Ew. Majestät werden mir nicht die Kränkung zufügen wollen einen Mann hierher zu schicken, mit welchem ich durchaus nicht in gutem Einverständnisse leben kann." Im März 1685 hatte dennoch der Prinz um des guten Einvernehmens willen mit Jacob II. sich gefügt in diese Sendung. Er mochte dabei nicht wissen, daß Skelton von dem Könige Jacob die besondere

---

[1]) Dalrymple II. App. 148. Nur kann das Datum oder Jahr dieses Schreibens, der 25. Juni 1685, nicht richtig sein; denn Skelton war damals seit März als Gesandter im Haag.

Instruction hatte, ein gutes Einvernehmen zu unterhalten mit dem französischen Gesandten Avaux [1]).

Wir berühren hier einen der gewichtigsten, folgenreichsten politischen Fehler des Königs Jacob. Sein Blick reichte nicht so weit zu erfassen, daß die Thätigkeit des Grafen d'Avaux, wie sie überhaupt bezweckte die Uneinigkeit, wie sie in der Republik die oligarchische Partei, vor allem die Stadt Amsterdam, zu steifen suchte gegen den Prinzen von Oranien, so namentlich nichts unterließ, was etwa dienlich sein konnte zur Erregung oder Schürung eines Zwistes zwischen dem Prinzen von Oranien und dem Könige Jacob. Aber wenn auch immer dieser König das nicht durchschaute: so konnte ihm doch nicht unbekannt sein, daß der Prinz von Oranien niemals und nirgends ein Hehl machte aus seiner Abneigung wider Avaux. Unter solchen Umständen war es von Seiten des Königs Jacob weder vorsichtig noch aufrichtig, seinem Gesandten Skelton eine Freundschaft anzuempfehlen mit Avaux. Gemäß den Berichten von Barillon, war auch Skelton immer bereit, den König Jacob zu reizen gegen den Prinzen [2]).

Im October 1685 kam es zur Kunde des Prinzen, daß Skelton eine geheime Correspondenz unterhalte mit dem Caplane der Prinzessin über die häuslichen Angelegenheiten des Paares. Der Brief des Caplans Covell, welcher dem Prinzen in die Hände fiel, enthielt schwere Anklagen gegen ihn. Er behandele, hieß es darin, die Prinzessin wie seine Sclavin: nur Zuführer erfreuen sich bei ihm einer erträglichen Behandlung. — Der Prinz schaffte den Caplan und andere Mitglieder der Dienerschaft hinaus. Er verlangte von dem Könige die Abberufung Skeltons.

Jacob II. konnte officiell nicht umhin zu gewähren, wenn nur erst Skelton die laufenden Geschäfte geordnet. Anderen gegenüber that er durch die Aeußerungen seiner Unzufriedenheit kund, daß Skelton gehandelt mit seinem Vorwissen und in seinem Auftrage [3]).

---

[1]) Dalrymple II, App. p. 148.

[2]) Dalrymple II, App. p. 148. Der Auftrag des guten Einvernehmens mit d'Avaux für Skelton ist schon vom 29. März 1685.

[3]) Fox: App. p. CXXIX. — Clarendon Papers I. 163 sq.

Die Misstimmung Jacob II. gegen den Prinzen prägt sich aus in der Mittheilung, welche er demselben machte über seinen Entschluß zur Entlassung von Lord Halifax. Jacob schreibt ihm: „Beim Herannahen des Parlamentes habe ich es meinem Dienste entsprechend gefunden, den Lord Halifax zu entlassen, aus Gründen, die mir selbst am besten bekannt sind" [1]). Wir haben mit dieser Mittheilung zu vergleichen die andere, welche er zwei Tage zuvor über dieselbe Angelegenheit dem Barillon gemacht.

Jacob II. führte den Barillon allein in sein Cabinet. Er habe Mehreres mitzutheilen, sagte er; denn er wolle nichts Wichtiges thun, ohne dem Könige von Frankreich davon Kunde zu geben. Er habe, fuhr er fort, wie es auch Barillon bekannt sei, immer Mistrauen gehegt gegen die loyalen Gesinnungen von Lord Halifax. Er habe gehofft, seit seiner Thronbesteigung, denselben auf bessere Gedanken zu bringen. Er habe sich aber überzeugen müssen von der Unverbesserlichkeit dieses Mannes. Deshalb wolle er ihn entlassen. Man habe ihm abgerathen. Man habe darauf hingewiesen, daß Halifax die geeignete Persönlichkeit sei für die Durchführung seiner Wünsche im Parlamente. Allein gerade aus diesem Grunde wolle er als König eines Dieners ledig sein, dessen Ansichten nicht stimmten mit den seinigen. Sein Plan sei der Widerruf der Test-Acte und der Habeas-Corpus-Acte durch das Parlament, der ersten als unvereinbar mit der katholischen Religion, der zweiten als unvereinbar mit dem Königthum. Er hoffe damit durchzubringen.

Auf die Antwort Barillons, daß er daran gar nicht zweifele, fuhr der König lachend fort: „Ihr König wird gewis die Entfernung von Halifax nicht übel nehmen. Wenigstens weiß ich sehr wohl, daß die Gesandten der Verbündeten, die eine große Meinung von Halifax haben, sehr betroffen darüber sein werden".

Barillon benutzte diese Aeußerung zu einer weiteren Ausführung. Er erinnerte den König daran, daß sie zur Zeit Carls II. beide vereint gearbeitet für den Sturz von Halifax. Er wies dann darauf hin, daß die Entfernung von Halifax in England selbst und im Auslande gut wirken werde wider die Meinung, welche die Gesandten des

---

[1]) Dalrymple III, 67. Am 20./30. October.

Hauses Oesterreich geflissentlich zu verbreiten suchten, als bestände nicht mehr ein gutes Einverständnis zwischen den beiden Königen von England und Frankreich. Ja er wisse ganz sicher, daß die holländischen Botschafter vor einigen Tagen geschieden seien mit der Ueberzeugung, daß Halifax das volle Vertrauen des Königs besitze, und daß der Prinz von Oranien auf ihn sich völlig verlassen könne [1]).

Wir sehen, daß Barillon in der Absicht, wie er selbst berichtet, um den König Jacob II. zu weiteren Reden zu bringen, unabsichtlich ihm einen Spiegel seiner Duplicität vorhält. Jacob II. mochte das fühlen. Er schwieg.

In der That gingen die Berichte der von England zurückgekehrten holländischen Botschafter noch hinaus über jene Worte Barillons. Sie versicherten, nach den Aeußerungen des Königs Jacob II.: er habe jegliche Allianz mit Frankreich geweigert, auch sogar die Erneuerung der früheren. Er kenne die unheilvollen Folgen, welche eine solche Verbindung nach sich ziehe. Er wolle keine andere Allianz als mit den Generalstaaten und mit Spanien, und vermittelst derselben hoffe er den Frieden in Europa zu erhalten. — Der König Jacob war darin noch weiter gegangen. Er hatte ihnen gesagt, daß er im nächsten Frühlinge eine Landarmee haben werde von 30.000 Mann, und zur See vierzig Schiffe. Er fordere die Generalstaaten auf, auch ihrerseits sich in bessere Kriegsverfassung zu setzen. Denn das sei das wahre Mittel zur Sicherung des Friedens [2]).

Das Alles hatte Avaux im Haag sofort ausgekundschaftet und berichtet an Ludwig XIV. Es fällt hier abermals auf, wie Jacob II. sich denken konnte: diese seine Aeußerungen nach der Republik hin würden nicht gelangen zu den Ohren seines scharfhörigen Bruders von Frankreich.

Jacob II. war nicht eingegangen auf die Hindeutungen Barillons in Betreff des Prinzen von Oranien. Und dennoch hatte jener sowohl aus der ganzen Sachlage, wie namentlich aus dem Verhalten des Königs Jacob eine besondere Wahrnehmung geschöpft. „Der König erscheint mir, fährt Barillon in seinem Berichte fort, wegen

---

[1]) Fox: App. p. CXXVII et suiv. Vom 29. October.

[2]) D'Avaux V, 192 et suiv. 200.

der Angelegenheit des Skelton sehr erbittert gegen den Prinzen von Oranien. Er sieht in dem Verfahren desselben eine Kundgebung des bösen Willens, der nicht gestatte, daß der König Kunde habe von dem was vorfalle in dem Hause seiner Tochter und seines Schwiegersohnes."

Der Bericht Barillons ist vom 29. October. Wir werden uns des Berichtes selbst und des Datums zu erinnern haben bei Gelegenheit der Schritte Ludwigs XIV. gegen das Fürstenthum Oranien.

Jacob II. machte in derselben Unterredung dem Barillon noch eine andere Mittheilung. Es war die Absicht der Sendung eines außerordentlichen Botschafters nach Rom. Entzieht sich die Mitwirkung des besonderen katholischen geheimen Rathes in Betreff der Entlassung von Halifax unseren Blicken: so liegt sie offen vor bei jenem Entschlusse. Der König hatte im Beginne seiner Regierung einen Agenten nach Rom entsendet, Namens Caryll, welcher in maßvoller Gesinnung stimmte zu dem dort anwesenden Cardinal Howard. Caryll hatte den besonderen Auftrag den Cardinalshut zu erwirken für Rainald von Este, den Oheim der Königin, und zu erbitten die Sendung des Bischofs Leyburn. Die erste Sache zögerte Innocenz XI. hinaus; die zweite Bitte bewilligte er sogleich. Leyburn erhielt Wohnung in Whitehall. Es ist ein besonderes Zeichen zu Gunsten dieses Bischofs, daß bei den späteren auffallenden Schritten Jacobs II. seiner niemals Erwähnung geschieht. Innocenz XI. sagte zugleich die Abschickung eines Bevollmächtigten zu, der jedoch nicht auftreten solle als Gesandter.

Das alles genügte nicht jenem besonderen katholischen Rathe. Er stellte vor, daß es der Würde des Königs mehr entspreche, in Rom repräsentirt zu werden durch einen Mann von Rang und Titel [1]). In späteren Tagen, als in Jacob II. eine reifere Erkenntnis der einstigen Vorgänge aufgegangen war, bezeichnete er als den hauptsächlichen Beweggrund für den Vorschlag jener Sendung die Erlangung des Cardinalshutes für den Pater Peters. Die Abmahnungen der Königin Marie Beatrice, damals und später, ihr Hinweis, daß Pater Peters

---

[1]) By a titulado. So die eigenen Worte Jacobs II. in The life of James II. Vol. II, p. 75. Dort der ganze Vorgang.

durch sein ehrgeiziges Streben sich in Widerspruch setze mit den Regeln seines Ordens, übten im October 1685 auf Jacob II. keine Wirkung. Es handelte sich um die zu sendende Persönlichkeit. Jener Rath schlug eins seiner Mitglieder vor, den Grafen Castlemaine. Der König Jacob II. war der Ansicht, wie er zu Barillon sagte, daß die Katholiken großes Vertrauen in diesen Mann setzten. Auch sei er geschickt und ein eifriger Katholik, habe bereits mehrere Reisen in Italien gemacht. Aber wer war der Graf Castlemaine? Woher stammte der Titel, auf den man Gewicht legte? (Man vgl. Band I, S. 62.) — „Ich zweifele nicht, meldet Barillon, daß E. M. über diese Wahl dieselbe Bemerkung machen werden, die ich hier mehrfach vernommen habe. Er ist der Gemahl der jetzigen Herzogin von Cleveland. Es scheint eine gewisse Lächerlichkeit zu haften an der Sendung eines Mannes, dessen Name so wenig bekannt ist durch ihn selbst, und so sehr durch seine Frau" [1]). Jacob II. hielt darauf, wie Barillon sagt, daß die Absicht dieser Sendung verlaute vor dem Zusammentritte des Parlamentes. Für das geringe Maß eines besonnenen Urtheiles, welches später Jacob II. selber in Pater Peters anerkannte, dürfte ein ausreichendes Zeugnis liegen allein in dieser Thatsache seiner Hoffnung, bei Innocenz XI. den Cardinalshut zu erlangen durch das Auftreten und das Fürwort eines Individuums, welches den Titel führte: Graf Castlemaine. Den reellen Vortheil aus beiden Angelegenheiten, der Entlassung von Halifax und des Entschlusses zur Sendung von Castlemaine, zog Sunderland. Es war zuerst die Absicht des Königs, die Stelle von Halifax als Präsidenten des geheimen Rathes nicht wieder zu besetzen. Pater Peters lag ihm so lange an mit der Bitte um diese Stelle für Sunderland, mit Beibehaltung der anderen als Staats-Secretär, bis Jacob II. einwilligte, nur mit dem Aufschub bis nach dem Parlamente [2]).

Wie der König Jacob II. vorausgesehen, erfüllte die Angelegenheit der Entlassung von Halifax im Anfange November die Berichte der Gesandten. Es starb zugleich der Oberst-Kämmerer Graf Ailesbury. In diesen beiden Persönlichkeiten schienen aus der Umgebung

---

[1]) Fox: Appendix p. CXXIX.

[2]) A. a. O. p. CXLIV.

des Königs die Elemente beseitigt, welche der französischen Faction entgegen gestanden. Denn auf das Haus Clarendon sei, Frankreich gegenüber, niemals Verlaß. Namentlich der kaiserliche Resident ließ seinen Klagen freien Lauf. Dieselben milderten sich in etwas, als erst verlautete, daß nicht wegen der auswärtigen, sondern wegen der inneren Angelegenheiten die Entlassung von Halifax erfolge. Denn er hatte seine Abneigung gegen die katholische Kirche bei jeder Gelegenheit bekundet, ohne Rücksicht auf den König [1]).

Verlor dadurch die Thatsache der Entlassung nach außen etwas an ihrer Wichtigkeit: so gewann sie daran für die Engländer selbst. Die Absichten des Königs gegen die Test-Acte und die Habeas-Corpus-Acte wurden dadurch kund, wurden im Anfange Novembers allgemein erörtert, vor allen Dingen die wichtige Frage, ob in dem Parlamente dem Könige diese Absicht gelingen werde. Es ist Gewicht zu legen auf die Urtheile auch vorher. Nach dem Berichte des kaiserlichen Residenten Hoffmann, vom 30. October/9. November, waren die kundigsten Personen der Ansicht, daß der König Jacob, wenn er die Sache recht anfange und durchführe mit der Entschiedenheit des Willens, durch welche bei der englischen Nation alles auszurichten sei, sein Ziel erreichen werde [2]). Hoffmann sieht als dieses Ziel des Königs an die Aufhebung namentlich der Test-Acte durch das Parlament. — Wir werden vernehmen, daß in der Republik vielfach dieselbe Meinung herrschte, und zwar als Besorgnis.

Schärfer faßt Barillon die Sache. „Die Katholiken, sagt er, sind unter sich getheilt. Die Fähigsten unter ihnen und welche dem Vertrauen des Königs zunächst stehen, erkennen sehr wohl, daß die Zeitlage für sie so günstig ist wie möglich. Dies sind unzweifelhaft die Einsichtigsten. Die wohlhabenden hier ansässigen Katholiken dagegen haben Furcht vor der Zukunft. Sie stehen in Sorge vor einem künftigen verderblichen Rückschlage. Deshalb würden sie sich mit

---

[1]) Die Berichte von Hoffmann vom 2. und 7. November sind sehr ausführlich. Er schließt: Neben der Tugend ein großer fautor boni publici zu sein, besitzt H. die Untugend, ein abgeschworener Feind der Katholiken zu sein, und sich als einen solchen in allen Occurrentien senza riguardo des Königs und dessen Religion zu bezeigen.

[2]) Anlage VII.

mäßigen Vortheilen begnügen, nämlich der Aufhebung der Strafgesetze, ohne diejenige der Test-Acte."

„Diese Partei wird heimlich gestützt durch alle Anhänger des Prinzen von Oranien. Sie würde überwiegen, wenn nicht jene Anderen allen Fleiß aufwendeten, um dem Könige von England einleuchtend zu machen, daß, wenn er nicht jetzt gleich der günstigen Gelegenheit sich bedient, die Hindernisse für ihn sich immer steigern werden. Diejenigen seiner Minister, welche diese Gesinnung theilen, wachsen täglich bei ihm im Ansehen. Die Erfahrung an Lord Halifax schüchtert diejenigen ein, welche Mäßigung empfehlen möchten. Der König spricht mit mir oft davon und erklärt dann jedes Mal, daß der Friede nach außen ihm durchaus nothwendig sei. Er trägt mir auf, dies Ewr. Majestät vorzustellen wie eine entscheidende Angelegenheit für die Vortheile der katholischen Religion. Gemäß der mir ertheilten Vorschrift suche ich, ohne ihm heftige Entschlüsse anrathen zu wollen, ihn zu bestärken in dem Entschlusse des Ausnutzens der günstigen Gelegenheit." [1]) Wir sehen, die Fraction der Katholiken, welche Barillon als die Einsichtigen bezeichnet, ist die französische Partei. Daß in derselben Sunderland voran stand, wird sich später ergeben.

Die Antwort des Königs von Frankreich ist charakteristisch.

Ludwig XIV. meldet, daß von Madrid aus ihm Nachrichten zugehen von den Hoffnungen, die man dort setze auf den König von England. Der Widerstand Spaniens gegen die französischen Forderungen steife sich auf jene Hoffnung. „Wie ich nun, fährt Ludwig XIV. fort, sehr gern beitragen werde für den Erfolg der Plane des Königs von England, in so weit dieselben betreffen das Wachsthum unserer Religion, seiner Autorität und die Befestigung des allgemeinen Friedens: so muß ich doch Ihnen zu Ihrer besonderen Instruction auch sagen, daß es mir nicht unlieb sein würde, wenn er in seinem Parlamente gegen seine Plane einige Hindernisse fände. Sie haben also genau die Stimmung der hervorragenden Mitglieder des Parlamentes zu beobachten. Sie haben ferner, ohne dem Könige einen Vorwand zu geben sich loszusagen von der Dankbarkeit, die er mir schuldig zu sein glaubt, den Mitgliedern des Parlamentes, welche die eifrigsten sind

---

[1]) Fox: App. p. CXXXV et suiv. Vom 12. Nov.

für die Bewahrung ihrer Rechte und Privilegien, zu verstehen zu geben, daß meine Verbindungen mit dem Könige von England nicht bezwecken ihren Nachtheil, und daß sie handeln mögen mit völliger Freiheit, ohne Besorgnis vor meiner Macht. Die Sache selbst fordert, daß Ihr Benehmen so maßvoll und umsichtig sei, daß Sie keinen Anstoß geben. Auch dürfen Sie in einer so delicaten und gefährlichen Unterhandlung keinen Schritt thun, als mit meinem Vorwissen und Befehl. Dabei ist es immer gut, daß Sie Sich jeder Gelegenheit bedienen, um vor dem Könige von England hervorzuheben sein Interesse an der Herstellung der katholischen Religion" [1]).

Wir sehen die Ueberlegenheit der Duplicität von Ludwig XIV. gegenüber derjenigen von Jacob II. Dieser letztere macht Versicherungen seiner guten Gesinnung nach der Republik hin. Er macht sie gegenüber den anderen Mächten, namentlich Spanien. Er betheuert dem Könige von Frankreich seine Freundschaft. Er thut dies alles in Ausdrücken und Formen, die, neben einander gestellt, grell contrastiren. Dennoch entsprießen sie einem und demselben Boden. Jacob II. will die Erhaltung des Friedens. Er führt daher nach den verschiedenen Seiten hin diejenigen Reden, welche er in jedem einzelnen Falle und für jede Macht, mit der er zu thun hat, ansieht als die geeigneten für seinen Hauptzweck. So naiv diese Politik ist, so dürfte sie doch dem Könige Jacob II. selber als subjectiv ehrlich erschienen sein, namentlich in dem Vertrauen auf die aufrichtige Gesinnung Ludwigs XIV. für den Katholizismus. Jacob II. gibt sich der Hoffnung hin: Ludwig XIV. werde den allgemeinen Frieden nicht stören, damit Jacob II. das Werk der Conversion von England beginnen, fortsetzen und vollenden könne.

Anders Ludwig XIV. Er fürchtet, daß Jacob II. einen Entschluß gefaßt habe oder fassen könne gegen ihn. Darum sucht er ihn zu lähmen, zunächst daheim, durch innere Zwietracht. Darum sucht er den kirchlichen Eifer Jacobs II. zu spornen wie durch eigenes Beispiel so durch seine Mahnung. Darum will er zugleich die etwaigen Gegner Jacobs II. in England beruhigt wissen über jede Besorgnis vor ihm. Und vor allen Dingen ist dabei der König Ludwig XIV.

[1]) Fox: App. p. CXXXVI. Vom 19. Nov.

sich seines Thuns gegen Jacob II. zum vollen bewußt. Es ist möglich, daß Jacob II. seine Politik als unaufrichtig und unehrlich nicht erkannt habe. Daß Ludwig XIV., der zugleich den König Jacob II. zum Vorgehen, und, so viel er das vermag, das Parlament zum Widerstande gegen dies Vorgehen zu stacheln sucht, sein Spiel nicht selbst vor sich als falsch anerkannt haben sollte, ist unmöglich.

Ludwig XIV. zeichnete diese Instructionen für Barillon an demselben Tage, dem 9./19. November, an welchem in London das Parlament zusammen trat.

Fassen wir also hier, vor diesem Tage, auch die Wünsche der anderen Häupter Europas kurz zusammen.

Der Papst Innocenz XI. hatte, direct und indirect, in vielfacher Weise dem Könige Jacob II. kund gethan, daß er, um der katholischen Kirche willen, den Frieden und die Eintracht des Königs mit dem Parlamente wünsche. Er hatte den Grafen Adda gesendet mit der Instruction dazu beizutragen. Das wußte auch Barillon. „Adda, meldet er dem Könige Ludwig XIV., ist hergekommen, erfüllt von der Meinung, daß die Sicherheit und der Vortheil der Katholiken bestehe in der völligen Eintracht des Königs mit seinem Parlamente.“ [1])

Die Ansichten des Kaisers kennen wir aus seinen vielfachen Instructionen an die Gesandten, namentlich zuletzt an den Grafen Thun, im Juni 1685. (Oben Seite 48.)

In gleicher Weise hatte der König Carl II. von Spanien seinem Gesandten Ronquillo die Hoffnung ausgesprochen, daß Jacob II. trachten werde nach dem inneren Frieden seines Reiches, und nach einem guten Einverständnisse in allen Dingen mit dem Parlamente [2]).

In denselben Tagen, am 13./23. November, gab der Prinz von Oranien dem Kurfürsten von Brandenburg die Versicherung, daß zwischen den Königen von England und Frankreich eine Einigung nicht bestehe, und fügte hinzu: „Vielmehr ist der König von England ganz nach Wunsche bereit, den Frieden in Europa aufrecht zu erhalten, und nicht zu dulden, daß der König von Frankreich neue Insulten beginne“ [3]).

---

[1]) Barillons Bericht vom 24. Dec.

[2]) Macaulay citirt diese Worte aus einem Schreiben des Königs Carl II., in Vol. II, Ch. IV.

[3]) Droysen: Pr. Politik III, 3. Abth., S. 639.

Die Voraussetzung einer solchen Haltung Jacobs II. war die Einigkeit mit seinem Parlamente.

In den letzten Tagen vor dem Zusammentritte des Parlamentes hatten sich die Aussichten auf das Gelingen der Wünsche des Königs Jacob II. nicht gesteigert. Es verlautete rasch nach einander eine Reihe von Nachrichten, welche das protestantische Gefühl der Engländer tief erregten. Es war diejenige der Ankunft eines päpstlichen Gesandten, des Grafen Adda; diejenige der Sendung Castlemaines nach Rom; die Sage, daß der Kurfürst von Sachsen katholisch geworden; die Nachricht der Gefangennahme von Tököly, den die Unkenntnis vieler Engländer ansah als einen Vorfechter des Protestantismus, durch seine bisherigen Verbündeten, die Türken; dann vor allen Dingen die Nachrichten aus Frankreich über die steigenden Grausamkeiten gegen die Hugenotten, namentlich die Zerstörung der großen Kirche von Orange. Es kam endlich dazu die Nachricht von einer Anrede, die im Namen des gallicanischen Clerus der Bischof von Valence an Ludwig XIV. gehalten, in welcher sich die Worte fanden, daß der fromme König von England gegen sein ketzerisches Volk um Hülfe ausschaue nach dem allerchristlichsten Könige. „Dies alles, meldet Terriesi am Tage der Versammlung des Parlamentes, ruft so leidenschaftliche Ausdrücke der Engländer hervor, daß es eine ungeeignete Zeit ist, von Seiten des Königs dem Parlamente Vorschläge zu machen zu Gunsten der katholischen Kirche." [1])

Wir stehen an dem Wendepuncte der Regierung Jacobs II., seiner Thronrede vom 9./19. November 1685. Dieselbe lautet wie folgt.

„Mylords und Gentlemen. Nach dem Ungewitter, welches bei unserem letzten Scheiden heraufzuziehen schien über uns, bin ich erfreut Euch Alle in so tiefem Frieden und in Ruhe wieder zu treffen. Dem allmächtigen Gotte sei gedankt für seinen Segen in der Unterdrückung dieser Rebellion! — Allein, wenn ich dagegen erwäge, von welcher geringen Zahl von Menschen dieselbe begonnen, und wie lange dennoch sie fortgeführt worden ist ohne Gegenwehr: so hoffe ich, Jedermann wird mir zustimmen, daß die Miliz, auf welche man bisher so viel gebaut hat, für solche Vorfälle nicht ausreicht, und daß nur eine

---

[1]) Campana de Cavelli II. 81.

stehende Macht geschulter Truppen in festem Solde im Stande ist, uns daheim wie nach außen zu schützen gegen jegliche Störung des Friedens. In der That, meine Sorgfalt für den Frieden und die Ruhe meiner Unterthanen sowohl wie für die Sicherheit meiner Regierung, hat mir die Nothwendigkeit auferlegt, das stehende Heer in dem Maße zu vermehren wie ich gethan. Ich war dies schuldig sowohl der Ehre wie der Sicherheit der Nation. Denn die Thatsache, daß sie einem so elenden Versuche wie diesem letzten ausgesetzt gewesen war, hat unsere Reputation bei allen unseren Nachbaren in so weit geschmälert, daß wir dieselbe herzustellen vermögen nur durch die Bereithaltung einer solchen Macht, welche den Gedanken uns abermals so kläglich unvorbereitet zu finden, für immer beseitigt. Zu dem Zwecke der Tragung dieser Last, welche mehr als das doppelte der früheren beträgt, verlange ich Eure Beihülfe in der Bewilligung der Mittel, welche den Ausgaben entsprechen. Ich hege keinen Zweifel, daß Ihr das was ich zur Ehre und Sicherheit der Regierung begonnen, fortsetzen werdet mit aller der Willfährigkeit und Freudigkeit, welche eine so wichtige Sache erfordert."

„Niemand wird die Einrede erheben wollen, daß einige Offiziere in der Armee gemäß den Bedingungen, welche die letzten Test-Acten auferlegen, für ihre Stellen nicht qualificirt sind. Die meisten dieser Herren sind mir persönlich bekannt. Sie haben mir früher gedient bei verschiedenen Gelegenheiten, und, nachdem ich die Loyalität ihrer Grundsätze durch die That erprobt, halte ich sie jetzt für geeignet zur Anstellung unter mir, und will Euch offen heraus sagen, daß, nachdem ich in der Zeit der Noth und Gefahr ihrer Dienste genossen, ich weder sie der Ungnade aussetzen will, noch mich dem Falle ihrer zu entbehren, wenn etwa eine neue Rebellion sie mir nothwendig machen würde."

„Ich bin nicht ohne Sorge, daß die Bosheit einiger Menschen sich versteigen dürfte zu der Hoffnung oder der Erwartung: es werde bei dieser Gelegenheit eine Differenz entstehen zwischen Euch und mir. Allein, wenn Ihr erwägt, welche Vortheile für uns in den wenigen Monaten erwachsen sind aus unserem bisherigen guten Einverständnisse, ferner welche wunderbare Wirkungen dasselbe bisher schon hervorgebracht hat in der Veränderung unserer Stellung nach außen, welche so

ungleich mehr zur Ehre der Nation gereicht und dem Ansehen entspricht, das sie in der Welt haben muß; wenn Ihr ferner erwägt, daß den Fortschritt auf diesem Wege zu unserer Aller Befriedigung nichts zu hindern vermag als die gegenseitige Furcht und Eifersucht zwischen uns: so befürchte ich nicht, daß ein solches Unglück über uns kommen könnte wie eine Theilung oder eine Kälte zwischen Euch und mir, noch daß etwas Euch erschüttern könnte in Eurer Treue und Loyalität gegen mich. Ich meinerseits werde, mit Gottes Hülfe, alles thun, um Euch meine Güte und meinen Schutz zu beweisen, mit dem Entschlusse auch mein eigenes Leben zu wagen für die Vertheidigung der Interessen meines Königreiches."

Auf die Rede erfolgte nicht wie bei der ersten, die Jacob II. an sein Parlament gerichtet, der jubelnde Beifallsruf desselben.

Es herrschte vielfach die Ansicht, der König Jacob II. selber allein habe diese Thronrede abgefaßt [1]). Die Ansicht war nicht richtig. Die Rede war vorher im Rathe des Königs erwogen worden. Lord Preston, früher Gesandter in Paris, neben dem Staats-Secretär Middleton von Jacob II. beauftragt, im Unterhause die königliche Sache zu führen, machte einige Tage später dem Holländer Heinsius darüber einige Andeutungen. Er beklagte sich, daß der Absatz über die katholischen Offiziere in die Thronrede hinein gesetzt sei. Es seien genug Bemerkungen dagegen gefallen; aber, zu seinem Leidwesen, sei man darüber hinweg geschritten [2]).

Eben dieser Passus war die Klippe der Eintracht zwischen dem Könige Jacob und seinem Parlamente.

Wir erinnern uns an die früheren Worte des Königs zu Barillon, bereits im Juli 1685: durch die Anstellung katholischer Offiziere lege er in gewisser Weise die Maske ab. Er war auf diesem Wege weiter gegangen. Er erreichte den Höhepunct desselben in dieser Thronrede, durch die Erklärung, sich um die verschiedenen Test-Acten nicht kümmern zu wollen. Er gab dadurch seine bessere Position auf, um eine schlechtere einzunehmen.

Denn er war bis dahin in der günstigen Lage, den etwaigen Angriff des Parlamentes auf seine katholischen Offiziere mit Ruhe

[1]) So Addas Bericht vom 16./26. Nov.

[2]) V. d. Heim: het archief van Heinsius. p. XCIII.

erwarten zu dürfen. Einestheils war dies Parlament so loyal, so entfernt von der Absicht eines Bruches mit dem Könige, daß die etwaige Beschwerde voraussichtlich erfolgt wäre in der mildesten Form, mit der augenscheinlichen Absicht der Connivenz. So war es die Meinung der Kundigen [1]). Andererseits hätte dann dem Könige zur Abwehr des Vorwurfes zu Gebote gestanden die Berufung auf die Noth des Augenblickes gegenüber den drohenden Fortschritten des Herzogs von Monmouth.

Dies war die bessere Position, welche Jacob II. verlassen hatte. Er wählte die in diesem Falle schlechtere des Angriffes. Denn durch die Erklärung seines Willens die Gesetze nicht zu beobachten, drängte er das Parlament auf den Standpunct der Vertheidigung wider diesen kundgegebenen Willen, trieb er das loyale Parlament um des Schutzes der eigenen Rechte willen zur Opposition. Mochte das Verlangen des Königs in sich selber noch so berechtigt sein, durch sein Verfahren in der Vorbringung desselben setzte er formell sich ins Unrecht.

Die Provocation — denn nicht anders kann sein Verfahren benannt werden — ging aus von ihm.

Wir bemerken, daß die Thronrede ganz den Wünschen entsprach, welchen der König von Frankreich am selben Tage in seinen Aufträgen für seinen Gesandten Ausdruck gab, und werden daran auch ferner uns zu erinnern haben. Es kommt zunächst an auf den Gang der Dinge im Parlamente.

Das Oberhaus beschloß auf die Thronrede eine Dankadresse. Halifax bemerkte ironisch dazu: man habe allen Grund zu danken; denn der König habe klar gezeigt, was er wolle. Es handelte sich um das Unterhaus. Auch dort beantragte der Staats-Secretär Middleton einen sofortigen Dank. Es ward erwiedert, daß keine Gefahr im Verzuge sei. Diese Ansicht drang durch. Am 12./22. November wandelte das Haus sich in ein Comité zur Berathung einer Adresse. Es handelte sich um die beiden Fragen des Fortbestandes der Armee und der katholischen Offiziere.

Das Wesentliche der Gründe für die Erfüllung der Wünsche des Königs lag gedrängt vor in der Thronrede. Die Hofpartei führte

[1]) Anlage VIII.

diese Gedanken aus nach allen Seiten. Sie vermied das Eingehen auf die Test-Acte. Die Gegner hoben hervor den weiten Unterschied zwischen der ersten Rede des Königs und dieser zweiten. Es fehle in der zweiten jegliche Versicherung für die Religion. Bereits sei die Test-Acte durchbrochen. Nicht eines stehenden Heeres bedürfe man, sondern einer Verbesserung der Land-Miliz. — Der Ausgang des ersten Tages war der Beschluß der Bewilligung einer Subsidie für den König, zugleich aber auch derjenige einer Bill für die Umformung der Land-Miliz zum Zwecke der Brauchbarkeit.

Die Urtheile darüber waren verschieden. Einige sahen in dem ersten Beschlusse den Sieg des Königs; denn der Beschluß enthalte im Principe die Zustimmung des Unterhauses, und von diesem Anfange aus sei die Fortsetzung gegeben. Andere dagegen waren der Ansicht, daß der erste Beschluß aufgewogen werde durch den zweiten [1]).

Am 13./23. November ward der Kampf fortgeführt. Middleton beantragte, daß der Punct der Subsidie zuerst zum Austrage gebracht werden sollte. Die Gegner bestanden darauf, daß die Angelegenheit der Offiziere, welche den Test-Eid nicht geleistet, zuvor erledigt werden müsse. Hier handelte es sich um den Kern der Sache. Es kam zur Abstimmung. Viele Mitglieder der Hofpartei fehlten. Es ergaben sich für den Antrag von Middleton 182 Stimmen, gegen denselben 183. Der Antrag fiel damit. Die Hofpartei war geschlagen. Die Mehrheit des Unterhauses stand in der Opposition gegen den König Jacob II.

In diese eine Stimme der Mehrheit concentrirt sich der Wendepunct der Regierung Jacobs II. Diese eine Stimme ist zugleich der Beweis, wie schwer es dennoch dem loyalen Unterhause wurde, die Provocation des Königs aufzunehmen, wie gern es derselben ausgewichen wäre. Dieser Gesinnung entsprach das fernere Vorgehen. Nach langer Erörterung einigte man sich über die folgende Adresse.

„Wir, Ewr. Majestät loyalste und getreueste Unterthanen, die Gemeinen versammelt im Parlamente, erwiedern zunächst, gemäß unserer Pflicht, Ewr. Majestät unseren demüthigsten und herzlichsten Dank für die große Sorgfalt und das Verfahren gegen die neuliche Rebellion.

---

[1]) Außer den bekannten Berichten beziehe ich mich auf diejenigen Hoffmanns vom 19., 23., 27. November.

Denn diese bedrohete uns mit dem Umsturze unserer Regierung in Kirche und Staat, mit der Vernichtung unserer gesetzlich festgestellten Religion, die uns höchst theuer ist, und deren Vertheidigung und Aufrechthaltung Ew. Majestät, wie wir dankbaren Herzens immer anerkennen werden, durch wiederholte Versicherungen uns verheißen haben."

„Wir bitten ferner Ewr. Majestät eröffnen zu dürfen, daß wir mit aller Pflicht und Bereitwilligkeit Ewr. Majestät gnädige Thronrede zu uns in Erwägung gezogen haben. In Betreff des Theiles derselben, welcher bespricht die für ihre Stellen nicht qualificirten Offiziere, gemäß der Parlaments-Acte vom Jahre 25 Ihres königlichen Bruders, unter dem Titel: eine Acte zur Verhütung der Gefahren, welche sich erheben können von papistischen Weigerern — stellen wir, gemäß unserer Pflicht, Ewr. Majestät demüthig vor, daß diese Offiziere nach dem Gesetze für ihre Stellen nicht befähigt sind, und daß die Nichtbefähigung, welcher sie in dieser Weise unterliegen, auf keinem anderen Wege von ihnen genommen werden kann als durch eine Parlaments-Acte. Deshalb, gemäß der schuldigen Ehrfurcht und Pflicht gegen Ew. Majestät, welche gnädig geruht haben Kenntnis zu nehmen von den Diensten dieser Offiziere, bereiten wir eine Bill vor zur Vorlage in beiden Häusern, zu dem Zwecke um sie der Bußen zu entheben, denen sie bisher verfallen sind. Und weil die Beibehaltung der Offiziere in ihren Stellen angesehen werden kann als eine Dispensation von dem Gesetze ohne Parlaments-Acte, ein Verfahren, dessen Consequenz große Besorgnis erregen würde für die Rechte der Unterthanen Ewr. Majestät, und für alle Gesetze, deren Zweck ist die Sicherheit der Religion: so bitten wir, die Ritter und Bürger von Ewr. Majestät Hause der Gemeinen, Ew. Majestät in aller Demuth: Sie wollen gnädig geruhen, solche Anordnungen darin zu treffen, daß in den Herzen von Ewr. Majestät loyalsten Unterthanen nicht eine Besorgnis noch Eifersucht übrig bleiben könne."

Es erhob sich dann die Frage, ob man trachten solle, das Oberhaus an dieser Adresse mit zu betheiligen. Die Mehrheit im Unterhause lehnte ab.

Vergleichen wir hier den Eindruck, welchen die Adresse nach den entgegen gesetzten Seiten machte.

Gemäß der Auffassung des kaiserlichen Residenten war der Zweck dieser Adresse, einerseits das Recht des Parlamentes zu wahren, andererseits dem Könige eine Brücke zu bauen, auf welcher er sich zurückziehen könne von seiner Thronrede. Dies zumal, indem man ihm zugleich eine Subsidie in Aussicht stellte. Unverkennbar wünscht der kaiserliche Resident, daß dieser Versuch eines Ausgleiches gelingen möge[1]).

Anders Barillon. „Der König scheint entschlossen, meldet er am 26., in nichts nachzugeben. Seine Festigkeit setzt diejenigen in Erstaunen, welche der Ansicht waren, daß die Vorgänge im Unterhause ihn bewegen würden zu einigen Zugeständnissen. Die Opposition im Unterhause ist die Partei des Prinzen von Oranien. Diese Parteiung erstreckt sich weiter hinauf bis in den Hof. Rochester, der mit dem Prinzen von Oranien geeinigt ist durch unveränderliche Interessen, verliert allmählich an Credit bei dem Könige. Sunderland dagegen steigt. Er ist völlig im Vertrauen dieses Fürsten, hat in solchem Maße die Entwürfe desselben unterstützt daß er auch den minder Kundigen bereits als der hauptsächliche Minister erscheint." [2])

Beachten wir in diesem Berichte die Worte Barillons: die Opposition ist die Partei des Prinzen von Oranien. Wir werden später diese Behauptung zu prüfen haben an den eigenen Worten des Prinzen und seiner Freunde.

Zugleich erörtert Barillon die wichtigen Fragen, die Ludwig XIV. ihm gestellt, über die Art und Weise, wie dem Könige Jacob II. im Parlamente Schwierigkeiten bereitet werden können. Barillon erwiedert, daß er seine Verbindungen mit Mitgliedern der früheren Parlamente nicht abgebrochen, sie erneuern und ausdehnen könne. Es sei ja nicht unnütz, meint er, zum Dienste des Königs von Frankreich immer einige Leute in Abhängigkeit zu haben. „Nur drängt dies jetzt nicht, sagt er; denn, so wie heute die Dinge liegen, scheinen sie aus sich selber diejenige Wendung zu nehmen, welche anzusehen ist als die vortheilhafteste für Ew. Majestät."

Demgemäß bedarf Barillon für die Mitglieder des Parlamentes nicht des französischen Goldes. In Betreff des Königs Jacob hat

[1]) Bericht vom 27. November.

[2]) Bericht vom 26. Nov., in Fox: App. CXXXIX et suiv.

Ludwig XIV. ihm untersagt, sich in irgend eine Verhandlung einzulassen, welche hinauslaufen könnte auf eine Geldforderung dieses Königs. Dabei jedoch soll Barillon diesen König abhalten von jeglicher Verbindung mit einer anderen europäischen Macht. „Zu diesem Zwecke, sagt Barillon, ist mir Sunderland von großem Nutzen. Er theilt mir alles mit, was vorgeht. Er könnte durch seinen Verwandten Sidney in Beziehungen eintreten mit dem Prinzen von Oranien; allein sein Verhalten ist eingerichtet völlig zu Gunsten der Katholiken, und dieses sein Verfahren hält den König von England fern von jeglicher anderen Anknüpfung, die nicht gemäß wäre dem Interesse Ewr. Majestät. Indessen der Eifer und die Anhänglichkeit Sunderlands für die Interessen Ewr. Majestät können sich abkühlen, namentlich wenn seine Gunst hier noch steigt. Nach meiner Ansicht entspräche es dem Dienste Ewr. Majestät, ihn bleibend zu gewinnen durch eine Gratification, welche ihn völlig binden würde. Er würde, nach meiner Ueberzeugung, die Beweise des Wohlwollens Ewr. Majestät nicht ausschlagen: er glaubt sie verdient zu haben, und ist bereit sie ferner zu verdienen. Nach seiner Stellung und nach seinen Aussichten dürfte man ihm nicht mit einer geringen Summe kommen. Lieber gar nichts bieten, als weniger als 6000 Goldstücke, mit der Aussicht auf die jährliche Wiederholung. Nach meinem Dafürhalten kann für den Dienst Ewr. Majestät in diesem Lande keine Ausgabe vortheilhafter und solider angewendet werden." Bevor noch Barillon diesen Bericht vollendet, trat Sunderland zu ihm ein mit der Meldung, daß nach seiner Ansicht der König und das Parlament sich nicht einigen würden, weil man beiderseits die entgegen gesetzten Dinge verlange. Barillon fügte diese Meldung hinzu [1]).

Wir werden den Erfolg dieses Kaufangebotes sehr bald kennen zu lernen haben. Einstweilen kehren wir zurück zu dem Unterhause, zu dem Beschlusse desselben, zugleich mit der Ueberreichung seiner Adresse eine Subsidie in Aussicht zu stellen. Die Höhe derselben ward in Betracht gezogen. Es war nicht die Absicht, dauernd die Mittel für ein stehendes Heer zu bewilligen, sondern einstweilen bis zur Umformung der Miliz zu größerer Brauchbarkeit. Dies könne, meinte

[1]) Fox: App. p. CXLVIII.

man, geschehen in zwei bis drei Jahren. Für die Zeit bis dahin war man bereit zur Bewilligung einer einmaligen Summe von 700.000 £. St., so jedoch, daß die Verwirklichung der Bewilligung abhing von der Frage der Genugthuung auf die Adresse.

Im Bankett-Saale von Whitehall überreichte der Sprecher des Unterhauses dem Könige die Adresse. Jacob II. las sie. Seine Haltung verrieth Stolz und Zorn[1]). Er gab die folgende schriftliche Antwort. „Mylords und Gentlemen. Ich habe eine solche Adresse von dem Hause der Gemeinen nicht erwartet. Denn, nachdem ich neulich noch die großen Vortheile, welche ein gutes Einverständnis zwischen uns in kurzer Zeit hervorgebracht, Eurer Erwägung empfohlen, und Euch gewarnt hatte vor Furcht und Eifersucht unter uns, hatte ich Grund zu der Hoffnung, daß die Reputation, mit welcher Gott mich vor der Welt gesegnet, in Euch ein gutes Vertrauen auf mich und meine Worte besiegelt und bestätigt haben würde. Aber, wie immer auch Ihr Eurerseits verfahrt, ich werde fest halten an allen Verheißungen, die ich Euch gegeben, und darin und in allen Beziehungen gerecht werden meinem Euch gegebenen Worte."

Der Sprecher verlas diese Antwort, am 18./28. November. Das Haus verharrte im Schweigen. Erst nach einer Weile beantragte Wharton, einen Tag anzusetzen zur Erwägung dieser Antwort. Ein Mitglied jedoch Namens Coke riß, bei der Unterstützung jenes Antrages, der Eifer hin zu einer heftigen Aeußerung. „Ich hoffe, rief er, wir sind alle Engländer, und werden uns nicht durch einige harte Worte aus unserer Pflicht schrecken lassen." Die Rede entsprach nicht dem Geiste der Loyalität, der in der Versammlung das Uebergewicht hatte. Ungeachtet der Entschuldigung Cokes für seine Worte erfolgte der Beschluß des Unterhauses ihn abzuführen in den Tower[2]).

Erschien das wie ein Sieg des Königs, so betraf dieser doch nur die Form, in welcher Coke seiner Unzufriedenheit Ausdruck gegeben. Die Mehrheit, und unter ihr die einsichtigsten Mitglieder

---

[1]) Dalrymple III, 65. Der Bericht Barillons dort trägt das Datum des 29. November, kann demnach sich nicht beziehen auf die Vertagung, die erst am 20./30. November erfolgte.

[2]) The History etc. of the House of Commons II, 193.

theilten diese Unzufriedenheit[1]). Sie gab sich desgleichen kund am nächsten Tage, dem 19./29. November, im Oberhause. Ungeachtet daß dasselbe auf die Thronrede bereits mit einer Dankadresse geantwortet, ward beantragt, dieselbe wieder in Erwägung zu ziehen. Für den Antrag traten als Redner hervor der Graf Devonshire, der Bischof von London, der Marquis Halifax, Graf Mordaunt. Namentlich die Rede des letzteren erregte Aufmerksamkeit. „Es handelt sich nicht darum, sagte er, wie das Unterhaus meint, Eifersucht und Mistrauen zu verhüten. Diese erwachsen aus der Ungewisheit. Was wir dagegen hier vor Augen haben, ist nicht eine Ungewisheit, sondern Thatsachen. Es besteht eine Armee. Sie ist angefüllt mit katholischen Offizieren. Sie kann fort erhalten werden nur durch den Umsturz der Gesetze. Der Fortbestand der Armee, ohne einen Krieg weder nach außen noch nach innen, ist die Grundlage der willkürlichen Gewalt, gegen welche wir Engländer eine so wohl begründete Abneigung haben."

Der König war anwesend. Er mochte gehofft haben, durch seine Gegenwart hemmend einzuwirken. Es geschah nicht. Das Auftreten des Oberhauses in dieser Art überraschte. Der König beschloß diese Ueberraschung zu überbieten. Am nächsten Tage, dem 20./30. November, sendete er eine Commission[2]) in das Oberhaus. Das Unterhaus ward an die Schranken desselben beschieden. Dann verkündete der Kanzler die Vertagung bis zum 10./20. Februar 1686.

Mit dieser Vertagung durch den König ward alles hinfällig, was bis dahin das Parlament berathen und beschlossen, mithin auch die Aussicht auf eine Subsidie für das Heer.

Wir stehen an dem Wendepuncte der Regierung Jacobs II. Wir haben daher hier die Urtheile darüber von verschiedenen Seiten ins Auge zu fassen, zuerst sein eigenes. Er sprach sich darüber aus zu dem päpstlichen Gesandten Adda.

„Wenn ich, sagte der König einige Tage später zu Adda, einigermaßen von meinen Entschlüssen hätte nachlassen wollen: so hätte ich eine reichliche Unterstützung haben können. Allein ich weiß, daß ich

[1]) Hoffmanns Bericht vom 28. Nov. Welche Antwort den Meisten und zwar den Klügsten vom Unterhause nicht hat gefallen wollen.

[2]) The History etc. of the House of Lords I, 318.

darum, weil ich König bin, nicht minder ein guter Christ sein muß. Deshalb habe ich kein anderes Ziel vor Augen haben wollen als die völlige Ergebung in den Willen Gottes, von welchem ich abhangen muß mit meinem ganzen Sein."[1])

Auf den Ausdruck der Besorgnis des Prinzen von Oranien über diese Vertagung, erwiederte der König: „Ich bin eben so bekümmert wie Sie es sein können, daß ich mich genöthigt gesehen habe zur Vertagung des Parlamentes. Ich hoffe, daß die Mitglieder demnächst in besserer Stimmung sein und das wahre Interesse der Nation beherzigen werden, und daß sie dann nicht sich misleiten lassen durch einige schlechte Leute, die ihnen die Ohren erfüllen mit Reden von Furcht und Eifersucht."[2])

Die Worte Barillons in seinem Berichte an Ludwig XIV., daß die Opposition bestehe aus der Partei des Prinzen von Oranien, in Verbindung mit dieser Antwort Jacobs II. an den Prinzen, legen die Vermuthung nahe, daß die letzten Worte Jacobs II. zielen auf den Prinzen selbst. Um so gewichtiger ist es, das Verhalten des Prinzen völlig klar zu stellen. Dasselbe legt sich uns dar in den Aeußerungen des Rathspensionärs Fagel, welcher als der Vertraute des Prinzen schreibt, was dieser denkt.

Heinsius in London erstattete an Fagel ausführlichen Bericht über die Vorgänge im Parlamente. Sie berührten denselben unangenehm. Er zollte der Mehrheit nicht seinen Beifall.

„Es ist meine volle Ueberzeugung, schreibt er am 18./28. December 1685, daß von dem guten Einverständnisse zwischen dem Könige und dem Parlamente die Ruhe von Europa abhangt. Denn nur dies gute Einverständnis befähigt den König, seinem Worte für den Frieden den rechten Nachdruck zu geben. Ohne diesen Nachdruck wird er der Gefahr der Misachtung seines Wortes sich nicht aussetzen wollen. Ich will daher hoffen, daß die Persönlichkeiten von Gewicht im Parlamente die Dinge so leiten, daß aller unzeitige Zwist vermieden werde, daß man dagegen Sr. M. erbötig sein werde, so viel nur immer möglich. Diejenigen, die so eifrig sind oder zu sein scheinen

---

[1]) Mackintosh p. 632. Abdas Bericht vom 4./14. December 1685.

[2]) Dalrymple III, 66. Vom 1. December.

für die Erhaltung der Religion, sollten doch eingedenk sein des großen Nachtheils, den ihre Beständigkeit, wenn ich sie nicht Hartnäckigkeit nennen soll, dieser Religion zugefügt hat, damals als sie die Geneigtheit des verstorbenen Königs für die allgemeine Sache geschwächt haben. Sie sollten ferner eingedenk sein, daß dann ihr Zerwürfnis mit dem Könige der Religion in anderen Ländern Europas große Nachtheile gebracht, England selber gestürzt hat in großes Wirrsal und Blutvergießen. Denn, wenn England mit seinem Könige einig: so wäre, nach menschlichem Vermuthen, über die armen Reformirten in Frankreich nicht dieser unsägliche Jammer gekommen, so wäre nicht, seit dem Nymeger Frieden, ein so großer Theil von Deutschland, wo einst die reformirte Religion blühete, gekommen unter die Herrschaft des Königs von Frankreich und seiner Religion. Darum können Sie, meines Erachtens, unserem lieben Vaterlande keinen größeren Dienst thun, als wenn Sie mit aller Bescheidenheit, so viel möglich, den Persönlichkeiten von Ansehen und Gewicht dort vorstellen, daß man dem Könige so viel nachgeben möge wie nur immer geschehen kann, sowohl in England selbst wie nach außen, und ganz besonders in der Angelegenheit der Religion; denn dadurch kann vieles verbessert, nichts verschlimmert werden"[1]).

Man darf, nach diesen Aeußerungen Fagels, den Zweifel aussprechen, ob er und der Prinz von Oranien schon damals, im December 1685, die volle Kunde gehabt haben der Geldverträge zwischen Carl II. und Ludwig XIV. Es scheint, daß der Prinz damals über seine Oheime Stuart noch zu günstig geurtheilt habe.

Heinsius war der Ansicht, am 25. Dezember 1685/4. Januar 1686, daß das Parlament demnächst im Februar wieder zusammen treten, daß der König demselben in Betreff der Religion volle Versicherung geben werde, und, wenn dies geschehen, so sei das Parlament dem Könige so geneigt und willfährig, wie jemals ein solches gewesen.

Anders als Fagel und Heinsius faßte die Vorgänge ein anderer Beobachter, der kaiserliche Resident Hoffmann.

„Es war zu besorgen, sagt er, daß die katholischen Offiziere hätten leiden müssen. Denn nach dem Gesetze muß jeder Angestellte, der nicht

---

[1]) Van der Heim: het archief van Heinsius. p. XCV.

den Test-Eid geleistet, so oft er vor Gericht erscheint, es sei wofür es wolle, bevor er angehört wird oder sich vertheidigen darf, 500 £. erlegen. Das Unterhaus bot nun dem Könige einen Ausgleich an, nämlich die Indemnität der Offiziere sowohl für diese Strafen als der Kosten, auch Pensionen für Lebenszeit. Der König hat abgelehnt. Ob er wohl daran gethan, steht zu erwarten."

„Thatsache dagegen ist, daß um dieser 73 Offiziere willen — denn dies ist die Zahl — die Masse der Katholiken, deren Religion den Leuten hier täglich gehässiger wird, in große Gefahr gerathen ist. Denn, im Falle des Todes des Königs, ist eine Ausrottung als unausbleiblich zu befürchten. Der andere Nachtheil besteht darin, daß durch diese Vorgänge der Grund gelegt ist zu einer innerlichen Spaltung, welche, in Betreff der Betheiligung von England für das Gemeinwohl Europas, dieselben Hindernisse nach sich ziehen wird, wie der vorige König sie sich bereitet. Ein Ausgleich — ich wiederhole es — hätte das alles verhindert. Aber es ist geschehen. Der Anfang ist gemacht. Der bisher so hohe Respect wird hintangesetzt. Man vernimmt scharfe Reden, und muß besorgen, daß sie schärfer werden. Es ist nicht zu beschreiben, welche Wandlung in den Gemüthern stattgefunden hat im Verhältnisse zum Anfange dieser Regierung" [1]).

Ganz entsprechend lautet das Urtheil von Barillon. „Augenscheinlich, meldet er sogleich auf die Kunde der Vertagung, wird dieselbe keine andere Wirkung ausüben als die Unzufriedenheit dieser auch so schon erbitterten Leute zu steigern. Das bringt in den Angelegenheiten von England eine große Veränderung hervor. Ich werde pflichtmäßig beflissen sein, Ewr. Majestät darüber sorgfältigen Bericht zu erstatten, um mein Verhalten regeln zu können nach Ihren Befehlen" [2]).

Um so merkwürdiger ist die Antwort Ludwigs XIV. auf diesen Bericht von Barillon. Sie bringt dem Könige von England dar die volle Anerkennung seines Bruders von Frankreich. „Augenscheinlich, sagt Ludwig XIV., wird die Demüthigung, welche der König so eben dem Parlamente hat angedeihen lassen, die Mitglieder gefügiger

---

[1]) Hoffmanns Berichte vom November und December.

[2]) Fox: Appendix p. CXLVII.

machen für seine Wünsche, und demgemäß wird er bei ihrer Wiederkehr leichter dasjenige durchsetzen, was ihm bisher erschwert worden ist durch das Widerstreben einiger Persönlichkeiten. Wie dem auch sei, seine Festigkeit in der Aufrechthaltung der katholischen Offiziere, seine Entschiedenheit nicht ferner zu dulden, daß die Religion, zu welcher er sich bekennt, mit Strafgesetzen bedroht wird, kann für seine Reputation und die Sicherheit seiner Regierung nur gute Wirkungen hervorbringen" [1]).

Man sieht, diese Worte Ludwigs XIV., die im Widerspruche stehen mit dem Urtheile seines Botschafters über den künftigen Gang der Dinge, können einen Sinn nur haben unter der Voraussetzung, daß sie bestimmt waren für die Ohren des unglücklichen Königs Jacob.

Die Fortsetzung eben desselben Schreibens vom 6. December war wahrlich nicht bestimmt für Jacob II., sondern für seinen Minister Sunderland. Denn sie enthielt für diesen englischen Minister die Zusage einer Pension von 20- bis 25.000 franz. Thalern jährlich unter der Bedingung des Eintretens für ein ferneres gutes Einverständnis der beiden Könige und des Fernhaltens jeglicher anderen Verbindung zum Nachtheile des Königs von Frankreich.

Wir sehen einen großen Unterschied zwischen den Brüdern Stuart. Carl II. verkaufte sich selber und vieles Andere mit. Jacob II. wurde verkauft. Stellt sich, in so weit, das Urtheil moralisch zu Gunsten von Jacob II.: so darf nicht außer Acht gelassen werden, daß dieser Handel, der allerdings damals dem Könige Jacob II. als dem Objecte desselben unbekannt blieb, gemacht wurde zwischen zwei Persönlichkeiten, deren Befähigung zu solchen Geschäften Jacob II. aus langjähriger Erfahrung hätte kennen, deren Geneigtheit dazu auch in seinem Falle er hätte vermuthen müssen. In Betreff seines Ministers Sunderland namentlich erinnern wir uns hier abermals an die Warnung, welche er einige Jahre zuvor dem Prinzen von Oranien gegen denselben ausgesprochen. (Man sehe S. 6.)

Der von Ludwig XIV. längst ersehnte Spalt in England war da. Wir sehen seinen Gesandten Barillon geschäftig, neue Keile hinein zu treiben, und mit einer Verblendung, die fast unglaublich erscheint, den

---

[1]) Fox: App. p. CXLVIII, 6. Dezember 1685.

König Jacob II. selber mitthätig an diesem Werke. Immerhin verbot er nicht, wie bereits erwähnt, die Unterstützungen für die aus Frankreich flüchtigen Hugenotten. Er selber betheiligte sich daran. Aber zugleich führte er offen solche Reden, welche für die Gesandten die Auslegung zuließen, daß er die katholische Religion in England eben so fördern wolle, wie Ludwig XIV. in Frankreich. Die Gesandten erörterten das. Auf den Einwand, daß die Schwierigkeiten hier ungleich größer seien, nahm Barillon das Wort und sagte: „Se. Majestät wissen wohl, daß ein Succurs von 50.000 Mann bereit steht, nur vier bis fünf Meilen von hier, sobald er ihrer bedarf" [1]).

„Ich halte es für gewis, setzt der Florentiner Terriesi seinem Berichte darüber hinzu, daß, wenn dies einträte, der König gar sehr der wunderbaren göttlichen Hülfe bedürfen würde, die allein bisher bei seiner Weise zu regieren, ihn aufrecht erhalten hat. Denn ich stelle nicht in Zweifel, daß dann auch die Soldaten sich eben so gegen ihn erheben würden, wie im letzten Parlamente die Offiziere, die ihm seine Plane durchkreuzt haben."

Es fällt auf, daß Terriesi die Worte Barillons ernsthaft nahm, und nicht als zum Zwecke der Agitation gesprochen. Es liegt aus den Thatsachen, damals und später, hinreichend vor, daß Ludwig XIV. die Absicht einer Landung von Truppen in England, wenn nicht dabei ein directer Vortheil für ihn selber in Aussicht stand, niemals gehegt hat. Wenn aber ein unparteiischer Beobachter, der zugleich eine Kunde hatte von den Angelegenheiten des Festlandes, wie doch damals wenige Engländer sie besaßen, dem Gedanken einer solchen Möglichkeit sich hingeben konnte: so ist dies um so eher begreiflich bei den Engländern. Es mochte wenige unter ihnen geben, die mit völliger Klarheit durchschauten, daß alles Dichten und Trachten der französischen Politik in Bezug auf England zunächst gerichtet war auf die innere Zwietracht und die Zerrüttung durch dieselbe. Carl II. hatte es gewußt. Allein er besaß nicht die Kraft eines Entschlusses. In dem Kopfe Jacobs II. flammte zuweilen ein Lichtstrahl auf, wie wir gesehen haben aus seinen

[1]) Campana de Cavelli II, 84. Terriesis Bericht vom 27. November/7. December. — Der Bericht sagt nicht klar, daß die Worte gefallen sind in Gegenwart des Königs; deshalb ziehe ich das weniger Gravirende vor, eine Unterredung der Gesandten.

Worten an Ronquillo bei der Erhebung von Monmouth. Allein der Lichtstrahl war vergänglich gleich dem Blitze in der Dunkelheit der Nacht.

Noch einmal versuchte dann, mit Vorwissen des Grafen Adda, ein dem Könige treu ergebener Mann eine Wendung herbeizuführen. Er war zugleich befreundet mit Halifax. Es kam, nach seiner Ansicht, alles darauf an diese Persönlichkeit, welcher weder an Wissen noch an Ansehen im Parlamente Jacob II. eine gleich gewichtige entgegen stellen konnte, wieder zu gewinnen für den König. Halifax stellte die Bedingung: der König möge verzichten auf die Vernichtung der Test-Acte. Es würden sich andere Auskunftsmittel finden lassen. Jacob II. erwiederte dem Vermittler: Lord Halifax sei sein und der Katholiken unversöhnlicher Feind. „Demnach, fügt der Graf Adda seinem Berichte hinzu, kann man sagen, daß der König allein die ganze Last trägt; aber sein großer Eifer, sein Muth erhalten ihn fest und beständig gegen jeglichen Widerstand“ [1]).

Die Worte des Grafen Adda thun dar, daß er, der damals erst einige Wochen auf dem englischen Boden weilte, den eigentlichen Charakter Jacobs II. nicht durchschaute. Dennoch ist das Lob, das sie zu enthalten scheinen, auch nach Addas eigener Ansicht nur ein bedingtes. Adda, eben so wie alle anderen Gesandten der dem Könige Jacob in Wirklichkeit wohlwollenden Mächte, bezeichnet das Zerwürfnis mit dem Parlamente als ein großes Unglück.

Der König schritt fort auf seinem Wege. Es ward offenkundig, daß er den Vorsitz im geheimen Rathe, welchen früher Halifax geführt, an Sunderland gegeben. Man kannte nicht das goldene Band, welches diesen Lord dienstbar machte für die Wünsche Ludwigs XIV. in England; aber die Kundigen wußten, daß am Hofe von Whitehall Niemand so sehr zu Frankreich neigte wie Sunderland. „Es vergeht kein Tag, meldet Hoffmann, an welchem nicht die große Vertraulichkeit zwischen ihm und Barillon offen hervortritt“ [2]). Der König entließ nicht die katholischen Offiziere. Er befragte die zwölf Oberrichter des Königreiches über das Dispensationsrecht, welches er in Anspruch nahm. Fünf bejahten, sieben verneinten. Dessen ungeachtet sprachen die Offiziere laut

---

[1]) Campana de Cavelli II, 84. Addas Bericht vom 24. December.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 21. December.

aus, daß sie bleiben würden. Der König habe ihnen die Indemnität der bisher aufgelaufenen Strafen ertheilt, und werde dieselben erneuern alle Vierteljahre. Der König entließ dagegen diejenigen Angestellten und Offiziere, die im Unterhause nicht nach seinem Wunsche gestimmt. Es hieß, daß die erledigten Stellen durch Katholiken wieder besetzt werden sollen. Es waren sechzehn vom Unterhause. Der König strich in den Listen der Mitglieder des geheimen Rathes diejenigen, die im Parlamente ihm entgegen gewesen, namentlich Halifax und den Bischof Compton. Der Bischof erfreute sich eines hohen Ansehens.

„Dies Verfahren des Königs, meldet Hoffmann, am 28. December, befremdet Jeden. Man faßt nicht die Absicht. Er hätte der katholischen Offiziere in Ehren los werden können. Er ist nicht darauf eingegangen. Aber nun vermehrt er sie noch. Anstatt seine Gegner im Parlamente zu gewinnen, reizt und erbittert er sie. Der Spalt klafft weiter. Eine völlige Zertrennung der Gemüther steht in Aussicht. Das Parlament ist vertagt; aber bereits erwächst die Frage, ob der König die Wieder-Versammlung geschehen lassen kann. Denn, wenn nicht, so muß dies vierzig Tage vorher kund gemacht werden." In der That ließ der König sondiren. Die Antworten lauteten ungünstig. Während der Holländer Heinsius noch im Beginne des Januars 1686 sich der Hoffnung der Wiederkehr des Parlamentes hingab, berichtete Hoffmann schon im December, daß dasselbe weiter hinaus werde vertagt werden müssen. Die Kundigen sahen das tägliche Erstarken der französischen Faction. Ueber die auswärtigen Angelegenheiten herrschte in Whitehall tiefes Schweigen [1]).

So war daheim das Ergebnis der Regierung des Königs Jacob II. nach dem Ablaufe des ersten Jahres. Das Uebergewicht derjenigen Partei, welche Sunderland führte und für sein Interesse ausnutzte im Rathe des Königs, war äußerlich erkennbar bereits vor dem Schlusse des Jahres 1685. Dasselbe stieg im Beginne von 1686. Die Vortheile dieser Partei, welche auf den König Jacob II. zu wirken suchte vermittelst seines Eifers für das was ihm als das Interesse der katholischen Kirche und seines Königthumes erschien, waren eben so viele

---

[1]) Die Berichte Hoffmanns im December 1685.

Erfolge der französischen Politik. Darum freilich war Jacob II. selber, namentlich in seinem eigenen Sinne, französisch nicht geworden.

Kaum minder gewichtig als im Inneren von England waren die Erfolge, welche gegen das Ende von 1685 und im Beginne von 1686 die französische Politik davon getragen auf dem Gebiete, welches für den König Jacob II. nach demjenigen seines eigenen Königreiches das zunächst wichtige war: nämlich dem seiner Beziehungen zu der Republik der Niederlande, insbesondere zu dem Prinzen von Oranien.

Wir haben vernommen, daß Jacob II. vor der Abreise der holländischen Botschafter, im October 1685, die Versicherungen seiner friedlichen und freundschaftlichen Gesinnungen wiederholte. Sie waren conform mit seinem Verhalten gegen die Republik. Es war nur ein Span des Zwiespaltes übrig geblieben, nicht beseitigt durch jene Verträge, nämlich die streitigen Ansprüche in Bantam in Ostindien. Dieser Streit indessen betraf nicht direct die Regierungen, sondern die beiderseitigen Handels-Compagnien.

So lagen mithin die Dinge äußerlich friedlich und freundlich. Aber unter dieser glatten Oberfläche regten sich allerlei Leidenschaften, besonders in Amsterdam.

Jacob II. hatte den holländischen Botschaftern vor der Abreise noch einmal die Unterstützung vorgehalten, welche von der Stadt aus dem Monmouth geworden sei. Er hatte die Namen der Bürgermeister genannt: Boreel, Witsen, van Beuningen. Eben zur selben Zeit setzte man in Amsterdam dies Verhalten fort. Die Fregatte Helderenberg, welche den Monmouth nach England getragen, war von da nach Spanien gesegelt. Dort von den Seebehörden mit der Beschlagnahme bedroht zum Zwecke der Auslieferung an Jacob II., entging das Schiff diesem Geschicke durch die rasche Entschlossenheit des Capitäns. Es kehrte zurück nach Amsterdam. Jacob II. forderte dort die Auslieferung. Die Berather der Stadt verwiesen ihn auf den Rechtsweg. Mit dem Könige sahen auch unparteiische Beobachter diese Antwort an nicht bloß als ein Unrecht, sondern auch als einen Spott[1]).

[1]) Kramprichs Bericht vom 4. December 1685: was nicht allein sehr unrecht, sondern auch sehr spöttlich gewesen, und was der König zu seiner Zeit hoch ahnden wird.

Dann jedoch trat eine Wendung ein. Die Partei der Oligarchen von Amsterdam ließ sich viel von Frankreich gefallen, um nur dieser Stütze sicher zu sein gegen den Prinzen von Oranien. Aber es gab eine Grenze, über die hinaus man nicht mehr konnte. Diese Grenze war die Aufhebung des Edictes von Nantes mit ihren Consequenzen. Das Murren der Kaufleute, der Seeleute über die eigene Behandlung und die der ihrigen in Frankreich, die Kundgebungen der Sympathie des ganzen Volkes mit den unglücklichen Hugenotten in Frankreich, erschollen überwältigend empor zu den Ohren der Bürgermeister. Man vernahm die Worte, daß dies Verfahren des Königs von Frankreich nur möglich geworden sei durch den Abschluß des Stillstandes von 1684, daß die Schuld daran trügen diejenigen, welche gearbeitet für diesen Stillstand. Von der anderen Seite schwebte den Bürgermeistern vor Augen der Zorn des Königs Jacob von England, den sie gereizt durch die Nicht-Auslieferung der Fregatte Helderenberg, durch die Hegung von Flüchtlingen aus der Rebellion von Monmouth. Sie sahen mit Sorge auf das englische Parlament. „Sie fürchten, meldet Kramprich am 19./29. November, es dürfte der König zu viel erhalten und zu mächtig werden."

Bei dieser Lage der Dinge kamen die Berather von Amsterdam in die Gefahr der Isolirung; denn durchweg standen die kleineren Städte von Holland auf der Seite des Prinzen von Oranien[1]). Die Bürgermeister lenkten ein. Man sieht den Berichten des Grafen d'Avaux an, wie er sich müht und windet, dem gewaltigen Herrn von Frankreich die Thatsache nahe zu bringen, daß, ungeachtet alles seines Schürens und Hetzens, das Compromis zwischen der Stadt Amsterdam und dem Prinzen näher und näher trat. Es kam zu Stande auf der Basis, daß der Prinz seinen Antrag neuer Werbungen zurückzog, die Stadt dagegen die Forderung der Cassation der Truppen fallen ließ. So am 4. December 1685. „Die Bürgermeister, meldet Avaux, geben ihren Freunden zu verstehen, daß die Angelegenheit der Hugenotten sie gezwungen hat zu diesem Ausgleiche." Aber Avaux konnte auch nicht verhehlen, daß die Gesinnung der Bürgermeister selbst in der Wandlung sich befinde. „Gestatten Ew. Majestät mir zu sagen,

---

1) Ausführlicher Bericht von Kramprich, vom 4. December.

meldet er am 6. December, daß es vielleicht nicht vier bis fünf Personen hier gibt, die man gut gesinnt nennen könnte." [1]) Erst die gleichzeitig eintreffende Nachricht der Vertagung des Parlamentes richtete diese Partei ein wenig wieder empor. Es ist von Interesse, hier die Berichte von zwei entgegen gesetzten Seiten zu vernehmen.

Der kaiserliche Gesandte im Haag, Kramprich, meldet am 7. December: „Die Vertagung des Parlamentes hat den Franzosen und vielen anderen Uebelgesinnten hier wohl gefallen, besonders denen, welche eine Veränderung der Religion befürchteten. Diejenigen, welche den König Jacob bei der englischen Nation verhaßt zu machen suchen, werden nicht unterlassen zu sagen, wie es bereits hier geschieht: der König suche nicht so sehr das Geld als andere Vortheile für die katholische Religion. Denn der Papst und der König in Frankreich würden ihm Geld genug geben. Die Franzosen selbst hier reden in dieser Weise, um mit Arglist ein heimliches Einverständnis ihres Königs mit dem von England glaubhaft zu machen" [2]).

Dagegen berichtet Avaux: „Die rechtschaffenen Leute waren sehr erfreut über die Nachricht, daß der König von England sich genöthigt gesehen zur Vertagung des Parlamentes, und daß demnach der Prinz von Oranien auf eine Hülfe von England nicht rechnen kann" [3]).

In dem nächsten Berichte meldet dann derselbe Avaux: „Der König von England hat sich, wie ich erfahre, vor einigen seiner Räthe geäußert, daß nicht bloß die englischen Flüchtlinge hier, sondern auch mehrere Personen der Regierung an die Mitglieder des Parlamentes die Bitte haben gelangen lassen so zu verfahren wie sie gethan". Diese Nachricht dürfte kaum in Zweifel zu ziehen sein. Dann aber fährt Avaux fort: „Es ist hervorzuheben, daß die Partei des Prinzen von Oranien im Parlamente sich am entschiedensten dem Könige widersetzt hat".

Die letzte Meldung steht im Widerspruche mit den Mahnungen, welche Fagel im Auftrage des Prinzen durch Heinsius in London ausgesprochen und in welchen er die äußerste Nachgiebigkeit empfohlen hatte. Die Meldung war also thatsächlich unwahr. Sie stand ferner

[1]) D'Avaux V, 191 et suiv.

[2]) Kramprichs Bericht vom 7. December 1685.

[3]) D'Avaux V, 204.

im Widerspruche mit jenem ersten Berichte von Avaux, nämlich daß die Vertagung des Parlamentes ein Nachtheil sei für den Prinzen von Oranien. Avaux kann selber nicht geglaubt haben, daß der Prinz von Oranien, dessen Interesse die Eintracht zwischen König und Parlament war, gearbeitet haben solle für die Zwietracht. Die Behauptung des Avaux in Betreff des Prinzen von Oranien ist demnach nicht bloß eine thatsächliche Unwahrheit, sondern zugleich eine absichtliche.

Dies führt uns zurück zu dem Vergleiche jener beiden Berichte von Kramprich und Avaux. Der Vergleich legt auch von dieser Seite uns vor Augen die Arglist der französischen Politik in Betreff Jacobs II. und des Prinzen von Oranien. Nach der einen Seite hin wird das Gerücht ausgebreitet, daß ein Einverständnis bestehe zwischen den beiden Königen von Frankreich und England; nach der anderen wird der Prinz von Oranien angeklagt der Feindseligkeit gegen Jacob II. Dies erstreckt sich noch weiter. Der König von Frankreich erklärt sich seinem Gesandten Barillon bereit Geld herzugeben für eine Opposition im Parlamente. Er erkennt mithin an, daß eine solche Opposition arbeiten würde in seinem Interesse. Und während dies ihm und seinem Gesandten offenkundig vorliegt, erhebt auch Barillon in jenem Berichte vom 27. November die Anklage: die Partei der Opposition im Parlamente ist diejenige des Prinzen von Oranien. Sie klagen mithin den Prinzen dessen an, was sie selber thun, was er, wie sie wissen können und müssen, nicht thut, wäre es auch nur aus dem Grunde, daß er nicht so thöricht ist zu arbeiten im Interesse Ludwigs XIV.

Was also ist der Zweck dieses Hin- und Wieder-Spiels der Lüge? — Der einzig denkbare Zweck ist, daß Ludwig XIV. und seine Gesandten sich vor dem Könige Jacob, um diesen zu verhetzen mit dem Prinzen von Oranien, berufen wollten der Eine auf die Berichte des Anderen.

Es ist die gewichtvolle Frage der nächsten Zeit, ob und in wie weit dies Doppelspiel gelingt. Zunächst haben wir das Verhältnis des Prinzen von Oranien zu Jacob II. in dieser Zeit zu beleuchten.

Wir haben eingeblickt in das Verhalten von Jacob II. gegenüber der Beschwerde des Prinzen über die Einmischung von Skelton in die Angelegenheiten seines Hauses. Wir haben die Misstimmung des Königs Jacob II. gegen den Prinzen wahrgenommen bei seinen

verschiedenen Kundgebungen über die Entlassung von Halifax. Der Bericht des Botschafters Barillon, vom 29. October 1685, hatte dem Könige Ludwig XIV. gezeigt, daß die Bande der Einigung zwischen den beiden Verwandten auf der Seite des Königs Jacob II. fähig seien einer Lockerung. Er setzte dieselbe auf eine scharfe Probe. Sie betraf das Fürstenthum Oranien. Der König Carl II. hatte früher seines Neffen in Betreff dieses Fürstenthums sich nicht angenommen. Es fragte sich, was Jacob II. thun würde.

Gemäß der Uebereinkunft vom 29. Juni 1684 zwischen der Republik und dem Könige von Frankreich, in welcher die Republik versprach, bei dem Kaiser und dem Könige von Spanien den Stillstand auf 20 Jahre zu befürworten, ward zwischen jenen beiden Mächten der Stand des Nymeger Friedens hergestellt [1]). Mithin mußte das Fürstenthum Oranien dem Prinzen zurückgegeben werden. So geschah es.

Bereits im Laufe des Monats October 1685 war im Rath des Königs der Vorschlag erwogen, die gewaltsame Conversion mit auszudehnen auf die Bewohner von Orange, dem Besitze des Prinzen. Der Bericht von Barillon über die Misstimmung zwischen Jacob II. und dem Prinzen von Oranien ist vom 29. October. In der ersten Hälfte des Monates November rückte der Marschall Tessé gegen die Stadt Orange heran, und vollbrachte in derselben das Werk der Conversion. Wir vernehmen darüber seinen Bericht an Louvois, vom 13. November [2]).

„Nicht bloß, meldet Tessé, hat sich die Stadt Orange an einem einzigen Tage bekehrt, sondern auch das Parlament dort, welches sich auszeichnen wollte durch ein wenig mehr Halsstarrigkeit, ist dem Beispiele gefolgt binnen vierundzwanzig Stunden. Alles das ist geschehen mit Milde, ohne Gewalt, ohne Unordnung. Nur der Geistliche will noch keine Vernunft annehmen. Der Präsident, welcher nach der Ehre des Martyriums zu streben schien, und die übrigen Mitglieder des Parlamentes wären auch Muhamedaner geworden, wenn ich es verlangt hätte. In jedem Falle darf S. M. das hier Geschehene betrachten

---

1) §. 13 derselben spricht diese Herstellung aus.

2) Rousset: Louvois t. III, p. 476 et suiv.

wie eine Abschlagszahlung auf eine unsichere Forderung. Es ist fast unglaublich, wie sehr allen diesen Leuten die Köpfe erfüllt waren und es noch sind von dem Prinzen von Oranien, von seiner Autorität, von Holland, von England, von den deutschen Fürsten. Der Bericht aller dieser Albernheiten würde endlos sein." Tessé hatte bei dieser Gelegenheit die große Kirche der Stadt zerstört.

Der Prinz von Oranien war im Besitze dieser Nachrichten vor dem Zusammentritte des Parlamentes. Fagel sprach dem Gesandten Heinsius in London seine Hoffnung aus: der König von England werde ein für alle mal ein Ziel setzen dem schreienden Unrechte des Königs von Frankreich gegen den Prinzen, der jenem Könige so nahe stehe und ihm entgegen komme mit so großer Deferenz. So am 9. November [1]).

Der Prinz selber bat bei dem Könige Jacob II. um Schutz. Jacob willfahrte. Sein Gesandter Trumbull reichte dem französischen Staats-Secretär eine nachdrückliche Denkschrift ein. „Es ist offenbar und notorisch, hieß es darin, daß der Prinz von Oranien wie seine Vorfahren das Fürstenthum immer besessen haben mit allen Rechten der Souveränetät." Die Antwort des Königs von Frankreich war scharf. Er erkenne, erwiederte er, keine Souveränetät dort an. Er habe den Prinzen eine Weile in Ruhe gelassen, so lange das Verhalten desselben es verdienen möchte; nun aber, da der Prinz so offen sich ihm widersetze, halte er die Beobachtung dieser Schonung nicht länger für angemessen. Bereits sei in dem Fürstenthume alles verrichtet, die Truppen zurück. So am 5./15. December. Trumbull begnügte sich nicht mit dieser Antwort. Er drängte aufs neue. Croissy wiederholte das Gesagte, und fügte hinzu: der König, gemäß seinem Beschlusse in seinem Reiche nur Eine Religion zu dulden, habe nach Recht und Gewissen sich verpflichtet erachtet, die erforderliche Anstalt zu treffen zur Bekehrung der Bewohner von Orange. Dies sei vollbracht. In weltlichen Dingen sei nichts verändert. Er hoffe, der König von England werde mit dieser Antwort sich begnügen, sich nicht ferner bemühen in einer Sache, die ihn nicht betreffe, werde vielmehr dem Könige von Frankreich freie Hand belassen in den Angelegenheiten seines eigenen

---

[1]) v. d. Heim: het archief van Heinsius p. XCIII.

Reiches. — Auch sei es zweifelhaft, ob dem Prinzen von Oranien diese Herrschaft zukomme, und nicht vielmehr dem Hause Longueville. Der König werde dies untersuchen lassen. So am 12./22 December 1685[1]).

Wir sehen, die Frage einer wichtigen Entscheidung trat an Jacob II. heran. Er hatte zu wählen zwischen seinem Schwiegersohne und dem Könige von Frankreich. Die Thatsache, daß dieser selbst die Frage aufdrängte, ergibt, auf welche Entscheidung er rechnete.

Trumbull erhielt den Auftrag zu erneuten Vorstellungen. Es geschah am 2./12. Januar 1686. Croissy nahm die Denkschrift widerwillig entgegen. Er fragte: warum der König von England abermals sich mische in eine Angelegenheit, die ihn nicht betreffe. Am 8./18. Januar erfolgte die Antwort. Sie entsprach den früheren. Trumbull fügte seiner Meldung hinzu: die Truppen des Königs seien abermals nach Orange gesandt. Die Stadt werde härter behandelt als die anderen.

Der Eindruck, den diese Dinge in Holland machten, liegt uns vor in einem Berichte Kramprichs. „Die Mitglieder des prinzlichen Hofes meinen, der König von England werde das Recht des Prinzen schützen, und, wenn daraus der Krieg entstehe, so werde die englische Nation ihrem Könige alle Mittel gewähren. Aber bereits ist das Parlament bis auf den Mai vertagt. — In Amsterdam dagegen glaubt man, der König von England werde weichen, und sei unter der Hand mit demjenigen von Frankreich ganz einverstanden" [2]).

Wir erkennen, wie diese letzte Meinung auftaucht unter allen Formen.

Bevor wir indessen den Verlauf der oranischen Angelegenheit weiter verfolgen, haben wir unseren Blick zu lenken auf einen gleichzeitigen Austausch der Gedanken zwischen Jacob II. und dem Prinzen, zu welchem die Verfolgung der Hugenotten den Anlaß gab.

Sogleich bei der ersten Kunde einer Gefahr für die Jesuiten in der Republik wandte sich Jacob II. für sie an den Prinzen von

---

[1]) Dalrymple III, 47 et suiv. Die Denkschrift Trumbulls dort nicht. Eine Abschrift derselben habe ich gefunden unter den von Kramprich eingesendeten Stücken.

[2]) Bericht vom 18. Januar 1686.

Oranien. Indem er dies dem Grafen Albda erzählte, fügte er hinzu: er erwarte davon nicht viel; denn der Prinz sei ein starrer Calvinist[1]). Die eine Aeußerung thut dar die geringe Kenntnis, die der König besaß von der politischen Anschauung so wie dem Charakter des Prinzen. Abermals verwendete sich Jacob II. bei dem Prinzen für die katholischen Geistlichen in der Republik am 15./25. Januar 1686. Der Brief liegt vor. „Wenn auch, sagt darin der König, die Hugenotten in Frankreich so hart behandelt werden, so ist das kein Grund in der Republik dies Beispiel umgekehrt zu befolgen, zumal da dies ja nicht entsprechen würde dem wahren Interesse der Republik." Der König bittet den Prinzen, sich der verschiedenen Mönchsorden, so wie der Jesuiten anzunehmen[2]).

Wir haben das Urtheil des Prinzen von Oranien über die Aufhebung des Edictes von Nantes kennen gelernt. Es ist von der politischen Seite eines der schärfsten, die über Ludwig XIV. damals gefällt sind. Es bleibt die kirchliche Seite der Sache zu erwägen. Wir haben daher die Stellung des Prinzen in beiderlei Beziehung ins Auge zu fassen.

So weit erkennbar, concentrirte sich das religiöse Bewußtsein des Prinzen von Oranien in den Glauben an die Prädestination. Dahin zielen alle seine eigenen Aeußerungen. Eben dasselbe versichert Burnet, der durch seine vertrauliche Stellung zu dem Prinzen später befähigt war zu einem competenten Urtheile[3]). Dagegen deutet keine Handlung im Leben des Prinzen auf die Absicht, auch von Anderen denselben Glauben zu fordern. Wir haben seine Aeußerung vernommen zu Lisola bereits im Jahre 1672, daß, so viel von ihm abhinge, den Katholiken kein Leid geschehen solle.

In der That hatten ja seine eigenen politischen Lebenserfahrungen von damals an in ihm nicht erwecken können eine Abneigung gegen die Katholiken. In der Provinz Holland hatte gerade die katholische Bevölkerung sich bewiesen als besonders oranisch gesinnt. Die Republik,

---

[1]) Mackintosh. Appendix p. 631. Bericht vom 4./14. December 1685.

[2]) Dalrymple III, 71.

[3]) Burnet I, p. 788.

in höchster Bedrängnis vor dem Könige von Frankreich, der seinerseits seinen ungerechten Ueberfall einen Religionskrieg nannte, hatte Hülfe gefunden namentlich bei den katholischen Mächten, bei dem Kaiser und bei Spanien. Der Prinz wußte, daß er seit jener Zeit in seinem politischen Streben nach außen durchweg zusammen stimmte mit dem Kaiser. Er wußte, daß er bei demselben in hoher Achtung stand. Leopold hatte ihm manche Beweise derselben gegeben, einige Jahre zuvor den Titel Serenissimus verliehen, demnach die gleiche Stellung mit den Reichsfürsten [1]).

Die Uebereinstimmung mit dem Kaiser auch in kirchlich-politischer Beziehung, je von dem verschiedenen Standpuncte aus, war dem Prinzen von Oranien zur vollen Klarheit geworden durch das Verhalten des Kaisers in Ungarn. Er erkannte, daß Leopold und Ludwig XIV. auch kirchlich einander gegenüber standen wie zwei Pole, daß der Kaiser als sein Ziel erstrebte den kirchlichen Frieden seiner Unterthanen und der Christenheit überhaupt, daß dagegen der König den kirchlichen Unfrieden zu schärfen bestrebt war als eine Waffe für seine politische Macht. Es erwuchs daher dem Prinzen wie dem Kaiser, einem Jeden von ihnen an seinem Orte, die Aufgabe dem Könige diese Waffe zu entwinden.

Wir haben von dieser Uebereinstimmung aus die merkwürdige Thatsache wahrgenommen, daß der Gesandte des Kaisers, in seinem eigenen Bekenntnisse ein eifriger Katholik, das Urtheil des Calvinisten, des Prinzen von Oranien, über die Aufhebung des Edictes von Nantes, durch die Einkleidung desselben in seine Worte sich aneignete, es so einerseits dem Kaiser vorlegte, es andererseits verwendete zur Einwirkung auf die calvinischen Obrigkeiten in der Republik.

Es lag in der Natur der Dinge, daß die aus Frankreich flüchtigen Hugenotten in keinem anderen Lande so warm empfangen wurden wie in der Republik. Allen voran in dieser Fürsorge trat der Prinz von Oranien. Dies war nicht ein Eingehen seinerseits auf die Ab-

[1]) Die Verleihung ist vom 11. October 1683. Vor mir liegt ein erneutes Dankschreiben des Prinzen, vom 29. November 1685.

sichten, welche er in jenem Urtheile dem Könige von Frankreich beimißt. Denn die Unterstützung hülfsbedürftiger Glaubensgenossen ist nicht eine Verfolgung gegen Andere. Nach dem Urtheile des Prinzen rechnete nun aber der König von Frankreich auch auf diese weitere Consequenz, auf die Nachahmung seines Beispieles in umgekehrter Richtung. Von diesem Urtheile aus mußte folgerecht der Prinz von Oranien es als seine Aufgabe ansehen, diesen Plan des Königs von Frankreich zu durchkreuzen, mithin Sorge zu tragen, daß eine Verfolgung der Katholiken in der Republik nicht eintrat.

Allerdings stieg die Gefahr an vielen Orten derselben drohend empor. Der Prinz vermochte immerhin viel in der Republik: er war nicht, wie nicht genug wiederholt werden kann, der Souverän. Die Entscheidung stand bei den Mitgliedern der Regierung in jeder einzelnen der sieben Provinzen. In nicht wenigen dieser Männer, namentlich in Friesland und Groningen, überwog nach der vielfach geübten Weise jener Zeit die Ansicht, daß man Gleiches mit Gleichem zu vergelten habe. Die Frage der Austreibung der Priester, namentlich der Jesuiten, gegen welche zuerst ja jederzeit der große Haufe sich zu wenden pflegt, ward vielfach erwogen.

Dennoch kam es an wenigen Orten zur eigentlichen That der Verfolgung. Die katholischen Geistlichen aller Art fanden einen warmen Fürsprecher, außer dem Prinzen von Oranien, an dem Kaiser. Sein Gesandter Kramprich hielt den Obrigkeiten vor: „Die Generalstaaten haben im Jahre 1674 sich verwendet für die ungarischen Geistlichen, welche nicht wegen der Religion, sondern als der Rebellion überwiesen zu den Galeeren verurtheilt waren. Der Kaiser hat dieses ungewöhnliche Begehren damals nicht zurückgewiesen. Nun verwendet sich der Kaiser für die Priester, die keines Verbrechens beschuldigt sind, und beruft sich für diese Verwendung auf sein eigenes Beispiel gegen die Lutheraner und die Reformirten in Ungarn. Gegen die Meinung vieler ungarischen Katholiken, hat beiden Religionsparteien der Kaiser die freie öffentliche Religionsübung verliehen — hat er ihnen, auf Grund dieser seiner Declaration, Kirchen und Schulen zurückgegeben, oder neu zu erbauen verstattet. Mögen daher die Herren erwägen, wie es der Kaiser aufnehmen würde, wenn ich ihm zu berichten hätte: Der

Beschluß der Austreibung von Priestern hier ist zur Wahrheit geworden!" [1])

Die Berichte des französischen Gesandten Avaux melden nichts von einer Verwendung seinerseits für die bedrohten Priester. Er hatte keinen Auftrag dazu. Auch entsprach ja, wenn jenes Urtheil des Prinzen von Oranien ganz begründet ist, dem politischen Interesse des Königs von Frankreich nicht der Friede und die Sicherheit dieser Priester, sondern die Verfolgung derselben. Aber es gab in der Republik auch Ordensgeistliche französischer Nationalität. Es geschah, daß der französische Botschafter Avaux einen Jesuiten und mehrere Carmeliter, die an ihn sich gewendet um Schutz, verwies an den kaiserlichen Gesandten Kramprich [2]).

Wo der Prinz von Oranien aus sich eine Abhülfe vermochte, da geschah sie. So in seiner Herrschaft Breda. Dort waren, wie es scheint, ohne sein Vorwissen die Jesuiten in ihrem Besitze gestört worden. Die Königin Marie Beatrice erfuhr es, ließ ihm durch Bentink davon Kunde geben und ihren Wunsch der Herstellung aussprechen. Dieselbe erfolgte sofort [3]).

Und hier erst kommen wir zurück auf die Verwendung des Königs Jacob II. bei dem Prinzen für die Mönche in Rotterdam, vom 15./25. Januar 1686.

Der Prinz erwiederte am 20./30. Januar, daß eine Austreibung der Geistlichen nicht eintreten werde, daß jede Verfolgung in Angelegenheiten der Religion ihm zuwider sei. Der König sprach dem Prinzen seine Freude aus über diese Antwort. Er habe immer dieselbe Ansicht gehegt, sagte er, und werde daran festhalten. Er sei mit dem Prinzen überzeugt: die harte Behandlung der Hugenotten in Frankreich habe das Gerücht hervorgerufen, daß in der Republik den katholischen Geistlichen dies vergolten werden solle. Er hoffe, fügte der König hinzu, der Prinz werde bei diesen Ansichten immer beharren. So Jacob II. am 26. Januar/5. Februar [4]).

---

[1]) Kramprichs Bericht vom 26. December. Sein betreffendes Schreiben ist gerichtet an die Bürgermeister von Rotterdam. Man vgl. Anlage V.

[2]) Die Berichte vom 21. November 1686, und vom 13. März 1687.

[3]) Anlage IX.

[4]) Die Schreiben des Königs bei Dalrymple III. 71.

Dessen ungeachtet that einige Tage später der König Jacob II. dem Prinzen kund: er habe vernommen, daß im Haag ein protestantisches Religions-Bündnis geplant werde [1]). Der Prinz, meldet Avaux, war durch diesen Brief sehr überrascht.

In der That mußte dieser Vorwurf den Prinzen empfindlich kränken, einmal nach der eben vorher gegebenen Versicherung, dann wegen seines Verhaltens im allgemeinen. Gemäß seinen Ansichten in Betreff der Aufhebung des Edictes von Nantes, schloß jener Vorwurf einen anderen und zwar größeren ein, nämlich daß er eingegangen sei in die Fallstricke Ludwigs XIV., sich gemacht habe zum Werkzeuge der Plane desselben. Andererseits legte dieser Vorwurf den Verdacht nahe, daß derselbe entspringe einer französischen Quelle, daß mithin Jacob II. stehe unter der Einwirkung Ludwigs XIV. Die Frage war dann: wie weit diese Einwirkung sich erstrecke, ob, wie von Vielen behauptet wurde, bis zum völligen Einverständnisse.

Zunächst trat in Bezug auf diesen Vorwurf eine besondere Sorge an den Prinzen heran. Wenn der Verdacht, den Jacob II. ihm ausgesprochen, an den Kaiser gelangte, so würde er die bisher erworbene Reputation sowohl der Gesinnung des Prinzen wie seiner politischen Einsicht gerade dort schädigen, wo der Prinz auf die Behauptung derselben den höchsten Werth legte. Er wandte sich an den kaiserlichen Gesandten Kramprich im Haag mit der Frage: ob er dem Kaiser in dieser Richtung etwas gemeldet. Kramprich versicherte berichtet zu haben, daß die Generalstaaten, insbesondere der Prinz von Oranien, ihr hauptsächliches Vertrauen setzten in die Freundschaft und die Allianz mit dem Kaiser. Der Prinz bat ihn, nochmals zu bestätigen, daß im Haag gegen die Katholiken nichts geschehen werde [2]).

Dem entsprechend antwortete Oranien dem Könige Jacob II. Zugleich forderte Fagel den Bevollmächtigten Heinsius auf, in London zu versichern, daß alles Gerede von einer protestantischen Liga erfunden und erdichtet sei. Zwar sei in Worten die Rede gewesen von einer

---

[1]) D'Avaux V, 234. Er fügt kein Datum bei; aber vorher geht das Datum des 14., es folgt 21. — Die Thatsache des Vorwurfs wird bestätigt durch das Schreiben Fagels vom 29. (sic) Februar 1686 bei van der Heim p. CIII.

[2]) D'Avaux V, 234 et suiv.

Allianz zur gegenseitigen Vertheidigung. Aber die Republik werde keine Allianz solcher Art eingehen ohne den Kaiser und ohne die Kurfürsten des Reiches, deren Mehrzahl ja katholisch sei [1]).

Während noch diese Angelegenheit erörtert wurde, gelangten im Januar 1686 Nachrichten besonderer Art nach dem Haag.

Skelton war nach England gereist. Wir erinnern uns, daß der Prinz die Abberufung dieses Mannes verlangt, daß sie ihm officiell nicht verweigert, jedoch hinausgezögert war. Von dieser Persönlichkeit nahm Jacob II. einen Bericht entgegen über seinen Neffen und Schwiegersohn.

Der Bericht Skeltons, wie dem Rathspensionär Fagel von zuverlässiger Seite gemeldet wurde, betraf zuerst die Angelegenheit von Bantam in Ostindien, in nachtheiliger Weise für die Republik. „Dies überrascht mich sehr, meldet Fagel an Heinsius; denn ich kann Ihnen versichern, daß Skelton weder mit dem Prinzen noch irgend einem Mitgliede der Regierung die Sache von Bantam erörtert hat" [2]).

Dann berichtete Skelton dem Könige, daß der Prinz von Oranien nicht aufrichtig gegen den König sei, nicht willens ihm Dienste zu leisten, sondern die Geneigtheit für den König nur erheuchele.

Die Kundgebung Fagels auf diese von Skelton erhobene Anklage ist von besonderer Wichtigkeit.

„Diese Anklage, erwiedert er an Heinsius, ist noch weniger gegründet als jener Bericht. Niemand sieht bis auf den Grund des menschlichen Herzens als der allwissende Gott. Wie kann dann jener Herr urtheilen wollen von den Intentionen des Prinzen, in so weit dieselben beschlossen sind in seinem Herzen? — Denn in so weit man nach den äußerlichen Kundgebungen über diese Intentionen urtheilen darf, so scheint mir, der Prinz habe davon bei jeglicher Gelegenheit solche Beweise gegeben, daß ein Zweifel an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung für den König nicht gestattet ist. In so weit endlich die Beweise gezogen werden müssen aus Gründen des Interesses: so hat Niemand ein höheres Interesse an dem inneren Frieden von England

---

[1]) van der Heim: het archief van Heinsius p. CIII.

[2]) v. d. Heim: het archief van Heinsius p. XCVII. Schreiben Fagels an Heinsius, vom 1. Februar 1686.

als der Prinz. Und zwar zuerst, weil er die Ehre hat, dem Könige so nahe zu stehen. Ferner, weil er wohl weiß, daß der innere Unfriede von England vortheilhaft ist nur für die herrschsüchtigen Plane Anderer, zum unaussprechlichen Nachtheile dieses Staates und Sr. Hoheit selbst. Ich bitte Sie daher sich möglichst genau zu erkundigen; denn ich bin überzeugt und dessen gewis, daß alle solche Gerüchte, sobald man auf die Einzelnheiten eingeht, sich als verleumderisch erweisen werden. So lange jedoch eine Anklage sich in allgemeinen Ausdrücken hält, liegt es vor Augen, daß der ehrlichste und bestgesinnte Mann nicht im Stande ist sich zu vertheidigen und seine Unschuld klar zu stellen."

So Fagel am 22. Januar/1. Februar 1686. Er wiederholt die Kundgebungen dieser Art in den nächsten Tagen. Er sieht mit tiefem Schmerze den Riß zwischen dem Könige und dem Parlamente sich weiter öffnen. „Meines Erachtens, sagt er, kann über unsere Republik, über die Religion, ja selbst über das gesammte Europa kein schwereres Unglück kommen, als die Uneinigkeit zwischen dem Könige und dem Parlamente. Denn die Lust und die Geneigtheit, uns und alle Anhänger der reformirten Religion zu unterdrücken, ja ganz Europa zu mishandeln, ist da. Sie wird zurück gehalten nur durch die Besorgnis, daß England mit darein reden werde. Dies wird offenbar werden, sobald das Zerwürfnis zwischen König und Parlament zu Tage tritt. Darum sollte man von allen Seiten nach Kräften sich stemmen zur Abwehr dieses Unheils. Wenn die Mitglieder des Parlamentes nur einigermaßen der Vergangenheit gedenken wollen, so werden sie, nach meiner Ansicht, sich überzeugen, daß sie die Religion, für welche sie nun mit solchem Eifer auftreten, nicht in größere Gefahr bringen können als durch Zwietracht mit dem Könige [1])."

Wir sehen, daß noch bis in Februar 1686 hinein der Rathspensionär Fagel, und demgemäß auch, wie bei dem Verhältnisse desselben zu dem Prinzen mit Sicherheit anzunehmen steht, der Prinz von Oranien dem Parlamente Nachgiebigkeit anempfehlen gegen den König

---

[1]) A. a. O. p. XCVIII.

Jacob II. Wir haben daher mit um so größerer Sorgfalt zu lauschen, wann und wodurch in diesen beiden Persönlichkeiten eine andere Richtung sich erhoben hat.

Kehren wir zunächst zurück zu der Angelegenheit des Fürstenthums Oranien. Wir haben die ablehnende Antwort des Königs von Frankreich vernommen, vom 8./18. Januar 1686. Der Prinz beschwerte sich bei Sunderland, am 20./30. Januar. Der König Jacob beauftragte den Gesandten Trumbull zu abermaligen Vorstellungen. Croissy selber, läßt der König Jacob sagen, werde nicht erwarten, daß die gegebenen Antworten ihm zur Befriedigung gereichen. Deshalb hofft der König von England, daß der König von Frankreich, bei reiferer Erwägung, mehr Rücksicht nehmen werde auf die Verwendung des Königs von England für die gerechten Forderungen des Prinzen von Oranien. So am 26. Januar/5. Februar 1686. Indem Sunderland dem Prinzen Nachricht gibt von dieser neuen Verwendung, fügt er hinzu: „Der König hat diese Weise zu schreiben für angemessen gehalten, obwohl er vielen Erfolg davon nicht erwartet" [1]).

An demselben Tage schreibt Fagel an Heinsius, daß der Prinz in voller Erkenntlichkeit für die Sorgfalt, die der König von England seinetwegen trage, ungern selbst in Betreff seines Fürstenthums Oranien einen Vorschlag mache, der vielleicht die Zustimmung des Königs nicht finden würde, lieber dagegen die Angelegenheit ganz dem Gutdünken des Königs anheim stelle, welcher besser als ein Anderer die wirksamen Mittel auszufinden vermöge [2]).

In der That kommt in der directen Correspondenz zwischen dem Könige Jacob II. und dem Prinzen von Oranien die Angelegenheit nicht zur Sprache. Der Prinz drückt allgemein seine Besorgnis aus vor einer Störung des Friedens durch den König von Frankreich. Jacob erwiedert, daß er diese Besorgnis nicht theile [3]).

Allein die lahme Verwendung vom 26. Januar/5. Februar rief den Unmuth des Prinzen laut hervor. Er beklagte sich bei

---

[1]) Dalrymple III, 47.

[2]) v. d. Heim p. XCIX.

[3]) Dalrymple III, 52.

Rochester [1]), am 2./12. Februar, und eben so gleichzeitig bei Sunderland. „Ich theile nicht Ihre Ansicht, sagt er zu jenem, daß der König nichts Anderes thun konnte als seine Misbilligung auszusprechen. Wenn der König für gut findet sich darauf zu beschränken, so habe ich nichts zu hoffen. Und vielleicht wäre es besser gewesen, wenn der König von der Sache gar nicht geredet hätte, als in der Art wie er zuerst gethan, um sie nun stecken zu lassen. Nach meiner Ueberzeugung kann für den König selbst diese Wendung der Dinge nur sehr nachtheilig ausfallen. Denn was soll die Welt sagen, wenn es vor Augen liegt, daß S. M. die ungerechte Mishandlung dessen, der die Ehre hat sein Schwiegersohn und Neffe zu sein, geschehen läßt, ohne darüber eine Entrüstung zu beweisen? — Ich theile nicht die Meinung, daß die politische Lage der Gegenwart eine kräftigere Sprache nicht gestattet. Ich habe nicht etwas vorzuschreiben was man thun sollte; aber es gibt auch ohne das äußerste Mittel noch andere genug, wenn man sie nur in Anwendung bringen will. Ich gestehe, daß diese Angelegenheit mich aufs tiefste erregt. Wenn ich mich jetzt verlassen sehe. so habe ich für die Zukunft nichts zu hoffen. Ich habe nicht unterlassen dürfen, frei und offen darüber zu Ihnen zu reden: die Sache ist mir zu schmerzlich und zu wichtig, als daß ich etwas verhehlen könnte. Hoffentlich stellen Sie es dem Könige nochmals vor, und erweisen Sich bei dieser Gelegenheit als meinen wahren Freund, wie ich es bin" [2]).

In demselben Sinne wie der Prinz von Oranien an Rochester, schrieb Fagel an Heinsius in England, im Februar 1686. Er hob noch stärker den allgemeinen politischen Nachtheil hervor. „Wie der Prinz der Ueberzeugung lebt, daß ein völliges Einverständnis zwischen dem Könige und ihm nothwendig ist für den Frieden von England und dieser Republik, ja von ganz Europa, und wie er darum von seiner Seite in aufrichtiger Weise alles aufbietet zur Erhaltung und zur Festigung dieses Einverständnisses: so ist es, nach dem Urtheile des Prinzen, auch eben so nothwendig, daß die Ueberzeugung von diesem

---

[1]) Clarendon papers I, 168.

[2]) A. a. O.

Einverständnisse überall feste Wurzeln schlage, und darum durch thatsächliche Beweise genährt, nicht jedoch erschüttert werde. Eine Erschütterung aber dieser Ueberzeugung würde eintreten als unvermeidliche Folge, wenn in der oranischen Angelegenheit jeder nachdrückliche Schritt unterbliebe. Es bedarf nicht eines Krieges, sondern nur einer ernsten Mahnung gegen das Unrecht, welches dem Prinzen widerfährt. Das jetzige Verhalten schwächt den Muth der Guten, stärkt denjenigen der Bösen" [1]).

Es erwächst die Frage, ob, den Umständen nach, Fagel Recht hatte mit seiner Behauptung, daß es gegen die Gewaltthat Ludwigs XIV. an dem Eigenthume des Prinzen eines Krieges nicht bedurft, daß eine ernste Mahnung genügt hätte.

Der König Jacob II. hatte am 12./22. November vor dem Unterhause zwei Thatsachen des Sommers 1685 geltend gemacht. „Die französische Armee unter Crequi, sagte Lord Preston im Auftrage des Königs vor dem Unterhause, war bereits auf dem Vormarsche gegen Deutschland. Als der König von Frankreich die Willigkeit des Parlamentes vernahm, dann die Niederlage von Monmouth, gebot er Halt und Rückkehr. Eben so zogen seine Truppen heran gegen Huy und Fontarabia. Auf die Nachricht von Sedgemoor rief der König von Frankreich sie zurück" [2]).

Wenn also, nach der eigenen Ansicht von Jacob II., in jenen beiden Fällen nicht eine Mahnung seinerseits oder gar eine Drohung, sondern die bloße Kunde der Herstellung des inneren Friedens von England dem Könige von Frankreich den Zwang zum Frieden auferlegt hatte: so mußte folgerecht in dem Falle des Fürstenthums Oranien die ernste Mahnung, welche der Prinz von Oranien und Fagel von dem Könige von England verlangten, mindestens dieselbe Wirkung hervorbringen. Es scheint daher, daß jene Behauptung Fagels den Thatsachen entsprach, daß Ludwig XIV. eine Drohung von Seiten Jacobs II. nicht abgewartet haben würde. Aber Ludwig XIV. rechnete auf andere Factoren in der Seele Jacobs II. Und er rechnete richtig.

---

[1]) v. d. Heim p. C. Vom 2./12. Februar.

[2]) The history and proceedings of the House of Commons. II, 182.

Sunderland brachte die Beschwerde des Prinzen an den König. Jacob II. ließ erwiedern, daß er in der Angelegenheit das Mögliche gethan, daß er dem Botschafter Barillon eben so warm zugesprochen, wie Trumbull dazu Auftrag habe bei Croissy [1]).

Der Bericht Trumbulls liegt vor, vom 17./27. Februar. Croissy erwiederte ihm: der König von Frankreich beharre bei seinem Entschlusse. Er erkenne keine Souveränetät des Prinzen von Oranien an. Dazu sei ein Neues gekommen. Ein Parlamentsrath von Toulouse, Namens Bose, früher Hugenott, habe damals seine Kinder nach Holland geflüchtet, dann selber convertirt, sie und ihr Geld zurückgefordert. Der Prinz verweigere beides. Das Geld, behaupte er, müsse bleiben zum Unterhalte und zur Erziehung dieser Kinder. Zur Repressalie habe der König die Einkünfte des Prinzen aus dem Fürstenthum Oranien mit Beschlag belegt [2]).

Damals als der Prinz schon die Kunde dieses neuen Schrittes gegen ihn haben mußte, am 16./26. Februar, schrieb ihm der König Jacob: „Ich sehe aus Ihrem Briefe vom 9./19. Februar, daß Sie noch immer Besorgnisse hegen vor einem Friedensbruche von Seiten des Königs von Frankreich, sei es direct, sei es durch seine Verbündete. Ich gestehe, daß ich es nicht glauben kann. Ich hoffe mit Zuversicht, daß es nicht geschieht, und man bemüht sich von dort aus mich zu überzeugen, daß ihre Absichten friedlich sind." Und nach diesen Worten fährt der König Jacob fort: Neuigkeiten habe er nicht zu berichten und schicke sich an ins Theater zu gehen [3]).

Er hat, wie es scheint, bei diesen Worten gedacht an die Gefahr eines allgemeinen Krieges, den man damals, wegen der Ausrüstung einer französischen Flotte, von dort her besorgte für Spanien. Aber er schrieb diese Worte an seinen Neffen und Schwiegersohn, dem in denselben Tagen, mit Wissen Jacobs II., gegen die eigene wiederholte Verwendung desselben, mitten im Frieden, von dem Könige von Frankreich sein Eigenthum genommen war. Er schrieb die Worte nieder

---

[1]) Dalrymple III, 49. Vom 12./22. Februar.

[2]) Dalrymple III, 50. Trumbulls Bericht vom 17./27. Februar.

[3]) A. a. O. p. 52.

zu einer Zeit, wo das Gerücht eines geheimen Einverständnisses, einer Allianz zwischen ihm und dem Könige von Frankreich, empor wuchs nicht bloß mehr in Amsterdam, sondern an vielen Orten, wo bereits die Gesandten fremder Mächte vor ihn selber traten mit der Frage nach der Wahrheit dieses Gerüchtes. So der Spanier Ronquillo am 24. Februar/6. März [1]). Jacob II. verneinte. Aber das Gerücht blieb und wuchs. Es wird bald aufs neue und immer wieder unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Es würde dennoch nicht richtig sein zu sagen, daß Jacob II. die Absicht hatte das Interesse des Prinzen preis zu geben. Denn in einem anderen Briefe, welchen Fagel als sehr höflich bezeichnet, verhieß der König aufs neue seine Thätigkeit in der Sache des Fürstenthumes. Mit seinem Danke für die Zusicherung erwiederte der Prinz, daß er die fortgesetzte Verwendung und die Wahl der wirksamen Mittel lediglich dem Könige anheim stelle [2]). Welche Mittel immer der König Jacob II. dann gewählt haben mag: sie blieben wirkungslos. Es erfolgte von Frankreich her nicht einmal eine weitere Antwort, und die Minister Jacobs II. ließen gelegentlich durchblicken, daß sie eine solche auch nicht erwarteten. Sie fügten hinzu, daß von Seiten des Königs von England nicht mehr habe gethan werden können als geschehen sei [3]).

Während diese Aeußerungen hin und wieder gingen, machte Fagel noch einmal den Versuch, durch Heinsius zu erfahren, welche Anklagen gegen den Prinzen der König Jacob erhebe. Der einzige Vorwurf einer Thatsache, der bis dahin zur Kunde des Prinzen gekommen, war derjenige einer Correspondenz mit dem Bischof Compton von London. Fagel, gemäß dem Worte des Prinzen, verneinte die Wahrheit dieses Vorwurfes. Weder früher noch damals habe eine Correspondenz dieser Art statt gefunden.

---

[1]) v. d. Heim p. CV.

[2]) A. a. O. p. CIII.

[3]) A. a. O. p. CV. Bericht von Heinsius am 19. Februar/1. März. S. E. toonde genoeg dat niet van gevoelen was, dat daerop geantwoort soude werden, alhoewel nevens d'andere Ministers noch al van gedagten blyft, dat van wegens desen koning niet meer heeft konnen werden gedaen als gedaen is.

Dagegen legte Fagel nochmals das Verhalten des Prinzen dar. „Was immer, sagte er, man bei dem Könige anbringe wider den Prinzen: sein Verhalten liegt offen vor. Er ist dem Könige bereit zu Dienst. Er ist betrübt über jede Uneinigkeit dort. Er ist erfreut über jedes Zeichen friedlicher Gesinnung. Er, wie wir Alle hier, ist überzeugt, daß die Ruhe von Europa wie unsere eigene Wohlfahrt abhangt von der Einigkeit des Königs mit dem Parlamente. Wie ist es nun denkbar, daß Menschen von solchen Ansichten fähig sein sollten, dem Könige die Zwistigkeiten zu erregen, welche sie betrachten als einen der größten Unglücksfälle, die über Europa und diesen Staat kommen können? — Man hat doch wahrlich mehr Grund, den Vorwurf zurückzuwenden auf diejenigen, welche aus diesen Zwistigkeiten ihren Vortheil suchen, welche darum bestrebt sind sie weiter zu reißen, um dadurch abzuschrecken von der Pflicht der gemeinsamen Vertheidigung. Und diese Persönlichkeiten sollten doch nicht mehr unbekannt sein. Vor allem wünsche ich daher die Besonderheiten der Anklagen gegen uns; denn ich bin gewis und versichert, daß ich im Stande bin, sie sonnenklar zu widerlegen [1]."

Und dann legt Fagel sein eigenes politisches Glaubensbekenntnis dar. „Indem ich, sagt er, um unseres eigenen Friedens willen mein tiefstes Leidwesen ausspreche über die Fortdauer der Uneinigkeit zwischen dem Könige und dem Parlamente, würde es mich doch noch mehr betrüben, wenn einige Lords, sei es unter dem Vorwande der Religion oder einem anderen, eine Association errichten würden. Denn meines Erachtens sind derartige Associationen so sehr verderblich, daß diejenigen, die sich darauf einlassen, unentschuldbar sind von dem Vorwurfe der Untreue an den Pflichten gegen ihren Souverän. Handlungen solcher Art können in dem Gemüthe des Königs nichts anderes hervorrufen als ein großes und berechtigtes Mistrauen. Ich bin in Sachen der Religion eben so eifrig wie maßvoll. Ich würde jederzeit, wie ich glaube, Gut und Blut für sie einsetzen; aber ich würde mich doch niemals einlassen in Verbindungen irgend welcher Art und irgend welchen Namens, um mich derselben zu bedienen gegen die Autorität meines rechtmäßigen Souveräns. Und es sollten alle diejenigen, denen

[1]) v. d. Heim p. CIII. Vom 29. (sic) Februar 1686.

der Friede der Christenheit am Herzen liegt, alle Kraft daran setzen, dergleichen Associationen zu verhindern, und in ihrem Beginne zu erdrücken."

Derselbe Fagel, der im Februar 1686 diese Worte niederschrieb, der Vertraute des Prinzen von Oranien, war um reichlich zwei Jahre später, in seinen letzten Lebenstagen, einer der hauptsächlichsten Beförderer der Unternehmung desselben nach England. Steht die That vom October 1688 im Widerspruche mit jenen Worten vom Februar 1686? — Die Frage ist zu prüfen an der Kette der Thatsachen, die bereits ihren Anfang genommen und die ferner uns entgegen treten werden.

Zunächst ist Gewicht zu legen auf das Fundament der politischen Anschauung. Fagel wie der Prinz selbst waren Holländer, verpflichtet und berufen in erster Linie zu sorgen und einzustehen für die Sicherheit des eigenen Vaterlandes.

Als ein Fingerzeig jedoch für die Entwickelung der Dinge möge uns schon hier dienen eine spätere Aeußerung der Prinzessin von Oranien. Der König Jacob II. wies dieser Prinzessin als der präsumtiven Thronerbin nicht ein Jahrgeld an. Dies Verhalten des Königs mochte oft zur Sprache gekommen sein. Eines Tages im Sommer 1688 begann der englische Gesandte Albeville im Haag zu der Prinzessin davon zu reden, den König zu entschuldigen. Die Prinzessin erwiederte erregt: „Ich habe dem Könige meinem Vater nur ein einziges Mal eine Bitte vorgebracht, nämlich daß er bei dem Könige von Frankreich eintreten möge wider die Wegnahme des Fürstenthumes Oranien. Allein mein Vater hat es vorgezogen sich mit dem Könige von Frankreich zu einigen wider meinen Gemahl" [1]).

So die Prinzessin von Oranien im Jahre 1688. Der Fortgang der Dinge wird uns zeigen, ob diese Worte den Thatsachen völlig entsprechen.

Unverkennbar schloß das erste Jahr der Regierung des Königs Jacob II. mit nicht geringen Erfolgen der Politik Ludwigs XIV. in Bezug auf England. Es war ihr noch nicht gelungen, den König Jacob II. und den Prinzen von Oranien völlig aus einander zu

[1]) Die Worte bei Mazure III, 165.

reißen. Aber die Saat des Mistrauens war gesäet. Größer war der Erfolg in England selbst. Der König Jacob II. hatte sich überworfen mit einem Parlamente, dessen loyale Ergebenheit im Beginne hinausging über seine eigenen Hoffnungen. Der Spalt war da.

Und dennoch lag noch alles in der Hand dieses Königs. Der Spalt war da; aber noch stand die Schließung desselben bei ihm. Das Mistrauen des Prinzen von Oranien war da; aber noch ward dasselbe eingedämmt durch die loyale Ergebenheit. Es stand bei dem Könige Jacob II. jenes zu ersticken, diese werkthätig zu machen durch ehrliches und aufrichtiges Handeln.

Ludwig XIV. dagegen wußte, wo und wie er die Keile der Zerspaltung und Zerklüftung weiter einzusetzen habe, damit, wenn die Kraft Englands nicht verfügbar war für ihn, sie zum wenigsten nicht zu verwenden sei gegen ihn, und, wo möglich, zugleich noch die Kraft der Republik in Schach halte. Andererseits lag es dem Könige von Frankreich klar vor Augen, daß der Prinz von Oranien erstrebe als sein Ziel die Einigung der Kraft beider Mächte wider Frankreich. Der Kampf dieser polaren Gegensätze hatte begonnen.

Neuntes Buch.

Das zweite Jahr des Königs Jacob II., vom Februar 1686 bis März 1687.

Wir haben in dem ersten Jahre der Regierung Jacobs II. wiederholt das Gerücht vernommen, namentlich in Holland, daß ein geheimes Einverständnis bestehe zwischen den beiden Königen von England und Frankreich. Der kaiserliche Gesandte Kramprich im Haag hatte gemeldet, daß dies Gerücht ausgehe von Franzosen, und daß, je mehr Mühe diese sich gäben mit der Ausbreitung, desto geringeren Glauben die Behauptung fände. Wir haben desgleichen von dem Prinzen von Oranien zu dem Kurfürsten von Brandenburg, vor dem Zusammentritte des Parlamentes im November 1685, die Versicherung vernommen, daß ein Einverständnis solcher Art zwischen den beiden Königen nicht bestehe.

In denselben Tagen, wo der Rathspensionär Fagel im Sinne des Prinzen von Oranien nachdrücklich seine Wünsche aussprach für die Einigung des Parlamentes mit dem Könige Jacob II., im Februar 1686, erhob sich abermals das Gerücht einer solchen geheimen Allianz. Das Gerücht ward in London viel erörtert. Die Frage nach der Wahrheit desselben trat ein in die officiellen Beziehungen. Der Holländer Heinsius wandte sich an den Spanier Ronquillo. Dieser hielt es für unglaublich; doch versprach er nähere Erkundigung. Er trat vor den König. Jacob II. erwiederte: das Gerücht sei unbegründet. Er werde auf nichts sich einlassen im Widerspruche mit

seinen früheren Allianzen. Ronquillo möge darüber völlig beruhigt sein. So am 24. Februar/6. März. Eben dasselbe versicherte Sunderland nach vielen Seiten [1]).

Darum erstarb noch nicht das Gerücht. Auch van Citters, der holländische Botschafter, trat vor den König. Er erhielt dieselben Betheuerungen, am 1./11. März. Auch sie schlugen in England nicht durch. Am 12./22. März meldet Hoffmann: „Ungeachtet aller Versicherungen geht diese Rede ganz allgemein. Ich kann mir dennoch nicht denken, daß der König so sehr wider sein eigenes Interesse handeln würde" [2]).

Wenige Tage später dagegen vernehmen wir aus dem Haag eine Wendung. „Die Gerüchte, meldet Kramprich am 26. März, die seit einigen Wochen sich verbreitet hatten über ein Schutz- und Trutzbündnis zwischen den beiden Königen von England und Frankreich, verstummen allmählich. Denn man verspürt, daß es eine arglistige Ausstreuung gewesen ist von Seiten der Franzosen" [3]).

Da das Gerücht unbegründet war, so war es eine Verleumdung der politischen Aufrichtigkeit des Königs Jacob. Er hatte, der Wahrheit gemäß, es verneint. Dagegen findet sich keine Nachricht, daß er, in dessen Interesse es lag, dem Ursprunge dieses verleumderischen Gerüchtes gegen ihn auf die Spur zu kommen, einen Schritt in dieser Richtung gethan, oder, wenn er diesen Ursprung kannte, darüber sich ausgesprochen hat. Er scheint sich begnügt zu haben mit der Verneinung. Demgemäß hat er die Tragweite der Anklage gegen ihn, welche in diesem Gerüchte lag, nicht erkannt.

Fassen wir diese Tragweite ins Auge.

Jacob II. hatte die Verträge mit der Republik erneuert, hatte wiederholt versichert, fest bei ihnen zu beharren. Mit diesen Verträgen war ein Schutz- und Trutzbündnis mit Frankreich unvereinbar. Aber nicht blos das. Wenn ein solches Bündnis bestand, wie jenes Gerücht es gemeldet: so mußte, der Natur der Sache nach, die Spitze desselben sich kehren zunächst gegen die Republik. Dann war der Dover-Vertrag wieder da, die Erinnerung des Jahres 1672 wachgerufen, der unendliche Jammer desselben den Holländern vor die Augen gestellt.

---

[1]) v. d. Heim p. CV.

[2]) Hoffmanns Berichte vom 11. und 22. März.

[3]) Kramprichs Bericht vom 26. März.

Erwog der König Jacob II., welche Gefahr für ihn lag in dieser Erinnerung, in der Furcht, welche daraus den Holländern aufsteigen mußte vor der Erneuerung jenes Jahres 1672, wo sie, einen Krieg mit England nicht ahnend, plötzlich von demselben überrascht und überfallen waren? — Wenn ein solches Bündnis wirklich bestand, entsprechend dem Dover-Vertrage: so erwuchs den Holländern aus der Pflicht der Selbsterhaltung die Forderung, sich nicht zum zweiten Male so überraschen zu lassen.

Jacob II. verneinte das Gerücht, und diese Verneinung fand Glauben. Sie fand ihn um so mehr, da die Holländer selbst über den Ursprung des Gerüchtes nicht im Zweifel blieben. Dennoch mußte es auffallen, daß Jacob II. über dies Gerücht, das zu seinem Nachtheile gereichte, keinen Unwillen zeigte nach derjenigen Seite hin, von welcher es entsprungen war. Eben so wie die hochfahrende Abweisung, welche in der oranischen Sache dem Könige Jacob II. von Ludwig XIV. her zu Theil geworden, der Freundschaft der beiden Könige keinen sichtlichen Abbruch that: so verlautete auch nicht, daß Jacob II. eine Beschwerde erhoben über das Unrecht, das ihm widerfuhr durch dieses Gerücht. Oder vielleicht, kannte Jacob II. den Ursprung desselben nicht? Suchte er den Ursprung des Gerüchtes in einer falschen Richtung?

Diese Frage wird wieder an uns herantreten bei dem abermaligen Auftauchen des Gerüchtes in verstärktem Maße, im Juli und August desselben Jahres.

Einstweilen hatten Ludwig XIV. und seine Diener, wenn auch das Gerücht für dies Mal niedergeschlagen war, dennoch viel erreicht. Das Mistrauen zwischen dem Könige Jacob II. und dem Prinzen von Oranien war beiderseitig da. Es handelte sich fortan darum, die aufwuchernde Saat desselben zu hegen, zu pflegen.

Inzwischen hatte man auch die Sache von Bantam verhandelt. Die Republik hatte zur Erledigung derselben einige Bevollmächtigte hinüber gesendet. Zugleich war Bonrepos, der Intendant der französischen Marine, in besonderer Sendung seit dem Ende des Jahres 1685 in England anwesend. „Er hat, meldet Hoffmann, in Betreff Bantams den besonderen Auftrag, die Beilegung des Streites zwischen England und der Republik zu hintertreiben.“ Am 12./22. März reisten

die holländischen Bevollmächtigten wieder ab. Ein Ausgleich war nicht erreicht [1]).

Unterdessen riß der Spalt weiter zwischen dem Könige Jacob II. und seinen Unterthanen. Er hatte am 9./19. Januar 1686 die Proclamation erlassen zur Vertagung des Parlamentes auf den 10./20. Mai. Die Frage der nächsten Monate war, ob dann der Zusammentritt erfolgen würde.

Wir kennen den besonderen geheimen Rath, der, selber sich katholisch nennend, unter Sunderlands Führung zu Anfang sich gebildet, von welchem jedes einzelne Mitglied mit Zustimmung der anderen ausging auf die eigenen Ziele der Habgier und des Ehrgeizes. Theils waren sie erreicht, theils war man auf dem Wege dazu. Sunderland war freilich nicht Treasurer; aber er vereinigte zwei hohe Staatsämter, und erhielt dazu, was die Anderen vielleicht nicht wußten, eine ergiebige Pension von dem Könige von Frankreich. Pater Peters war weder Bischof noch Cardinal; aber die Sendung Castlemaines nach Rom mit dem Auftrage dieser Bitte für ihn war beschlossen. Jermyn war Lord Dover. Tyrconnel war ungeduldig geworden, daß nicht auch seine Ernennung für Irland erfolge. Er drohte dem Sunderland, den ganzen Plan dem Könige offen zu legen [2]). Dies wirkte. Bis dahin vereinigte der Statthalter von Irland in sich die Civil- und Militär-Gewalt. So zuletzt Ormond, den Jacob II. abberufen. Der König war der Ansicht, daß die Vereinigung beider Gewalten auf Eine Person, namentlich einen Irländer, gefährlich sei [3]). Er hatte seinen Schwager Clarendon bereits zum Civil-Gouverneur ernannt. Tyrconnel erhielt das Militär-Commando.

Der Rath dieser Persönlichkeiten, zu welchen noch der altersschwache Lord Arundel of Wardour kam, übte, nach Barillons Zeugnisse, entscheidenden Einfluß auf den König. Voran unter ihnen standen Peters und Sunderland, jener voll glühenden Ehrgeizes ein Königreich der Kirche zurückzugewinnen, und in der Leidenschaft seines Eifers vergessend, daß er eben durch dieselbe ein Werkzeug war in der Hand des kälteren, überlegenen Sunderland. Es ist später gesagt

---

1) Hoffmanns Berichte vom 11. und 22. März.

2) Jacobs eigene Worte in the life of James II. Vol. II, 77.

3) A. a. O. p. 637. Im Jahre 1692 in der Ermahnung an seinen Sohn.

worden, daß der letztere gearbeitet habe für den Prinzen von Oranien. Das ist eben so wahr wie wenn man sagen will: Ludwig XIV. habe gearbeitet für den Prinzen. Die Jacobiten haben Sunderland verglichen mit dem Erzverräther Judas. Die Wahrheit ist doch nur die, daß Sunderland denjenigen thörichten Velleitäten Jacobs II. hülfreich dienend entgegen kam, welche zum Zwecke der inneren Verwirrung von England, im Interesse waren der französischen Politik, und dafür, während er das Odium dieser Schritte vor dem englischen Volke ablud auf den von Eitelkeit verblendet in wilder Hast daher stürzenden Pater Peters[1]), sich bezahlen ließ von dem Könige von Frankreich. Sunderland, der bei jeder Veränderung persönlich nur zu verlieren hatte, hegte eben darum nicht weit ausschauende politische Plane. Sein persönliches Interesse — und dieses allein, nicht eine Pflicht, nicht eine Gesinnung, nicht eine Ueberzeugung, war der Leitstern seines Thuns — bestand darin, den Gang der Politik Jacobs II. zu erhalten wie er war, und dafür Geld zu ziehen von verschiedenen Seiten. Was endlich daraus folgen würde, lag noch für lange Zeit hinaus über die Grenzen des Gesichtskreises sowohl dieses englischen Ministers wie des Königs von Frankreich. Immerhin mochte dieser König damals denken, nirgends sonst eine nach Verhältnis geringe Summe so zweckmäßig angelegt zu haben, wie diejenige für die Bestechung von Sunderland.

Gegenüber jenem Rathe, den Sunderland führte, und für den die Bezeichnung katholisch nicht die zutreffende sein dürfte, verhallten die Stimmen der eigentlichen wahrhaften Katholiken, sowohl der einheimischen wie der auswärtigen, auch diejenigen der fremden Gesandten. Die Berichte des päpstlichen Gesandten Adda zeigen nicht einen Mann von Energie. Sein Auftrag wies ihn an nicht öffentlich als Gesandter aufzutreten. Der König dagegen verlangte es von der ersten Audienz an[2]), und Adda bemühte sich in Rom um die Erlaubnis. Berathen von dem Spanier Ronquillo, deutete Adda je zuweilen seine Besorgnisse an, daß der Eifer des Königs ihn hinausführe über das rechte

[1]) He (S.) did but dress him (F. P.) up, like a victime for the sacrifice, which gained him the king, without loosing the people, sagt der Biograph des Königs in Vol. II, p. 76.

[2]) Mackintosh: Appendix p. 631. Bericht vom 4./14. December 1685.

Maß. Andere Katholiken, wie der toscanische Resident Terriesi, der kaiserliche, Hoffmann, blickten eher mit unbefangenem klarem Auge in das Getriebe. Sie durchschauten Sunderland. Sie berichteten heim was sie sahen und hörten. Man darf mit Gewißheit sagen, daß in Wien und Florenz über Sunderland richtiger geurtheilt wurde als im Palaste zu Whitehall, den er täglich betrat. Aber weder Terriesi noch Hoffmann hatten das Recht, dem Könige Jacob II. ihre Ansicht kund zu thun. Uns Späteren dagegen ist gerade das Urtheil dieser von den Parteiungen nicht berührten Augenzeugen von besonderem Werthe.

Unter den protestantischen Räthen des Königs war der Canzler Jeffreys das Werkzeug dessen, der die Macht hatte. Godolphin, welchen zu Anfang neben Rochester und Sunderland der König sich zum Vertrauten ersehen, Oberkammerherr der Königin, schien zu gehen mit Sunderland und wahrte dabei der Vorsicht. Es kam vor allen Dingen auf die Frage an, wie der Treasurer Rochester sich stellte.

Es traf sich, daß gerade damals, im Beginne des Jahres 1686, am englischen Hofe eine Intrigue vorfiel, welche — ob mit Recht, dürfte schwer zu entscheiden sein — sich verwenden ließ gegen den moralischen Credit dieses Ministers. Ein kurzes Eingehen auf die Sache ist unvermeidlich für die Klarstellung der handelnden Persönlichkeiten.

Das Verhalten Jacobs II. als Prinz und als König zum weiblichen Geschlechte war wesentlich nicht sehr verschieden von demjenigen seines Bruders. Nur scheint der erstere minder wählerisch gewesen zu sein. Wir haben vernommen, wie Carl II. sich spottend erging über Yorks Mangel an gutem Geschmacke in Betreff der Objecte seiner Neigungen. (Man sehe Bd. II, S. 39.) Eine dieser Persönlichkeiten war Arabella Churchill, die Schwester des vertrauten Dieners von York, welchen später Europa kennen lernte unter dem Namen Marlborough. Ihr Sohn war Jacob, Herzog von Berwick, später bekannt als Marschall von Frankreich. Eine andere Persönlichkeit, die jenes Spottes von Carl II. sehr würdig gewesen zu sein scheint, war Catharina Sedley, die Tochter eines Vaters, der sich einen Namen gemacht durch Witz und Schamlosigkeit [1]). Im Beginne

[1]) Man sehe was Macaulay darüber berichtet, Ch. VI.

seiner Regierung hatte Jacob II., wie erwähnt, offen ausgesprochen, daß er sich lossagen wolle von der Miss Sedley. Der Vorsatz wirkte damals für die schwankende Gesundheit der Königin Marie Beatrice kräftiger als jegliche Arzenei[1]). Aber so dachte damals der König Jacob II., so nicht Miss Sedley. Sie hatte eine Wohnung in Whitehall. Sie blieb dort. Das Verhältnis spann aufs neue sich an, anfangs heimlich, bald wieder offenkundig. Die Dame hatte nichts gemein mit der kirchlichen Richtung des Königs. Sie spottete derselben. Dennoch wuchs ihre Geltung bei ihm. Diese Lage der Dinge suchte, wie man behauptete, der Treasurer Rochester auszunutzen. Und zwar hofften er und seine Frau, gemäß dem Berichte von Bonrepos, auf eine Erneuerung der Zeiten der Portsmouth unter ihrer Leitung. Nach dem Berichte von Barillon befürwortete Rochester den Vorschlag: der König möge der Dame einen Titel verleihen. Die Königin würde leicht sich darüber beruhigen. Jacob II. ging darauf ein. Die Dame ward ernannt zur Gräfin von Dorchester. Demnach hatte sie den Anspruch des Erscheinens bei Hofe. Es verlautete, daß sie denselben geltend machen wollte.

Wenn Rochester die Plane wirklich hegte, welche Barillon und Bonrepos, nach Sunderland, ihm beimaßen: so hatte er die Persönlichkeit der Königin nicht genügend in Anschlag gebracht. Sie war nicht so jung, so unerfahren, stand auch nicht so allein, wie einst Catharina von Braganza, deren Kraft des Widerstandes gewichen war unter dem Drucke der Umgebung. Der gerechte Zorn der Königin wallte empor in heftiger Leidenschaft. Sie verhehlte ihn weder dem Gemahle, noch auch Anderen. Zu ihr gesellte sich Sunderland, der einstige willfährige Diener der Portsmouth, dies Mal beflissen als Vertreter der Moral den Treasurer zu unterwühlen. Zu der Königin standen ferner gemäß der Pflicht, welche dies Mal zusammen fiel mit dem Interesse, die Geistlichen des Hofes. Eines Tages als Jacob II. die Zimmer der Königin betrat, fand er dort sie versammelt, unter ihnen Pater Peters und Andere, deren Wort bei ihm gewichtig war. Sie drangen in ihn. Er mußte nachgeben. Er ver-

[1]) Bericht des Grafen Thun vom 4. Juni 1685. Die Königin ist hergestellt. Ihr Gemüth hatte ziemlich gelitten durch des Königs mit einer Dame geführtes Liebesverhältnis.

sprach die Dame fortzuschicken. Für Wochenlang erfüllten die Einzelnheiten dieser Angelegenheit den Hof und die Stadt.

Aber Miss Sedley, nun Gräfin Dorchester genannt, war in aller Beziehung die Tochter ihres Vaters. Sie weigerte sich zu gehen. Sie leide, sagte sie, für den Protestantismus. Sie wolle England nicht verlassen, namentlich nicht nach Flandern gehen; denn dort seien Klöster. Sie berief sich auf die Landesgesetze, auf die Habeas-Corpus-Acte. Nach langen Verhandlungen ließ sie sich bewegen zur Einschiffung nach Irland. Man sah voraus, daß sie bald wiederkehren werde [1]. In der That geschah dies einige Monate später. Dennoch war der Sieg auf Seiten der Königin.

„Es ist hervorzuheben, fügt Barillon seinem Berichte über die Entscheidung des Königs hinzu, daß Rochester keinen Schritt zu Gunsten der Königin gethan. Es wird nichts unterlassen ihr in Erinnerung zu halten, daß sie verlassen und verrathen gewesen ist von denjenigen, in welche sie das höchste Vertrauen setzte" [2]).

Diese Worte erregen Verdacht wider die ganze Anschuldigung gegen Rochester, die wesentlich sich stützt auf die Berichte von Barillon und Bonrepos. Wir haben in der Angelegenheit des Prinzen von Oranien erfahren, daß die Benutzung der Berichte von Barillon und Avaux eine besondere Vorsicht erfordert. Rochester hatte sich, dem Bestreben Sunderlands gegenüber, seit Monaten mehr und mehr dem Prinzen von Oranien zugewandt. Sein Sturz, das Hinaufsteigen Sunderlands über ihn, lag daher im Interesse der französischen Politik.

Barillon und Bonrepos ziehen auch die Gräfin Rochester mit hinein. „Die Intrigue, meldet Bonrepos, stand unter der Leitung des Grafen Rochester und seiner Frau." Barillon berichtet, daß die Gräfin Rochester, um die Augen der Königin von der Sedley abzulenken, den Verdacht gewendet habe auf eine andere Persönlichkeit, eine Lady Grafton. Wenn diese Anklage richtig wäre: so würde folgen, daß die Königin, nach der Entdeckung der Unwahrheit, die Gräfin Rochester für immer von sich fern gehalten hätte. Allein diese galt im Jahre 1688 bis an ihren damals erfolgten Tod bei

---

[1]) Terriesis Bericht vom 22. Februar/4. März bei Campana de Cavelli II, 98. Stimano che sia in breve per ritornare.

[2]) A. a. O. p. 91.

der Königin jedenfalls mehr als die Gräfin Sunderland[1]). Mit dieser Thatsache dürfte die Wahrheit jener besonderen Beschuldigung gegen sie schwer vereinbar sein. Fällt aber ein Stück der Anklage als unhaltbar: so liegt der Zweifel am Ganzen nahe.

Damit ist nicht ausgeschlossen, daß bei der Königin die Thätigkeit, über welche Barillon in jenen Worten berichtet, von Sunderland und Anderen in vollem Maße entwickelt worden sei. Das Ansehen Rochesters bei dem Könige Jacob II. ist unverkennbar von jener Zeit an im stetigen Sinken. Dagegen hatten diejenigen Personen, welche voran standen in der Anfeuerung des Königs auf der von ihm betretenen kirchlich-politischen Bahn, die Königin persönlich zu Danke verpflichtet, hatten in den Augen derselben sich bewährt als die Vertreter des Rechtes und der Sittlichkeit. Und eben dies selbe Urtheil mußte gefällt werden von Anderen.

Der moralische Vortheil dieser Angelegenheit ward aufgewogen durch andere Nachtheile, welche erfolgten aus den Schritten des Königs.

Daß eine Connivenz des Parlamentes in das Durchbrechen der Test-Acte nicht zu erlangen war, lag vor Augen. Der König hatte es auf andere Weise versucht. Er hatte die zwölf Oberrichter des Königreiches befragt. Auch in diesem Collegium hatte die Mehrheit sich ausgesprochen gegen den von ihm beanspruchten Umfang des Rechtes der Dispensations-Gewalt. Aber die Richter waren absetzbar nach dem Willen der Krone. Bereits am 1. Januar 1686 meldet Barillon: „Wenn diese Richter das Dispensationsrecht nicht bestätigen, so werden sie ihre Stellen nicht behalten". Am 12./22. Februar vernahm man, daß zwei derselben entlassen seien. Es verlautete, daß noch drei andere folgen sollten.

„Dies Verfahren, berichtet Hoffmann, gereicht abermals den Gegnern des Königs zum Vortheile. Denn als Grund der Ungnade gilt allgemein der Widerstand gegen das Durchbrechen der Test-Acte. Und diese Auslegung erweckt dem Könige nur noch mehr Haß"[2]).

---

[1]) Die Prinzessin Anna an die Prinzessin von Oranien, am 9. Mai 1688, bei Dalrymple III, 226.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 22. Februar.

So bereits im Februar. Die Unzufriedenheit über den Schritt blieb nicht ohne Wirkung. Für mehrere Monate lang ruhete die Angelegenheit.

Der Aufschub floß nicht aus einer Sinnesänderung. Der König gab davon neue Beweise. Er hatte die Sammlungen für die flüchtigen Hugenotten zu Anfang nicht bloß gestattet, sondern durch eine Proclamation befürwortet. Er hatte, nach dem Berichte Barillons, dies nicht gethan aus eigenem Antriebe. Er war vielmehr den Hugenotten sehr abgeneigt, und hatte nur sich gefügt in die Unvermeidlichkeit dieser Sammlungen. Aber der Ertrag derselben übertraf alle Erwartung. Es ergab sich, daß einzelne Personen 500 £. St., ja 1000 £. St. gezeichnet hatten[1]). Jacob II. sah in der Bereitwilligkeit des Gebens eine Demonstration gegen ihn und gegen die katholische Religion. Er suchte dieselbe zu brechen. Das Mittel, dessen er sich bediente, war eigenthümlicher Art. Er verständigte sich mit Barillon und dem Könige von Frankreich, die Austheilung der Gaben an die flüchtigen Hugenotten zu knüpfen an die Bedingung, daß dem Empfange einer Gabe vorhergehen müsse die Communion nach der Lehre der Hochkirche von England[2]). Aber die Hugenotten waren Calvinisten. Wie in Betreff der Lehre vom Sacramente des Altares jedes Territorial-Kirchenthum, welches aus der großen Spaltung des sechszehnten Jahrhunderts hervorgegangen, seine besondere Färbung trägt gemäß der Individualität des Urhebers oder anderen Gründen: so ist jederzeit von der einen oder der anderen Gemeinschaft stärkerer oder schwächerer Widerspruch erhoben worden sowohl gegen die Theilnahme der eigenen Mitglieder an der Communion einer anderen Gemeinschaft, als gegen die Zulassung von Mitgliedern einer fremden Gemeinschaft zu der eigenen Communion. Das Hinderniß, welches Jacob II. nach der Abrede mit Ludwig XIV. erhob gegen die Unterstützungen für die flüchtigen Hugenotten, war daher berechnet nach beiden Seiten, einestheils auf die Hugenotten, anderntheils auf die Hochkirche von England.

Als Grund dieser Bedingung ward von Seiten des Königs Jacob geltend gemacht, daß die Hugenotten im allgemeinen Feinde

---

[1]) Mazure II, 144, nach den Berichten von Bonrepos.

[2]) Ich folge darin den Angaben von Macaulay. Ch. VI.

seien des Königthums und der bischöflichen Verfassung. Sie könnten das Gegentheil darthun nur durch die Communion mit der Hochkirche.

Der schale Vorwand für dies unwürdige Verfahren mochte in den Augen des Königs Jacob II. dienen zur Umhüllung seiner Abneigung gegen die Hugenotten. Den König Ludwig XIV. dagegen sehen wir nach allen Seiten hin bemüht, die kirchlichen Sympathien und Antipathien zu erregen und zu stacheln, nach auswärts durch List, innerhalb seines Bereiches durch Gewalt. Dieser sein Bereich beschränkte sich nicht auf das eigene Land. Eben damals, im Beginne des Jahres 1686 forderte der König von dem Herzoge von Savoyen dieselbe Behandlung der Waldenser wie die der Hugenotten in Frankreich. Der Herzog sträubte sich. Er wäre gern ausgewichen. Der König drohete. Schärfer noch Louvois. Die Befehle dieses Ministers legen durch ihren Wortlaut dar, daß hier nicht mehr die Rede sein kann von irgend einem kirchlichen Eifer, oder gar einer Täuschung über die Consequenzen des Befehles. „Die Interessen des Königs — schreibt Louvois am 15. April 1686 an den Marschall Catinat — fordern. daß die vorgeblich reformirte Religion aus den Ländern des Herzogs von Savoyen ebenso verbannt werde, wie sie es aus Frankreich ist. Wenn der Herzog zaudert, dieses ruhmreiche Unternehmen durchzuführen: so wird der König nicht zögern, es zu vollenden, wie er es in Orange gethan." Der Herzog fügte sich. Er trat auf wie Ludwig XIV. in Frankreich. Aber die Unglücklichen setzten sich zur Wehr. Sie hatten, wie Louvois sich in Betreff flüchtiger Hugenotten aus Frankreich einmal ausdrückt, die Insolenz sich zu vertheidigen [1]). Er schickte dem Herzog den Marschall Catinat zu Hülfe. Dieser entwickelte großen Eifer. „Ich hoffe — meldet er dem Louvois gemäß den Instructionen desselben — wir werden nicht eher dieses Land verlassen, als bis das ganze Geschlecht dieser Barbets ausgetilgt ist." Es geschah. Das Schweigen des Todes senkte sich auf die einst glücklichen Thäler. Doch hatte man Gefangene gemacht, 8000 an der Zahl. Sie starben hin in Krankheit und Elend. Die Gesandten berichteten es dem Könige. Er erwiederte: „Ich vernehme, daß Krankheiten den Herzog von Savoyen zum guten Theile befreien von der Verlegenheit, welche

---

[1]) Rousset: Louvois t. III, 503. L'insolence de se défendre.

ihm die Bewachung der Rebellen der Thäler von Luzern verursacht, und zweifele nicht, daß er leicht sich trösten wird über den Verlust von dergleichen Unterthanen, die Raum geben für bessere und getreuere." Der Herzog von Savoyen dagegen erhielt das Lob, daß der König zufrieden sei mit seinem Eifer und seiner Ergebenheit [1]).

In denselben Tagen, wo auf das Geheiß dieses Königs der Marschall Catinat das Verderben brachte über die Thäler von Luzern, that Fagel im Haag dem kaiserlichen Gesandten kund, daß derselbe König in Paris hülfeflehende Boten der Frau des Tököly empfangen, desselben Tököly, der seine Rebellion gegen seinen rechtmäßigen Fürsten umhüllte mit der Fahne der protestantischen Religion, welche der Kaiser nicht verfolgte [2]).

Wir haben das Urtheil des Prinzen von Oranien vernommen über die politischen Tendenzen des Königs bei der Aufhebung des Edictes von Nantes. Die gleichzeitigen Erfahrungen in England, Savoyen, Ungarn mochten in den Augen des Prinzen nicht erscheinen als eine Widerlegung jenes Urtheiles.

Nur Einer, den unmittelbar und mittelbar alles dies nahe betraf, durchschaute es nicht: der König Jacob II. Er kam in den ersten Monaten des Jahres 1686 zu der Ueberzeugung, daß auf dem Wege des Parlamentes er sein Ziel nicht erreichen werde. Er hatte es vertagt auf den Monat Mai. Er vertagte es weiter hinaus auf den November. Er sann über andere Mittel. Wir werden sie kennen zu lernen haben.

Aber darum war er französisch nicht geworden, weder durch einen Vertrag, noch durch eine Thatsache, am wenigsten in seinen eigenen Augen. Wir haben, bevor wir ihn fortschreiten sehen auf dem Wege der kirchlichen Aenderungen ohne das Parlament, zuvor die Angelegenheiten Europas ins Auge zu fassen, und über die Stellung Jacobs II. zu denselben uns klar zu werden.

Der Stillstand vom August 1684 hatte zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich einen Frieden nicht begründet. Der Kaiser hatte in denselben eingewilligt nur gezwungen durch die

---

[1]) Rousset: Louvois IV, 16 et suiv.

[2]) Kramprichs Bericht vom 12. Februar.

Umstände, bei denen er auch nicht auf einen einzigen Bundesgenossen mit völliger Sicherheit sich verlassen konnte. Dennoch hatte er eingewilligt und wollte demgemäß den Stillstand aufrecht halten. Der König seinerseits hatte den Vorschlag des Stillstandes gemacht. Sein hauptsächliches Motiv war augenscheinlich nicht gewesen die Anerkennung eines Rechtes, welches wider ihn sprach, sondern die Wahrnehmung, daß er gelangt sei bis an die Grenze dessen, was die anderen Mächte sich gefallen lassen würden, daß jeder Schritt darüber hinaus die Coalition hervorrufen könne. Er hatte auf dem Congresse zu Frankfurt zuerst den definitiven Besitz des Genommenen verlangt. Er war von dieser Forderung schrittweise zurückgewichen vermöge jener Furcht. Es war vorauszusehen, daß er bei einer für ihn günstigen Lage der Dinge auf dieselbe zurückkommen werde.

Die weite Kluft dieser beiden verschiedenen Standpuncte, des Kaisers und des Königs, barg in sich den künftigen Krieg.

Eine andere Saat des künftigen Krieges lag in den beiderseitigen Ansprüchen auf das Erbe der spanischen Monarchie. Der Theilungsvertrag von 1668 ward, nachdem Ludwig XIV. durch die Kundmachung desselben an Spanien ihn gebrochen, von beiden Seiten als nicht mehr existirend angesehen. Wenn demnach die Ehe Carls II. von Spanien kinderlos blieb, wie es bereits allen Anschein hatte: so war auch um des spanischen Erbes willen der Krieg unvermeidlich.

Und selbst auch ohne diese beiden großen Objecte, dasjenige des Fortbesitzes der mit Gewalt erpreßten Reunionen, und dasjenige des Erbes der spanischen Monarchie, gab der König von Frankreich gleich nach dem Abschlusse jenes Vertrages neuen Anlaß zum Streite. Der Hoch- und Deutschmeister führte beim Kaiser Beschwerde über Unrecht und Gewalt gegen die Güter des Ordens.

Im Sommer 1685 sendete der Kaiser den Grafen Lobkowitz nach Paris. Die Instruction desselben prägt klar die beiden Standpuncte aus: denjenigen des Kaisers, denjenigen des Königs von Frankreich. „Der einzige Zweck dieser Sendung, sagt sie, ist der Wunsch, den Stillstand vom August 1684 und die dadurch theuer erkaufte Ruhe des Reiches zu erhalten bis zum völligen Frieden. Daher soll der Graf Lobkowitz dem Könige sagen: der Kaiser glaube ein untrügliches Zeichen seiner Friedensliebe gegeben zu haben dadurch, daß er

eingewilligt in den Stillstand von Regensburg auf die von dem Könige selbst vorgeschlagenen Bedingungen." — Dann folgt die Kehrseite. „Es ist dagegen nicht zu zweifeln, fährt die Instruction fort, daß der König von Frankreich sich die Fortdauer des Türkenkrieges zu nutze machen will, um bei günstiger Gelegenheit den Frieden zu erzwingen auf Grund der Bedingungen des Stillstandes" [1]).

Wir ersehen, daß der Kaiser bei seinem Streben für die Erhaltung des Stillstandes zunächst für sich hat die Lage der Dinge, nämlich daß er eingewilligt hatte in die Forderung des Königs von Frankreich. Es war für diesen König schwer, einen Vorwand zu ersinnen, der auch nur mit einigem Scheine dienen konnte als die Basis zum Aufbaue einer neuen Forderung. Denn dabei hatte er zu rechnen mit zwei Persönlichkeiten. Einerseits mit dem Könige Jacob II. von England. Wir kennen die Haltung desselben während des ersten Jahres seiner Regierung. Diejenige nach dem Bruche mit seinem Parlamente wird erst später in Frage kommen. Andererseits hatte Ludwig XIV. zu rechnen mit dem Papste.

Innocenz XI. war sorgfältig bemüht, jeden Zündstoff, aus welchem der Krieg auflodern konnte, sofort bei Seite zu schaffen, jede Bürgschaft des Friedens dagegen zu kräftigen. Als im Jahre 1685 Ludwig XIV. die Neigung zeigte, die vorgeblichen Ansprüche der Herzogin von Orleans auf die Pfalz mit Gewalt geltend zu machen, bot Innocenz XI. seine Vermittelung an. Das Erbieten war schwer abzuweisen. So oft Ludwig XIV. betheuerte, seinerseits den Stillstand halten zu wollen, war er sicher des Dankes von Seiten des Papstes. Es traf sich dann, daß der Nuntius Ranuzzi zugleich mit einem solchen Dankschreiben eine Verwendung übergab für den Hoch- und Deutschmeister [2]).

Innocenz XI. wurde dabei geleitet nicht bloß durch Friedenswünsche im allgemeinen, durch seine Stellung als der Vater der Christenheit. Sein besonderes Streben war, die Waffen des Kaisers frei und verfügbar zu erhalten gegen die Türken, zum Wiedergewinne des Königreiches Ungarn. Darauf hin war all sein Trachten gerichtet. Sein mahnendes Fürwort hatte wesentlich beigetragen zum Abschlusse

---

[1]) K. k. Archiv. Gallica. Instruction für den Gr. L. vom 8. September 1685.
[2]) K. k. Archiv. Gallica. Berichte des Freiherrn von Seilern, im März 1685.

des Bundes der drei Mächte: des Kaisers, Polens, der Republik Venedig. Sparsam für sich, ja karg gegen seine eigene Person, war Innocenz XI. beflissen, alle verfügbaren Mittel dem Kaiser und dem Könige von Polen zuzuwenden für die Fortführung des Krieges, den er betrachtete wie seinen eigenen, wie das Werk der Christenheit. Der Erfolg war mit seinem Streben. Von dem Entsatze von Wien an band Sieg auf Sieg sich an die kaiserlichen Fahnen, und jede neue Botschaft ward vernommen im Vaticane mit nicht geringerer Freude als in der Hofburg zu Wien. Dennoch genügten diese Erfolge nicht den Wünschen des Papstes. Im December 1685 erkrankte er vorübergehend. Er schloß sich ein, ließ wenige Personen vor. Man hörte ihn seufzen und klagen: er werde es nicht mehr erleben, daß Ungarn frei werde von den Türken [1]).

Anders in Paris. Die Erfolge des Kaisers, namentlich der Sieg von Gran im August 1685, steigerten rasch die Achtung vor seinen Waffen. Aber durch die Glückwünsche selbst schimmerte der Neid, zumal bei dem Bewußtsein, daß man selber, freilich in der Hoffnung einer ganz anderen Wendung, dem Kaiser die Bahn dieser Siege eröffnet. Croissy fragte den Grafen Lobkowitz, im December 1685, ob den Türken in Ungarn noch viele Plätze übrig blieben, die ja freilich doch auch im nächsten Sommer vor den kaiserlichen Waffen fallen würden. Lobkowitz entgegnete ausweichend: „Wenn in diesem Winter der Friede nicht geschlossen wird, so muß man erwarten, mit welcher Macht im Sommer die Türken anrücken werden". — Auf diese Antwort wandte sich Croissy lachend zu dem neben stehenden Nuntius mit den Worten: „Sie sehen, der Graf droht bereits mit dem türkischen Frieden" [2]).

So fremd herbeigezogen, so erzwungen diese Aeußerung erscheint, so wichtig ist sie. Denn hier zum ersten Male tritt uns der Vorwand entgegen, den Ludwig XIV. und seine Diener sich für den eventuellen Bruch des Stillstandes zu schaffen gedachten, die Tactik, mit welcher sie dabei verfuhren. Der Kaiser, hieß es von da an von ihrer Seite, trachte nach einem Abkommen mit den Türken,

---

[1]) Gérin p. 357 et suiv.

[2]) Berichte des Grafen Lobkowitz, im December 1685.

um dann mit ganzer Macht sich zu wenden gegen Frankreich. Die Consequenz ergab sich dann von selbst: besser sei es zuvorzukommen.

In denselben Tagen hatte der Graf Lobkowitz, nach der Weise der Zeit, seine öffentliche Audienz. Er trat auf mit einem Gefolge von 40 österreichischen Cavalieren. „Der König, berichtet er, saß auf einem Lehnsessel neben dem Bette, in schlichter Kleidung, bedeckten Hauptes. So oft der Name des Kaisers genannt wurde, nahm er den Hut ab. Er zwang sich auch zu einigen gar höflichen Redensarten für Ew. Majestät."

Die Wahrnehmungen, welche Lobkowitz machte, flößten ihm nicht ein Vertrauen ein auf die Erhaltung des Friedens. Bereits im Januar 1686 trat ihm vielfach jene Meinung entgegen: der König dürfe nicht abwarten, daß nach beendetem Türkenkriege der Kaiser gegen ihn heranziehe. Er sprach seine Ansicht aus, daß ein Streich vorbereitet werde. „Zwar bleiben, sagt er, die eigentlichen Plane in tiefem Geheim. Aber Drohungen schauen hervor aus Worten wie aus Thaten." Auf die Meldung des Nuntius, daß in Betreff der pfälzischen Angelegenheit dem Kurfürsten die Vermittelung des Papstes genehm sei, erwiederte der König: es habe nur bei ihm gestanden, sich mit 4000 Pferden dessen zu bemächtigen, was seinem Bruder und Madame gebühre. Auch wolle er künftig keine Schuld tragen dessen, was hieraus entstehen könne. — Wir erinnern uns, daß durch die merkwürdige Verkettung der Schicksale der Völker die Niederlage Monmouths bei Sedgemoor, im Juli 1685, für Ludwig XIV. zum Dämpfer wurde auf seine Plane sowohl gegen die Pfalz wie gegen Spanien. — In ähnlicher Art wie der König selbst, äußerte sich zu dem Nuntius der Staats-Secretär Croissy: der König sei zur Zeit nicht geneigt zum Kriege. Es werde aber eine andere Zeit kommen, wo er an dem Kurfürsten oder dessen Nachfolger es ahnden werde. — Lobkowitz erfuhr, daß alle Offiziere im Elsaß noch im Monate Januar, bei Verlust ihrer Stellen, einberufen waren, daß die Compagnien vollzählig sein würden im März. In England, hieß es in Paris, wuchere bereits eine fruchtbare Saat der Uneinigkeit empor. Dies Reich sei nicht mehr zu fürchten. Welche andere Macht könne sich widersetzen? Lobkowitz fürchtet einen Vorbruch in der nächsten Zeit. Louvois, meint er, habe Einverständnisse in Ehrenbreitenstein, wie einst in Straßburg. Er warnt

den Kurfürsten von Trier. Er bittet, er mahnt den Kaiser, den mit Frankreich unzufriedenen Kurfürsten von Brandenburg völlig für die Sache des Reiches zu gewinnen, auch mit dem Hause Braunschweig sich zu verbinden [1]).

So Lobkowitz in Paris über die Lage der Dinge im Januar 1686.

Aber war diese französische Meinung, daß nach einem schleunigen Ende des Türkenkrieges ein Angriff des Kaisers bevorstehe, so völlig ungegründet? — Wir haben den wahren Kern derselben zu erfahren von Spanien her.

Die Verwirrung dort war im Steigen. Mehrere Jahre hindurch hatte Carl II. seine Stütze gesucht an dem Kaiser. Darum hatte Borgomainero in Wien im Jahre 1682 die von Osten her drohende Gefahr als geringer darzustellen gesucht, um die Augen des Kaisers unverwandt gerichtet zu erhalten nach dem Westen, seine Waffen verfügbar gegen Ludwig XIV. Nach dem Abschlusse des Stillstandes von Regensburg wendeten sich die Dinge. Die französische Partei in Madrid wuchs, namentlich durch den steigenden Einfluß der Königin, der Nichte Ludwigs XIV. An eine Zuneigung, eine Freundschaft Carls II. für den übergewaltigen Schwager von Frankreich war nicht zu denken: das Mittel, welches man bei ihm in Anwendung brachte, war die Furcht. Eine Descendenz Carls II. erwartete man nicht mehr. Marie Louise betrachtete sich nur noch vorübergehend als Königin von Spanien: sie blieb französische Prinzessin, unter dem Einflusse des Botschafters Feuquieres und dessen Frau sorgfältig wachend für das Interesse des Hauses Bourbon, nicht jedoch durch Bitten bei dem Gemahle Carl II., sondern durch Drohungen, denen der König Ludwig XIV. Nachdruck gab durch Vexationen und Gewaltthätigkeiten [2]). Dem schwachen Könige Carl II. stand nicht eine Persönlichkeit zur Seite, auf die er völlig hätte bauen können. Heute war Oropesa oben, morgen Don Manuel de Lira, am dritten Tage Balbazes, nicht nach dem Gewichte von Gründen, sondern des Geldes, welches der Eine oder der Andere der Königin zuzubringen wußte. Demgemäß

---

[1]) Die Berichte von Lobkowitz im Januar 1686, namentlich vom 24., 27.

[2]) So der Graf Mannsfeld. K. k. Archiv. Hispanica. Bericht vom 31. Januar 1686. Vgl. dazu Anlage I.

hatte sich die Stellung zu dem Kaiser geändert. „Drei Jahre lang, berichtet Mannsfeld dem Kaiser, im Januar 1686, haben sie geschrieen um Frieden mit den Türken. Was sie nun am meisten fürchten, ist dieser Friede. Denn sie besorgen, daß dann Ew. Majestät sie verwickele in einen Krieg mit dem Könige von Frankreich, und somit dem friedlichen Behagen hier ein Ende mache. Sie wünschen den Waffen Ewr. Majestät allen Erfolg und allen Ruhm, nur weit weg. Dagegen können Ew. Majestät Ihr Erzhaus hier fest und dauernd begründen nur durch gemeinsamen Krieg gegen den König von Frankreich" [1]).

So die Urtheile des kaiserlichen Gesandten Mannsfeld. Dennoch haben wir die Antwort Carls II. vernommen auf die dreiste Rede des Feuquieres, im April 1685, daß die Verleihung der Statthalterschaft von Belgien an den Kurfürsten von Bayern unvereinbar sein würde mit den Rechten des Dauphin. Und eben so ergab sich auch ferner als unzweifelhaft die Thatsache, daß keiner der Räthe des Königs von Spanien sich willig erfand mitzuwirken für die hauptsächlichen Plane des Königs von Frankreich. Im Laufe der Zeit hatten diese sich dahin modificirt, daß er nur noch Belgien direct für die Krone Frankreich zu erlangen suchte, immerhin durch einen Austausch eines anderen Landes an die Krone Spanien, daß er dagegen die Succession in Spanien wünschte für den jüngeren Sohn des Dauphin [2]).

Es gelang dem Grafen Mannsfeld, im Januar 1686, die wichtige Angelegenheit der Zukunft zu einer Erörterung zu bringen. Es erfand sich, daß die Räthe des Königs im Herzen nicht französisch waren. Sie stellten dagegen eine Forderung, die bei der Lage der Dinge schwer erfüllbar schien: diejenige der Herüberkunft des Kaisers nach Spanien. Die Anwesenheit des Kaisers, meinten sie, werde alles ordnen.

Mannsfeld machte einen Gegenvorschlag, am 31. Januar 1686. Der Zweck desselben war vor allen Dingen die Befreiung des Königs von der Furcht, die wie ein Alp auf ihm lastete.

---

[1]) K. k. Archiv. Hispanica. Die Berichte des Grafen Mannsfeld im December 1685, Januar 1686.

[2]) Bericht vom 6. December 1685.

„Die Erfolge der Waffen des Kaisers, sagt Mannsfeld, gegen den gemeinsamen Feind des christlichen Namens liegen vor Augen. Sieg bindet sich an Sieg. Weite Länderstrecken stehen ihm offen. Dennoch ist der Kaiser bereit, die Fortsetzung seiner Siege zu opfern für die Begründung eines dauernden Friedensstandes der Christenheit. Er ist bereit, die Entscheidung über die Fortführung seiner Siege zu legen in die Hände Ewr. Majestät. Entscheiden Sich Ew. Majestät für den Frieden mit den Türken, so wird der Kaiser ihn schließen. Er wird dann von Frankreich einen Congreß verlangen zur Schlichtung alles dessen, was noch schwebend ist nach dem Stillstande vom August 1684."

„Alle Umstände sind günstig. In England herrscht ein König, angesehen und geachtet von Frankreich, selber begierig nach wahrer Ehre und eifrig für das Wohl seiner Unterthanen, deren Interesse in vieler Beziehung zusammen fällt mit demjenigen der Unterthanen Ewr. Majestät. Die Republik Holland ist endlich in sich einig und folgt bereitwillig der Führung des Prinzen von Oranien. Der Kurfürst von Brandenburg hat sich losgesagt von dem französischen Interesse. Die Könige des Nordens sind mit Mistrauen gegen Frankreich erfüllt wegen der politischen Conversion der Hugenotten."

„Die Vorbedingung ist die Schließung eines engen Bundes des Gesammthauses mit dem Könige von England, gemäß seinem Erbieten" [1]).

Die Worte Mannsfelds enthalten demnach einen Entwurf der späteren großen Allianz vom 12. Mai 1689. Und dennoch ist ein großer Unterschied zwischen dem Entwurfe vom Januar 1686 und einem Kriegsbündnisse. Der Zweck des Kaisers im Januar 1686 ist ein allgemeiner Friede vermittelst eines Congresses. Es ist derselbe Gedanke, auf den Jacob II. im Sommer 1685 dem Spanier Ronquillo gegenüber hingedeutet. Es tritt uns hier wieder entgegen der principielle Gegensatz zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich. Leopold, in dem Wunsche und dem Streben nach einem allgemeinen Frieden, will die Vereinigung aller Mächte, die Erledigung

---

[1]) La union que ofrece el Rey de Inglaterra. — Im Uebrigen sehe man Anlage II.

der Streitfragen durch gütliche Uebereinkunft oder schiedsrichterlichen Spruch, und, erst im Falle des Mislingens aller friedlichen Versuche, die Entscheidung durch die Waffen. Da alle Friedensstörung in Westeuropa ausging nur von dem Könige von Frankreich: so war es, wenn alle Versuche des friedlichen Ausgleiches mislangen, die unvermeidliche Consequenz, daß die Waffen aller Anderen sich wenden würden gegen den Friedensstörer. Für die gesicherte Aussicht auf einen solchen Congreß war der Kaiser bereit zum Verzichte auf die Fortsetzung seiner Siege gegen die Türken.

Entgegengesetzt stand Ludwig XIV. Er als der Stärkste und, was ungleich wichtiger war, als der zum Angriffe stets Bereite, hatte sein Interesse an der Trennung, der Vereinzelung aller anderen Mächte, und zugleich, wenn es ihm möglich war, an der Zwietracht derselben unter einander oder bei einer jeden daheim. Darum war er bereit und entschlossen, entgegen zu wirken jeder Einigung mehrerer Mächte, welche ihm gegenüber der Ansatz werden konnte zu einer allgemeinen Coalition.

Der Vorschlag des Kaisers in Madrid scheiterte jedoch dies Mal nicht an einem Entgegenwirken des Königs von Frankreich, sondern namentlich an dem Mangel an Entschlusse bei Carl II. von Spanien. Es vergingen Monate, bis Mannsfeld von demselben auch nur eine Antwort erhielt, und zwar eine ausweichende. Es mochte für den König von Spanien hinzutreten die Besorgnis vor der Wendung der Dinge in England, welche begonnen hatte mit der Vertagung des Parlamentes.

Allein — und hier kehren wir zurück zu der Stellung des Königs Jacob II. zu den europäischen Angelegenheiten — ungeachtet der Fortschritte der französischen Partei am Hofe Jacobs II., war der König selber weit davon entfernt, in seinen eigenen Augen als französisch zu erscheinen. Auch wußte Ludwig XIV. das sehr wohl. In Betreff des Fürstenthumes Oranien rechnete er auf die ihm wohl bekannte und von ihm auf alle Weise genährte Abneigung des Königs gegen den Prinzen von Oranien. Es gelang. Jacob II. nahm sich der Sache seines Neffen und Schwiegersohnes nicht nachdrücklich an. Die Folge war das emporwachsende Mistrauen des Prinzen, ganz nach dem Wunsche des Königs von Frankreich. Wir haben zugleich vernommen,

daß Jacob II. seinem Schwiegersohne schrieb: er fürchte von Frankreich her keine Störung des allgemeinen Friedens. Er konnte so reden auf Grund der ihm gegebenen Versicherungen. Denn darin handelte Ludwig XIV. mit großer Umsicht. Wir haben vernommen, daß der Graf Lobkowitz im Januar 1686 mit Besorgnis blickte auf die französischen Rüstungen. Eben so der Prinz von Oranien und Fagel im Haag. Nicht minder wurden sie bemerkt in England. Jacob II. wendete sich mit einer Frage darüber an Barillon. Dieser gab die Versicherung: es sei nicht die Absicht des Königs von Frankreich, etwas wider den Stillstand vom August 1684 zu unternehmen. Jacob II. entgegnete, daß er sich verlasse auf diese Versicherung und das damit gegebene Wort [1]). Er ertheilte dem Grafen Castlemaine, der sich anschickte zur Abreise nach Rom, den Auftrag unterwegs in Paris dies auszusprechen. Demgemäß versicherte derselbe in Paris eben so wie der dortige englische Gesandte Trumbull, daß der König von England allweg den Frieden erhalten wolle, und wiederholt zu Barillon dies ausgesprochen habe. Er werde nicht zugeben, daß gegen Belgien oder die Pfalz eine Neuerung vorgenommen werde. Die Persönlichkeit des Grafen Castlemaine mochte am Hofe Ludwigs XIV. immerhin dem unvermeidlichen Spotte ausgesetzt sein: seine Reden dieser Art verloren darum nicht ihr Gewicht. Auch der Gesandte Trumbull sprach in dieser Weise in fester Ueberzeugung. Er lag dem Grafen Lobkowitz mit der dringenden Bitte an, daß der Kaiser wieder einen Gesandten nach England schicken möge [2]).

Namentlich der Spanier Ronquillo in London, dessen Auge gar leicht die Dinge im günstigen Lichte sah, hielt fest an der Ansicht, daß die inneren Zustände von England dem Könige Jacob II. die Erhaltung des Friedens in Europa zur Pflicht machten, mehr als jedem anderen Potentaten, und demgemäß ihn bewegen würden zu dem entsprechenden Handeln. Das Misverständnis zwischen dem Könige und dem Parlamente, meinte er, sei noch nicht so tief bewurzelt, daß nicht die geringste Erklärung des Königs wider Frankreich es austilgen würde. So am 11. März. Ronquillo hoffte damals den König

---

1) Hoffmanns Bericht vom 4. Februar 1686.

2) Bericht des Grafen Lobkowitz vom 11. März.

Jacob II. zum Entschlusse zu bringen für die längst beantragte Erneuerung des Defensiv-Bündnisses mit Spanien. Es traf sich, daß gerade damals als Mannsfeld in Madrid diese Angelegenheit nachdrücklich angeregt, Ronquillo in London für Wochen lang erkrankte [1]). Inzwischen ruhete nicht die Thätigkeit der Agenten Ludwigs XIV., deren Ziel war die Nicht-Einigung und, wo möglich, die Zwietracht.

Es ist fraglich, ob sich den Gesandten in London schon damals zum vollen erschlossen hatte, daß es dem Könige von Frankreich gelungen war, vermittels der oranischen Sache das Verhältnis zwischen Jacob II. und dem Prinzen von Oranien zu erschüttern. Freilich durfte man auch davon mit Recht sagen, daß es zur Heilung dieses Spaltes damals nur noch bedurfte eines energischen Schrittes von Jacob II. Wie aber, wenn nicht dieser Schritt erfolgte? — Wenn dagegen neue Keile eingetrieben wurden?

Fassen wir die Sachlage zusammen, wie sie sich darstellt dem Auge eines dieser Beobachter zu Ende des Monates März 1686. Der Resident Hoffmann erhielt damals von dem Kaiser den Auftrag, den König von England zu ersuchen um seinen Einspruch zu Gunsten der Güter des Hoch- und Deutschmeister-Ordens, welche Frankreich kürzlich weggenommen. Er trat vor den König am 29. März/8. April. Nach längerer Verhandlung schloß Jacob II., daß er sich die Sache überlegen wolle.

„Diese Behutsamkeit, urtheilt Hoffmann, ist nicht ein Mangel an gutem Willen, sondern die Besorgnis sich zu compromittiren. Man argwöhnt vielfach ein Einverständnis zwischen diesem Hofe und dem französischen. Man glaubt, daß der König von England eines solchen Einverständnisses bedürfe zur Durchführung seiner Plane in Betreff der Religion. Man folgert daher, daß dieses Einverständnis ihm nicht gestatte, jenem Könige unliebsame Zumuthungen zu machen. Ich theile nicht diese Ansicht. Die Behutsamkeit stammt vielmehr aus der Erkenntnis, die der König hat von seiner eigenen Schwäche als der Folge der innerlichen Uneinigkeit. Er glaubt nicht, daß, wie jetzt die Dinge liegen, der König von Frankreich auf seine Verwendung die ihm gebührende Rücksicht nehmen würde."

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 11. März.

„Und freilich mag der König darin nicht Unrecht haben. Denn es liegt offen zu Tage, daß keine seefähige Flotte vorhanden, kein einziges Arsenal noch Magazin versehen ist mit den erforderlichen Vorräthen. Schlimmer noch als dieses ist, daß weder das Eine noch das Andere zu erwarten noch zu hoffen steht ohne den Beistand des Parlamentes. An diesen aber ist zur Zeit nicht zu denken."

„Weil nun in der Flotte die eigentliche Stärke der englischen Nation besteht, so nimmt der Mangel derselben dem Worte des Königs nach außen alles Gewicht."

„Allerdings hat der König eine Armee von 16.000 Mann, die auf der Haide von Hounslow lagert. Er erreicht dadurch seinen Zweck und seine Absicht gefürchtet zu sein im Lande. Eben darum aber ist nach außen hin die Bedeutung dieser Macht gering."

„Für das Gemeinwohl Europas ist demnach dieser Zustand der Dinge nicht vortheilhaft, sondern nachtheilig. Es fragt sich, ob dieser Nachtheil aufgewogen werde durch die Vortheile der katholischen Religion. Allein es zeigt sich, daß, je eifriger der König sich darum bemüht, desto verhaßter er dem Volke wird. Ich werde dies darthun an zwei neulichen Beispielen."

„Der König hatte von dem Kanzler in Schottland vernommen: es sei von den vornehmsten Häuptern des dortigen Parlamentes die Hoffnung in Aussicht gestellt, daß dasselbe sich geneigt finden lassen würde zur Aufhebung der Gesetze gegen die Katholiken. Dies würde dann bei dem Parlamente von England als Beispiel zur Nachahmung geltend gemacht worden sein. Der König berief demgemäß das schottische Parlament. Dann stellte es sich heraus, daß, außer drei oder vier Mitgliedern, die Anderen sämmtlich im voraus gegenseitig sich verpflichtet hatten, nicht einzuwilligen in die Aufhebung der Gesetze. Das schottische Parlament wurde wieder vertagt. Anstatt günstig auf England einzuwirken, hat der Vorgang die Opposition hier nur noch gesteift."

„Das andere Beispiel hat stattgefunden an der kurpfälzischen Capelle. Der Resident für Kur-Pfalz, ein gewisser Stamford, Engländer von Nation, ließ mit Vorwissen des Königs in der inneren Stadt eine Capelle errichten, dem Vernehmen nach, mit Beisteuern katholischer Kaufleute. Das Unternehmen misfiel der Bevölkerung.

Der Lord Mayor, der bisher als Freund des Hofes allgemein gegolten, begab sich mit großem Gefolge neulich dahin, ließ sich die Thore eröffnen, und verbot mit heftig drohenden Reden die Fortführung der Arbeit. Stamford klagte bei dem Könige. Dieser ließ den Lord Mayor vor den Rath laden und ihm von demselben einen nachdrücklichen Verweis ertheilen. Dennoch ist zu besorgen, daß bei der demnächstigen Eröffnung der Capelle, ungeachtet aller Proclamationen des Königs, die Personen, die sich betheiligen, nicht sicher sein werden vor Insulten" [1]).

So geschah es am 23. April/3. Mai. Der Lord Mayor bot allen Eifer für die Herstellung der Ruhe auf, damit nicht der König militärisch einschreite [2]).

Der Kurfürst von der Pfalz, der Schwiegervater des Kaisers Leopold, war bei dieser Angelegenheit nicht betheiligt. Er hatte vielmehr dem Könige Jacob II. früher geschrieben: er wolle nicht, wenn auch unabsichtlich, Anlaß geben zu Störungen des inneren Friedens. Darum ertheile er seinem Residenten die Weisung, die Capelle zu erbauen an einem weniger frequenten Orte der Stadt. — Der König Jacob II. nannte, Barillon gegenüber, dieses Schreiben unwürdig eines katholischen Fürsten, und bestand bei dem Residenten Stamford auf die Fortsetzung des angefangenen Baues [3]).

Wenige Tage hernach erfüllte ein anderes Ereignis die Gemüther in England und Holland mit Erstaunen und Besorgnis. Es war die öffentliche Verbrennung einer Schrift, die allgemein bekannt war als diejenige des Hugenotten Claude. Der Act hatte eine wichtigere Bedeutung als es auf den ersten Blick scheint. Wir haben auf denselben näher einzugehen.

Am 18. April 1686 erstattete Avaux vom Haag aus dem Könige von Frankreich Bericht über ein Buch des Hugenotten Claude. Dasselbe betraf die Leiden der Hugenotten in Frankreich. Claude, selbst einer der flüchtigen Hugenotten, war beim Prinzen von Oranien gütig

---

1) Bericht Hoffmanns vom 8. April.

2) Desgl. vom 3. Mai.

3) Mazure II, p. 143.

aufgenommen, bezog von ihm eine Pension [1]). Avaux meldete, daß die Tendenz dieses Buches hinausgehe über diejenige von Schriften ähnlicher Art, daß es das Manifest sei zum Religionskriege aller protestantischen Fürsten gegen den König von Frankreich. Der Verfasser behaupte, daß, nach der Aufhebung des Edictes von Nantes, man sich verlassen dürfe weder auf das Wort des Königs von Frankreich, noch auf die mit ihm geschlossenen Verträge. „Das Buch, sagt Avaux, ist abgefaßt auf den Befehl des Prinzen von Oranien, berechnet in aller Beziehung für sein Interesse. Das Buch ist der offenbare Beweis der Feindseligkeit des Prinzen gegen den König von England; denn von dem Prinzen von Oranien hangt es ab, den König von England zu verwickeln in einen Religionskrieg, den gefährlichsten für diesen König, den es geben kann."

Es scheint nicht, daß es für den selber mishandelten Claude zur Abfassung einer Schrift, die nicht gerichtet ist gegen den König von England, sondern gegen denjenigen von Frankreich, bedurft hätte irgend eines Antriebes außer ihm selbst. Wir haben dagegen an alle Anklagen, welche den Prinzen von Oranien die Absicht eines Religionskrieges zuschreiben, den Maßstab zu legen seines eigenen Urtheiles über die Aufhebung des Edictes von Nantes. Der Prinz von Oranien konnte nicht einen Religionskrieg erregen wollen, weil er dadurch, gemäß der in jenem Urtheile ausgesprochenen Anschauung, gearbeitet hätte für die Absichten des Königs von Frankreich, weil er namentlich und vor allen Dingen sich den wichtigsten Bundesgenossen entfremdet hätte, ohne den ein Krieg gegen den König von Frankreich keine Aussicht des Gelingens bot, den römischen Kaiser Leopold. Der Prinz von Oranien war vielmehr folgerecht gemäß jenem Urtheile bestrebt die Leidenschaften auf kirchlichem Gebiete zu beschwichtigen. In denselben Tagen, wo Avaux jene Anschuldigung erhob, trat der kaiserliche Gesandte Kramprich vor ihn mit der Klage, daß die Obrigkeiten zu Alcmaar und Nymegen die Jesuiten und andere Religiösen ausgetrieben. „Ich habe den Prinzen nicht bloß sehr geneigt gefunden, meldet Kramprich am 9. Mai, zur Einstellung dieser Maßregeln, son-

---

[1]) D'Avaux V, p. 210 et suiv. — Bayle: dictionnaire h. et p. sub voce Claude.

dern auch zur Verwendung seines Einflusses gegen die große Verfolgung in Friesland und Groningen, von wo alle Missionare haben ausweichen müssen" [1]).

Die von Avaux erhobene Anklage wider den Prinzen von Oranien war dagegen berechnet auf den König Jacob von England. Bei ihm brachte Barillon sie an. Er führte Beschwerde über den Vertrieb des Buches von Claude in England.

Am 3./13. Mai erklärte Jacob II. vor dem geheimen Rathe seinen Willen einzuschreiten gegen die Schrift von Claude. Man erhob Einwendungen, selbst der Kanzler Jeffreys sprach dagegen. Das Buch sei ein fremdes, über fremde Angelegenheiten, berühre nicht diejenigen des Königreiches. Jacob II. erwiederte: es sei die gegenseitige Pflicht der Könige zu wachen der eine für die Ehre des anderen, zumal in dieser Zeit, wo die Erfahrung vorliege, daß man sich gewöhne von Königen zu reden in herabsetzender Weise. Er wolle seinem Volke und den anderen Nationen durch dies Beispiel zeigen, daß die Könige einstehen für einander. Eben so habe auch der König von Frankreich gehandelt. Als vor einigen Jahren das Buch des Abbe Primi erschienen sei, zum großen Verdrusse des Hofes von England, habe der König von Frankreich nicht bloß diese Schrift in offenkundiger Weise aufgreifen lassen und verboten, sondern auch den Verfasser in scharfer Weise zur Verantwortung gezogen [2]). Es bleibe daher bei seinem Beschlusse. Derselbe ward ausgeführt. Am 5./15. Mai warf der Scharfrichter vor dem Schlosse Whitehall und vor der großen Börse von London die Schrift von Claude in das angezündete Feuer.

Die Rede des Königs Jacob II. vor seinem geheimen Rathe ist ein neuer und sehr starker Beweis — wenn es dessen noch bedürfte — daß die Finsternis, die sein Auge umhüllte, sobald dasselbe sich richtete auf seinen Bruder von Frankreich, jedem Lichtstrahle undurchdringlich war. Wir haben die Berichte des englischen Gesandten Preston vernommen über die Schrift von Primi (Bd. II, S. 371 u. f.). Wir haben darin den augenscheinlichen Beweis erbracht gesehen, daß die

---

[1]) Kramprichs Bericht vom 9. Mai.

[2]) Anlage III.

Schrift veröffentlicht war im Interesse der Politik des Königs von Frankreich, zu dem Zwecke des inneren Zwiespaltes von England. Wir haben bemerkt, daß diese Veröffentlichung des Vertrages von Dover bleischwer lag auf der Seele des Königs Carl II., daß die Furcht vor den Consequenzen, welche der Wortlaut jenes Vertrages in einem englischen Parlamente hervorrufen würde, nach der Absicht bei Ludwig XIV. und nach dem Erfolge derselben bei Carl II., der abschließende Riegel war gegen die Berufung eines Parlamentes. Und nun sah der König Jacob II. die Komödie des Zornes von Ludwig XIV. gegen den Vollstrecker seines Befehles an als einen reellen Ritterdienst, der ihn zur Gegenseitigkeit verpflichte! — Er entsprach derselben auf seine Kosten in aller Beziehung.

Denn, wenn vielleicht bis dahin die Kunde der Schrift von Primi schon zurück getreten war, wenn die Erinnerung an den Dover-Vertrag sich verdunkelt hatte: so war es nun der König Jacob II. selber, der sie wieder ins Leben rief, der auf diese Weise mittelbar daran mahnte, daß gemäß diesem Vertrage der Plan der Katholisirung von England und derjenige des Vernichtungskrieges gegen die Republik Holland damals, im Jahre 1672, gestanden im engen und untrennbaren Zusammenhange.

Die unmittelbare Wirkung des Schrittes von Jacob II. war wohl erkennbar in beiden Ländern. Für die Engländer leuchtete aus der Flamme der Schrift von Claude der Beweis hervor, daß ihr König demjenigen von Frankreich in der Aufhebung des Edictes von Nantes völlig zugestimmt. „Aber die Engländer, fügt Hoffmann seinem Berichte hinzu, sehen die Sache der Hugenotten als die eigene an“ [1]). Anders noch in der Republik. Dort befand sich damals der Agent Bonrepos, der eben zuvor in England seine Thätigkeit entwickelt hatte. „Er redet viel, meldet Kramprich am 21. Mai, von einem Tractate, den er mit dem Könige von England über Amerika geschlossen. Man glaubt ihm nicht. Er rede nur so, meint man, um ein gutes Einverständnis der beiden Könige von England und Frankreich hervorzuheben. Dagegen erregt der Brand der Schrift von

[1]) Hoffmanns Bericht vom 17. Mai.

Claude um so größere Besorgnis, daß dennoch dieses Einverständnis bestehe" [1]).

Es liegt vor Augen, welchen Meisterzug ihrer Art die Politik Ludwigs XIV. vollbracht. Die Nachwirkungen desselben auf die Seelen der beiden Persönlichkeiten, deren Entzweiung die hauptsächliche Absicht dabei war, des Prinzen von Oranien und des Königs Jacob II., lassen sich nur vermuthen.

Es ist von verschiedenen Seiten geltend gemacht worden, daß der König Ludwig XIV. dem Barillon einen Befehl gegeben zum Abstehen von der Verfolgung des Buches von Claude, mit dem Hinzufügen, daß solche Schriften in der Regel ihren Credit verlieren, je geringere Aufmerksamkeit ihnen gezollt werde. Der Befehl liegt vor. Er ist datirt vom 7./17. Mai. Der Bericht Barillons, daß Jacob II. die Schrift dem Feuer überantworten werde, ist datirt vom 3./13. Mai. Der Befehl Jacobs wurde vollzogen am 5./15. Mai. Wir haben seiner Zeit gesehen, daß Ludwig XIV. auf den Bericht, den Barillon am 6./16. Februar an ihn entsendet, die Antwort gab am 10./20. Ludwig XIV. hatte demnach am 7./17. Mai die Kunde des Beschlusses von Jacob II. Sein Gegenbefehl, nachdem das inständige Anhalten seines Botschafters den Beschluß hervorgerufen, kam daher zu spät. Demnach hatte Jacob II. für den großen Dienst, den er auf eigene Kosten geleistet, auch sogar den Dank dahin.

Zugleich verfolgte Jacob II. den Weg der Begründung seines neuen kirchlichen Systemes.

Wir erinnern uns, daß er im Februar 1686 zwei der zwölf Oberrichter des Königreiches entließ, daß schon damals das Gerücht ging: es würden noch mehrere folgen. Es geschah zu Ende April mit noch vier anderen. Die Stellen derselben wurden verliehen an besser geeignete Persönlichkeiten. Demnach waren in wenigen Monaten sechs Stellen von den zwölf neu besetzt [2]).

Dann ward ein sehr merkwürdiger Rechtshandel eingeleitet. Der König hatte einen Convertiten, Namens Hales, ernannt zum Gouver-

---

[1]) Kramprichs Bericht vom 21. Mai.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 3. Mai.

neur von Dover. Ein Diener desselben erhob vor dem Gerichtshofe der Kings Bench die Anklage, daß Hales den Test-Eid nicht geleistet, mithin verfallen sei in die Buße von 500 £., halb dem Könige, halb dem Ankläger. Hales verneinte nicht die Thatsache. Er berief sich dagegen auf die am 9. Januar erhaltene Dispensation des Königs. Der Gerichtshof sah sich in die Lage gebracht sich auszusprechen über die Gültigkeit. Es geschah nicht sogleich. Der Präsident des Gerichtshofes, Sir Edward Herbert, einer der zwölf Oberrichter des Königreiches, obwohl persönlich geneigt für die Gültigkeit der Dispensation, erklärte, daß er die Frage mit seinen Collegen erwägen werde.

Die Annahme, daß diese Entscheidung leicht oder schnell geschehen sei, dürfte nicht zutreffen. Hoffmann berichtet über den Fall am 7./17. Mai. Mithin war die Sache an diesem Tage bereits anhängig. Aber von da an bis zur Entscheidung verging eine Reihe von Wochen.

Es ist dabei außer den anderen Motiven, die aus sich selber nahe liegen, besonders hervorzuheben die Besorgnis vor der Zukunft. Dieselbe gab sich kund auf vielerlei Weise. Sechs Aldermen des Gemeinderathes von London zugleich verzichteten auf ihre Stellen, um zu vermeiden, daß die Wahl zu dem sonst viel umworbenen Amte des Sheriffs auf sie fallen könne. „Man hört überhaupt täglich, fügt Hoffmann hinzu, von dergleichen Verzichten. Denn bei dem Mangel einer männlichen Descendenz des Königs gilt jegliche Begünstigung des jetzigen Systemes als gefährlich für den Fall, daß durch seinen Tod plötzlich alles sich wendet" [1]).

Eben diese Besorgnis mochte beitragen, daß sehr wenige namhafte Persönlichkeiten sich entschlossen zum Uebertritte. In den Berichten der Gesandten wird besonders aufgeführt nur der bibelkundige Professor Walker in Oxford. Englische Berichte nennen noch einige andere. Sie scheinen nicht gewesen zu sein von hohem moralischem Werthe. Wir haben die Wirkung, welche jene Besorgnis ausübte auf das Collegium der Oberrichter, zu vernehmen von einem Augenzeugen.

Der Bericht Hoffmanns über sie, vom 7./17. Mai 1686, lautet wie folgt: „Die Oberrichter des Reiches, und besonders diejenigen,

---

[1]) Bericht vom 17. Mai.

welche an die Stelle der entlassenen getreten sind, werden durch diese Rechtsfrage gesetzt in große Verlegenheit. Von der einen Seite spricht das Gesetz, die Test-Acte, die Strafe aus in den klarsten Ausdrücken, unangreifbar für eine Doppel-Deutung. Andererseits wünscht der Hof die Connivenz. Die Oberrichter wären gern geneigt dem Hofe zu willfahren; aber sie fürchten über kurz oder lang selbst darunter zu leiden. In dieser Klemme suchen sie die Sache hinauszuziehen. Dagegen drängt von der einen Seite der Ankläger auf den Spruch. Von der anderen wünscht der Hof ein Ende der Sache zu seinen Gunsten, um dadurch eine richterliche Entscheidung zu haben, auf die er in Zukunft sicher sich berufen könne. Demnach liegt hier eine Sache vor von der höchsten Wichtigkeit, welche in sich schließt den Fortbestand oder die Aufhebung der Test-Acte. Eben darum wird sie, allem Ansehen nach, noch nicht so bald zu Ende kommen" [1]).

Die Sache zog sich hin. Erst am 23. Juni/3. Juli erfolgte die Entscheidung. Der König von England, hieß es darin, sei souveräner Herr, die Gesetze des Landes die seinigen. Demgemäß besitze er das Recht der Dispensation von Strafgesetzen in besonderen Fällen und gemäß zwingenden Gründen, über welche das Urtheil stehe nur bei ihm allein. „Dies Recht der Dispensation, hieß es weiter, ist nicht ein von dem Volke ihm übertragenes, sondern ein Ausfluß der souveränen Prärogative, welche den Königen dieses Reiches nie genommen ist, und nicht genommen werden kann."

Die Entscheidung war gefaßt mit elf Stimmen gegen eine. Es ist oft die Ansicht ausgesprochen, daß der König auch der zwölften Stimme sicher gewesen sei, derjenigen eines Barons Street, daß man jedoch des Decorums wegen eine Stimme habe dissentiren lassen. In der That, auch wenn keine andere Anzeichen vorlägen, jene Aeußerung Barillons vom 1. Januar 1686 über die Absichten des Königs würde hinreichend es glaubhaft machen.

Ueber die Wichtigkeit dieser Entscheidung vernehmen wir abermals das Urtheil jenes unbetheiligten Beobachters.

„Weil dieser Urtheilsspruch, meldet Hoffmann, fortan als Norm gilt für alle ähnliche Fälle: so sind in Zukunft, so lange der König

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 17. Mai.

lebt, die Katholiken durch die Test-Acte nicht mehr gehindert, sondern dürfen, unter der Gunst der königlichen Dispensation, eintreten in alle und jegliche Aemter des Staates."

„Wie sehr dieser Spruch den Engländern misfällt, ist nicht zu beschreiben. Ihr einziger Trost dabei ist die Hoffnung, über kurz oder lang sowohl die Richter als diejenigen, welche diesen Spruch sich zu nutze machen werden, abgestraft zu sehen. So viel der König zu Gunsten der Katholiken auszuwirken trachtet, so weit scheinen sich die Gemüther, und zwar des Kernes der Nation, von ihm abzuwenden, so daß auf einen Vergleich keine Aussicht sich eröffnet [1])."

Der legale Boden war mit diesem Urtheilsspruche gewonnen. Der König machte Gebrauch davon, nicht mehr bloß in Betreff seiner Offiziere. Er ertheilte mehreren geistlichen Convertiten den Dispens zum Verbleiben in ihren Pfründen. Er ernannte die Lords Arundel, Powis, Bellasyse, welche einst auf die Anklage von Titus Oates, mit Lord Stafford zusammen im Tower gesessen, und Lord Dover zu Mitgliedern des geheimen Rathes. Von diesen waren die Lords Powis und Bellasyse maßvoll gesinnt; der altersschwache Lord Arundel und Lord Dover gehörten zu dem besonderen Rathe unter der Führung von Sunderland.

Das eine Fundament der Hoffnungen des Königs Jacob II. war gewonnen. Aber er wollte mehr. Wir ersehen den Grundgedanken der ferneren Plane aus einer seiner offenherzigen Reden zu Barillon. Gott habe es zugelassen, sagte er, daß alle Gesetze, welche errichtet seien zur Begründung der Hochkirche von England und zur Vernichtung der katholischen Religion, von nun an dienen würden zum Fundamente seiner Plane für die wahre Kirche, und daß eben diese Gesetze ihm das Recht verliehen zur Ausübung einer größeren Gewalt in kirchlichen Angelegenheiten, als andere katholische Fürsten ausübten in ihren Ländern. — Aehnlich sagte er damals zu Adda: die vom Parlamente der Krone zugesprochene Autorität in Kirchensachen ohne Beschränkung solle fortan gewendet werden zum Vortheile der katholischen Religion [2]).

---

[1]) Desgl. vom 5. Juli.

[2]) Barillons Bericht vom 12./22. Juli. — Addas Bericht vom 23. Juli/2. August.

Es liegt mithin hier vor ein Entwurf der kühnsten Art. Der kirchliche Supremat der Krone, die Fahne, unter welcher einst Heinrich VIII. sich losgesagt von Rom, um, damals mit Beibehaltung des Dogmas, eine englische Nationalkirche zu schaffen — dieselbe Fahne, unter welcher dann abermals, nach der Herstellung der alten Kirche durch die Königin Mary, Heinrichs VIII. zweite Tochter Elisabeth sich losgesagt von Rom, um, und zwar diesmal mit einem neuen Dogma, die anglicanische Kirche für lange Zeit bleibend zu begründen — diese Fahne sollte nun von Jacob II. gewendet werden gegen diese anglicanische Kirche.

Oder richtiger vielleicht dürfte man sagen: wesentlich gegen das Dogma derselben. Denn die Stellung, welche das neu von Jacob II. projectirte Kirchenthum von England einnehmen sollte gegen Rom, ist nicht ganz klar. Jene Worte zu Barillon deuten an, daß Jacob II. vor dem Gallicanismus Ludwigs XIV. bereits einen bedeutenden Vorsprung zu haben glaubte, daß er mithin erhebliche Prärogativen des bisherigen kirchlichen Supremates auch dem römischen Stuhle gegenüber zu behalten gedachte. Es werden sich uns später noch andere Anklänge ergeben zum Erweise, daß Jacob II. und Pater Peters über die Stellung zu Rom ihre eigenen Gedanken hatten, nicht sehr verschieden von dem Ziele, welches dem Könige Ludwig für sich zwar begehrenswerth erschien, weniger jedoch erreichbar. „Der König zeigt sich entschlossen, meldet damals Terriesi, so weit zu gehen wie er kann, und der Pater Peters, der ihn leitet, ist bereitwillig, ohne zu erwägen, wohin das führen kann, bis zu den Sternen" [1]).

Und hier ist der Ort, einen kurzen vergleichenden Blick zurück zu werfen auf die drei Souveräne, welche gleichzeitig, jeder in seiner Weise und gemäß seinem Charakter, eine kirchliche Reunion herbei zu führen suchten: den Kaiser Leopold, den König Ludwig XIV., den König Jacob II.

Der Kaiser erstrebte die kirchliche Reunion im Interesse des Friedens seiner Völker, namentlich der Ungarn, im Interesse ferner der Einigung, der Festigung des Reiches. Er erstrebte sie von der Grundlage aus der Anerkennung des positiven Rechtes, vermittelst

---

[1]) Bericht vom 12./22. Juli 1686.

einer Transaction, deren Ausgangspuncte gegeben waren in den geschlossenen Verträgen, so wie in den eigenen Bekenntnisschriften der Protestanten. Darum ward ihm von Vielen derselben warme Anerkennung entgegen getragen, von dem Papste Innocenz XI. lobende Ermuthigung.

Ludwig XIV. erstrebte die kirchliche Reunion seiner Unterthanen im vermeintlichen Interesse der Allgewalt seines Königthumes. Er erstrebte sie, mit Hintansetzung des positiven Rechtes, kraft der allumfassenden Staatsgewalt, die sich concentriren sollte in seine Person, durch Drohung und durch Zwang. Darum erregte er wider sich den glühenden Haß der Mishandelten, und fand bei dem Haupte der Kirche, bei dem Papste Innocenz XI., unverhehlte Misbilligung.

Jacob II. verband ähnlich wie Ludwig XIV. in sich die Begriffe Religion und Königthum, oder richtiger dessen was er unter diesen Begriffen verstand, zu einem untrennbaren Ganzen. Nach dem Urtheile von Barillon würde Jacob II., wenn er die Macht besessen hätte, in England ähnlich verfahren sein wie Ludwig XIV. in Frankreich [1]).

Wie der Zweck Jacobs II., die Zurückführung von England zum Dogma der katholischen Kirche — denn dies, ob offen ausgesprochen, ob nicht, mußte, gemäß der Consequenz der Dinge, das letzte ihm vorschwebende Ziel sein — schon an sich einen unlauteren Zusatz erhielt durch die Verquickung mit dem Begriffe des Königthumes nach der Art Ludwigs XIV.: so entsprachen dieser Unlauterkeit erst recht die Mittel. Er hatte feierlich gelobt, die Kirche und den Staat zu erhalten und zu schützen gemäß den bestehenden Rechtsformen. Darum hatte das Volk von England seine Thronbesteigung mit freudigem Jubel willkommen geheißen. Und nun stellte es sich heraus, daß er allein seine Worte anders auslegte als damals alle Anderen sie verstanden, daß er die bestehenden Rechtsformen anwenden wolle nicht für den Schutz und die Erhaltung von Kirche und Staat wie er sie vorfand, sondern zur völligen Umgestaltung derselben in seinem Sinne. Jacob II. vergaß das Wort, das ihm einst nach seinem

---

[1]) Die Worte von Barillon bei Mazure II, 146: On feroit ici ce qui se fait en France, si l'on pouvoit espérer de réussir.

Berichte der Jesuit Simons zugerufen: die Kirche und der Stuhl Petri haben nicht die Macht Böses gut zu heißen, damit Gutes davon komme [1]).

Sein Botschafter Castlemaine in Rom vernahm eine Kunde von der Thätigkeit des Bischofs Spinola. Er trat, auf den Befehl des Königs, mit ihm in Verbindung. Spinola erklärte sich bereit, auf den Ruf des Königs nach England zu gehen. Aber er mahnte zugleich den Weg der Apostel zu wandeln [2]). Es war die Mahnung desselben Sinnes, welche in vielfacher Weise von Seiten des Papstes an Jacob II. herantrat. Der Cardinal Howard in Rom versicherte dem Dr. Burnet, im Sommer 1686, daß alles was von Rom aus an Jacob II. gelange, sich zusammen fassen lasse in die eine Mahnung zur Mäßigung [3]). Wie Jacob II. den Bischof Spinola nicht rief: so überhörte er die warnende Stimme des Papstes Innocenz XI.

Die Combination der Dispensations-Gewalt und des kirchlichen Supremates in der Person des Königs schien rasche Erfolge versprechen zu müssen, legte namentlich vor Augen, daß Jacob II. in mancher Beziehung, formell, freier war als Ludwig XIV. Dem Könige von Frankreich, der in seinem Reiche nicht den kirchlichen Supremat besaß, verweigerte der Papst Innocenz XI. die Bestätigung der von jenem ernannten Bischöfe gallicanischer Gesinnung. Jacob II., vermöge des kirchlichen Supremates der Krone, stand anders. Als der erste positive Eingriff in das bestehende Recht der Hochkirche wird hervorgehoben, daß er die reiche Dechanei von Christ Church an der Universität Oxford verlieh einem offenen Katholiken, Namens Massey. Wichtiger als solche immerhin reich dotirte Stellen waren die Bisthümer selbst. Drei Sitze waren damals erledigt: Oxford, Chester und das Erzbisthum York. Der König gab das Bisthum Oxford einem gewissen Parker, der als römisch-katholisch freilich nicht auftreten durfte, weil er verheirathet war. Jacob II. sagte dagegen dem Nuntius Adda, daß er

---

1) The life of James II. Vol. I, p. 441. The good Father insisted, that even the Pope himself had not the power to grant it (a dispensation): for it was an unalterable doctrine of the Catholick Church, Not to do ill that good might follow.

2) Aus den Spinola-Papieren.

3) Burnet I, p. 758.

viel erwarte von der Einwirkung dieses Parker auf die ihm untergebene Geistlichkeit. Er gab das Bisthum Chester an einen erklärten Katholiken, Cartwright. Das Erzbisthum York war und blieb erledigt. Es galt die Meinung, daß es aufgespart werde für den Pater Peters, wenn nämlich der Papst Innocenz XI. sich erweichen lassen werde, dem Pater Peters wenn nicht den rothen Hut zu verleihen, doch die für jedes Mitglied des Ordens Jesu erforderliche Dispensation zur bischöflichen Weihe. Und darauf allerdings hatten Jacob II. und der Pater Peters lange zu warten.

Alle diese Schritte folgten rasch auf einander im Monate Juli 1686. Einer der wichtigsten stand noch aus. Es war derjenige der Constituirung eines kirchlichen Gerichtshofes.

Nach der ersten Vertagung des Parlamentes am 20./30. November 1685 traten in den Predigten der Geistlichen die dogmatischen Controvers-Fragen in den Vordergrund. Die Invectiven waren scharf. Der König vernahm es mit großem Misfallen. Er erneuerte am 19./29. März durch eine Proclamation seine Abmahnung von Controvers-Predigten nach beiden Seiten [1]). Ja er verbot dieselben bei Strafe der Entlassung. Dessen ungeachtet gingen sie fort. Voran unter diesen Rednern stand der Dechant Sharp. Der König verlangte von dem Bischof Compton von London die Bestrafung des Dechanten. Compton begnügte sich ihm Stillschweigen aufzuerlegen.

Die Sache ward dadurch auf ein anderes Gebiet verpflanzt. Nicht mehr Sharp war es, den der König zu treffen wünschte, sondern der Bischof Compton. Jacob II. erwog diese Frage. Es erschien ihm ungeeignet, sagte er, wenn er, der zu einem anderen Glauben sich bekenne, in eigener Person die höchste kirchliche Jurisdiction ausüben würde, welche die Gesetze von England dem Träger der Krone zusprechen. Wie Heinrich VIII. diese kirchliche Jurisdiction hatte ausüben lassen durch Cromwell als Vice-Gerens, wie Elisabeth dieselbe übertragen hatte an eine kirchliche Commission, so dachte Jacob II. an die Erneuerung dieser Behörde. Es ward ihm entgegen gehalten, daß diese Commission abgeschafft sei durch zwei Statute, unter Carl I. und Carl II. Jacob II. überwies auch diese Frage den zwölf Ober-

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 29. März.

richtern. Sie legten dar, daß in denselben Acten, welche jene Behörde aufhoben, unter anderen hohen kirchlichen Befugnissen diejenige des General-Vicariates genannt, mithin das außerordentliche Recht des Königs gewahrt sei. Auf Grund dessen sah der König die Sache an als zu seinen Gunsten entschieden [1]).

Am 17./27. Juli that er vor dem geheimen Rathe seinen Entschluß kund zur Errichtung einer kirchlichen Commission, mit sehr weit ausgedehnten Befugnissen. Dieselbe sollte bestehen aus drei Geistlichen: dem Erzbischofe von Canterbury, den Bischöfen von Durham und Rochester; und vier Weltlichen: dem Lord-Kanzler Jeffreys, dem Groß-Schatzmeister Rochester, dem Präsidenten des geheimen Rathes Sunderland, dem Lord-Oberrichter der Kings Bench, Sir Edward Herbert. Den Vorsitz führte der Lord-Kanzler, ohne welchen überhaupt die Commission nicht zusammen treten durfte. Der Erzbischof von Canterbury erschien nicht. Es geschah nicht, weil er principiell sich der Theilnahme weigerte, sondern auf andere Vorwände. An seine Stelle trat der Bischof von Chester.

Die Nachricht erregte die Gemüther aufs tiefste. Es muß dabei ein besonderer Factor des Mistrauens gewürdigt werden, der, durch die Entwickelung der späteren Zeit verdunkelt, damals noch eine bedeutende Kraft ausübte. Es war die Besorgnis vor der Rückforderung der ehemaligen Klostergüter. Auch Carl II. hatte in seinen Erwägungen vor dem Dover-Vertrage diese Besorgnis in Anschlag gebracht als einen Factor des Widerstandes. Er meinte damals gegenüber der Herzogin von Orleans, daß es leicht sein würde, die Besitzer ehemaliger Kirchengüter zu sichern und außer aller Besorgnis zu setzen [2]). Die kirchliche Commission Jacobs II. vom Juli 1686 rief diese Besorgnis lebhaft wieder hervor. Noch war die Erinnerung nicht untergegangen, daß viele Besitztitel dessen, was nun bereits seit anderthalb Jahrhunderten durch mehrere Generationen vererbt war, ruhten auf ursprünglich lockerem Grunde. Die zu Mitgliedern der kirchlichen Commission ernannten Persönlichkeiten boten geringe Gewähr für einen

---

[1]) The life of James II. Vol. II, p. 88.

[2]) Am 6. Juni 1669: As for that which concerns those who have church lands, there will be easy ways found out to secure them and put them out of all apprehension.

Widerstand gegen den Willen des Königs. Auch wenn man annahm, daß die drei geistlichen Mitglieder nicht ganz mit ihm gehen würden: so war die Mehrheit, die vier weltlichen, völlig in seiner Hand. Jeffreys und Sunderland, auch Rochester genügten durch ihre Namen. Sir Edward Herbert hatte seine Willfährigkeit für die Wünsche des Königs dargethan in der Angelegenheit des Dispensations-Rechtes [1]).

Es ist, so viel bekannt, nicht richtig, daß Jacob II. sich mit dem Gedanken einer solchen Restitution getragen. Seine spätere Declaration der Gewissensfreiheit verneint jegliche Absicht solcher Art. Aber die Besorgnis war da, und war, ob begründet, ob nicht, ein Factor des Unmuthes gegen die kirchliche Commission.

Wurden durch alles dies die Gemüther vieler Protestanten gereizt zum Hasse und zur Erbitterung: so nagte tiefer vielleicht noch in denen der ruhigen und besonnenen Katholiken die Sorge um ihre Zukunft. Indem Hoffmann die Schritte des Königs bis zum Monate Juli 1686 wieder überblickt, fügt er hinzu: „Aus allem diesem ist abzunehmen, wie sehr der König die Religion sich angelegen sein läßt. Allein man begreift nicht, auf welchen Grund der Sicherheit er hofft bei dem Mangel der Succession. Die vornehmsten und einsichtigsten Katholiken erblicken kein weltliches Mittel mehr zu ihrem künftigen Schutze. Sie getrösten sich nur noch der Hoffnung, daß Gott sie in ihrer gerechten Sache nicht verlassen, sondern sie beschirmen werde gegen den ihnen drohenden Untergang" [2]).

Der Gegenstand des Zornes des Königs war zunächst der Bischof Compton. Die kirchliche Commission lud ihn vor. Auf dem Wege dahin strömte das Volk zahlreich herzu, und kniete dann nieder zur Bezeigung seiner Ehrerbietung. Es war am 10./20 August. Die Szene erneuerte sich bei der zweiten Vorladung, vierzehn Tage später [3]). Das Urtheil vom 10./20. September lautete, wie vorauszusehen war. Der Bischof ward vom Amte suspendirt. „Den

---

[1]) Anlage IV.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 29. Juli.

[3]) Die Berichte Hoffmanns vom 20. August und 2. September. In diesem letzteren: Was für eine Menge Volkes sich mit dem Bischofe zum Orte der Session begeben und mit was für Acclamationen man ihm applaudirt, ist nicht zu beschreiben.

Bewohnern von London, meldet Hoffmann, geht dieses Urtheil sehr tief zu Herzen. Ihr einziger Trost ist, sich mit der Zeit bei der zu erwartenden Veränderung rächen zu können" [1]).

Es lag in der Natur der Dinge, daß die Gedanken des englischen Volkes sich richteten nach dem Haag, auf die Prinzessin und den Prinzen von Oranien. Es lag nicht minder in der Natur der Dinge, daß auch die Gedanken Jacobs II. dahin sich richteten.

Wir erinnern uns, daß die Misstimmung Jacobs II. gegen den Prinzen von Oranien, welche im Sommer 1685, namentlich in Folge des energischen Auftretens des Prinzen in der Republik für die Sache des Königs gegen Monmouth, völlig erloschen schien, seit dem Herbste 1685 zusehends wieder emporwuchs. Wir haben bemerkt, daß die Aufrichtigkeit in den verschiedenen Angelegenheiten, welche beitrugen zur Beförderung dieser Misstimmung, nicht war auf Seiten Jacobs II. Er lieh sein Ohr dem Skelton, dem Barillon und durch diesen dem Avaux, die allesammt hinarbeiteten auf dasselbe Ziel der Feindschaft zwischen dem Könige und dem Prinzen. Er lieh es nicht diesem selbst zur Rechtfertigung. Er ließ den Raub des Fürstenthumes Oranien geschehen. Der Prinz hatte die Plane eines Religionskrieges verneint. Wir haben gesehen, daß nach Maßgabe seines Urtheiles über die Aufhebung des Edictes von Nantes, nach Maßgabe ferner seiner politischen Stellung zu dem Kaiser und zu Spanien, diese Verneinung der Wahrheit entsprach. Dennoch darf die Verbrennung der Schrift von Claude, nach der Auslegung, welche Avaux und demgemäß auch Barillon der Sache zu geben wußten, angesehen werden als ein Streich, welchen Jacob II. zu führen vermeinte auf den Prinzen von Oranien als den moralischen Urheber der Schrift.

Und selbst, wenn auch Jacob II. diese Absicht nicht gehabt hatte: so ist nach den Berichten des Grafen d'Avaux, von eben diesem französischen Botschafter, welcher den Prinzen von Oranien bezeichnet als den moralischen Urheber der Schrift von Claude, mit Sicherheit anzunehmen, daß er sich nach Kräften bemüht habe, eine solche Absicht Jacobs II. gegen Oranien in der Republik als glaubhaft darzustellen. Der Eifer von Avaux für die Zwietracht, für die Verbitterung der

[1]) Bericht vom 20. September.

beiden Verwandten gegen einander, liegt offen vor in seinen Berichten. Es ist daher nicht unrecht, ihm eine Thatsache beizumessen, welche diesem Eifer entspricht.

Dieser Eifer der französischen Diplomaten für den Dienst und das Interesse ihres Königs gab sich kund in einer anderen Angelegenheit.

Wir haben vernommen, daß von dem Beginne der Regierung Jacobs II. an auf französischer Seite ins Auge gefaßt wurde der Gedanke an die Succession der Prinzessin Anna. Da die Ehe der Prinzessin Mary kinderlos war: so setzte die Erörterung des Gedankens an sich noch nicht voraus eine Absicht auf die Ausschließung der Prinzessin von Oranien. Indessen die Antwort Ludwigs XIV. auf die betreffende Darlegung von Barillon (S. 19) hat uns dargethan, daß man Plane dieser Art erwog, und zwar von französischer Seite.

Denn namentlich hier scheint scharf geschieden werden zu müssen zwischen Jacob II. und der Politik Ludwigs XIV. Daß der König Jacob II. die Conversion seiner Kinder gewünscht hat, die wider seinen als des Vaters Willen erzogen waren in einer Religion, welche er nicht für die richtige hielt, bedarf nicht eines Beweises. Daß er um diese Conversion sich bemüht hat, versteht sich von selbst. Allein zwischen dieser Thatsache und der Anschuldigung, daß er betheiligt gewesen sei an einem Plane für die Succession der Prinzessin Anna auf Kosten der Prinzessin Mary, unter der Bedingung der Conversion, liegt eine weite Kluft. Der König Jacob II. hat, wie wir später sehen werden, mit Entrüstung die Insinuation zurückgewiesen, als denke er an eine Aenderung der Succession. Ein solches Wort eines Vaters hat Gewicht. Das Verbrechen, dessen man durch jene Insinuation den König Jacob II. beschuldigen würde gegen sein eigenes Kind, könnte als glaubhaft angenommen werden nur auf Grund unanfechtbarer Thatsachen, zwingender Beweise. Thatsachen, Beweise dieser Art sind nicht erbracht.

Dagegen wurden Versuche bei der Prinzessin Anna gemacht von französischer Seite. Der Agent Bonrepos wendete sich, wie er berichtet, an den dänischen Gesandten in London mit der Frage, ob der Prinz Georg den Ehrgeiz besitzen würde, die Prinzessin Anna auf den Thron zu bringen mit Uebergehung ihrer älteren Schwester. Dies erscheine ausführbar, wenn die Prinzessin überträte. So im März 1686. Der

Prinz Georg nahm, wie Bonrepos berichtet, diese Hindeutung günstig auf, und wünschte Belehrung über die Controversen. Bonrepos schaffte Bücher heran. Er schildert die Prinzessin als schüchtern und schweigsam, aber ehrgeizig, nicht ohne Begabung, und haßerfüllt gegen die Königin. Bonrepos erstattete Bericht über seine Bemühungen bei dem Könige Jacob, der sie mit Freude vernahm. Bonrepos fügt hinzu, daß, wenn auch seine Thätigkeit keinen Erfolg habe, er doch des Dankes von dem Könige her sicher sei. Denn der Antrieb sei ihm gekommen aus der Kunde des Hasses, den der König hege wider den Prinzen von Oranien[1]).

Hier liegt aus dem eigenen Berichte des Bonrepos seine Arglist vor Augen. Es sind *seine* Plane, die er betreibt, nicht diejenigen des Königs Jacob. Dem Dänen gegenüber redet er, als habe er Vollmacht, die Conversion hinzustellen als die Bedingung des Vorzuges in der Succession. Dem Könige gegenüber redet er von der Conversion der Prinzessin, und schweigt über das Wesentliche der Sache, sein eigenmächtiges Vorgehen in dem Hinstellen der Conversion als Bedingung für den Vorzug in der Succession.

Der König Jacob ließ sich täuschen. Er erkannte nicht, was dahinter sich verbarg. Noch weniger ahnte er, wie weit dieser Plan sich erstreckte. Wir werden später ersehen, daß von französischer Seite man bestrebt war, die Meinung zu verbreiten, daß das Recht der Succession in England nicht ein fest bestimmtes sei, daß es einem Zweifel unterliege. Wir werden ferner von dem Prinzen von Oranien die Meinung vernehmen, daß Jacob II. umgehe mit dem Plane einer Aenderung der rechtmäßigen Succession. Es liegt die Folgerung nahe, daß der Irrthum des Prinzen über Jacobs Absicht derselben Quelle entspringt wie jene Behauptung: dem Interesse der französischen Politik an der Verfeindung der beiden Verwandten.

Wir sehen den Spalt zwischen Jacob II. und dem Prinzen von Oranien weiter und weiter reißen. Bis tief in 1686 hinein jedoch hatte der König gegen den Prinzen noch nicht eine bestimmte greifbare Anklage so ausgesprochen, daß sie zur öffentlichen Kunde gekommen wäre. Auch dies geschah.

---

[1]) Der Bericht bei Mazure II, 166.

Im Juni 1686 vernahm man im Haag, nach der Meldung von Avaux [1]), aus einem Berichte des Botschafters Citters: der König Jacob II. habe bei verschiedenen Gelegenheiten sein Misvergnügen ausgesprochen über das Einverständnis, welches geherrscht habe zwischen dem Prinzen von Oranien und dem Herzoge von Monmouth. Der französische Botschafter Avaux wußte noch mehr. Der König Jacob II. sei im Besitze von Briefen, welche dieses Einverständnis darthäten, sogar eine Art von Uebereinkunft über die Stellung von Monmouth in England nach dem Regierungs-Antritte der Prinzessin von Oranien, nur daß diese Uebereinkunft nicht gezeichnet sei von der Hand des Prinzen von Oranien.

Ob und in wie weit diesen Nachrichten wahre Thatsachen zu Grunde liegen, dürfte schwer zu entscheiden sein. Selbst wenn sie wahr sind, so folgt daraus nicht ein Einverständnis zum Nachtheile des Königs Jacob II., dessen berechtigte nächste Erbin die Prinzessin von Oranien war. Wenn der König Jacob II. eine begründete Ursache zur Anklage gegen den Prinzen von Oranien in der Sache Monmouths gehabt hätte: so würde sich in seinen Papieren und in der aus denselben erwachsenen Biographie etwas anderes finden als die dort vorgebrachten vagen Beschuldigungen [2]). Jacob II. gelangte später dahin sich selber einzureden: sein Grund für die Errichtung einer Land-Armee sei gewesen die Sicherheit gegen den Prinzen von Oranien. Dies sind Gedanken nach dem Ausgange der Dinge. Für die Annahme irgend welcher Mitwirkung des Prinzen von Oranien zu der Rebellion von Monmouth im Sommer 1685, für eine Anklage mithin nicht bloß eines Verbrechens der schwersten Art, sondern zugleich, wie damals die Dinge lagen, einer unnennbaren Thorheit, ist überhaupt niemals etwas vorgebracht als Vermuthungen, die in mehr als einem Falle zurückweisen auf einen französischen Ursprung. Wir haben den Thatbestand kennen gelernt, daß Niemand eifriger sich bethätigte gegen die Unternehmung des Monmouth als der Prinz von Oranien.

---

[1]) D'Avaux V, 276.

[2]) The life of James. Vol. II, p. 24, 25. Dann die eigenen Worte Jacobs p. 26 und p. 58, 59. Namentlich die letzteren Worte sind offenbar geschrieben nach 1689.

Wenn der König Jacob II., wie es nach dem Berichte von Avaux glaubhaft erscheint, sich im Mai oder Juni 1686 zu jener Anklage gegen den Prinzen von Oranien hat hinreißen lassen: so war dies unter den vielfachen Misgriffen Jacobs II. moralisch einer der folgenschwersten. In Betreff des Fürstenthumes Oranien hatte der König, nach dem Urtheile des Prinzen, nicht nachdrücklich genug gehandelt, hatte zugelassen, daß die ihm nächst Stehenden, seine Tochter und sein Schwiegersohn, von Ludwig XIV. beraubt wurden. Indessen das war immer nur eine Unterlassung. In diesem anderen Falle fügte Jacob II. seinem Schwiegersohne durch jene Anklage eine schwere Beleidigung zu. Die Beleidigung bewies dem Prinzen, daß alle seine Bemühungen seit dem Tode Carls II. zur Herstellung eines guten Einverständnisses mit seinem Oheim und Schwiegervater vergeblich geblieben waren. Die Anklage war ungegründet. Sie war erdichtet. Aber zu welchem Zwecke? — Das Erheben dieser Anklage von Seiten Jacobs II. rief bei dem Prinzen von Oranien und bei Fagel den Verdacht, den Argwohn hervor, daß dies geschehen sei im Einverständnisse mit dem Könige von Frankreich.

Wenige Wochen später erhob sich von einer anderen Seite abermals mit verstärkter Kraft das Gerücht von einem heimlichen Bündnisse der Könige von Frankreich und England wider die Republik.

Bevor wir indessen diese Angelegenheiten im Zusammenhange überblicken, haben wir die Gestaltung der europäischen Dinge im Sommer 1686 ins Auge zu fassen.

Die französischen Gesandten suchten, im Frühlinge des Jahres 1686, aller Orten zu verkünden, daß der König nichts sehnlicher erstrebe, als einen allgemeinen Friedensstand. Der Graf Lobkowitz in Paris mahnte unablässig den Kaiser, diesem Gerede keinen Glauben beizumessen. „Die Gleisnerei in der Conversion der Hugenotten, meldet er im Mai 1686, die Affectation der Frömmigkeit in allem übrigen Thun und Lassen, reichen nicht aus zur Verhüllung der unersättlichen Herrschgier. Man ist hochfahrend wie zuvor gegenüber den fremden Gesandten. Es ist nicht der geringste Anschein da für einen Ausgleich der vielen Differenzen mit dem päpstlichen Stuhle. Inzwischen gehen die Rüstungen fort zu Wasser und zu Lande. Nach allen meinen Wahrnehmungen darf ich mit Sicherheit aussprechen,

daß man hier weit entfernt ist von wahrhaft friedlichen Gesinnungen. Zwar ist der König leidend; aber er will seinen Zustand nicht zu erkennen geben, und darum ist, auch wenn das Uebel sich verschlimmern würde, dies keine Bürgschaft für den Frieden. Dazu steht fast alles in der Hand des Louvois, eines Mannes ohne Treue und Glauben. Ich glaube allerdings nicht, daß die Absicht hier gerichtet ist auf einen offenen Bruch. Man wird fortfahren, Versprechen zu geben für die Ruhe, für die Erhaltung des Stillstandes; aber man wird mit offenem Auge um sich spähen nach der günstigen Gelegenheit zum Losbruche." Darum räth der Graf Lobkowitz: der Kaiser möge, um ungehindert den Türkenkrieg fortsetzen zu können, festhalten an dem Plane, zur Schlichtung aller Fragen in Westeuropa einen allgemeinen Congreß zu berufen [1]).

Die wesentlichen Ziele der französischen Politik waren nach wie vor eine Feststellung der Angelegenheit der spanischen Succession im Sinne Ludwigs XIV., und die Verwandlung des Stillstandes vom August 1684 in einen definitiven Frieden.

Wir haben vernommen, daß der Kaiser im Januar 1686 durch den Grafen Mannsfeld in die Hände des Königs von Spanien die Entscheidung legte über den Frieden mit den Türken, und dann über die Berufung eines europäischen Congresses durch den Kaiser, die Könige von Spanien und England. Carl II., unter dem Drucke seiner Umgebung, wagte nicht einen Entschluß zu fassen. Erst im Mai erfolgte seine Antwort. Sie war ausweichend, nichtssagend [2]).

Dagegen wurden von französischer Seite andere Plane ausgesonnen: derjenige einer Begegnung der beiden Könige an der Grenze, ferner derjenige eines Besuches des Herzogs von Orleans, des Vaters der Königin von Spanien, in Madrid. Der Vorschlag schien Aussicht zu haben auf Erfüllung, im Anfang Juni 1686.

Der Graf Mannsfeld erhob sich gegen diesen Vorschlag. Zuerst bei der Königin-Mutter, der Schwester des Kaisers. Vernehmen wir seinen Bericht.

[1]) Ausführlicher Bericht des Grafen Lobkowitz, vom 27. Mai 1686. K. k. Archiv. Gallica.

[2]) K. k. Archiv. Hispanica. Bericht des Grafen Mannsfeld vom 6. Juni 1686.

„Ich entwickelte der Königin die augenscheinliche Gefahr für das Leben des Königs, wenn er sich überlieferte in die Hände des Herzogs von Orleans und der regierenden Königin. Es könnte dann vollbracht werden, was schon einmal mislungen ist. Diesen meinen Satz begründete ich auf eine in solcher Art gehaltene Deduction des Lebens und des Charakters des Herzogs von Orleans, wie es der schuldige Respect vor der Königin erfordert. Die Dinge sind ja Ewr. Majestät und der ganzen Welt sattsam bekannt." Mannsfeld schloß mit den Worten: „In Frankreich wird der Herzog von Orleans nicht für einen Novizen in der Giftkunst gehalten. Wer sein Probestück mit Erfolg gemacht hat an der eigenen Frau, wird um so leichter sein Meisterstück machen wollen an dem Könige von Spanien" [1]).

Demnach war der Verdacht, der im Juni 1670 bei dem raschen Tode der Herzogin Henriette von Orleans, der Schwester der Brüder Stuart, sich gegen den Gemahl erhoben, durch die damalige Erklärung über den Befund der Leiche nicht überall beseitigt.

Der damals 25jährige König Carl II. von Spanien lebte wie abgeschlossen hinter der Umwallung der Personen, mit welchen die Königin Marie Louise im Dienste Ludwigs XIV. ihn umgeben. Sogar bei den wenigen Audienzen, die er gab, war er nicht frei, und ein offenes Wort zu ihm nicht möglich. Es gelang jedoch endlich der Königin Maria Anna, bei ihrem Sohne dem Grafen Mannsfeld eine besondere Audienz zu erwirken, in den ersten Tagen des Juni 1686.

Der Graf Mannsfeld legte dem jungen Könige den Zustand seiner Reiche dar, zu Wasser und zu Lande. Er faßte in raschen Zügen den Verlauf der letzten Jahre zusammen. Er wies hin auf die zahlreichen Beleidigungen und Kränkungen, die der König erlitten von Frankreich her. Die alten Freunde seien ihm abgewandt, ihr Vertrauen zu ihm wie erloschen. Denn, nach der Ansicht derselben, stehe er in der Discretion des Königs von Frankreich, dessen maßlose Herrschgier und Untreue weltkundig vor Augen liegen. Im Januar habe der Kaiser den König zum Schiedsrichter gemacht über Krieg und Frieden mit den Türken oder mit Frankreich. Im Mai sei eine Antwort erfolgt. Mannsfeld deducirte die Richtigkeit derselben. Man

---

[1]) A. a. O.

erwiedere, es seien keine Mittel da. Allein, wenn ein Affront zu erkaufen, so liege eine halbe Million Thaler bereit; wenn zum Zwecke der Vertheidigung etwas erfordert werde, so seien alle Cassen leer. Der König möge erwägen nur den Gesammtbetrag der Belohnungen, die er seit dem Stillstande verliehen an die Großen des Reiches. Diese Summen allein würden die Mittel gewährt haben zur Vertheidigung. Und dennoch stehe es noch immer bei dem Könige, andere Entschlüsse zu fassen.

Der König hörte die ausführliche Rede des Botschafters drei Viertelstunden schweigend an. Dann erst nahm er das Wort, sprach seine Ergebenheit für den Kaiser aus, und fügte hinzu: „Der Condestable wird weiter mit Ihnen reden".[1])

Mannsfeld wußte nicht, ob er Eindruck gemacht oder nicht. Um so eindringlicher redete er zu dem Condestable. „Der König von Frankreich, sagte er, wird Euch bei dem Besuche an der Grenze drei Bedingungen vorschreiben: die Feststellung der Succession für die Kinder des Dauphin, den Austausch Belgiens gegen ein anderes Land, die Verwandlung des Stillstandes in den Frieden. Wie aber wollt Ihr nur den zweiten Punct durchführen? — Der Kaiser, England, die Republik können niemals zugeben, daß Belgien französisch wird."

Die nachdrücklichen Vorstellungen Mannsfelds blieben nicht ohne Wirkung. Der Reiseplan, welcher damals über das Schicksal Europas zu Gunsten Ludwigs XIV. hätte entscheiden können, fiel zu Boden. Carl II. ermannte sich zu zürnenden Worten an seine Minister Oropesa und Don Manuel de Lira. Er ließ im Staatsrathe die Angelegenheit der Succession erörtern. Die Mehrheit sprach sich aus für das Recht der Erzherzogin Maria Antonia, vermählten Kurfürstin von Bayern. Einige wünschten eine Fassung der Worte für das Recht des Hauses Oesterreich im allgemeinen. Einstimmig ward getadelt die Ungerechtigkeit des französischen Begehrens [2]).

Der König gab den Beschluß wieder in einem Briefe an den Kaiser. Das Schreiben ist eine Erklärung zu Gunsten des Rechtes der Erzherzogin Maria Antonia und ihrer Descendenz. Dieses Recht gehe demjenigen

[1]) Bericht des Grafen Mannsfeld vom 6. Juni.

[2]) Die Berichte Mannsfelds vom 20. Juni und 4. Juli. Aus dem letzteren Anlage V.

der Erzherzöge vor. Der Dauphin oder seine Söhne werden nicht genannt.

Wir sehen, daß Carl II., ganz wie einst sein Vater Philipp IV., vertraute auf das Bollwerk des Rechtes, und dabei vergaß, wem man gegenüber stand. Mannsfeld kritisirt dies Vertrauen in herben Worten. „Wohin, fragt er, ist es mit dem spanischen Witze gekommen? — Sie berufen sich auf ihre Gesetzes-Gerechtigkeit, welche sie zu behaupten weder ein Heer, noch Geld, noch Festungen, ja das tägliche Brot nicht haben!“ [1])

So scharf die Worte klingen, sie waren nicht ohne Wahrheit. Die Silberflotte war damals heimgekehrt. Sie trug viele Millionen. Von diesen Millionen blieben für den Schatz des Königs, nach dem Abzuge alles dessen, was Andere mit Recht oder Unrecht davon zu beanspruchen hatten, noch übrig siebzigtausend spanische Thaler [2]). Der König war geradezu arm. Der Courier, der mit jenem Briefe nach Wien entsendet wurde, sollte zur Reise erhalten 50 Dublonen von der Königin-Witwe, 100 vom Könige. Die erste Summe war da. Die Beschaffung der zweiten verzögerte die Abreise um drei Tage. „Ja ich weiß ganz sicher, fügt Mannsfeld hinzu, daß der König nicht hätte nach dem Escurial sich begeben können, wenn man nicht über Hals und Kopf die Münze aufgeschlagen. Dadurch hat man 30,000 Thaler eingenommen. Dies ganze Verfahren aber ist so ungeschickt und unvollständig durchgeführt, daß man nun, bis die Einrichtung der Preise ausgearbeitet, in der ganzen Stadt nicht weiß, wie man ein Stück Brotes kaufen soll, außer auf der Bäcker Discretion. Das ist der leidige Zustand dieser mächtigen Monarchie“ [3]).

Und dennoch lag ein Erfolg des Sommers 1686 sichtlich vor Augen. Das Gewebe der französischen Politik, welches den König Carl II. umspann, war im Juni zerrissen. Er hatte nicht, gemäß dem Wunsche des Kaisers, sich erklärt zu Gunsten eines der Söhne desselben, aber noch weniger für den Dauphin. Nachdem er das Recht seiner Nichte Maria Antonia, der Tochter seiner Schwester, der einstigen Kaiserin Margaretha, abermals betont, hätte der König

[1]) Bericht vom 20. October.

[2]) Mannsfelds Bericht vom 24. October 1686.

[3]) A. a. O.

von Frankreich nur durch die Anwendung von Gewalt eine Aenderung erzwingen können. Damit aber hätte er selber die Brücke zu der Coalition gebaut, an welcher voraussichtlich nicht bloß die Republik Holland, sondern auch Jacob II. von England Theil nehmen würde. Er hätte dadurch die beiden Mächte geeinigt, deren Entzweiung für ihn die Voraussetzung war des ferneren Handelns. Ludwig XIV. nahm die diplomatische Niederlage in Madrid hin. Er wagte keine Gewalt.

Indem Carl II. in gewisser Weise im Sommer 1686 seine Selbständigkeit zurück gewonnen, wuchs auch in ihm wieder der Wunsch eines Bündnisses mit dem Könige Jacob II. von England empor. Die Berichte von dort meldeten, daß der indiscrete Eifer dieses Königs in Religionssachen angefacht werde von Vätern der Gesellschaft Jesu, und zwar zu Gunsten des Königs von Frankreich. Sie bezweckten dadurch, hieß es, dem Könige von England die Hülfe jenes Königs unentbehrlich zu machen, ihn zu bewegen zu dem von Frankreich her gewünschten Bündnisse, welches sich wenden müsse zum Nachtheile des Hauses Oesterreich. Die Berichte wurden in Madrid aufgefaßt wie eine Anklage gegen den Orden in seiner Gesammtheit. Carl II. von Spanien entsendete nach Rom einen Courier mit nachdrücklichen Vorstellungen an den General des Ordens, und ließ zugleich die Superioren in Spanien auffordern auch ihrerseits Schritte zu thun [1]).

Wir bemerken, daß der Graf Mannsfeld diesen Bericht einsendet an den Kaiser Leopold. Es ist nicht ersichtlich, daß das Vertrauen des Kaisers auf den Orden dadurch gelitten habe. Wir finden einige Jahre später von anderer Seite die Ansicht ausgesprochen, daß die Jesuiten kaiserlich gesinnt seien. Weder das Eine dürfte richtig sein, noch das Andere. Der Orden als solcher nahm nicht eine politische Partei, zumal da die Constitutionen eine solche Betheiligung ausschließen. Die Neigung nach dieser, nach jener Seite war individuell. Sie und eben so das politische Urtheil im Falle einer Befragung konnte verschieden, ja entgegen gesetzt sein in Mitgliedern desselben Collegs. Wir werden dies erfahren zum Jahre 1689, wo der Kaiser sich mehrere Gutachten geben läßt über die Frage der Anerkennung

---

1) Anlage VI.

Wilhelms III[1]). — Für England dürfte damals nach jenen Berichten mit Grund anzunehmen sein, daß die Mehrzahl der dort befindlichen Jesuiten aufgetreten sei im Sinne des Paters Peters. Daß auch dort nicht die Gesammtheit mit ihm ging, wird uns klar werden an dem Urtheile des Paters Con nach der Flucht des Königs Jacob. Was wir von einer politischen Thätigkeit der Jesuiten unter Jacob II. vernehmen, concentrirt sich durchweg oder gar allein auf den Namen des Paters Peters. Dennoch scheint auch bei ihm nicht eine positive Hinneigung zu Frankreich in erster Linie gestanden zu haben, sondern sein vermeintlich kirchlicher Ehrgeiz, gepaart mit sehr beschränktem politischem Blicke. Jener Ueberfluß, dieser Mangel, vereinigt, machten ihn zum Diener des Königs von Frankreich, oder genauer, des Ministers Sunderland. Denn es ist hervorzuheben: nicht an Pater Peters zahlt Barillon etwas, sondern an Sunderland. Dieser Minister nutzt den Pater Peters, vermöge des Eifers dieses leidenschaftlich daher stürzenden Mannes, aus als Werkzeug zum Verdienen seiner französischen Pension.

Ein anderer Beweis für das Sich-Aufraffen des Königs Carl II. von Spanien bestand in seinem Beitritte zu dem Bündnisse von Augsburg, im Juli 1686.

Bevor wir indessen auf dieses Bündnis von Augsburg näher eingehen, haben wir die Lage der Dinge, aus welcher dasselbe erwuchs, bestimmter ins Auge zu fassen.

Wir erinnern uns, daß der Kaiser Leopold im Winter 1685/6 die Hoffnung hegte, im Vereine mit den beiden Königen von Spanien und England einen Friedens-Congreß zu berufen, daß er zu diesem Zwecke die Entscheidung über Krieg oder Frieden mit den Türken legte in die Hände des Königs von Spanien. Carl II. konnte keinen Entschluß fassen. Jacob II. verstrickte sich daheim. Der Plan fiel. War demnach die Differenz mit dem Könige von Frankreich zur Zeit nicht zum Austrage zu bringen: so ward um so fester der Entschluß des Kaisers, zunächst alle Kraft gegen den Osten zu wenden. Denn noch ragte über der Königsburg von Ofen der Halbmond. Der

[1]) Ich verweise hier im Voraus auf die Anlage VI zum zwölften Buche, das Gutachten des kaiserlichen Beichtvaters Menegatti S. J.

Gewinn dieser Stadt mußte entscheiden, ob der König Leopold, ob der Sultan Herr sei von Ungarn. Zur Ausführung dieses Planes war namentlich erforderlich die Sicherheit im Rücken.

Auch ohne die Mahnungen und Warnungen des Grafen Lobkowitz in Paris war es dem Kaiser zur Genüge kund, daß nicht in dem guten Willen Ludwigs XIV. und seines Dieners Louvois eine Bürgschaft des Friedens sich fand. Es war daher zuerst sein Streben jeglichen Anlaß zu vermeiden, aus welchem Ludwig XIV. den Vorwand zum Bruche hätte nehmen können [1]).

Ueber einige Dinge hinwegzusehen, die in Frankreich als sehr wichtig galten, ward dem Kaiser moralisch nicht schwer. Der König gab damals zu, daß der Herzog von La Feuillade ihm eine Statue errichtete, mit der Inschrift: viro immortali. Der König mit dem gesammten Hofe war bei der Enthüllung zugegen, die Truppen in Parade, das Geschütz aufgeführt, am Abende die Stadt erleuchtet. Man sah zu den Füßen der Statue an den vier Ecken je einen gefesselten Sclaven, den einen derselben kenntlich gemacht durch einen Doppeladler. Lobkowitz warf dem Croissy hin, daß er dies bemerkt habe. Croissy erwiederte: es sei doch nicht gewis, daß damit Kaiser und Reich gemeint sein solle. Lobkowitz entgegnete: „Die Deutung ist verständlich genug. Aber ich kann Ihnen sagen, daß über solche Dinge der Kaiser lacht“ [2]).

Schwerer war es dem Kaiser hinweg zu sehen über die zahlreichen neuen Uebergriffe und Einbrüche in den Vertrag des Stillstandes vom 15. August 1684, namentlich über den Bau eines Brückenkopfes bei Hüningen, zum Nachtheile zunächst des Markgrafen von Baden-Durlach. Der Kaiser protestirte, so jedoch, daß der Protest nicht zu einer Handhabe des Bruches werden konnte. Croissy entgegnete schwach: ihm sei die Sache nicht bekannt. Auch habe der Markgraf noch keinen Einwand erhoben. „Er thut es nicht, erwiederte Lobkowitz, weil der Kaiser einsteht für ihn“ [3]). Einige Tage später suchte Croissy einem Dritten

---

[1]) Lobkowitz an den Kaiser, 30. September 1686: Ich meines Ortes werde wie bisher, keine Mühe und Kosten sparen, E. K. M. ag. Intention gemäß, direct und indirect alles zu thun, was zur Beybehaltung des armistitii dienen kann.

[2]) Bericht des Grafen Lobkowitz vom 29. März. Vgl. Pufendorf XIX, §. 35.

[3]) Bericht vom 1. Juli 1686. Vgl. Pufendorf XIX, §. 32.

gegenüber den Bau dieses Brückenkopfes abzuleugnen. „Das Gegentheil, erwiederte Lobkowitz, liegt um so klarer vor, weil ich in der Gallerie des Königs von ungefähr das in Holz ausgeführte Modell mit eigenen Augen gesehen" [1]). Der Bau wurde rasch fortgeführt und vollendet. Es war die Angelegenheit des Kriegsministers Louvois, während der Staats-Secretär Croissy davon nichts zu wissen vorgab.

Wir sehen eine Reihe solcher Uebergriffe. Und doch will man dann von französischer Seite sie nicht angesehen wissen als Provocationen. Man leugnet die Thatsache. Man sucht sich derselben durch Ausreden zu entwinden. Dagegen hebt man immer aufs neue hervor: die kaiserlichen Gesandten verkünden überall, daß, sobald der Kaiser Frieden habe mit den Türken, es dem Könige von Frankreich gelten werde. Darum müsse man sich rechtzeitig vorsehen. Auf eine Aeußerung Croissys dieser Art erwiederte Lobkowitz: er wisse nichts von solchen Reden und glaube nicht daran. Croissy möge einen Namen nennen, damit der Kaiser den Betreffenden zur Verantwortung ziehe. Croissy nannte keinen Namen [2]). Aber die französischen Reden dieser Art verstummten darum nicht, und blieben, wie später sich ergeben wird, nicht ohne Erfolg bei dem Fürsten, welcher allzu oft Vertrauen bewies nach der Seite hin, von welcher man ihn zu täuschen suchte, und Mistrauen nach derjenigen, in deren eigenem Interesse es lag, daß er zur Klarheit gelangte, dem Könige Jacob II.

Weniger verhohlen als aus jener Anschuldigung gegen die kaiserlichen Gesandten, trat die Gesinnung der französischen Politik hervor aus dem Lobe Croissys für seinen König vor dem brandenburgischen Gesandten Spanheim. Er rühmte die Mäßigung des Königs, welcher keinen Schritt thue den Kaiser in der Laufbahn seiner Siege gegen die Türken zu stören [3]).

Diese Mäßigung indessen hatte ihre besonderen Gründe. Die Erfolge des Kaisers gegen die Türken waren immerhin groß: sie waren nicht entscheidend. Es handelte sich für den Feldzug des Jahres 1686 um die nachdrückliche Ausführung eines großen Offensivstoßes von kaiserlicher Seite. Derselbe war gerichtet auf Ofen. Dies war

---

[1]) A. a. O.

[2]) Bericht vom 22. Juli.

[3]) Pufendorf XIX, §. 32, p. 1555.

in Europa aller Orten kundig. Ludwig XIV. sprach sich in seinem Kreise darüber aus. „Die Eroberungen des Kaisers in Ungarn, sagte er, haben keinen Bestand, so lange nicht Ofen den Türken verloren ist." Lobkowitz fügt seinem Berichte dieser Aeußerung hinzu: „Man lebt hier der getrosten Hoffnung, daß wir den Angriff nicht wagen werden" [1]).

Einerseits also unterschätzte Ludwig XIV. damals noch die Erfolge der kaiserlichen Waffen. Andererseits bot sich ihm zu einem Losbruche gegen den Kaiser noch viel weniger als gegen Spanien irgend ein Vorwand, den er mit einigem Scheine hätte geltend machen können sei es vor dem Papste Innocenz XI., sei es vor dem Könige von England. Jacob II. empfand gegen den Kaiser keinen Neid. Er freute sich der Siege desselben. Die Christen unter sich, sagte er, müßten eben darum den Frieden bewahren, damit der Kaiser seine Siege gegen die Türken ungestört fortsetzen könne [2]). Er lag dem Könige von Frankreich an um die Rückgabe von Lothringen an den Herzog Carl V., den Türkensieger, wegen der Verdienste desselben um die Christenheit. Ludwig XIV. wußte, daß seine Umtriebe in Constantinopel diejenige Seite seiner Thätigkeit ausmachten, die dem Könige Jacob II. am wenigsten gefiel. Citters hatte damals aus London berichtet: er habe vom Könige Jacob II. vernommen, daß eine solche Verbindung bestehe. Croissy, im Namen des Königs von Frankreich, nannte dies eine Verleumdung von Seiten des Citters, welche denselben strafwürdig mache [3]). Es ist nicht ersichtlich, daß die Generalstaaten den zornigen Worten eine Bedeutung beigemessen haben. Wie dem aber auch sein mochte, in dieser Richtung lag die Gesinnung des Königs Jacob II. so klar ausgesprochen vor, daß der König von Frankreich, im Falle eines offenen Unternehmens wider den Kaiser, der Störung desselben in seiner Siegesbahn, gefaßt sein durfte auf einen nachdrücklichen Einspruch des Königs von England. Die Haltung dieses Königs, der wie er als Thronerbe im Jahre 1678 gethan, ganz entgegengesetzte Beschlüsse fassen konnte in sehr kurzer Zeit, lag wie ein Dämpfer auf der Action des Königs von Frankreich. Wenigstens so lange der König von England frei war in seinen Bewegungen, und

---

1) Bericht vom 1. April 1686.

2) Dalrymple III, 51, 53.

3) Pufendorf lib. XIX, §. 32, p. 1555.

nicht etwa völlig verstrickt daheim oder mit der Republik Holland. Wenn erst dies eintrat, so war die französische Politik von daher ohne Sorge. Wir werden weiter ersehen, in welcher Weise sie handelte zum Zwecke der Erfüllung dieses Wunsches.

Wenden wir uns zunächst zu dem Kaiser.

Der Plan des Friedens-Congresses war mislungen. Der König von England hatte die abschüssige Bahn betreten der Zwietracht mit seinen Unterthanen. Der Kaiser sah sich nach reellen Bürgschaften um, einerseits gegen den zu aller Zeit zu besorgenden Losbruch des Königs von Frankreichs, andererseits für die glückliche Fortsetzung des Türkenkrieges. Eine solche Bürgschaft bot sich dar namentlich durch den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg.

Dieser Fürst konnte sich nicht verschließen gegen die Erkenntnis, daß die Vorwürfe, die in den letzten Jahren sein Neffe von Oranien ihm gemacht, nicht unbegründet waren. Der hauptsächliche Beweggrund seines Eintrittes in den Bund mit Frankreich war gewesen, außer dem Golde des Königs, seine Sehnsucht nach dem Besitze von Pommern. Seine Haltung hatte erheblich dazu beigetragen, daß Ludwig XIV. durch den Stillstand von Regensburg für 20 Jahre im Besitze der Reunionen verbleiben durfte [1]). Ihm selber dagegen war das nahe Pommern unerreichbar fern geblieben. Es ging dem Kurfürsten die Ueberzeugung auf, daß nicht er, wie er gewollt, den König von Frankreich benutzt hatte, sondern der König von Frankreich ihn. Die Misstimmung, die daraus in ihm erwuchs, ward verstärkt durch die Wahrnehmung, daß auch der Stillstand von Frankreich nicht gehalten wurde, und dann durch alle wichtigen Ereignisse des Jahres 1685.

Friedrich Wilhelm suchte zunächst sich der Republik und dem Prinzen von Oranien wieder zu nähern. Er benutzte als Anlaß den Thronwechsel in England. Bereits im Mai 1685 war sein Minister Fuchs im Haag. Das scharfe Auge des Grafen d'Avaux vermochte doch für längere Zeit das Geheimnis der Verhandlungen zwischen Fuchs und dem Prinzen nicht zu durchspähen. Beiden Theilen war es zu

---

[1]) Friedrich III. hielt dies 1688 dem Könige vor, bei Pufendorf lib. I, §. 41, p. 52. Imprimis cum Parens suus tanto studio circa conciliandas inducias sategerit.

thun um das Sich-Wieder-Finden, und eben damit war die Hälfte des Weges vollbracht.

Die Ziele indessen für Friedrich Wilhelm lagen noch darüber hinaus. Bereits am 31. Mai 1685 meldete der kaiserliche Gesandte im Haag einige besondere Aeußerungen von Fuchs. Die Denkschrift, durch welche Feuquieres in Madrid einen Anspruch des Dauphin an das spanische Erbe behauptet, lege offen dar das Trachten nach einer Welt-Monarchie. Es dürfte sich wegen der Ansprüche des Kurfürsten in Schlesien gegenüber dem Kaiser ein Ausgleich finden lassen. Das Anerbieten der Rückkehr zu dem Kaiser lag hier offen vor [1]). Es ward in Wien verstanden und gewürdigt.

Im August 1685 erneuerte der Kurfürst, gleichzeitig mit dem Könige von England, seine Verträge mit der Republik. Der Gesandte Rebenac in Berlin stellte ihn zur Rede, drohte mit der Entziehung der Subsidien. Dann trat der Kurfürst nachdrücklich auf gegen die Ansprüche, welche, nach dem Aussterben des Mannsstammes von Pfalz-Simmern, Ludwig XIV. für die Herzogin von Orleans erhob auf die Pfalz. Es folgte die Aufhebung des Edictes von Nantes, durch welche nicht bloß betroffen wurden die Bewohner der altfranzösischen Länder, sondern auch diejenigen der reunirten Gegenden. Der Kurfürst stand voran mit unverhehlter Misbilligung. Er lud die flüchtigen Hugenotten ein in seine Länder, unterstützte und förderte sie. Jede neue Thatsache ward der Ausgangspunct zu Vorwürfen und Anklagen, und jedes Mal ward die Erörterung schärfer.

Dennoch ist es sehr merkwürdig, daß in diesem Falle der König Ludwig XIV. persönlich sich überlisten ließ. Noch am 5. Januar 1686 schrieb er an Avaux im Haag: welche Neigung auch immer der Kurfürst von Brandenburg an den Tag legen möge, einzugehen auf neue Verträge: so habe derselbe doch ihm durch ein neuliches Schreiben für die treue und genaue Beobachtung der Verträge mit ihm so starke Versicherungen gegeben, daß er nur schwer den Glauben fassen würde an Verbindungen von entgegen gesetzter Art [2]). Demnach zahlte auch der König damals die Subsidien fort.

---

[1]) Kramprichs Bericht vom 31. Mai 1685.

[2]) D'Avaux V, 222. Das Schreiben, auf welches der König sich bezieht, scheint also noch später zu sein, als dasjenige vom 16. October 1685, übergeben am 30. October, bei Pufendorf XIX, §. 11, p. 1528.

Demnach erscheint der Kurfürst von Brandenburg nicht etwa als in auflehnender Haltung gegenüber dem Könige Ludwig XIV.

Unterdessen war der Weg der Annäherung zum Kaiser geebnet. Bereits im December 1685 kam ein vorläufiger Vertrag zu Stande, durch welchen Friedrich Wilhelm gegen kaiserliche Subsidien 8000 Mann Türkenhülfe versprach. Das Versprechen wog schwer für die Aussichten des nächsten Feldzuges, zumal da eine Reihe anderer Reichsfürsten in gleicher Weise handelten.

Und dann näherte man sich rascher. Friedrich Wilhelm verlangte von dem Kaiser für seine Schwenkung eine reelle Erkenntlichkeit. Er glaubte Ansprüche zu haben auf einige Theile von Schlesien. Die Berechtigung dieser Ansprüche erschien auch seinem Minister Fuchs zweifelhaft[1]: um so weniger wurde sie in Wien als begründet anerkannt. Um dagegen diese Ansprüche zu tilgen, war der Kaiser bereit dem Kurfürsten den Kreis Schwiebus abzutreten als erbliches Mannlehen. Der Kurprinz seinerseits dagegen verpflichtete sich dem Kaiser zur Rückgabe dieses Landes nach dem Tode seines Vaters[2].

Der Vertrag zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten ward abgeschlossen am 8./18. April 1686. In so weit er der Welt bekannt wurde, redete er nur von der Regelung der verschiedenen Ansprüche. In Wirklichkeit barg er in sich die völlige Umkehr des Kurfürsten von dem unheilvollen Bunde mit dem Könige von Frankreich, den entschiedenen Uebertritt zu dem Kaiser. Beide Fürsten garantirten sich gegenseitig ihren ganzen Besitz, den Schutz des Reiches auf Grund des westfälischen Friedens und des Stillstandes von Regensburg von 1684. Sie gingen weiter. Einst hatten die Kurfürsten diesem Kaiser Leopold bei der Wahl die Bedingung gestellt der Nicht-Hülfe für die spanische Macht. Sie hatten damals, so viel an ihnen war, Belgien ausgeliefert an Frankreich. Sie hatten sich nicht begnügt mit dem Versprechen des Kaisers: die Mehrzahl von ihnen war, nach Frankreichs Wunsche, eingetreten in den rheinischen Bund, um mit den Waffen in der Hand dem Kaiser die Hülfe für Belgien zu wehren. Die Dinge hatten sich gewandt. Nicht bloß wehrte der Kurfürst von

---

[1] Kramprichs Bericht vom 31. Mai 1685.

[2] Der Revers des Kurprinzen Friedrich bei Droysen: pr. Politik III, 3, S. 640.

Brandenburg nicht mehr dem Kaiser die Hülfe für den gegebenen Fall: er versprach die eigene, freilich für Subsidien. Er ging noch weiter. Er trat zu dem Kaiser in den beiden wichtigsten Fragen, welche schwebten zwischen diesem Fürsten und dem Könige von Frankreich. Für den Fall, daß der Mannsstamm in Spanien erlösche, versprach der Kurfürst dem Kaiser die Mithülfe zur Erlangung seines Rechtes. Der Kurfürst verhieß ferner für sich und seine Nachfolger die Kurstimme von Brandenburg für die Wahl des Erzherzogs Joseph zum römischen Kaiser oder König [1]).

Wir sehen den vollendeten Gegensatz dieser Versprechungen des Kurfürsten an den Kaiser zu den Erbietungen an den König von Frankreich nach dem Nymeger Frieden. Das Bündnis tilgte einen Theil der schweren Verschuldung dieses Fürsten gegen Kaiser und Reich. Einstweilen jedoch hielt der Kurfürst die Sache vor dem Könige von Frankreich so geheim, daß er noch im Juli 1686, drei Monate nach dem Abschlusse, von dem Könige von Frankreich den Rückstand der Subsidien verlangte [2]).

Das wichtige Bündnis zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Brandenburg führt uns zurück zu dem andern gleichzeitigen, dessen wir bereits gedacht haben, dem Bündnisse von Augsburg, im Juli 1686.

Das Uebergewicht der damaligen und späteren französischen Literatur in Europa hat diesem Augsburger Bündnisse, la ligue d'Augsbourg genannt, eine Bedeutung beigelegt, die dasselbe in sich nicht besaß. Ungeachtet dessen daß Pufendorf, Leibniz, Bolingbroke und Andere es richtig gewürdigt [3]), hat in der Geschichtschreibung von Westeuropa die künstliche Aufbauschung, welche damals im Interesse der Politik Ludwigs XIV. dies Bündnis erfahren, dennoch überwogen. Dieser Schein hat häufig geführt bis zur Verwechselung des Augsburger Bündnisses vom Juli 1686 mit der großen Allianz vom 12. Mai 1689, mit welcher jenes nichts gemein hat. Es sind vor

---

[1]) Pufendorf l. XIX §. 25, p. 1543 sqq.

[2]) Bericht des Grafen Lobkowitz, vom 22. Juli 1686.

[3]) Pufendorf: res gestae F. W. lib. XIX, §. 31, p. 1553. — Leibniz in der damals anonymen Schrift: Réflexions sur la déclaration de la guerre que la France a faite à l'Empire, abgedruckt in meiner Ausgabe der Werke v. L. Bd. V, S. 525 u. f. — Bolingbroke: Letters on history. Vol. I, p. 309.

allen Dingen zwei wichtige Unterschiede ins Auge zu fassen. Das Augsburger Bündnis vom Juli 1686 war berechnet lediglich auf die Defensive. Es war ferner ein Particular-Bündnis im römisch-deutschen Reiche, so sehr daß auch die nicht-deutschen Fürsten, welche sich betheiligten, wie der König Carl II. von Spanien, beitraten nur vermöge ihrer Qualität als Fürsten des Reiches. Diese beiden Unterschiede sind von großer Tragweite. Es ist demnach unsere Aufgabe die Wahrheit in Betreff des Bündnisses von Augsburg klar zu stellen gemäß den Thatsachen und den ursprünglichen Kundgebungen.

Die von dem Kaiser Leopold oft angeregten Verhandlungen über die Aufstellung eines Reichsheeres, waren, auch bei allgemeiner Anerkennung der Nothwendigkeit, immer gescheitert an der einen Klippe, der Militär-Hoheit der einzelnen Reichsstände. Deshalb ging der Kaiser darauf aus so viele Fürsten wie immer möglich zu vereinigen in ein Defensiv-Bündnis, welches, indem es die Militär-Hoheit der Einzelnen unangetastet ließ, sie zusammen band nur für den gegebenen Fall. In dieser Absicht sandte er im Beginne des Jahres 1686 den Grafen Hohenlohe aus an die einzelnen Fürsten, und lud sie ein, ihre Abgeordneten zu senden zur Berathung eines Defensiv-Bündnisses in Augsburg. Die Stadt war gewählt, gemäß dem Wunsche des Kurfürsten von Bayern, damit die Abgeordneten dort frei seien von dem Drucke der französischen Gesandten in Regensburg. Das Bündnis solle betreffen den Schutz des Reiches gegen unrechtmäßige Gewalt. Es solle keinen Feind benennen [1]).

Der Kurfürst von Brandenburg erwiederte auf die Aufforderung: zwar finde er den Plan des Bündnisses entsprechend den Reichsgesetzen. Aber er hege die Besorgnis, daß der König von Frankreich von diesem Bündnisse her den Vorwand nehmen würde zu einem Einbruche in das Reich. Der Kurfürst lehnte die Betheiligung ab.

Der Kaiser hatte im Haag seit längerer Zeit auf ein solches Defensiv-Bündnis hindeuten lassen. Er fand damit kein geneigtes Gehör. Der Prinz von Oranien konnte nicht erwirken, daß der Gesandte am Reichstage in Regensburg, Valkenier, nach Augsburg gesendet wurde. Valkenier war zugleich Bürgermeister von Amsterdam, und

[1]) Pufendorf XIX, §. 31, p. 1553 sq.

diese Stadt weigerte die Sendung. Er ging dennoch hin. Die Generalstaaten riefen ihn zurück [1]).

Das Augsburger Bündnis ward geschlossen, am 26. Juni/6. Juli 1686, zum Schutze der Friedensschlüsse von Münster und Nymegen und des Stillstandes von 1684, auf drei Jahre. Es treten bei der Kaiser, der König von Spanien für den burgundischen Kreis des Reiches d. i. für Belgien, so viel ihm davon verblieben war, der König von Schweden für seine Länder im Reiche, der Kurfürst von Bayern für sich und den bayerischen Kreis, das herzogliche Haus Sachsen, der fränkische Kreis, der oberrheinische Kreis [2]).

Der König von Spanien äußerte bei der Ratification des Bündnisses von Augsburg, daß er gern beitreten würde für alle seine Länder, nicht bloß für Belgien [3]). Dies hätte dem Bündnisse den europäischen Charakter gegeben, den es nicht besaß [4]).

Denn man beachte die einzelnen beigetretenen Mitglieder. Sie sind beigetreten nicht als europäische Souveräne, sondern als Reichsfürsten. Auf diese beschränkt sich das Augsburger Bündnis, und zwar auch nur auf einen Theil derselben. Das Bündnis ist beschlossen innerhalb des Reiches. Es ist vor allen Dingen wichtig hervorzuheben, daß von denjenigen Reichsfürsten, welche zwei Jahre später dem Prinzen von Oranien Hülfe stellen für seine Unternehmung nach England, keiner dem Augsburger Bündnisse angehörte, nicht der Kurfürst von Brandenburg, nicht die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, nicht der Landgraf von Hessen-Cassel, daß dagegen kein Mitglied des Augsburger Bündnisses dem Prinzen von Oranien eine active Hülfe geleistet hat.

Man hat sogar oft den Prinzen von Oranien als die Seele dieses Bündnisses von Augsburg bezeichnet. Bei einer solchen Auffassung der Dinge wird die Vorbedingung dieser Führerschaft über-

---

[1]) D'Avaux V, 300 et suiv. 307 et suiv.

[2]) Der Text im Theatrum Europaeum XII, 979; bei Pufendorf XIX, §. 30; bei Du Mont VII, 2 p. 131.

[3]) So Kramprich am 5. September, nach den übereinstimmenden Berichten des Holländers Heemskerk aus Madrid und des Grafen Mannsfeld.

[4]) Ueber die spätere Behauptung, daß sogar der Papst Innocenz sich am Augsburger Bündnisse betheiligt habe, sehe man die Anlage V zum elften Buche.

sehen. Diese Vorbedingung würde sein, daß der Staat, welchem der Prinz von Oranien angehörte, in welchem er nicht Souverän war, selber dem Augsburger Bündnisse zugetreten wäre. Diese Frage wird uns später beschäftigen, bei der Aufforderung des Kaisers an die Republik zum Beitritte, wie wir dann auch im Fortgange der Dinge die Urtheile des Prinzen von Oranien über das Augsburger Bündnis zu vernehmen haben werden von ihm selbst.

In denselben Tagen, im Juli 1686, wo in Augsburg der Kaiser mit einer Reihe von Reichsfürsten sich einigte zum gemeinsamen Schutze im Falle eines Angriffes, stieg in der Republik Holland mit verstärkter Kraft eine Furcht besonderer Art aufs neue empor. Es war die Furcht vor einem heimlichen Einverständnisse der Könige von Frankreich und England gegen die Republik. Und hier erst kehren wir zurück zu der Frage des Verhaltens von Jacob II. zu der Republik im allgemeinen, und zu dem Prinzen von Oranien im besonderen, im Laufe des Sommers 1686.

Wir haben vernommen, daß bereits im Februar und März des Jahres 1686 der holländische Botschafter van Citters dem Könige Jacob II. wiederholt die Frage vorgelegt nach der Wahrheit jener Gerüchte. Jacob II. hatte verneint. Aber das Gerücht erhielt sich. Es mahnte die Stadt Amsterdam zum Nachgeben in einer besonderen Sache. Der König hatte wiederholte Beschwerde geführt über die Begünstigung, welche Monmouth von den Lenkern dieser Stadt erfahren. Er hatte drei der Bürgermeister geradezu genannt: Boreel, Witsen, van Beuningen. Eine besondere Angelegenheit für ihn war die Auslieferung des Schiffes Helderenberg.

Am 5. Juli trat van Citters vor den König Jacob II. mit der Meldung, daß der Rath von Amsterdam erbötig sei zur Auslieferung jener Fregatte. Der König vernahm das gern. Dann begann van Citters zu reden über das Gerücht einer französisch-englischen Allianz [1]).

Dies Gerücht hatte bereits bestimmtere Formen angenommen. Frankreich, hieß es, habe dem Könige von England ein Bündnis der Waffen gegen die Republik angeboten. Und zwar dies unter dem Vor-

[1]) Ausführlicher Bericht von Hoffmann, vom 5. Juli.

wande der Religion. Denn der König von England könne seinen Plan für die Herstellung des Katholizismus nicht ausführen, so lange der Protestantismus von England einen zuverlässigen Rückhalt finde an der Republik. Deshalb habe der König von Frankreich demjenigen von England vier Millionen angeboten zur Rüstung. Von englischer Seite sei außer anderen Schwierigkeiten die eine erhoben, daß Frankreich, nach dem Verluste seiner Seeleute, nicht im Stande sei zur Ausrüstung einer Flotte, mithin die Last allein auf England fallen würde. Frankreich habe deshalb, um thatsächlich den Beweis des Gegentheiles zu führen, die starke Flotte ausgesendet, die zur Zeit auf dem Meere sich befinde.

So das Gerücht. Der König Jacob II. erhob sogleich gegen die ersten Worte des Botschafters darüber kräftigen Einspruch. Er betheuerte seine gute Gesinnung für das Gemeinwohl von Europa. Niemand habe zu besorgen, daß er sich mit Frankreich einlassen werde, es sei auf welche Weise es wolle. „Man sollte, fuhr er fort, mich doch nicht für so kurzsichtig halten, als ob ich nicht zu erkennen vermöchte, daß ein König von Frankreich nicht sich vergrößern kann, ohne daß zugleich ein König von England sich verringert. Man sollte doch nicht allzu viel Gewicht legen auf Aeußerlichkeiten, auf ein freundliches Wort zu diesem oder jenem mehr als zu einem Anderen. Meine inneren Angelegenheiten verstatten mir zur Zeit noch nicht ein anderes Auftreten nach außen. Inzwischen ist mein einziges Streben und Trachten die Erhaltung des Friedens."

So am 25. Juni/5. Juli. Citters erklärte sich mit dieser Antwort zufrieden gestellt.

Er beharrte in seinen Unterredungen mit den anderen Gesandten bei der Behauptung, daß von Frankreich aus der Vorschlag in dieser Weise gemacht sei. Wenn dies geschehen, so ist besonders merkwürdig die Frage, wie zu der Kunde einer solchen Sache gelangen konnte gerade der holländische Botschafter, für welchen sie am wenigsten bestimmt war. Es fand mithin dem Könige Jacob gegenüber, der nicht willig war zu dem Eingehen auf einen solchen Vorschlag, ein ganz verschiedenes Verfahren statt von demjenigen im Jahre 1669 und 1670 bei dem wirklichen Dover-Vertrage. Damals als der König Carl II. von England seine Willfährigkeit entgegen trug, als beide Könige die

wirkliche Absicht hegten zum Ueberfalle der Republik, hatten sie, um nicht derselben im voraus eine Warnung zu geben vor der vollen Gefahr, diese Absicht der Gemeinsamkeit des Handelns sorgfältig verheimlicht. Nun dagegen erhob sich immer wieder aufs neue das Gerücht. Um so dringender hätte an Jacob II. die Frage herantreten müssen nach dem Ursprunge desselben.

Es vergehen einige Wochen, und abermals sehen wir, gegen Ende Juli, Citters einen ausführlichen Bericht abstatten, dies Mal jedoch in vollem Glauben, daß von Seiten der beiden Könige ein Schlag gegen die Republik vorbereitet werde. Seine Meldung ist des folgenden Inhalts [1]).

„Bisher habe ich den Generalstaaten versichert, daß der König von England nichts so sehr verlange wie den Frieden, sowohl im eigenen Lande wie bei den Nachbaren, ja in ganz Europa. Ich war dieser Meinung, weil diese Ansicht über ihn stimmte nicht bloß zu seiner Persönlichkeit, seinen Absichten daheim, dem Interesse seiner Reiche, sondern auch zu dem Interesse unserer Republik, mit welcher er die Verträge erneuert und eine aufrichtige Freundschaft zu befestigen oft versprochen hat."

„Allmählich jedoch treten andere Erscheinungen hervor."

„Ich vernehme hier die Rede, daß die Republik die Freundschaft des Königs nicht zu schätzen wisse, die Verträge mit ihm nicht aufrichtig halte. Der König, sagt man mir, beklage sich, daß man zuerst die Rebellen gegen ihn in der Republik nicht zur Verfolgung gezogen. Als es endlich nach langer Renitenz geschehen, sei die Proscription in Amsterdam und in Friesland nicht öffentlich geschehen, demnach der Beschluß der Generalstaaten, zu dem sie kraft der Verträge verpflichtet waren, nicht zur Ausführung gelangt, jene Rebellen dadurch ermuthigt, der König dem Spotte preisgegeben worden. Die Nicht-Ausführung der Verträge gereiche der Republik nicht zur Ehre. Es scheine aber, daß sie darüber sich hinweg setze, um die Rebellen von England zu hegen und zu pflegen. Daraus sei klar zu ersehen das Uebelwollen der Generalstaaten gegen den König. Er sei daher entschlossen dieses nicht mehr zu dulden, sondern sowohl wegen dieser Sache wie wegen Bantam seine Satisfaction zu suchen so wie er könne."

---

[1]) Anlage VII.

„Dies sind die Reden, die ich vernehme. Erwägungen dieser Art bei einem Könige, der mit solcher Entschiedenheit auftritt, erwecken die Besorgnis vor gefährlichen Entschlüssen. Diese Besorgnis wird verstärkt durch andere Umstände."

„Denn erstlich ist der Courierwechsel zwischen hier und Frankreich sehr lebhaft, das gute Einvernehmen im Wachsen. Es ist daher zu befürchten, daß die bereits mehrmals von Frankreich her gemachten Vorschläge reifen zu einem Bündnisse."

„Der Haß dagegen des Königs von Frankreich gegen die Republik ist unverkennbar. Er wirft uns vor, daß wir überall Bündnisse gegen ihn angesponnen haben und noch anspinnen. Er beschuldigt uns, daß wir durch die Aufnahme seiner Unterthanen ihnen Anlaß gegeben zum Ungehorsam, zur Flucht aus seinem Königreiche wider seinen Befehl, daß wir seine Offiziere und Soldaten zur Desertion verleitet, daß wir sie in unseren Dienst genommen, ganze Compagnien aus ihnen gebildet, nicht anders als wären wir mit ihm im offenen Kriege. Er klagt uns an, daß von uns aus alle Welt erfüllt sei mit gedruckten Zeitungen über seine Grausamkeit gegen die Hugenotten, mit Pasquillen gegen ihn, und daß wir, obwohl es kundbare Unwahrheiten, dennoch alles geduldet."

„Und daraus folge, sagt man, das gemeinsame Interesse beider Könige gegen uns. Wie die Generalstaaten, heißt es, in Frankreich die Hugenotten schützen, um je nach Zeit und Gelegenheit dort Unruhen anzustiften: so breiten sie die Hand über die Rebellen von England, widersetzen sich den Intentionen des Königs im Parlamente und wo immer es sei. Daraus folge das Interesse beider Könige, die Republik so hinab zu drücken, daß sie fortan nicht mehr vermöge, sich in fremde Angelegenheiten zu mischen. Ja auch in Bantam sei Frankreich mitbetheiligt, und könne nicht zugeben, daß die ostindische Gesellschaft von Holland dort die Oberhand habe."

„Die römisch-katholischen Geistlichen am Hofe des Königs von England suchen ihn noch mehr in dieser Richtung zu reizen. Sie sagen ihm: er werde niemals seine Absichten für die Ausbreitung der katholischen Religion in England ausführen, es sei denn zuvor die Republik vernichtet oder kraftlos gemacht."

„Aus allen diesen Gründen sucht Frankreich mit England eine Allianz zum Zwecke des gemeinsamen Krieges gegen die Republik. Es macht Vorschläge über die Führung dieses Krieges in der Weise, daß andere Mächte sich einmischen weder können noch wollen, nämlich als lediglich eines Seekrieges mit Heranziehung der Seeräuber von Algier und Salee, zur Vernichtung alles Handels und aller Seefahrt der Republik."

„Diese Dinge werden von Seiten der Franzosen und der katholischen Geistlichen dem Könige unablässig vorgestellt. Wie weit der König darauf sich eingelassen, ist noch ungewis. Dagegen steht fest, daß der König Befehl gegeben zur Ausrüstung der Flotte, daß man daran arbeitet mit allem Fleiße. Man ist der Ansicht, der König werde im November das Parlament berufen, um die Hülfe desselben zu verlangen zur Erzwingung des Haltens der Verträge von Seiten der Republik und zur Restitution in Bantam. Wenn das Parlament nicht einginge auf diese Forderung, nicht bewilligte: so würde der König abschließen mit Frankreich."

„Ich erachte es für meine Pflicht dieses alles zu berichten, damit die Republik bei Zeiten gedenke auf ihre Sicherheit. Denn was ich hier melde, sind keine Discurse zur Unterhaltung, sondern ich weiß, daß alles dies vorgekommen ist im Rathe des Königs, daß die Mitglieder desselben einstimmig gewesen sind in dem Tadel der Haltung unserer Republik."

„Ich habe mit einem dieser Räthe die Sache erörtert. Derselbe gestand mir zu, daß der König mit der Republik übel zufrieden, daß er außer sich gerathe vor Zorn[1]) bei dem Gedanken an die Geringschätzung, die ihm in Holland widerfahre. Es sei daher nicht zu verwundern, wenn der König seine Satisfaction suche. Als ich darauf erwiederte: es scheine, daß er mir den Krieg ankündigen wolle, versetzte er: es sei nicht die Rede von Krieg. Auch habe er keinen Befehl dazu. Weil aber der Gang des Discurses dahin geführt: so wolle er mir dies gesagt haben als Minister des Königs. Ich könne es aufnehmen und auslegen wie ich wolle."

---

[1]) Van spyt bersten — dies sind die eigenen Worte gewesen, setzt Kramprich hinzu. Man vgl. zu dieser Stelle d'Avaux V, 311.

„Aus dieser Redeweise in Verbindung mit den anderen Umständen kann ich Gutes nicht vermuthen.“

So der Botschafter van Citters. Wir bemerken, daß er in diesem Falle, vor der Abfassung des Berichtes, nicht geredet hat mit dem Könige. Es ist ferner hervorzuheben, daß in denselben Tagen, in welchen Citters in seinem Berichte jene Anklagen gegen die römisch-katholischen Geistlichen in der Umgebung des Königs ganz allgemein ausspricht, der kaiserliche Resident Hoffmann, welcher nach außen hin erscheint wie ein Organ der eigentlichen und wahren Katholiken, die nicht die Religion zu benutzen suchten als den Deckmantel des eigenen Ehrgeizes und der Habgier, die Aussicht dieser Katholiken in die Zukunft schildert als nach menschlicher Anschauung hoffnungslos. (Vgl. oben S. 203.)

Der Bericht des Botschafters Citters fiel wie ein Alarmruf in die Seelen der Generalstaaten. Er wurde streng geheim gehalten, dies Mal so sehr, daß selbst das überall hinlauschende Horcherohr des Botschafters Avaux nur einige Bruchstücke vernahm. Die Stände von Holland waren versammelt zur Berathung einer neuen Auflage. Sie kamen nicht zu einem Schlusse. Das Gewicht des Berichtes schob allen anderen Angelegenheiten sich vor. Abschriften desselben wurden versendet an alle souveränen Provinzen und die Bürgermeister der Städte [1]). Bevor die Deputirten von Holland den Haag verließen, trat am Morgen des 1. August Fagel in die Versammlung, und erklärte im Namen des Prinzen von Oranien: die Republik werde vor dem Beginne des Frühlings sich verwickelt sehen in einen schweren Krieg. Der Prinz verlange, daß diese seine Erklärung sofort nieder gelegt werde in die Register, damit, wenn dies einträte und man nicht im gebührenden Stande wäre, er daran seine Entschuldigung habe [2]).

Wir sehen, der Umschwung in der Seele des Prinzen von Oranien ist da. Es ist der Abschluß der langen Kette von Erwägungen, welche das Verhalten des Königs Jacob II. seit dem November 1685 in ihm und Fagel hervorgerufen. Dieser Abschluß war das entschiedene Mistrauen gegen denselben. Der Bericht des Botschafters van Citters,

---

[1]) Kramprichs Bericht vom 13. August.

[2]) D'Avaux V, 309 et suiv.

zusammen gehalten mit der Sachlage in England, schien so genau dem Dover-Vertrage zu entsprechen, daß der Prinz von Oranien sich dem Glauben hingab an das völlige Wieder-Aufleben desselben. Entgegen standen freilich die vielfachen Versicherungen der friedfertigen Gesinnung von Seiten des Königs Jacob gegen die Republik. Allein in der Seele des Prinzen sanken sie zu Boden unter dem Gewichte der Erinnerung an alle die Duplicitäten, deren sich Jacob II. seit einer Reihe von Jahren ihm gegenüber schuldig gemacht, an die beleidigenden Anklagen, die Jacob II. in den letzten Monaten vor dritten Personen ausgesprochen, ohne den Prinzen zu hören, ohne ihm Gelegenheit zu verstatten zur Rechtfertigung. In den Augen Oraniens mochte damals für das ganze Verhalten Jacobs II. sich der Schlüssel gefunden haben in dem Berichte des Botschafters van Citters: es war der Plan des feindlichen Ueberfalles der Republik, der Erneuerung des Jahres 1672. Das liegt in der Erklärung, welche in seinem Namen, am 1. August 1686, Fagel abgab vor den Ständen von Holland. Die Erklärung ist wie eine Manifestation des innerlichen Bruches des Prinzen mit dem Könige Jacob.

Erfüllt mit Gedanken dieser Art begab sich der Prinz am selben Tage oder in den nächsten auf den Weg nach Kleve. Dort sollte die seit langem von dem alten Kurfürsten von Brandenburg gewünschte Zusammenkunft statt finden [1]). Der eigentliche Zweck war die oranische Angelegenheit, an welcher der Kurfürst betheiligt war durch das Erbrecht seiner Kinder aus seiner ersten Ehe mit der Prinzessin Louise von Oranien.

Pufendorf berichtet, daß an dieser Zusammenkunft auch der Marschall Schomberg Theil genommen, welcher eben damals von Portugal aus sich begeben habe in den Dienst des Kurfürsten von Brandenburg. Auf der Fahrt von Portugal nach dem Norden habe Schomberg England berührt, und von dort aus dem Prinzen von Oranien die Wünsche vieler englischen Großen überbracht, daß er die Dinge in England herstellen möge [2]).

---

[1]) Droysen, III, 3 S. 537 gibt als Tag der Zusammenkunft an den 1. August, d. h. 1./11. A.

[2]) Pufendorf: res gestae F. W. lib. XIX, §. 99, p. 1625, und desselben res gestæ Friderici III, lib. I, §. 68, p. 79.

Diese Nachricht ist unhaltbar. Denn Schomberg weilte damals noch in Portugal. Er stand bis in das Jahr 1687 hinein in verschiedenen Unterhandlungen, namentlich auch über einen Eintritt in den Dienst des Kaisers. Schomberg verlangte den damals sehr hohen Titel: General-Lieutenant des Kaisers. An dieser Forderung scheinen die Unterhandlungen zergangen zu sein [1]). Schomberg trat in den Dienst von Brandenburg. Jedoch traf er in Berlin erst ein im April 1687. An der Zusammenkunft im Schlosse zu Kleve, im August 1686, hatte demnach Schomberg keinen Theil.

Dennoch ist es nicht unwahrscheinlich, daß in den Augusttagen 1686 im Schlosse zu Kleve zuerst der spätere Plan von 1688 zur Erörterung gekommen ist.

Es wird berichtet, der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg habe beim Tode Carls II. den Wunsch ausgesprochen: der Prinz von Oranien möge mit 10,000 Mann hinüber gehen nach England. Dort werde alles ihm zufallen. Der Herzog von York sei als Katholik zur Succession unfähig [2]). — Die Thatsachen haben dargelegt, daß Oranien, anstatt auf solche Rathschläge einzugehen, die Aussöhnung und den engen Bund mit Jacob II. sich zur Aufgabe setzte. Wir haben vernommen, daß er, noch viele Monate später, an den Kurfürsten die Worte schrieb: „Es besteht keine Allianz zwischen den Königen von Frankreich und England, weder öffentlich, noch geheim. Vielmehr ist der König von England ganz nach Wunsche geneigt und bereit für die Aufrechthaltung des europäischen Friedens und für die Abwehr neuer Insulten des Königs von Frankreich." So am 23. November 1685. Und nun, im Beginne August 1686, lag, nach seiner Ansicht, das Gegentheil vor, stand für die Republik die Erneuerung des Jahres 1672 in Aussicht.

Wenn demnach jener Bericht über die Meinung des Kurfürsten von Brandenburg beim Tode Carls II. gegründet ist: so liegt es in der Natur der Dinge, daß der Kurfürst bei der Zusammenkunft in Kleve wieder hingewiesen hat auf diesen seinen Gedanken vom Februar

---

[1]) Kramprichs Bericht vom 20. Mai 1687. Die Verhandlungen mit S. gingen durch ihn und Mannsfeld in Madrid.

[2]) So Droysen: Geschichte der preuß. Politik III, 3 S. 524. — Eine bestimmte Quelle gibt er nicht an.

1685. Insofern dürfte die Behauptung von Pufendorf, daß im August 1686 der Grund gelegt sei zu der Unternehmung von 1688, sich als richtig erweisen. Jedoch auch nur insofern. Denn, mögen auch immer die beiden Fürsten unter sich damals den Gedanken erwogen haben: so mußten sie sofort auch gelangen zu der Unwahrscheinlichkeit, ja Unmöglichkeit der Ausführung bei dem damaligen Stande der Dinge. Der Prinz von Oranien gebot weder über ein Heer, noch über eine Flotte. Es wird sich uns zeigen, daß damals die Republik noch weit entfernt war von der Absicht, ihm ihre Streitkräfte zur Verfügung zu stellen.

Der Prinz von Oranien hatte am 1. August die Republik gewarnt. Es fragte sich zunächst, in wie weit die Voraussetzung des erneuerten Dover-Vertrages, der feindseligen Absicht von Jacob II. der Wahrheit entsprach. Citters hatte vor der Abfassung seines Alarm-Berichtes den König Jacob II. selber nicht befragt. Es geschah erst einige Tage später, am 7. August, auf den Rath des Spaniers Ronquillo [1]).

Es lagen dazu besondere Anlässe vor. Auf die Kunde des Alarm-Rufes in dem letzten Berichte des Botschafters hatten die Bürgermeister von Amsterdam sofort den Beschluß gefaßt die englischen Flüchtlinge auszuweisen, gemäß der Forderung des Königs, und dies ihm kund zu geben. Andererseits war der Verdacht gegen Jacob II. gestiegen. Ein englischer Kaufmann in Constantinopel, Namens Vernon, hatte nach London gemeldet: es verlaute dort das Gerücht von einer besonderen Uebereinkunft der beiden Könige. Der französische Botschafter habe in einer Audienz dem Sultan versichert, daß die Könige von Frankreich und England entschlossen seien zu einem gemeinsamen Angriffe auf die Republik im nächsten Frühlinge. Die Unternehmung werde sein eine allgemeine Diversion zu Gunsten der Türken. Der Kaiser werde seine deutschen Bundesgenossen verlieren, werde sogar seine eigene Macht theilen müssen. Deshalb rathe der König dem Sultan, in diesem Feldzuge sich nur defensiv zu verhalten, dagegen alle Kraft zusammen zu nehmen für den nächsten [2]).

[1]) Anlage VIII.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 9. August. — Vgl. Ronquillo bei Mackintosh p. 679.

In der Audienz am 7. August begann Citters mit seiner Nachricht von der Ausweisung der englischen Flüchtlinge in Amsterdam. Der König Jacob vernahm das mit Befriedigung. Dann ging Citters weiter in seiner Rede. Der König versicherte, daß er mit Frankreich nicht engagirt sei und sich nicht engagiren werde. Seine Verhandlungen mit Frankreich beträfen lediglich die Regelung des Handels und Verkehrs der beiderseitigen Unterthanen in Amerika. Er wolle die Freundschaft mit Spanien, mit der Republik forterhalten um seines eigenen Interesses willen. Außerdem könne er ja gar nicht einmal geneigt sein zur Führung eines Krieges, sowohl wegen des Mangels an Mitteln, als wegen der inneren Schwierigkeiten. „Berichten Sie Ihren Freunden heim, fuhr der König fort, daß ich Ihnen darauf mein königliches Wort gebe, und sagen Sie Ronquillo, daß er sich nicht irren lassen möge durch die Kunstgriffe der Franzosen." Citters berührte dann noch den Punct der Religion und gab die Versicherung, daß die Generalstaaten sich in denselben in England nicht mischen würden. Der König Jacob II. erwiderte: „Was der König von Frankreich gethan, ist weder christlich, noch staatsmännisch klug gehandelt, und widerspricht, nach meiner Auffassung, der Lehre der heiligen Schrift. Obwohl auch ich mich freue über die Ausbreitung unserer Religion, so ist es nicht meine Absicht das Gewissen eines Menschen zu zwingen, und ich verlange nur, daß die Engländer, welche Katholiken sind, darum nicht schlechter stehen, sondern desselben Rechtes, derselben Freiheit sich erfreuen sollen wie die anderen."

Citters theilte die Antwort des Königs mit an den Spanier Ronquillo, den kaiserlichen Residenten Hoffmann. Sie alle drei berichteten heim, daß in Betreff der Person des Königs die Antwort befriedigend sei [1]).

Einige Tage nach dieser Audienz gelangte Citters durch Zufall, wie er sagt, nach dem Berichte Ronquillos dagegen durch diesen, in den Besitz eines Schriftstückes in französischer Sprache, welches für einen Bruch Jacobs II. mit der Republik wesentlich dieselbe Beweis-

[1]) Hoffmanns Bericht vom 9. August, Ronquillo vom 12. Van Citters, schon im Besitze des französischen Schriftstückes, schreibt am 16.: het schynt God lof haer (den Fransgezinden) tot hier toe mislukt te zyn.

führung enthielt, die, von Citters einige Tage zuvor an Fagel eingeschickt, den Prinzen von Oranien und die Generalstaaten so heftig erregt hatte. Citters sendete sie nach dem Haag. Er redete offen davon in London. Der König vernahm es. Er ließ ihm sagen, daß er die Schrift zu sehen wünsche. Citters überreichte sie. Sein Bericht darüber macht es unzweifelhaft, daß der König bis dahin die Schrift nicht kannte [1]).

Der König las. Dann wendete er sich zu Citters mit den Worten: „Das ist entweder das Werk eines protestantischen Zeitungsschreibers in Holland, vielleicht von der französischen Zeitung in Amsterdam, oder auch eines Engländers, dessen Zweck ist mich bei meinem Volke verhaßt zu machen. Denn ein Katholik oder eine mir wohl gesinnte Persönlichkeit würde nicht im Stande sein so schädliche, heillose Gedanken zu fassen, weniger noch sie auf das Papier zu bringen." — Citters erwiederte: „Die Schrift ist mir nicht aus Holland zugegangen, noch weniger dort verfaßt von Protestanten, sondern ich habe sie von verschiedenen Seiten, unter anderen von vornehmen Katholiken, und zwar von solchen, über die Ew. Majestät sich zum höchsten verwundern würden. Ja es würde mir vielleicht nicht schwer sein, den Urheber zu nennen."

Indem Citters dies berichtet, fügt er hinzu: „Ich that dies jedoch nicht" [2]).

Vergegenwärtigen wir uns diese Unterredung. Citters erkennt aus der Antwort des Königs den Grundirrthum desselben. Es steht in seiner Hand, die Binde von den Augen desselben zu nehmen, ihm die grelle Wahrheit zu enthüllen, daß diejenigen, welche ihn, nach seinem eigenen Urtheile, zu entzweien suchen mit seinem eigenen Volke wie mit der Republik, nicht da sich finden, wo der König sie sucht, sondern dort, wo er sie nicht sucht, nicht sieht. Allein um den König auf diesen rechten Fleck zu weisen, sein Auge unausweichlich auf denselben zu richten, bedarf es, gegenüber einer Persönlichkeit, die mit zäher Hartnäckigkeit sich krampft an ihre Vorurtheile, nicht allgemeiner

---

[1]) Anlage IX. Der Bericht des van Citters an Fagel, dem ich das im Texte Folgende entnehme, ist datirt Windsor, 27. August.

[2]) Jae dat het my mischien niet difficiel soude vallen, den autheur te noemen, 'tgeene nochtans niet en dede.

Anklagen, allgemeiner Erörterungen, sondern eines bestimmten Fingerzeiges auf eine bestimmte Person. Citters vermag, wie er behauptet, diesen Fingerzeig zu geben. Dennoch unterläßt er ihn. Dagegen fährt er fort in Allgemeinheiten.

„Ich weiß sicher, sagt er, daß Reden dieser Art hier ganz gewöhnlich sind, nicht bloß bei der katholischen Geistlichkeit, sondern auch bei großen papistischen Politikern, die täglich hier zu Hofe kommen, ferner daß auch die französisch Gesinnten der Mehrheit nach solche Reden führen. Dies erweckt um so stärkere Besorgnisse bei uns, da wir erkennen müssen, daß der Eifer dieser Menschen völlig außer Acht läßt den Nachtheil, welchen sie dadurch der Sache Ewr. Majestät zuziehen, da ja doch Viele sind, welche das Verfahren Ewr. Majestät, namentlich in der Angelegenheit der Religion, nicht preisen."

Der rechte Moment war vorüber. Auf die Rede des Citters erwiederte der König nichts Erhebliches. Er wendete sich wieder zu der Schrift. „Es sind lauter futile Reden, sagte er, ein hohles Raisonnement, dem ich nie zustimmen würde noch könnte." Dann fiel sein Auge auf die Stelle, an welcher die Rede war von der französischen Vasallenschaft und der Entscheidung über die Succession in England durch den König von Frankreich. Er sagte mit Nachdruck: „Ich habe in meinem Leben mancherlei Unglück und Noth erlitten; allein Niemand, auch nicht mein größter Feind, kann mit Grund der Wahrheit darthun, daß ich jemals eine Niedertracht begangen. Nach dem Tode meines Bruders habe ich alles an alles gesetzt für die Behaltung der Krone, und besitze sie, nach dem Niederwerfen der Rebellion, mit unangezweifeltem Rechte. Darum bin ich entschlossen sie in keiner Weise zu kränken, geschweige denn in einer so schimpflichen. Wissen Sie, daß ich als Engländer geboren bin? Ich habe meinen Botschafter in Rom. Ich trage hohe Verehrung für den päpstlichen Stuhl. Dennoch würde ich, so empfindlich es auch Sr. Heiligkeit fallen möchte, es niemals dulden, wenn mein Botschafter in irgend einer Weise denen der Könige von Frankreich oder Spanien nachgesetzt werden sollte." Er hatte sich selber in die Erregung hinein geredet. Mit Entrüstung rief er aus: „Vasall, Vasall von Frankreich! — Mein Herr, wenn sie — das Parlament meinend — mich in Stand gesetzt hätten und noch in Stand setzen wollten — ich würde die

Monarchie zu solcher Achtung gebracht haben, und ich will noch sie dazu bringen, auch jenseit des Wassers, als sie jemals unter einem der Könige, meiner Vorfahren, gewesen ist, und das würde wahrlich auch für Ihre Republik nicht ein Nachtheil sein. Und was endlich die Succession betrifft, so glaube ich nicht, daß jemals irgend Jemand sich unterstehen wird, mir derartige Vorschläge zu machen, wie ich niemals darauf eingehen würde. Denn hier handelt es sich um mein eigenes Recht: es handelt sich um die Erhaltung desselben für alle meine Successoren. Gott hat noch nie zur Fortpflanzung einer Religion von einem Könige oder Fürsten eine Niedertracht gefordert, oder eine Handlung, welcher ein Unrecht sich beimischte, geschweige denn ein so unerhörtes, wie ich dadurch begehen würde an meinen eigenen Kindern. Ich schätze sie hoch, wie nur jemand es sich denken kann, und hoffe, daß alle Welt davon überzeugt bleiben möge. Und eben so hoffe ich, daß die hochmögenden Herren festhalten daran, daß ich in keiner Weise geneigt bin zu einem Zwiste mit ihnen, und noch weniger auf so hohle, nichtswürdige Reden hin, wie sie dieses Papier hier enthält." Der König wiederholte dann einige derselben.

Citters hörte zu. Dann nahm er das Wort. „Ich glaube, erwiederte er, daß solche Gedanken niemals in einem Könige sich regen würden, geschweige denn in Ewr. Majestät, deren Hochherzigkeit und Rechtschaffenheit weit umher bekannt ist und durch augenscheinliche Beweise täglich sich bewährt. Auch ich stimme Ewr. Majestät völlig bei in Betreff der Hohlheit, der Nichtswürdigkeit, der Schändlichkeit, ja der Gottlosigkeit der Projecte dieser Schrift. Auch ich halte es für unmöglich, daß rechtschaffene Menschen kommen können zu solchen Vorschlägen, welche Krone und Königreich aufs Spiel setzen." Abermals war hier, bei der Aufwallung des Königs gegen die Schrift, dem Botschafter Citters die Gelegenheit gegeben, das Auge desselben zu lenken auf den Urheber, auf den Brunnquell des Unheiles für Jacob II. und sein Haus. Citters benutzte nicht die Gelegenheit. Der König blieb befangen in seinem Grundirrthume.

Er berührte noch einmal die allgemeinen Anklagen des Citters. „Ich bin nicht so verknüpft mit der Geistlichkeit oder Jemandem anders, wie man zu glauben scheint. Schreiben Sie daher den Hochmögenden, daß sie sich in Bezug auf mich keiner Sorge, keinem Ver=

dachte hingeben wollen, daß ich vielmehr des festen Entschlusses bin, mit ihnen zu leben in nachbarlicher Freundschaft und vollem Vertrauen. Wäre es anders: so würde ich wahrlich davon nicht so offen reden, sondern mich versteckter halten. Ich suche meine Seemacht in Stand zu setzen, nicht bloß für mich, sondern um bei Zeiten und nach Bedarf auch den Generalstaaten nützlich zu sein." Der König wiederholte dann alle seine Betheuerungen, die er in der Audienz vom 7. August gemacht, mit solcher Leutseligkeit und Freundlichkeit, daß Citters verwundert ihn anschaute [1]). — Er fügt seinem Berichte hinzu, daß seit jener Audienz die Reden in der Umgebung des Hofes sich geändert, daß man darauf auszugehen scheine, die französische Schrift in Vergessenheit zu bringen.

Citters hatte den Namen des Verfassers der Schrift nicht genannt. Wenn es noch des Beweises bedürfte, daß sie nicht, wie Jacob II. meinte, ausgegangen war von einem Holländer oder Engländer, sondern von Frankreich aus, im Dienste der Politik Ludwigs XIV.: so liegt er darin, daß der Graf Lobkowitz von Paris aus zur selben Zeit berichtete, daß Frankreich in aller Weise sich bemühe, den König von England zu bewegen zum Bruche mit der Republik, unter denselben Vorwänden namentlich der Religion, wie sie erscheinen in jenem Schriftstücke [2]).

So gerechtfertigt und — man darf nach dem ganzen Sachverhalte dies hinzusetzen — so aufrichtig auch der Zorn des Königs Jacob II. über diese Schrift war: der Zorn blieb wirkungslos, weil von dem umnachteten Auge des Königs der Schleier nicht gefallen war, weil darum er das eigentliche und wahre Object für diesen Zorn nicht fand. Eher dürfte das Gegentheil angenommen werden. Weil Jacob II. nicht durchschaute, daß diese Schrift ausging von der französischen Politik, daß Ludwig XIV., indem er ihn zum Bündnisse gegen die Republik nicht bewegen konnte, wenigstens den Schein desselben auf ihn zu bringen suchte, um ihn zu entzweien mit der Republik — weil, wiederhole ich, Jacob II. dies trügerische Spiel nicht

---

[1]) Met sulken affabiliteyt en vriendelykhyd, dat bynae daerover als verwonderd heb gestaen.

[2]) Anlage X.

durchschauete: so suchte er statt des wahren Objectes für seinen Zorn ein falsches. Er hatte dem Citters gegenüber die Zeitungsschreiber in Holland bezeichnet. Er hatte sich nicht begnügt mit jener mündlichen Antwort an Citters, vom 7. August. Sein Gesandter Skelton im Haag gab eine Denkschrift ein. Sie war, wie Avaux berichtet, in etwas scharfer Sprache gefaßt, die den Prinzen von Oranien treffen und eine gute Wirkung in der Republik machen würde. Er fügte hinzu, daß der Prinz von Oranien gegenüber dem Könige von England so öffentlich die Maske abnehme, daß er eine Schonung von Seiten des Letzteren nicht verdiene[1]). Er berichtet dann über die Zusammenkunft in Kleve, die doch seinem Auge und Ohre unerreichbar gewesen. Er schließt mit der Versicherung, daß er nicht ermangeln werde den Barillon in Kenntnis zu setzen von allen den guten Diensten, welche der Prinz von Oranien dem Könige von England erweise.

Indem daher die Unterredung mit Citters über die französische Schrift den König Jacob II. nicht zu heilen vermochte von seinem Grundirrthume, indem vielmehr sein Verdacht, sein Argwohn haften blieb an der unrechten Stelle, war es die unvermeidliche Folge, daß, vermittelst der entsprechenden Nachhülfe von Seiten der Botschafter Avaux und Barillon, der Spalt zwischen ihm und Oranien seinerseits nur noch weiter klaffte.

Auf der anderen Seite mochten die nachfolgenden Berichte von Citters in den Gemüthern der leitenden Personen in der Republik die Erregung, welche sein erster Lärmruf angefacht, einstweilen wieder beschwichtigt haben. Daß dadurch auch der Prinz von Oranien zurückgekommen sei von den Gedanken, die untrennbar sind von seiner Erklärung am 1. August vor den Ständen von Holland — dürfte kaum anzunehmen sein. Wir werden im Laufe der nächsten Monate Aeußerungen von ihm vernehmen, conform mit jener Erklärung.

Es liegt hier nahe, in Bezug auf England das Verhältnis der beiden wichtigen Nicht-Engländer zu beobachten, welche rastlos arbeiten gegen einander, Ludwigs XIV. und des Prinzen von Oranien. Das Verhältnis wird schärfer ausgeprägt sich uns darstellen im Beginne

---

[1]) D'Avaux V, 313 et suiv.

des Jahres 1688; wahrnehmbar jedoch ist es bereits in der zweiten Hälfte von 1686.

Wir haben beobachtet und werden ferner beobachten, daß Ludwig XIV. trachtet, den König von England und die Republik Holland gegen einander aufzustacheln, sie an einander zu bringen. Er sucht planmäßig den Unfrieden auszusäen zwischen beiden Mächten. Er schlägt dem Könige Jacob II. ein Bündnis vor auf dem Fuße des Dover-Vertrages gegen die Republik. Er läßt, ungeachtet der Ablehnung Jacobs II., immer aufs neue und von verschiedenen Orten her, das Gerücht aufleben, daß beide Könige einig sind gegen die Republik. Er bringt das Gerücht immer wieder zur Kunde namentlich der Holländer. Er läßt ihnen Schriftstücke zuspielen, welche darthun sollen, daß das eigene Interesse Jacobs II. fordere den Krieg gegen die Republik. Das Ziel alles dessen ist klar: Jacob II. soll, ob gutwillig ob nicht, in einen Krieg mit Holland verwickelt werden, gehe er aus von ihm, gehe er aus von der Republik. Der Zweck des Königs von Frankreich bei diesem Streben ist die gegenseitige Lähmung der einen Macht durch die andere, damit er, wenn sie an einander sind, seinerseits von ihnen ungestört, ohne ihren Beitritt zu einer Coalition gegen ihn fürchten zu müssen, seine eigenen Entwürfe verfolgen könne.

Seit dem August 1686 erwägt auch der Prinz von Oranien, daß er, wie einst im Jahre 1672 gegen seinen Oheim Carl II., so auch gegen seinen anderen Oheim und Schwiegervater Jacob II. die Waffen werde führen müssen, und zwar zunächst eben so wie damals zur Vertheidigung seines Vaterlandes. Aber eben so wie damals aus der Pflicht der Vertheidigung des Vaterlandes sich der Gedanke des Angriffes entwickelt hatte, nämlich durch das Erscheinen der holländischen Flotte in der Themse, durch eine dann erfolgende nachdrückliche Kundgebung des englischen Volkes wider die Politik des Königs, denselben zu zwingen zur Lossagung von Frankreich: so lag dieser Gedanke dem Prinzen ungleich näher vom Jahre 1686 an gegenüber dem Könige Jacob II. Der Wunsch, die Hoffnung des Prinzen von Oranien war auch damals schon, im Jahre 1673, gewesen die europäische Coalition gegen den König von Frankreich. Um so klarer, um so schärfer hatte in der folgenden Zeit dieser sein Lebensplan sich ausgebildet. Wir haben oft seine Rede vernommen, daß die alles bedrohende

Uebermacht von Frankreich nicht zu brechen sei ohne das Zuthun von England, ja daß England darin vorantreten müsse. Oranien hatte gestrebt seinen Oheim Carl II. in gütlicher Weise in die Coalition zu bringen, nach dem Frieden von Westminster 1674, nachdrücklicher dann zur Zeit seiner Heirath 1677, abermals im Jahre 1680. Es war ihm nicht gelungen. Er hatte abermals gehofft im Jahre 1685 und bis in 1686 hinein auf seinen Oheim und Schwiegervater Jacob II. Er hatte die mannigfachen früheren Duplicitäten desselben vergessen über dies eine große Ziel. Allein jeder neue Act Jacobs II. rückte dasselbe in weitere Ferne. Jeder neue Act des Königs Jacob II. bewies, wie der Prinz von Oranien es auffaßte, das Steigen des französischen Einflusses, die Feindseligkeit gegen seine Person. Vom August 1686 an machte sich der Prinz von Oranien vertraut mit dem Gedanken, daß Jacob II. nicht mehr in Güte zu gewinnen sei für die Coalition, sondern nur gezwungen.

Hier liegt einer der Berührungspuncte des Königs von Frankreich mit dem Prinzen von Oranien. Ludwig XIV. hofft es dahin zu bringen, daß, in seinem Interesse, Jacob II. und Oranien feindlich einander gegenüber treten werden. Oranien ist seit August 1686 darauf gefaßt, daß es dahin kommen werde. Seine Hoffnung jedoch ist derjenigen Ludwigs XIV. geradezu entgegen gesetzt. Er hofft, im Falle dieses Bruches, von dem Könige Jacob den Entschluß zu erzwingen, welchen Jacob II. gutwillig nicht fassen will: denjenigen des Miteintrittes gegen Frankreich.

Ob der Prinz von Oranien damals schon, in der zweiten Hälfte von 1686, einen Offensiv-Plan gegen Jacob II. weiter erwogen haben kann als etwa mit dem Kurfürsten von Brandenburg im Schlosse zu Kleve geschehen war — diese Frage wird hernach an uns herantreten. Näher liegt zunächst diejenige nach dem einen wichtigen Factor, der sein Gewicht geltend machen würde, nämlich dem Reiche England selbst.

Und hier dürfte man sagen, daß sich in die Rechnung Ludwigs XIV. von Anfang ein starker, wenn auch nach Maßgabe seiner Politik überhaupt vielleicht unvermeidlicher, Fehler eingeschlichen habe, nämlich des gleichzeitigen Hinarbeitens wie auf den Zwiespalt Jacobs II. mit der Republik, so auch auf den inneren in England, zwischen dem Könige und seinem Volke.

Wir haben nicht einzugehen auf eine Würdigung des moralischen Charakters der Politik von Ludwig XIV. Dieser moralische Charakter liegt vor Augen.

Ludwig XIV. sah den König Jacob II. in einem anderen Lichte als der Prinz von Oranien.

Der letztere hatte im Sommer 1686 innerlich gebrochen mit seinem Schwiegervater, weil er glaubte an das Einverständnis desselben mit dem Könige von Frankreich, weil er nur in diesem Einverständnisse den Schlüssel zu finden vermeinte zu dem Verhalten Jacobs gegen ihn selbst. Der Prinz von Oranien war im Irrthume. Ludwig XIV. wußte das besser. Er wußte, daß er mit allen seinen Bemühungen bei Jacob II. dennoch nach wie vor auf Einen Punct traf, an welchem in demselben der König von England wach wurde, an welchem er sich gegen Frankreich ungefügig und sperrig zeigte, nämlich da wo an Jacob II. die Zumuthung herantrat, sich verwenden zu lassen im Interesse der französischen Politik. Jacob II. wollte nicht entschieden gegen dieselbe auftreten. Er wollte aber auch nicht sich für dieselbe gebrauchen lassen. Er meinte so den europäischen Frieden zu bewahren, um den es ihm zu thun war im eigenen Interesse. Wie er dadurch, in Folge des Nicht-Auftretens für den Prinzen von Oranien, diesen als Anhänger verlor, ihn sich zum Gegner machte: so löschte er doch auf der anderen Seite in der Seele Ludwigs XIV. nicht das Mistrauen wieder aus, welches empor gewachsen war in Folge der Haltung Jacobs II. im ersten Jahre. Weil die europäische Aggressive ausging von Ludwig XIV., wenn sie auch für mehrere Jahre bestand nur in der drohenden Haltung, die er einnahm, in den verhältnismäßig kleineren Uebergriffen nach 1684, in verschiedenen Versuchen des Uebermuthes, welche das Bewußtsein des Friedens in Europa nicht aufkommen, oder doch nicht sich befestigen ließen: so konnte es nicht anders sein, als daß die Mahnungen Jacobs II. für die Erhaltung des Friedens in Versailles die Besorgnis rege erhielten, daß man, im Falle eines offenen Bruches mit dem Kaiser oder mit Spanien, des Königs von England nicht sicher sei, nicht wisse, wohin sein Entschluß ausschlagen könne. In dieser Ungewisheit beharrte Ludwig XIV. bei dem Streben, vermöge des Eifers für das was dem Könige Jacob als die katholische Religion erschien,

durch die Persönlichkeiten, welche Ludwig XIV. direct oder indirect dafür bezahlte, den König Jacob II. auch daheim zu verstricken.

Es war für die nächsten Jahre die Schicksalsfrage von Westeuropa, welcher von den beiden Fürsten richtiger rechnete: ob Ludwig XIV., ob der Prinz von Oranien.

Und hier tritt uns entgegen in Betreff der äußeren Mittel die große Inferiorität des Prinzen von Oranien. Immerhin mochte im Schlosse zu Kleve die Frage der Offensive des Prinzen von Oranien gegen Jacob II. zur Sprache gekommen sein: sie konnte, gegenüber der Wirklichkeit der Dinge, damals sich kleiden nur in die Form des Wunsches. Die Absicht des Zwanges erfordert die Mittel dazu. Das Zwingen eines Königs erfordert eine Waffenmacht. Woher dieselbe? Der Prinz von Oranien besaß sie nicht. Er war in der Republik nicht der Souverän. Ja seine Macht dort war geringer als sie nach außen oft erscheinen mochte, geringer jedenfalls, als sie in späteren Zeiten durchweg angesehen worden ist, und zwar dies letztere namentlich in Folge des Irrthumes über das Augsburger Bündnis. Man hat ihn bezeichnet als das Haupt, als die Seele desselben. Um so nachdrücklicher tritt an uns die Pflicht heran, das thatsächliche Verhältnis ins Auge zu fassen und klar zu stellen.

Wir haben vernommen, daß der König Carl II. von Spanien, bei der Ratification dieses Bündnisses seinen Wunsch dahin ausgesprochen: lieber als nur für den burgundischen Kreis im Reiche würde er dem Bündnisse beitreten für seine gesammte Monarchie. Der Beitritt in dieser Form hätte dem Bündnisse den europäischen Charakter gegeben, den es nicht besaß. Zu diesem Zwecke war aber weit eher als der Beitritt der wenig geordneten, überall dem Angriffe ausgesetzten, fast machtlosen spanischen Monarchie, wünschenswerth derjenige der Republik Holland, oder vielmehr der Beitritt derselben erschien als die Vorbedingung für die Umwandlung dieses particularen Bündnisses in eine europäische Coalition. Hier kam es an auf die Probe.

Der Kaiser ließ durch Kramprich den Vorschlag bringen an den Rathspensionär Fagel. Es geschah am 5. September 1686. Fagel erwiederte: er habe den Augsburger Vertrag noch nicht gelesen, müsse aber erwiedern, daß er den Beitritt der Generalstaaten leichter erreichen werde, wenn Brandenburg und das Haus Braunschweig-Lüneburg

vorangingen. Kramprich wendete sich an den Prinzen von Oranien. Er hob hervor, daß der Republik daran gelegen sein müsse, sich Bundesgenossen zu sichern vor einem Angriffe von Seiten Frankreichs, daß dagegen nach einem solchen sie schwer zu erlangen sein würden. Der Prinz für seine Person schien nicht abgeneigt; dennoch gab er dieselbe Antwort wie Fagel [1]).

Es liegt demnach vor Augen, daß der Prinz von Oranien selber nicht daran denkt, daß sein Wort in der Republik den Ausschlag geben werde. Er verlangt den Vorantritt einer auswärtigen Macht, zuerst des Kurfürsten von Brandenburg. Aber dieser Kurfürst hatte abgelehnt. Eben zuvor war Oranien mit ihm zusammen gewesen in Kleve. Es ist undenkbar, daß in den Unterredungen über die Mittel zur Abwehr der drohenden Uebermacht Ludwigs XIV. nicht auch zur Sprache gekommen sei das kurz zuvor geschlossene Bündnis von Augsburg. Unstreitig hatte dort auch der Kurfürst sich ausgesprochen über die Gründe seines Nicht-Beitrittes. Indem nun Oranien, dem kaiserlichen Gesandten gegenüber, dennoch den Vorantritt des Kurfürsten fordert, könnte seine Antwort erscheinen als eine Ablehnung in anderer Form. Diese Folgerung indessen würde zu weit gehen. Eine eigentliche Ablehnung wäre unvereinbar mit der Tendenz des Prinzen auf die europäische Coalition. Von dieser Tendenz aus mußte er folgerecht jeden Anlauf dazu willkommen heißen. Das Augsburger Bündnis jedoch in der Form wie es aufgetreten war, erschien ihm nicht genügend. Wir werden später vernehmen, daß er es gelegentlich bezeichnet mit dem Worte: unschuldig. Er wünschte es stärker, sowohl extensiv wie intensiv. Daher stellte er die Bedingung, daß der Kaiser zunächst alle Reichsfürsten, oder doch die hauptsächlichsten, darin vereinige.

Demgemäß erkennen wir, was übrig bleibt von der Behauptung, daß der Prinz von Oranien gewesen sei die Seele des Bündnisses von Augsburg. Aber nicht bloß in Betreff dieser einen Thatsache ist jene Behauptung irrig, sondern sie mißt auch überhaupt dem Prinzen von Oranien in der Republik so wie überhaupt eine Stellung bei, die für damals, für 1686, weit hinausragt über die Wirklichkeit. Wir haben daher von einem kundigen Augenzeugen zu vernehmen den wirklichen

---

[1]) Kramprichs Berichte vom 5. und 12. September.

Sachverhalt in Betreff der Stellung des Prinzen, wie er bestand vor diesem Bündnisse von Augsburg wie auch noch nach demselben bis in 1688.

Im Februar 1686 hatte sich der Kurfürst von Trier an den Prinzen von Oranien gewendet mit der Bitte um einige Truppen zur Sicherung seiner Festungen Coblenz und Ehrenbreitenstein. Der Prinz erwiederte: einige Ingenieure könne er senden, nicht Truppen. Auf die Klage des Kurfürsten über diese Antwort erwiederte ihm der kaiserliche Resident Kramprich im Auftrage des Prinzen: das römische Reich könne nicht bestehen bleiben ohne die Allianz mit der Republik, und die Republik nicht ohne die Allianz mit dem römischen Reiche. Darum möge der Kurfürst alles aufbieten für die Errichtung einer Allianz im Reiche, in welche auch die Republik mit eintreten könne. Nicht aber dürfe der Prinz von Oranien in dieser Sache vorgehen, damit es nicht heiße: er suche die Republik in Krieg zu bringen für sein Interesse, wegen des Fürstenthumes Oranien[1]).

Die Worte zeichnen die Stellung des Prinzen in der Republik. Eben wegen derselben konnte er nicht direct mitwirken für das Zu-Stande-Kommen des Bündnisses von Augsburg. Auch meldet Avaux, dessen spähenden Augen kaum eine Sache entging, für welche der Prinz eines Mitwissers bedurfte, nur dies, daß die Bemühungen desselben für eine Theilnahme der Generalstaaten an den Verhandlungen in Augsburg mislangen[2]).

Eben dieser Lage der Dinge entsprach jene Antwort des Prinzen von Oranien an Kramprich, im September 1686. Und zwar machte dieser Gesandte dazu für den Kaiser im wesentlichen dieselben Bemerkungen, wie im Februar für den Kurfürsten von Trier. Sie beleuchten die Stellung des Prinzen von Oranien.

„Der Prinz, sagt Kramprich, würde gern sehen, daß die Republik in der Angelegenheit des Beitrittes zum Bündnisse von Augsburg sich entschlossener zeigte. Aber es scheint, daß er mit seinen Wünschen für das Beste dieser Republik nicht immer offen hervortreten darf. Denn es ist hier stets der Argwohn rege, als suche er dabei seine

---

[1]) Schreiben von Kramprich an den Kurfürsten von Trier, 23. Febr. 1686.
[2]) D'Avaux V, 289 et suiv., 300 et suiv., 320 et suiv.

Privat-Vortheile, und viele der Provinzen und Städte sind geneigt zur übelen Auslegung alles dessen was er thut."

Der Gesandte dehnt dann seine Beobachtungen weiter aus. „Bei diesem inneren Mistrauen hier, und zugleich bei dem großen Verfalle der Mittel, erscheint es mir weder nützlich noch sicher, mit der Republik etwas zu verhandeln. Je mehr man diese Leute hier ersucht, desto weniger thun sie. Dagegen bilden sie sich ein: man könne nichts Erhebliches abschließen ohne sie. Besser wäre es ihnen das Gegentheil zu zeigen, und sie bittend heran kommen zu lassen. Könnte das römische Reich zu der Erkenntnis gelangen, daß es in sich selber seine Sicherheit zu suchen habe, so würde es glückselig sein" [1]).

Der Bericht Kramprichs ist in mehr als einer Beziehung von Gewicht. Er zeigt, daß nicht bloß der Prinz von Oranien über die Kräfte der Republik nicht verfügte, sondern sogar in Gefahr stand, durch eine zu nachdrückliche Empfehlung einer Maßregel den Widerspruch des Mistrauens hervorzurufen. Der Mangel an vorausschauendem Blicke, welchen dann Kramprich diesen Republikanern vorwirft, bezieht sich nicht allein auf den Nicht-Beitritt zu dem Augsburger Bündnisse. Die Republik hatte in den August-Verträgen von 1673 dem Kaiser Subsidien versprochen für seine Hülfe. Sie hatte dann dieselben zum großen Theile nicht bezahlt, die Provinz Seeland sogar seit 1674 nichts entrichtet. Es war die Aufgabe Kramprichs diese Bezahlung zu erwirken. Er hielt den Staatsmännern der Republik ihre Dankesworte vor an den Kaiser für sein rettendes Auftreten, jene Worte vom Februar 1677. Es gelang ihm dann sie zu bringen zur Anerkennung ihrer Verpflichtung, nicht zu der That der Erfüllung derselben. Er reichte unablässig dieselbe Beschwerde, dieselbe Forderung ein, zehn Jahre lang. Er mahnte daran, daß bei der Gestaltung der Dinge in Europa die Zeiten wiederkehren können, wo die Republik des Kaisers bedürfe. Es war vergeblich. Zum Theile dem Unmuthe hierüber entstammen jene Worte Kramprichs, daß es besser sei der Zeit zu warten, wo die Staatsmänner der Republik bittend heran kommen würden [2]).

---

[1]) Bericht Kramprichs vom 12. September.

[2]) Die sämmtlichen Berichte Kramprichs von 1678 an, im k. k. Archive. Hollandica.

Das Urtheil dieses kaiserlichen Gesandten von seinem Standpuncte aus über die Lenker der Republik ist nicht sehr verschieden von demjenigen des Grafen d'Avaux von dem französischen Standpuncte aus. Er sieht, namentlich in dem Verhalten der Lenker von Amsterdam, als das vorwaltende Motiv immer die Furcht. „Diese dictirt ihnen, meint Avaux, ihre Gründe. Sie wollen sich keine Ungelegenheiten zuziehen. Sie beharren in dieser Unentschlossenheit bis zur letzten Stunde. Und eben wieder die Furcht ist dann das alleinige Motiv, welches sie zum Handeln bringt [1])."

Wenn zwei durchaus verschiedene Beobachter je von ihrem Standpuncte aus zu demselben Ergebnisse kommen, da darf oder auch muß dieses als das richtige angesehen werden. Demnach mußte auch in den Augen des Prinzen von Oranien diese Furcht erscheinen als dasjenige Motiv seiner Landsleute, auf welches hauptsächlich er zu rechnen hatte. Nicht um seinetwillen würden sie ihm ihre Kriegesmittel übergeben, sondern um ihrer selbst willen, aus Furcht vor einer eigenen Gefahr. Diese eigene Gefahr war nicht mehr eine unbestimmte, nebelhafte. Sie kleidete sich seit dem Juli 1686, seit dem allarmirenden Berichte van Citters, in eine wohlbekannte greifbare Gestalt, in diejenige der Erneuerung von 1672. Immerhin hatten dann die nachfolgenden Berichte jenes Botschafters die Erregung beschwichtigt. Aber das Schreckbild war einmal heraufbeschworen. Es war verblaßt, nicht ausgelöscht. Es konnte lebhaftere Farben wieder annehmen, drastischer wirken. Von der Meinung aus, welche der Prinz von Oranien am 1. August durch Fagel öffentlich hatte aussprechen lassen, mußte er darauf rechnen, daß dies geschehen würde, nach seiner damaligen Ansicht sogar sehr bald. Wenn auch damals nur erst die Rede war von der Pflicht der Defensive: so konnten die Dinge dahin sich wenden, daß als die beste Vertheidigung erkannt wurde der eigene Angriff.

Wir sehen, der aufkeimende Plan des Prinzen von Oranien — wenn von einem Plane zum Jahre 1686 überhaupt geredet werden darf — steht in keiner Verbindung mit dem Bündnisse von Augsburg. Die Bedeutung dieses Bündnisses schrumpft in aller Beziehung vor unseren Augen gar sehr zusammen. Es lag dagegen im besonderen

---

[1]) D'Avaux V, 142.

Interesse eines Fürsten, die Bedeutung dieses Bündnisses aufzubauschen in einer Weise, wie dasselbe nicht beabsichtigt war, wie jedoch der Kurfürst von Brandenburg mit richtigem Blicke es vorhergesehen: die reine Defensiv-Allianz, welche nicht einmal einen Gegner benannte, vor der Welt darzustellen als eine Offensiv-Liga gegen ihn. Es war der König von Frankreich.

Die Erbitterung der deutschen Fürsten über die Contraventionen gegen den Stillstand von 1684, namentlich über den Bau des Brückenkopfs von Hüningen, war im Sommer 1686 sichtlich im Steigen. Der Graf Crecy in Regensburg berichtete es dem Könige. Er meldete, im Juni und Juli, den Fortgang der Verhandlungen in Augsburg. „Man steckt die Köpfe darüber hier zusammen", berichtet der Graf Lobkowitz aus Paris [1]). Auf die Kunde des Abschlusses entsandte der König Couriere nach Rom und London. Er ließ dem Papste Innocenz XI. vorstellen, in welcher Weise die päpstlichen, gegen die Türken bestimmten Subsidien fortan verwendet werden sollten. Der Cardinal d'Estrees solle dem Papste darlegen, daß das Bündnis von Augsburg den König genöthigt habe, zum Zwecke der Erhaltung der Ruhe, gemäß dem Stillstande von 1684, die Schanze von Hüningen zu errichten [2]). Wir sehen also den Thatbestand ins Gegentheil verkehrt. Die Reden solcher Art mochten ihre Wirkung üben auf den der Dinge des Festlandes wenig kundigen König von England: ob sie eine solche hatten auf den Papst Innocenz XI., dessen Auge das ganze Getriebe der französischen Politik durchdrang, wird sich später ergeben aus seinen eigenen Worten.

Der Unmuth des Königs Ludwig XIV. über das Bündnis von Augsburg entsprang, den Umständen nach, weniger der Besorgnis vor der reellen Macht, welche dasselbe im günstigsten Falle gegen ihn entwickeln konnte, als der Erkenntnis, daß er sich getäuscht in einer der hauptsächlichen Erwägungen, welche, nach dem Urtheile des Prinzen von Oranien, ihn vermocht hatten zu der Aufhebung des Edictes von Nantes. Er hatte gehofft, durch dieselbe den Religionsspalt aller Orten, namentlich in Deutschland, so viel weiter zu reißen, daß das

---

[1]) Bericht vom 22. Juli 1686.

[2]) Berichte des Grafen Lobkowitz vom 9. September, vom 11. November.

gegenseitige Mistrauen sein würde wie eine unausfüllbare Kluft, über welche man sich fortan nicht mehr die Hand zu reichen vermöge zum Bunde wider ihn. Das Augsburger Bündnis, durch welches der Kaiser eine Anzahl von Reichsständen verschiedener Confession vereinte zu demselben politischen Zwecke, legte thatsächlich dar den Irrthum dieser Berechnung. Die Aufhebung des Edictes von Nantes hatte in anderen Ländern vielfach die confessionellen Gegensätze verschärft, namentlich in Holland und England: in der Hauptsache war nach außen die Berechnung mislungen. Der Papst war entfernt von jeder Billigung. Unter den Fahnen des Kaisers schaarte sich im Frühlinge 1686 eine Macht wie nie zuvor von Bekennern aller christlichen Confessionen des Reiches zum Siegeszuge wider die Türken. So im Osten. Das Augsburger Bündnis bewährte dasselbe gegen Westen. Die protestantischen Deutschen hatten die Besorgnis abgelegt, daß von dem Kaiser Leopold her eine Gefahr zu besorgen sei für ihr Kirchenthum.

Nach innen verdeckte dem Könige von Frankreich die große Zahl der erzwungenen Conversionen nicht die Thatsache, daß ungeachtet der Neigung, welche den Franzosen bindet an den Boden seiner Heimat, ihm den Entschluß des Verlassens derselben schwerer macht, als Angehörigen anderer Nationen — ungeachtet der furchtbaren Härte und Grausamkeit, mit welcher man die Auswanderung zu hindern suchte, dennoch bis zum Juli 1686 150.000 Hugenotten dem Vaterlande entflohen waren [1]). Die Thatsache konnte in den Augen Ludwigs XIV. nicht erscheinen als ein Erfolg.

Hatte er einen solchen aufzuweisen nach anderen Seiten? — Er hatte mit großem Geschicke in Madrid den Plan gesponnen einer Zusammenkunft mit Carl II. Wenn dieselbe gelang, so durfte er hoffen, durch sein persönliches Uebergewicht, mit dem Zuthun seiner Nichte, der Königin, seine Wünsche durchzusetzen, vor allem denjenigen der Feststellung der Succession zu Gunsten des Hauses Bourbon. Der Plan war erschienen als so sicher, daß Avaux im Haag bereits die officielle Meldung eingab von der Absicht einer Reise nach Barreges. Das energische Eintreten des Grafen Mannsfeld hatte das Gewebe dieses Planes zerrissen. Der Haß gegen Mannsfeld entlud sich in

---

[1]) Diese Zahl gibt Lobkowitz an im Berichte vom 22. Juli 1686.

Paris in dem Gerüchte, daß er trachte die Königin von Spanien zu vergiften, und Marie Louise selber sprach dies nach in Madrid. Carl II., der eben so wenig wie Mannsfeld selbst durchschauen mochte, daß nicht zuerst in dem Kopfe der Königin die Anklage erwachsen war, begnügte sich sie zu bezeichnen als eine Extravaganz [1].

Wie dem Könige Ludwig XIV. die Regelung der spanischen Succession für dies Mal mislungen war: so kam er nicht weiter in dem gallicanischen Streite gegenüber dem Papste. Es gab einen Punct, an welchem seine eigenen Tendenzen einander feindselig berührten. Er trachtete die europäische Welt zu spalten durch den Religionszwist, indem er aufträte als der Vorkämpfer der katholischen Kirche. Er erstrebte zugleich eine französische Nationalkirche, in welcher die Jurisdiction des Papstes untergeordnet sei der seinigen. Die Consequenz dieses letzteren Strebens führte am letzten Ende zum völligen Bruche mit Rom; die Consequenz des ersteren machte ihm den Bruch moralisch unmöglich. Der Zustand der Kirche in Frankreich ward trüber und verworrener von Jahr zu Jahr. Der König ernannte Bischöfe. Der Papst bestätigte sie nicht. Sie hatten demnach keine kirchliche Jurisdiction.

Das nächste Object der Wünsche des Königs war der sichere Besitz der Reunionen, die Verwandlung des Stillstandes in einen definitiven Frieden. Die Berichte des Grafen Lobkowitz aus Paris im Jahre 1686 blieben nach wie vor erfüllt mit Mahnungen und Warnungen vor einem Handstreiche. Die Seele aller dieser Plane der Unruhe war weniger der König als der Minister Louvois, und zwar zu nicht geringem Theile im persönlichen Interesse, in der Voraussetzung und der Hoffnung, daß ein Krieg nach außen die Leitung aller Angelegenheiten völlig bringen werde in seine Hand. Man erzählte, daß eine andere persönliche Sache mitwirkte. Er hatte unternommen einen kleinen Fluß von Maintenon her abzuleiten nach dem neu erbauten Schlosse von Versailles. Der Fortgang des Werkes war gering. Der König bemerkte es, äußerte seine Unzufriedenheit. Es scheint, daß die Berechnung des Unternehmens irrig war. Um sich

[1] Schreiben der Herzogin von Orleans an die Prinzessin Sophie, 10. October 1686. — Bericht des Grafen Mannsfeld vom 2. Januar 1687. S. Anlage XI.

aus der Sache herauszuziehen, sann Louvois auf Krieg. So war es die Ansicht Vieler im Herbste 1686. Lobkowitz nennt in seinen Berichten bald diese, bald jene Stadt am Rhein, auf die man Anschläge habe. In dem Berichte über diese Plane des Louvois tritt damals zum ersten Male Philippsburg in den Vordergrund der Gefahr [1]). Es war genau zwei Jahre vor der That.

Die Neigung, der Wunsch indessen ward bei dem Könige im Zaume gehalten durch viele andere Motive. Es war vor allen Dingen dasjenige der Rücksicht auf die vorher unberechenbaren Entschlüsse des Königs von England. So viel auch immer Ludwig XIV. nach allen Seiten das Gerücht von einem Einverständnisse ausbreiten ließ: er wußte selber allzu wohl, wie unablässig Jacob II. ihm anlag mit der Mahnung zum Frieden. Dazu hatten sich im Laufe des Jahres 1686 von deutscher Seite die Dinge ungünstiger gestaltet. Der Brandenburger Kurfürst, dessen Haltung so nachdrücklich mitgewirkt für den Stillstand vom August 1684, war den Händen des Königs inzwischen entglitten, lange bevor dieser selbst dessen völlig inne wurde. Der Vertrag mit dem Kaiser war geschlossen im April 1686: noch im November darauf versuchte Ludwig XIV. den Kurfürsten zu halten durch die Zahlung aller Rückstände mit 200,000 Rthl. [2]).

Andere Motive des Zurückhaltens lagen in dem Könige persönlich. Er war krank, obwohl er es nicht zeigen wollte. Er litt an einer Fistel, die für gefährlich erachtet wurde. Es fanden im Herbste wiederholte Operationen statt. Man vernahm die Ansicht, daß er binnen zwei Jahren an diesem Uebel sterben müsse. Ueber die Sache selbst liegen ausführliche Berichte vor. Die Angabe der Thatsache genügt.

Und dazu hatte vor allem sein häusliches Leben sich gewandelt. Er war, wie man damals es nannte, devot geworden. Die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans ergießt über diese Devotion eine herbe Kritik [3]). „Der König bildet sich ein, sagt sie, er sei devot, weil er keine junge Maitresse mehr habe. Dagegen besteht alle seine Gottesfurcht darin, verdrießlich zu sein, überall Spione zu haben, die alle Menschen falsch antragen" u. s. w. Aus der Herzogin dürfte etwas

[1]) Anlage XII.

[2]) Bericht des Grafen Lobkowitz vom 7. November.

[3]) Schreiben an die Prinzessin Sophie, vom 11. August.

mitsprechen die eigene Gereiztheit gegen eine Persönlichkeit, welche ihrerseits der Herzogin nicht ein Wohlwollen entgegen trug. Es war die Frau von Maintenon. Daß diese Dame dem Könige heimlich angetraut sein mußte, unterlag bei kundigen Beobachtern keinem Zweifel mehr. „Sie hat ein Uebergewicht über den König gewonnen, meldet der Graf Lobkowitz im Juli 1686, wie keine je zuvor. Sie hat ihn gebracht zu dem Entschlusse, fortan keiner Komödie noch Oper mehr beizuwohnen" [1]). Der Vorwand war die Devotion, der Grund das Streben der Maintenon, mit dem Könige, wo möglich, immer zusammen zu sein. Aus eben demselben Grunde war sie gegen eine Thätlichkeit, die den Krieg nach sich ziehen konnte, und wirkte insofern förderlich für den Frieden Europas. So die Ansicht des Grafen Lobkowitz.

Zu der Misstimmung des Königs mochte nicht wenig beitragen der Vergleich seiner Stellung zu derjenigen des Kaisers. Er hatte seine Laufbahn begonnen mit hochfliegenden Entwürfen der Eroberung und des Ruhmes. Er hatte Manches erreicht, seine Grenzen vorgeschoben, wenn auch weder nach Wunsch, noch mit der Sicherheit des Behaltens. Aber moralisch hatte er weichen müssen, namentlich aus dem Reiche. Die Neigung der Völker aller Länder außer Frankreich war für die Coalition mit dem Kaiser, wider den König. Ja noch mehr. In den beiden Richtungen, welche Ludwig XIV. als die höchsten Aufgaben seines Lebens betrachtete, Eroberung und Ruhm, stand er nun in Gefahr überflügelt zu werden durch einen Fürsten, den er an persönlicher Befähigung wie an Macht weit unter sich zu erblicken glaubte, einen Fürsten, der aus sich niemals Krieg gewollt, der nur gezwungen, nur um seiner Vertheidigung willen zur Wehr gegriffen: durch den Kaiser.

Im Sommer des Jahres 1686 richteten sich die Augen der Christenheit mit ähnlicher Spannung auf die Stadt Ofen wie drei Jahre zuvor auf Wien, nur mit Hoffnungen und Wünschen ganz anderer Art. Die Defensive von 1683 hatte längst sich gewandelt in die Offensive. Damals galt es Wien zu erretten vor den Türken, die Sturmfluth ihrer Macht nach Westen hin zu brechen: dies Mal handelte es sich um die Frage Ofen ihnen zu nehmen, das Bollwerk

---

[1]) Bericht vom 15. Juli 1686.

ihres Besitzes in Ungarn, und dadurch die Bahn zu eröffnen zum Wiedergewinn von Königreichen, zur Herstellung der Krone des heil. Stephan. Und zwar sah man hier mannichfaltiger noch als drei Jahre zuvor bei dem Entsatze von Wien, das christliche Abendland gegenüber dem Oriente vertreten durch Freiwillige aller Nationen. Im kaiserlichen Lager vor Ofen erblickte man italienische Grafen, spanische Granden, französische Marquis, englische Lords, deutsche Prinzen aus verschiedenen Häusern, aber auch viele Bürgerliche, darunter allein sechszig Catalonier, meistens Handwerker von Barcelona [1]). Wir erinnern uns, wie der Papst Innocenz XI. sich verhielt zu diesem Türkenkriege, wie er alle moralischen und materiellen Mittel, die ihm zur Verfügung standen, aufbot für den Wiedergewinn des Königreiches Ungarn. Im selben Geiste und Sinne, mit welchem Innocenz XI. vom Vaticane aus hinblickte auf die christliche Macht vor Ofen, war in diesem Heerlager anwesend die eine unscheinbare und dennoch moralisch mächtige Persönlichkeit, die einst am Morgen des 12. September 1683 vor Wien den Segen der Kirche ausgesprochen über das Entsatzheer, der Kapuziner Fra Marco d'Aviano. Er erfreute sich in besonderer Weise des Vertrauens des Kaisers, und stand mit ihm in unmittelbarer stetiger Correspondenz, die ganze lange Zeit dieses Krieges hindurch [2]).

Der Herzog Carl von Lothringen, der Schwager des Kaisers, führte das bunt gemischte christliche Heer. Die Türken standen unter Abderrahman Pascha, einem Greise von siebzig Jahren, der dieselbe Kraft der Ausdauer bewies, wie einst in Candia und Kaminiec. Die Angriffe waren nachdrücklich, die Vertheidigung hartnäckig, der ganze Kampf einer der denkwürdigsten jener Zeit. Der Entsatz, welchen der Großwesir heranführte, ward geschlagen. Dennoch wies Abderrahman jede Capitulation zurück. Und dann endlich gelang der Hauptsturm. Am 2. September 1686 wehte von der Königsburg in Ofen die Fahne Leopolds.

In dem Momente des gelungenen Sturmes schrieb Marco d'Aviano seinen Bericht an den Kaiser nieder in Ausdrücken und Schriftzügen, welche die ungeheuere Erregung des Mannes

---

[1]) Hammer: Geschichte der Osmanen. Band III, S. 783 u. f.

[2]) Ein starker Fascikel im k. k. Archive.

sichtlich ausprägen. Für uns Spätere, denen weniger liegt an der militärischen und strategischen Leistung, als an dem moralischen Gewichte der Thatsache, tritt dieser Bericht in den Vordergrund. Vernehmen wir ihn.

„Gelobt sei Gott und Maria. Buda mit Sturm genommen. Die Einzelnheiten werden E. K. M. erfahren. Wahres Wunder von Gott. Inzwischen glaube ich nicht, daß von den Unseren hundert gefallen. Ich schreibe in Eil. Mündlich werde ich zu reden haben mit E. K. M., die ich verehre, und freue mich von ganzem Herzen, und verbleibe u. s. w. Von der Armee, am 2. September" [1]).

Zehn Tage später überreichte der Graf Lobkowitz dem Könige von Frankreich das Handschreiben des Kaisers mit der Kunde des Sieges. Ludwig XIV. gab sich viele Mühe sich zu freuen über diesen, wie er sagte, herrlichen Erfolg des Kaisers. Die gesammte Christenheit, sagte er, habe daran ein lebhaftes Interesse. „Es scheint mir, fuhr er dann fort, als wäre der Großwesir mit dem Hülfscorps nur gekommen, um den Ruhm des Kaisers zu steigern." — Weniger noch als der König vermochte der Minister Croissy seine Bestürzung zu verbergen. „Ich habe nicht geglaubt, sagte er, daß man nach der Ankunft des Großwesirs mit einem so mächtigen Succurs diesen Platz noch nehmen werde." Lobkowitz meldet, daß er seine Freude habe an den verstörten Gesichtern. „Vorher, sagt er, war die Rede immer nur von Ofen. Jetzt ist alles still. Avauguyon hat durch einen Courier gemeldet, daß 800 Türken sich durchgeschlagen. Das hat hier am Hofe mehr Freude erregt, als am selben Tage die Geburt eines Sohnes des Dauphin, des Herzogs von Berri." Am heftigsten zeigte sich die Erregung bei dem leidenschaftlichen Louvois. Er empfing die Depesche von Avauguyon mit der Nachricht des Falles von Ofen. Er überlas sie, noch einmal, und zum dritten Male. Dann erst sammelte er sich [2]).

Hier tritt uns in bemerkenswerther Weise entgegen der Unterschied zwischen dem Könige Jacob II. von England und Ludwig XIV. von Frankreich. Wir haben bereits wiederholt bemerkt: Jacob hegte gegen den Kaiser keinen Neid. Am 13. September erhielt er die

---

[1]) Anlage XIII.

[2]) Bericht des Grafen Lobkowitz vom 16. September.

Nachricht des Falles von Ofen. Er trat in den Kreis der Gesandten, die, wie damals dort üblich, fast täglich am Hofe sich zu versammeln pflegten. Er umarmte Ronquillo. Er umarmte Hoffmann. Dann rief er aus zu den anderen, unter denen auch Barillon sich befand: „Ich kann versichern, daß ich über die Nachricht eben so froh bin, wie diese beiden Herren hier. Sie hat mich um so angenehmer überrascht, weil ich der Meinung war, daß am 1. des Monates die Belagerung aufgegeben werden sollte". [1]) Man erräth leicht den Quell dieser Meinung. Unterdessen erschien auch der päpstliche Gesandte. Der König rief ihm entgegen: „Es ist Se. Heiligkeit der Papst, der Buda genommen. Es ist Se. Heiligkeit, der Wien errettet hat. Seit Jahrhunderten hat nicht ein solcher Papst auf dem Stuhle Petri gesessen" [2]).

Der König fuhr fort in dieser Freude. Dänemark als der damalige Söldling von Ludwig XIV. war diesem Könige im Wagen voran. Es hatte begonnen, Hamburg zu bombardiren. Bereits hatten Citters im Namen der Generalstaaten, eine Deputation englischer Kaufleute für ihre eigenen Interessen sich an den König gewendet. Er hatte seine Vermittelung zugesagt. Nun aber, auf die Kunde des Falles von Ofen, rief er aus, abermals in Gegenwart Barillons: „Es bedarf nicht mehr meiner Vermittelung. Der Fall von Ofen ist das Bollwerk für Hamburg" [3]).

Der König ging dann ein in die Einzelnheiten des gelungenen Sturmes. Er war des Lobes voll für die Infanterie. Nicht das Geschick der Ingenieure, meinte er, trage den Hauptantheil des Sieges, sondern der Muth, die Todesverachtung der stürmenden Soldaten. Er schrieb auf den folgenden Sonntag eine Dankesfeier aus in allen Kirchen seines Königreiches. Er ließ an allen Orten die Geschütze lösen. Der spanische Botschafter Ronquillo ließ vor seinem Hause Freudenfeuer anzünden. Der Gesinnung bei einem Theile der Bewohner von London entsprach das nicht. Ein Volkshaufe sammelte sich an, und zertrümmerte die Fenster des Botschafters. Man vernahm den Ruf: „Besser Buda in den Händen der Türken als der

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 13. September.

[2]) Campana de Cavelli II, 118.

[3]) Hoffmanns Bericht vom 13. September.

Papisten. Es waren dort sieben protestantische Kirchen, die nun verloren sind" [1]).

Aehnlich war die Stimmung in der Republik Holland. „Die Generalstaaten, meldet Kramprich, haben auf meine Meldung des Sieges von Ofen nicht die geringste öffentliche Demonstration gethan. Sie fürchten das Wachsthum der katholischen Kirche."

Wir sehen den merkwürdigen Berührungspunct dieser Richtung mit Ludwig XIV.

Im Rathe des Kaisers dagegen ward erwogen, daß nun die günstige Zeit gekommen sei, den König Jacob II. zu einem festen Entschlusse, wo möglich, zu einem Bündnisse zu bringen, welches den Frieden im Westen verbürge. Ronquillo von London aus hatte dringend ersucht um die Absendung eines kaiserlichen Botschafters nach London zu diesem Zwecke. In derselben Weise Lobkowitz von Paris aus. „Barillon, meldet er, arbeitet Tag und Nacht, den König durch den Eifer für die katholische Religion daheim zu verstricken, und zugleich ihn aufzureizen in allen Angelegenheiten, die streitig sind mit den Generalstaaten. Aber jener Eifer könnte auch gewonnen werden zur Sicherung des Friedens im Westen, und zu Gunsten der Fortsetzung des Krieges gegen die Türken. Ich habe den Nuntius Ranuzzi dringend gebeten, daß der päpstliche Stuhl dem Grafen Adda die Instruction gebe bei dem Könige von England zu reden in diesem Sinne. Die Befehle werden erfolgen, und die Vorstellungen der Gesandten sich einigen zu demselben Zwecke."

Auf den Befehl des Kaisers trat, am 20. September 1686, in Wien die Conferenz zusammen zur Berathung der Instruction für den Botschafter nach London [2]). Der Graf Kaunitz war dazu ernannt. Die wesentlichen Puncte der Instruction lauten wie folgt:

„Der Kaiser hat mit Vergnügen und Dank wahrgenommen, wie löblich und sorgfältig bisher der König gestrebt für die Erhaltung des Friedens in Europa, und lebt des freundbrüderlichen Vertrauens: der König werde darin beharren. Zu gleichem Zwecke hat der Kaiser

---

[1]) Ronquillos Bericht bei Campana de Cavelli II, 119, und derjenige Hoffmanns vom 19. September.

[2]) Protokoll der Conferenz, bestehend aus den Grafen Königsegg, Stratemann, Kaunitz.

mit einigen Reichsständen zu Augsburg einen Vertrag geschlossen, und eben so einen anderen mit dem Kurfürsten von Brandenburg. In Folge dessen hat der Kurfürst, um mit dem Prinzen von Oranien denselben Zweck zu bereden, eine Reise nach Kleve gethan. Damit Kaunitz dem entsprechend rede bei dem Könige von England, soll er bei dem Prinzen von Oranien sich erkundigen über diese Verhandlungen von Kleve."

„Der Gesandte soll dem Könige von England in geheimer Audienz darlegen, daß der König von Frankreich bezwecke, indem er den König von England über seine Absichten zu täuschen suche, namentlich Belgien an sich zu reißen, das römische Reich zu zerstückeln. Er soll dem Könige die Scheingründe vorführen, welche Frankreich aufwende, um ihn zu einem höchst schädlichen Bruche mit der Republik zu bewegen. Er soll dem Könige vorstellen, ob nicht sowohl dem Interesse des königlichen Hauses als der katholischen Religion einiges Nachsehen in diesem letzteren Puncte eher entsprechen würde, als daß der König durch einen Eifer, der vielleicht nicht zeitgemäß sein möchte, eine Unzufriedenheit seines Volkes hervorrufe. Denn diese Unzufriedenheit würde nachtheilig sein für die Ausbreitung der katholischen Religion an sich, so wie für die Machtentfaltung des Königs nach außen im Interesse des Friedens. Eben dies ist auch die Ansicht Sr. Heiligkeit, des Papstes. Wenn der König zeigt, daß er nichts verlangt wider die Gesetze und die Freiheit von England und wider die dortige Religion, dagegen entschieden zusammen tritt mit den anderen Mächten gegen den französischen Dominat: so würde er sein Volk völlig zu seinem Willen haben. Er würde nicht bloß sein eigenes königliches Haus und die katholische Religion sicher begründen, sondern auch überall gepriesen werden als der Schützer und Bewahrer der Ruhe von Europa" [1]).

„Wie der Kaiser von seiner Seite nie ein anderes Ziel vor Augen gehabt hat als dasjenige des Schutzes seines Rechtes und der Seinigen; wie auch die Bündnisse des Kaisers, sowohl das zu Augsburg geschlossene als dasjenige mit dem Kurfürsten von Brandenburg keinen anderen Zweck verfolgen: so würde der Kaiser gern sehen, daß auch der König von England sich mit ihm vereinigte, und vermöge

---

1) Anlage XIV.

seiner Autorität und der von Gott ihm verliehenen Macht diesen Bestrebungen den rechten Nachdruck gäbe. Der Kaiser ist bereit, auch ungeachtet des Türkenkrieges, dafür alles zu thun was er vermag. Er ist dem Könige dankbar für das Auftreten in der Angelegenheit der Pfalz, und hofft, daß auch ferner der König sich bemühen werde, damit nicht von dort die Kriegesflamme ausschlage, wenigstens die Sache anheim gestellt bleibe der Vermittelung des Papstes."

„Das Vorgehen in diesem Angebote eines Bündnisses zum Schutze des Friedensbestandes muß abhangen von der Neigung, welche der König von England an den Tag legt. Findet der Graf Kaunitz diese Neigung nicht ausreichend: so soll er nur in allgemeinen Ausdrücken nachsuchen um die Bemühungen des Königs für die Erhaltung des Ruhestandes. Damit man nicht von französischer Seite das Bündnis von Augsburg auslegen möge als eine Aufreizung zum Kriege, soll der Graf Kaunitz auf Erfordern den Wortlaut vorlegen, und namentlich den französisch Gesinnten gegenüber den defensiven Charakter hervorheben."

So die Instruction für den Grafen Kaunitz. Sie ist der Ausfluß der kaiserlichen Gesinnung, zugleich des Rechtes und des Wohlwollens. Sie läßt daneben wahrnehmen die Unkunde in Wien über das eigentliche Verhältnis zwischen dem Könige Jacob II. und dem Prinzen von Oranien.

Der Kaiser gab allen seinen Gesandten Nachricht von dieser Mission, so wie dem Zwecke derselben. Er faßt diesen in die Worte: „Damit wir im Falle der Noth zusammen stehen mit der Krone Spanien, mit der Krone England und mit den Generalstaaten wider alle Unternehmung der Krone Frankreich, und allseitig Land und Leute vertheidigen wider fernere Verheerung und Zerstörung".

Bevor wir indessen den Grafen Kaunitz begleiten auf dieser seiner Mission, haben wir zu ersehen, wie inzwischen die Dinge für den König Jacob sich gestalteten, sowohl in seiner Stellung gegenüber seinem Volke als der Republik Holland, insbesondere dem Prinzen von Oranien.

Das wichtigste Ereignis im Herbste des Jahres 1686 für den König daheim war der Bruch mit seinen Schwägern der ersten Ehe, mit dem Hause Clarendon.

Wir erinnern uns, daß er beim Beginne seiner Regierung getrachtet, sie empor zu heben. Er hatte namentlich dem Grafen Rochester das wichtigste Kronamt verliehen, dasjenige des Groß-Schatzmeisters. Es war die Zeit, wo der König seine Wünsche auf die Wiederbegründung der katholischen Kirche zu erreichen hoffte im Frieden mit der Hochkirche von England, als deren zwei Säulen galten die Brüder Clarendon. Sie beide hoben dann den Grafen Sunderland empor, nicht erkennend, daß dies geschehe zu ihrem eigenen Nachtheile. Wir haben bemerkt, daß sehr bald das Ansehen Sunderlands bei dem Könige dominirend hinaus wuchs über dasjenige Rochesters, namentlich seit dem Beginne des Conflictes zwischen Jacob II. und der hochkirchlichen Partei. Wir haben vernommen, daß die Angelegenheit der Miß Sedley von der französisch-katholischen Partei ausgebeutet wurde als eine Handhabe zum moralischen Hinabdrücken von Rochester. Es kam im Laufe des Jahres 1686 dahin, daß sowohl der Cabinetsrath wie der große Geheimerath alle wirkliche Bedeutung verloren gegenüber dem besonderen französisch-katholischen Rathe unter der Führung von Sunderland. Er und derjenige Mann, dem er, um ihn auszunutzen, willig den Vortritt in der Gunst des Königs beließ, der Pater Peters, wußten alle Angelegenheit von Bedeutung zu ziehen an sich. Neben Sunderland stand als Staats-Secretär Middleton. Jacob wies die Gesandten an über wichtige Fragen zu berichten nur an ihn selbst, an Sunderland oder Pater Peters. Dennoch blieb Rochester der äußeren Stellung nach der erste Rath der Krone. In dem Maße wie der König die bestehenden gesetzlichen Formen der Hochkirche zu verwenden suchte für seine Zwecke und gegen die Hochkirche, mußte, bei aller Biegsamkeit Rochesters, sein Verhältnis zu Jacob II. sich spannen. Bereits im Juli 1686 bemerkten auch die fremden Gesandten, daß einer von beiden werde weichen müssen: Rochester oder Sunderland, und zwar, daß dies Loos treffen werde den ersteren [1]). Indem Jacob II. namentlich aus dem Verhalten des Bischofs Compton vor der kirchlichen Commission erkannte, daß die Hochkirche für seinen Zweck der Aufhebung der Test-Acte nicht zu gewinnen war, lenkte er in sich hinüber zu den Dissenters, um mit Hülfe derselben auch gegen die

---

[1]) Terriesis Bericht vom 12./22. Juli, bei Campana de Cavelli II, 113.

Hochkirche dieses Ziel zu erreichen. Diesem Streben stand die Belassung eines eifrigen Anhängers der Hochkirche als des ersten Rathes der Krone hinderlich entgegen.

Dazu traten andere Umstände. Wie man vorausgesehen, war die Miß Sedley, Gräfin Dorchester genannt, des Aufenthaltes in Irland bald müde geworden. Sie kehrte wieder. Der Zorn der Königin wallte empor; doch bezwang sie dies Mal ihre Leidenschaft und vertraute für die Hinwegschaffung der Persönlichkeit auf die Thätigkeit von Sunderland und Pater Peters. Darum freilich nicht minder maß sie die Schuld dem Statthalter bei, dem Grafen Clarendon.

Zur selben Zeit kam Tyrconnel aus Irland nach London. Er mahnte Sunderland an die Uebereinkunft im Beginne der Regierung Jacobs II. Zwar war er Militär-Gouverneur geworden neben Clarendon. Es genügte ihm nicht. Er verlangte die Statthalterschaft ungetheilt. Dem Sunderland erschien das gefährlich. Tyrconnel vereinigte in seiner Person allzu Vieles wider das englische Interesse. Er war geborener Irländer. Er war Katholik. Er war notorischer Gegner der irischen Act of Settlement, welche unter Carl II. den Besitz der englischen Grundherrschaft in Irland bestätigt hatte. Er war endlich offener Anhänger von Ludwig XIV. Sunderland suchte auszuweichen. Er bot andere Vortheile an. Tyrconnel bestand. Er drohete. Die Geheimnisse des besonderen Rathes waren bei ihm. Er erinnerte den Sunderland an dessen Worte, daß der König regiert werden könne nur durch ein Weib oder einen Priester, und daß es darum zweckmäßig sei, den Einfluß der Königin und des Paters Peters zu vereinigen. Sunderland wich. Der König hielt Rath über die Angelegenheit. Tyrconnel drang durch. Clarendon ward abberufen. Einige Wochen später war Tyrconnel Vicekönig von Irland [1]).

Zur selben Zeit, im Herbste 1686, ward die Stellung Rochesters untergraben. Sunderland und Peters hielten dem Könige vor, daß ein durchschlagender Erfolg für die katholische Kirche bis dahin nicht erreicht sei, auch nicht erreicht werden könne, so lange die Regierung in sich getheilt, nicht handele nach einheitlichem Plane. Entweder müsse der Treasurer eingehen auf die Entwürfe des Königs, oder weichen Sie

---

[1]) Mackintosh p. 121 sq.

warfen dem Könige die Meinung hin, daß Rochester innerlich dem Uebertritte nicht fern stehe, daß er gewonnen werden könne.

Jacob II., den die langjährige Freundschaft an Rochester band, machte den Versuch. Rochester wies ihn zurück. Die Erörterung ward, wie in solchen Fällen zu geschehen pflegt, lebhaft, heftig. Rochester erkennend, was beschlossen sei, machte die Frage seines Uebertrittes abhängig von einer Disputation von Theologen. Demnach lag die Entscheidung in seiner Hand. Im Falle des Nachgebens setzte er sich wieder fest in der Gunst des Königs: im Falle der Weigerung trug er in den Augen der Hochkirche von England davon den Glorienschein des Bekenners. Die Disputation fand statt mit dem Erfolge, den damals seit 150 Jahren alle Disputationen solcher Art gehabt. Beide Theile schrieben sich den Sieg zu. Rochester lehnte die Conversion ab. Die förmliche Entlassung aus seiner Stelle erfolgte am 5. Januar 1687 [1]).

Der König Jacob II. selber gibt als hauptsächlichen Beweggrund an, daß seinem Dienste zuträglicher gewesen sei die Verwaltung des Schatzes durch eine Commission, als die Betrauung eines einzigen Mannes mit dem hochwichtigen Amte. Es ist zu bemerken, daß weder Wilhelm III., noch einer der Dynastie der George jemals einen Treasurer ernannt haben.

Wir haben Rochester kennen gelernt unter Carl II. und im Beginne Jacobs II. als den dienstwilligen Vermittler der französischen Bande. Und doch hatten sich nun die Dinge so gestaltet, daß nicht bloß in den Augen der Engländer, sondern auch denen der fremden Gesandten der Prinz von Oranien an Rochester den letzten Halt im Cabinet des Königs verloren zu haben schien.

Immer höher dagegen wuchs empor das Ansehen des Paters Peters. Der König verlieh ihm die Capelle, die er in Whitehall erbauen ließ. Sie sollte eröffnet werden zu Weihnachten 1686, zugleich mit der erhofften Kunde der Ernennung von Peters zum Bischofe i. p. i. Denn, da der Cardinalshut für Peters schwerer zu erlangen schien, so hatte Jacob II. seine Fürbitte in Rom dahin ermäßigt. Die

---

[1]) The life of James II., Vol. II, 98 sqq. — Mackintosh p. 93 sqq.

Eröffnung konnte geschehen; denn sie stand in der Macht des Königs. Die Ernennung stand bei dem Papste Innocenz XI. Sie blieb aus.

Was dagegen in der Macht Jacobs stand zu Ehren seines Berathers, das geschah. Er wies ihm in Whitehall dieselben Zimmer an, die er bewohnt als Herzog von York und noch in der ersten Zeit als König, und stattete ihn aus mit den Mitteln dort offene Tafel zu halten [1]).

Der Hof des Königs war wie verödet. Außer den Personen, die der Dienst rief, ließ fast Niemand dort sich blicken [2]).

Das Parlament sollte zusammen treten im November. Bis in den October hinein trugen Jacob II. und Sunderland sich mit der Hoffnung, das Unterhaus dann willfährig zu finden. Sunderland rechnete auf 200 Stimmen desselben als abhängig von dem Könige. Nur vom Oberhause, meinte er, sei eine Gefahr zu besorgen. Und auch diese könne abgewendet werden durch die Ausnutzung der Prärogative der Krone. Bei dieser stehe das Recht der Ernennung von neuen Mitgliedern. Vermöge der nachdrücklichen Ausübung desselben könne der König sich eine getreue Mehrheit auch im Oberhause schaffen. So Sunderland zu Adda noch am 1./11. October [3]). Diese Ansicht jedoch scheint nicht Stand gehalten zu haben vor anderen Erwägungen. Am 15./25. October ward das Parlament aufs neue vertagt auf den 15./25. Februar 1687.

Ob man es dann berufen würde? Wir erblicken den König Jacob II. in dem Winter 1686/7 in einem Stadium des Ueberganges. Er hatte für seine Plane gehofft auf den Gehorsam der hochkirchlichen Partei. Dieser Gehorsam hatte nicht ausgereicht. Der König blickte um sich nach Bundesgenossen. Diese waren zu finden nur bei den Dissenters. Und damit kam man zurück auf den alten Plan, der einst unter Carl II. gescheitert war: den Plan der Gewissensfreiheit, des Erlasses einer Duldungs-Erklärung kraft der Autorität der Krone. Wir haben vernommen, daß dieser Gedanke gleich im Beginne der

---

[1]) Terriesis Bericht vom 22. Nov./2. Dec. 1686, bei Campana de Cavelli II, 125.

[2]) So Hoffmann wörtlich, am 18. Oct. 1686.

[3]) Der Bericht Addas in Mackintosh p. 634.

Regierung Jacobs II. empfohlen war durch Ludwig XIV. und durch Barillon. Langsam reifte der Plan.

So die Lage der Dinge in England gegen das Ende des Jahres 1686. Wir haben zu sehen, wie inzwischen die Stellung Jacobs II. sich gestaltete gegenüber der Republik und dem Prinzen von Oranien.

Wir kennen die Wandlung, die in dem Prinzen von Oranien im Juli und August 1686 sich vollzogen. Damals gelangte an ihn die Verwendung des Königs für die Ernennung des Grafen Carlingford zum Commandanten der sechs englischen Regimenter in der Republik. Carlingford war Katholik. Der Prinz erwiederte, daß er auch früher nicht eingegangen sei auf eine solche Verwendung von Carl II. für den Grafen Dunbarton. Er lehnte ab. Jacob II. erneuerte durch Sunderland die Verwendung. Damals, sagte er, bei dem Vorschlage von Dunbarton, sei die Erregung wegen des Plot mächtig gewesen. Nun sei alles anders. Der König selber stelle katholische Offiziere an. Der Prinz erwiederte: er werde das Fallen-Lassen dieser Bitte für eine Gnade des Königs ansehen. So am 12. September[1]). Jacob II. mußte, ob willig, ob unwillig, abstehen von seinem Verlangen.

Es war das erste Mal, daß der Prinz dem Könige eine Bitte abschlug. Jacob II. verhehlte nicht seine Unzufriedenheit[2]). Er äußerte sich zu Ronquillo: das sei die Consequenz der Zusammenkunft von Kleve, wo der Prinz und der Kurfürst von Brandenburg gerathschlagt gegen die Interessen der katholischen Religion[3]). Die Worte hören sich an wie von Versailles her gekommen. Der Gesandte Skelton, den Jacob II. damals vom Haag abberief, um ihn nach Paris zu senden, trat vor seiner Abreise zu Kramprich. Er beklagte sich, daß der Prinz die Zuneigung des Königs nicht zu schätzen wisse. Am Hofe des Prinzen gehe ein und aus der Lord Mordaunt, obwohl der Prinz wissen müsse, daß dem Könige dies unlieb. Ungeachtet zweimaliger Verwendung habe der Prinz sich geweigert, dem Grafen Carlingford das Commando der sechs Regimenter zu geben, die doch als geborene Unterthanen des Königs ihm zukämen. Der Prinz wolle sich darin

[1]) Dalrymple III, p. 21 sq.

[2]) Gran risentimento, sagt Abba, bei Mackintosh 634.

[3]) Hoffmanns Bericht vom 30. September.

zeigen als Beschützer der protestantischen Religion, um den Beifall des englischen Volkes zu erwerben gegen den König [1]).

In Wirklichkeit dürfte zur Erklärung der Weigerung des Prinzen seine Stellung in der Republik ausreichen, auch ohne Bezug auf England. Aber diese Beziehung trat hinzu, und daß sie hinzutreten konnte, war, genau betrachtet, ein politischer Fehler des Königs. Denn, gemäß der notorischen Erregung der Holländer gegen die Katholiken in Folge der Aufhebung des Edictes von Nantes, gemäß der Stellung des Prinzen in der Republik, mußte Jacob II. gefaßt sein auf die Weigerung. In Betreff Englands dagegen hatte der König diejenige Stellung, die er dem Prinzen zum Vorwurfe machte, durch die Forderung ihm zugeschoben. Der Prinz war, gemäß seinem Urtheile über die Aufhebung des Edictes von Nantes, weit davon entfernt, selber sich zum Haupte der protestantischen Partei machen zu wollen, und dadurch zu arbeiten für den König von Frankreich. Wir haben (S. 138 u. f.) den scharfen Tadel vernommen, den in seinem Namen Fagel aussprach über die Opposition im Unterhause, welche sich erhob gegen die damals, nach Verhältnis, noch geringen Einbrüche des Königs in die Test-Acte. Seitdem hatten die Dinge sich gewandt. In Folge des Ganges, welchen sie genommen, in Folge der Entfremdung zwischen dem Prinzen und dem Könige, welche sich erweitert hatte bis zum völligen inneren Bruche, war die Opposition gegen Jacob II. das geworden, was sie nach dem Willen des Prinzen anfangs nicht war, seine Partei gegenüber dem Könige. Der Prinz war nicht geworden, wie man häufig es bezeichnet hat, das Haupt des Protestantismus. Er selber vor allen anderen würde eine solche Bezeichnung entschieden abgelehnt haben. Aber er war, durch die Consequenz der Dinge, geworden das moralische Haupt der Opposition gegen die illegalen Schritte des Königs zu Gunsten dessen, was Jacob II. hielt für die katholische Religion. Wiederum aber war in den Augen des Prinzen diese seine Stellung als Haupt der Opposition gegen Jacob II. nur eine Vorstufe zur Erlangung seines eigentlichen Zweckes: des Aufraffens von England unter seiner Führung zum Vorantritte gegen die Gewalt des Königs von Frankreich. Die Gerechtigkeit für den König Jacob II. fordert dabei nachdrücklich

[1]) Kramprichs Bericht vom 14. Oct.

zu wiederholen, daß die eine wesentliche Voraussetzung für die Gedanken des Prinzen von Oranien, der Glaube an ein Einverständnis der beiden Könige von England und Frankreich gegen die Republik, ein Irrthum war. Wir haben dies zu ersehen an einer augenfälligen Thatsache.

Eben damals verlautete ein neuer französischer Uebergriff. Eines Morgens sah man französische Grenzpfähle eingerammt, einen Musketenschuß entfernt von der Citadelle von Namur. Der spanische Gouverneur wagte nicht auf eigene Hand sie wegzunehmen. Er schickte Couriere nach dem Haag und nach London mit der Bitte um Rath[1]). Es war in diesem Falle der König Jacob II., vor welchem die französische Anmaßung wich. Er ließ dem Barillon darüber in solcher Weise zureden, daß einige Tage später der französische Staats-Secretär Croissy dem spanischen Gesandten eine Antwort gab, mit welcher dieser sich befriedigt erklärte. Die Grenzpfähle verschwanden. Der Credit des Königs Jacob bei den Mächten war wieder im Steigen. Für den Kaiser und für Spanien war die Thatsache ein erneuter Beweis, daß zwischen den beiden Königen von England und Frankreich ein Einverständnis nicht existire[2]).

Der König Jacob II. selber gab davon dem Prinzen eine kurze Nachricht, bei welcher man in seinem Interesse beklagen möchte, daß sie nicht vollständiger ist. „Ich habe, sagt er, neulich auf der Jagd durch einen Baumzweig eine kleine Verletzung am Auge erlitten, nicht gefährlich, aber doch so, daß ich nicht viel schreiben darf. Deshalb fasse ich mich kurz über Namur und Hüningen. In Betreff der ersteren Angelegenheit haben die Spanier eine sehr höfliche und befriedigende Antwort erhalten, so daß die Sache zu Ende ist. Die andere halte ich nicht von solcher Wichtigkeit für die Deutschen, darüber die Christenheit in Brand zu setzen, wenn sie nicht etwa die Absicht haben über Frankreich herzufallen. Was mich betrifft, so beharre ich bei meinem Vorsatze das Meinige zu thun, damit kein anderer Krieg ausbreche als der jetzige gegen die Türken" [3]). So am 19./29. October 1686.

---

[1]) Kramprichs Bericht vom 3. Oct.

[2]) Anlage XV.

[3]) Dalrymple III, 53.

Es drängt sich hier die Bemerkung auf, daß einige wenige Worte mehr von Seiten des Königs, die Hervorhebung des Grundes, weswegen Ludwig XIV. vor Namur gewichen, dem Prinzen von Oranien die Nothwendigkeit nahe gelegt hätten, seine Meinung über ein Zusammengehen der beiden Könige, und demgemäß über eine feindliche Absicht Jacobs II. gegen die Republik, noch einmal gründlich zu prüfen. Es geschah nicht. Jacob II. dachte nicht an die Fort-Existenz dieses Irrthumes: der Prinz von Oranien dachte nicht, daß er sich im Irrthume befand.

Denn einige Tage zuvor hatte dieses Gerücht wieder neue Nahrung erhalten. Ein Seeräuber von Algier, verfolgt von einigen holländischen Fregatten, stieß auf die Bänke der englischen Küste. Die Fischerleute dort zogen ihn ab. Einer von ihnen lootste ihn nach Harwich. Dort wurde der Algierer in den Hafen aufgenommen. Die Regierung Jacobs II. stimmte zu. Der Vorfall erregte Aufsehen. Allerdings enthielt ein Vertrag, den Carl II. mit Algier geschlossen, und dessen Jacob II. sich geradezu fast schämte, die Verpflichtung zur Hülfe in Seenoth, nicht jedoch eine solche Dienstfertigkeit, die im Widerspruche stand mit den holländischen Verträgen. Der treibende Grund war die Besorgnis vor einem Bruche mit Algier, der Wunsch mit demselben gut zu stehen. Es hieß, daß der König dem Algierer zwei Fregatten mitgeben werde zur Convoy aus den Dünen. Das Aufsehen der Sache ward vermehrt, als man vernahm: die Seeoffiziere von dem Algierer Schiffe seien nach Hofe gekommen, um den König speisen zu sehen [1]).

Citters erhob Beschwerde vor dem Könige. Jacob II. erwiederte: er habe Verträge mit Algier, die er nicht weniger zu halten verpflichtet sei als diejenigen mit den Generalstaaten. Weiter ging einer der Minister, also, allem Vermuthen nach, Sunderland als Staats-Secretär. Auch wenn der König keinen Vertrag hätte mit Algier, sagte er, so würde man doch von Seiten der Republik nicht das Recht haben, ihm einen Vorwurf zu machen über die Vergünstigung, so lange man in Amsterdam, wider die Verträge, noch einen Rebellen des Königs dulde [2]).

---

[1]) Hoffmanns Bericht vom 18. October, dem ich fast wörtlich gefolgt bin.
[2]) Kramprichs Bericht vom 20. Oct.

Und wiederum kamen dann die Meldungen ein von neuen Reibereien in Ostindien. Die Holländer hatten eine englische Niederlassung auf Sumatra zerstört. Die früheren Gerüchte stiegen wieder empor. „Einige glauben, meldet Hoffmann am 28. October, daß die Herstellung der Flotte, mit welcher man sich beschäftigt, gerichtet sei gegen Holland. Ich halte den König für viel zu ehrenhaft, als daß er einen solchen Plan fassen sollte für französisches Geld.“ „Aber, setzt er dann hinzu, man verlangt von hier aus französische Proviant-Commissäre und Bäcker. Wozu das?“ — So am 28. October. Einen Monat später, am 29. November, meldet derselbe: „Die Verstimmung mit der Republik ist im Wachsen. Der König setzt die Flotte wider in Stand, die unter Carl II. ganz verfallen war. Das Volk sagt, dies sei offensiv gegen Holland“ [1]).

Es mochte dem Könige damals zu Ohren gekommen sein, daß solche Gerüchte umgingen. Er beschwerte sich, daß Citters durch seine Berichte das Mistrauen erweckt habe wider die Herstellung der Flotte. Citters vertheidigte sich. Er erwiederte, daß er, in Erwägung der vielen Privatbriefe, die täglich von England aus dasselbe nach Holland melden, nicht weniger habe thun können als er gethan. Wir werden sofort ersehen, ob Citters mit solchen Worten genügenden Aufschluß gegeben.

Aehnliche Gerüchte nämlich gingen wieder um in der Republik. Frankreich, hieß es, sei längst begierig der Republik einen Schlag zu versetzen. Die Seerüstung in England sei sehr bedenklich, wegen der Unzufriedenheit des Königs über den Zustand der Dinge in Bantam und Sumatra, dann über die Hegung englischer Flüchtlinge, zumal aber über die Misbilligung seiner kirchlichen Aenderungen und das Entgegenwirken von der Republik aus. Man wisse aus den Berichten des Botschafters, daß der König von England parteiisch rede für Frankreich, daß er das Attentat des Brückenkopfes von Hüningen auf badischem Boden, des Pflanzens von französischen Grenzpfählen vor Namur nicht hoch anschlage oder entschuldige. Das alles, sagte man in der Republik, zeuge für ein enges Verständnis. Nun sei die Ports-

---

[1]) Hoffmanns Berichte vom 28. Oct. und 29. Nov.

mouth nach England gekommen. Sie werde die Bande noch enger ziehen [1]).

Wir erkennen, wie hier Wahres sich mischt mit Falschem. Nicht jedoch die einzelnen Thatsachen fallen ins Gewicht, sondern die allgemeine Wahrnehmung, die sich ergibt aus den Einzelnheiten, ob wahr ob falsch: nämlich diejenige der Geneigtheit der Bevölkerung, hüben und drüben des Canales, zu glauben an die Plane eines Einverständnisses der beiden Könige, feindselig wider die Republik Holland. Es war ein bemerkenswerther Wechsel eingetreten im Laufe des Jahres 1686. Im Beginne desselben waren die Bemühungen der französischen Politik um die Ausstreuung solcher Gerüchte erkannt, durchschaut, verlacht. Zu Ende des Jahres 1686 bedurfte es nicht mehr einer französischen Mitwirkung. Die Geneigtheit zu diesem Glauben war da, war im Zunehmen. Sie war ein schwerer politischer Nachtheil für Jacob II. Sie konnte noch mehr es werden, wenn sie emporwuchs zu der Furcht vor einer Wiederholung von 1672. Von daher stieg für den König Jacob II. eine gewichtige Aufgabe empor. Niemand wußte besser als er, daß jene Furcht im Jahre 1686 ein Wahngebilde war. Dagegen war ihm aus seiner eigenen Lebenserfahrung, namentlich aus derjenigen des popish Plot, auch bekannt, daß die Furcht, ob lediglich ein Wahngebilde, ob ursprünglich das Ergebnis ruhiger Erwägung, da wo sie in den Menschen emporwächst zur leidenschaftlichen Erregung, nicht mehr fragt nach Gründen, sondern vorwärts überstürzt zu raschen Thaten der eigenen Sicherung. Wenn dies Wahngebilde der Furcht vor dem Könige Jacob in der Republik sich erhielt und wuchs: so ward es bedrohlich für Niemanden so sehr als gerade für ihn, den König Jacob. Er hatte entgegengestellt Gründe und Betheuerungen: sie hatten gewirkt nur für kurze Zeit. Dann war das Gerücht wieder empor gestiegen mit neuer Macht. Die Vernichtung dieses Gerüchtes, der Furcht, die aus demselben erwuchs, war fortan eine der nächsten und wichtigsten Aufgaben des Königs Jacob II., nicht mehr durch Worte, die sich als unzulänglich erwiesen, sondern durch Thatsachen. Es war die Aufgabe der Selbsterhaltung, die darin an Jacob II. herantrat. Wir werden zu erfahren haben, wie er sie löste.

---

[1]) Kramprichs Bericht vom 21. Nov.

Der Prinz von Oranien dagegen beharrte auf dem Wege, den er seit dem August des Jahres 1686 eingeschlagen. Wir haben die Beschwerde des englischen Gesandten Skelton vernommen über die Freundlichkeit, die der Prinz dem Lord Mordaunt bewies. Der Prinz zog zur selben Zeit zu sich heran noch eine andere Persönlichkeit, die dem Könige Jacob ungleich gefährlicher war als Lord Mordaunt. Es war Gilbert Burnet, der spätere Bischof von Salisbury. Die Persönlichkeit dieses Mannes fordert unsere Aufmerksamkeit.

Er war geborener Schotte, Geistlicher der Hochkirche von England. Er hatte als Gelehrter sich einen Namen erworben durch ein geschichtliches Werk über die Reformation. Der König Carl II., auch sein Bruder als Herzog von York, bewiesen ihm Wohlwollen. Als König weigerte sich der letztere ihn zu sehen. Burnet verließ England. Er bereiste Frankreich und Italien, ward in Rom wohl aufgenommen, namentlich bei den Cardinälen Howard und d'Estrees. Sie redeten mit ihm über die kirchlichen Angelegenheiten von England. Der Engländer Howard versicherte ihm, daß alles was von Rom aus an den König Jacob II. gelange, sich zusammen fassen lasse in die eine Mahnung der Mäßigung. Der Franzose d'Estrees erkundigte sich angelegentlich, wie es stehe um die Weihen in der Hochkirche von England, ob dieselben als canonisch betrachtet werden dürften. Wenn dies der Wahrheit entspreche, so würde ein kirchlicher Ausgleich leichter sein. Die Tendenz dieser Fragen von Seiten eines der Vertreter des Gallicanismus liegt nahe. Burnet versicherte: es sei im Anfange der Regierung der Königin Elisabeth alles canonisch und regelmäßig zugegangen. — Er reiste weiter nach Genf. Dort verweilte er den Winter 1685/6. Die Beobachtung alles dessen was er geschaut, bewog ihn zu ungleich günstigeren Urtheilen über die Thätigkeit der Priester der katholischen Kirche, als der protestantischen Geistlichen, namentlich in England. Dies eigene Urtheil scheint ihn gedrückt zu haben. In Folge dessen sann er nach über den Entschluß sich an einen einsamen Ort zurück zu ziehen und nur noch den Studien zu widmen [1]).

---

[1]) Burnet: Own time, Vol. I, p. 756 sqq.

So kam er nach Utrecht im Sommer 1686. Dort gelangte an ihn auf irgend eine Weise die Aufforderung, sich nach dem Haag zu begeben und dem Prinzen von Oranien vorzustellen. Es geschah. Die Folge war, daß Burnet sich nicht zurück zog in die Einsamkeit, sondern häufiger Gast war am Hofe von Honslardyk, ja daß fortan sein Leben und Thun eng verwoben ist mit demjenigen des Prinzen und der Prinzessin von Oranien.

Die Selbstgefälligkeit dieses Dr. Burnet liegt vor Augen in seinen Schriften. Die Ungenauigkeit, Unzuverlässigkeit der Berichte in der Geschichte seiner eigenen Zeit ist häufig erörtert. Und doch wieder dürfte man, ungeachtet der vielen einzelnen Fälle, ihn nicht geradezu überhaupt unehrlich nennen. Er ist vielmehr oft ganz aufrichtig, und häufig leuchtet ein Zug des Wohlwollens herdurch. Als Schriftsteller hat Burnet mehr vielleicht als irgend ein Anderer beigetragen zur Bildung einer bestimmten geschichtlichen Anschauung in England über die Zeit, die er durchlebte. Sein praktischer Antheil an der Entwickelung dieser Dinge ist, wenn auch weniger bedeutend als er ihm selber erschienen sein mag, doch immerhin groß. Jacob II. warf bald auf ihn einen tiefen Haß, und nicht ohne Grund.

Vor allen Dingen ist es merkwürdig, daß eine so schweigsame, abwehrende Persönlichkeit wie der Prinz von Oranien sich angenehm berührt fühlen konnte von Burnets Redestrome. Die Entdeckung eines Anschlages, als dessen Urheber Burnet den französischen Minister Louvois nennt, auf das Leben oder doch die Freiheit des Prinzen, hat, nach Burnets eigenem Berichte von der Sache, auf den Prinzen geringen Eindruck gemacht. Aber Burnet besaß mehr als eine nützliche Eigenschaft. Er war gewandt mit Wort und Feder. Und selbst durch seine Indiscretion erwies er gleich zu Anfang der Bekanntschaft dem Prinzen einen wichtigen Dienst.

Es lag zwischen dem Prinzen und der Prinzessin von Oranien eine delicate Frage: diejenige des Modus der Succession in England im Falle der Erledigung des Thrones. Wir haben bemerkt (Bd. II. S. 77 u. f.), sowohl in den Anfragen von Engländern an den Prinzen zur Zeit der Heirath, als in dem Urtheile Waldsteins über die Misstimmung Yorks, daß von der einen wie der anderen Seite der Prinz bereits damals betrachtet wurde als der thatsächliche Nach-

folger. Allein rechtlich lag die Sache anders. Das Recht der Prinzessin Mary als der älteren Tochter Jacobs II. stand zunächst, dann kam dasjenige der jüngeren Tochter Anna, und erst auf dieses folgte das eigene Recht des Prinzen von Oranien. Aber durfte man erwarten, daß jemals der Prinz von Oranien als Unterthan seiner Frau mit ihr nach England gehen werde? — Die Frage war zwischen dem Prinzen und der Prinzessin in ihrer neunjährigen Ehe nicht zur Sprache gekommen. Burnet unternahm es auf eigene Hand, sie bei der Prinzessin anzuregen.

Die Prinzessin, damals sechs und zwanzig Jahre alt, verband mit körperlicher Schönheit und fürstlicher Haltung die besondere Freundlichkeit und Leutseligkeit des Wesens, welche so viele Mitglieder des Hauses Stuart kennzeichnet. Nicht bloß Burnet schildert sie in dieser Weise, sondern die entsprechenden Zeugnisse werden uns entgegen treten, zwei Jahre später, bei ihrer Abreise aus Holland. Sie war nicht ohne Kenntnisse, las, wie Burnet meldet, historische und theologische Schriften, scheint jedoch mit der Politik des Tages wenig sich befaßt zu haben. Burnet erzählt darüber ein Langes und Breites, wie die Prinzessin nicht gewußt, daß ihr Recht demjenigen ihres Gemahles vorginge, und wie er ihr die Augen darüber geöffnet. Der unzweifelhafte Kern der Sache, wie es sich später bewährte, ist, daß die Prinzessin zuerst dem Dr. Burnet sich erklärt: sie begnüge sich die Gemahlin des Prinzen und demnächstigen Königs zu sein. Dann rief, auf ihren Befehl, Burnet den Prinzen herzu. Die Prinzessin eröffnete ihm, nach Burnets Bericht: sie habe vorher nicht gewußt, daß die Gesetze von England mit denen der heiligen Schrift so sehr im Widerspruche stünden, wie sie es nun von Burnet vernommen. Sie habe sich nicht vorstellen können, daß jemals ein Mann seiner Frau gehorchen solle. Sie verlange von dem Prinzen nichts als die Erfüllung des Gebotes: „Ihr Männer, liebet euere Weiber." Sie dagegen ihrerseits werde getreu das andere befolgen: „Ihr Weiber, seid unterthan den Männern in allen Dingen".

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß diese Unterredung nichts gemein hat mit einem etwaigen Trachten nach der Krone auf Kosten von Jacob II. Der Fall der Succession konnte von einem Tage zum anderen eintreten durch den natürlichen Tod des Königs. Die

Frage, ob in diesem Falle die Willfährigkeit der Prinzessin Mary stärkere Hindernisse gefunden hätte, ist praktisch nicht geworden.

Burnet fügt hinzu: der Prinz habe ihm kein Wort des Dankes gesagt, habe jedoch zu Anderen sich geäußert, daß Burnet in einem einzigen Tage eine Angelegenheit fertig gebracht, die er in neun Jahren nicht habe berühren mögen.

Die Bahn des Vertrauens zwischen dem Prinzen und Burnet war eröffnet. Dieser war durch seine ausgebreitete Bekanntschaft in England befähigt zu mancherlei Auskunft. Aber wir sehen auch an ihm, wie weit sich erstreckten die Besorgnisse der oligarchischen Partei, die für den Grafen d'Avaux das stets bereit liegende Mittel waren zur Schürung der inneren Zwietracht in der Republik. Der Prinz versicherte dem Burnet: er trachte nicht nach einer Aenderung in der Regierungsform der Republik zu Gunsten einer unumschränkten Herrschaft. Diese föderative Verfassung habe die Republik groß und mächtig gemacht, sie in den Stand gesetzt so schwere Summen aufzubringen zur Vertheidigung gegen einen so furchtbaren Feind. Dann kam die Rede auf England. Der Prinz verwarf jeden Glaubensdruck, zugleich aber auch jedes Durchbrechen der bestehenden Gesetze. Er wünsche die Engländer zur gegenseitigen Duldung zu bringen, um durch sie den inneren Frieden herzustellen. Die Prinzessin war zugegen bei der mehrstündigen Unterredung. Das Ergebnis derselben war für Burnet die Ueberzeugung, daß der Kampf gegen die Gewalt und die Uebermacht Ludwigs XIV. der Kern und die Seele sei aller Gedanken und Plane des Prinzen.

Es ist sehr merkwürdig, daß erst damals, im Herbste 1686, in Jacob II. die Erwägung aufgestiegen ist, daß für die Sicherheit des Bestandes seiner kirchlichen Plane in England erforderlich sei die Verständigung mit seinem Nachfolger. Zu diesem Zwecke kam von England herüber nach Holland der Quäker William Penn. Er zeigte nicht eine Vollmacht des Königs vor; aber der Prinz und Burnet betrachteten ihn als den Abgesandten des Königs, und zwar, der ganzen Sachlage nach, mit Recht.

Es war der Beginn des Planes der Duldungs-Erklärung, durch welche der König Jacob II. alle Dissenters um sich zu schaaren hoffte. Keine Secte hat diesen Plan so lebhaft begrüßt wie diejenige der

Quäker, Niemand für denselben so eifrig gearbeitet wie das moralische Haupt derselben, William Penn.

Die Verdienste dieses Mannes um die Freiheit des Gewissens liegen vor Augen in seinem eigenen Werke jenseit des Meeres: in der Begründung der Cultur von Pennsylvanien und alles dessen was daran sich knüpft. Aber ein Anderes ist es, frei und ungehindert von allen Fesseln und Beschränkungen einen Neubau zu errichten auf dem Boden des bisherigen Urwaldes: ein Anderes, den Umbau zu unternehmen eines bestehenden Gebäudes, an dessen Erhaltung wie es ist, die Interessen und Rechte vieler Anderen betheiligt sind. Das Princip der Gewissensfreiheit war in England eben so richtig wie in Pennsylvanien und an allen anderen Orten der Erde; aber es handelte sich in England um die Anerkennung desselben durch alle berechtigten Factoren.

Penn trat vor den Prinzen von Oranien. Er legte den Grundsatz dar, welchen fortan der König Jacob befolgen würde. Der Prinz erwiederte: Niemand sei mehr geneigt für eine allgemeine Duldung als er; denn über die Gewissen der Menschen gebiete nur Gott. Er sei bereit mit dem Könige einzutreten für dies Princip, nicht jedoch die Test-Acte aufzuheben. Penn entgegnete: der König wolle alles oder nichts.

So berichtet Burnet, der zugegen war. Der Bericht dürfte demnach der Wahrheit entsprechen. In Wirklichkeit gingen die Wünsche der Katholiken in England, abgesehen von der kleinen französisch gesinnten Fraction, die den König umgab und ihn stachelte im Interesse der französischen Politik, nicht weiter als bis zu dem Puncte, welchen der Prinz von Oranien geltend gemacht als seine Ansicht. Sie hofften die Aufhebung der blutigen Gesetze aus den Zeiten der Elisabeth, nicht mehr. So hatte es der Graf Adda nach Rom berichtet zur Zeit der Parlaments-Sitzung im November 1685. So hatte es auch sonst oft sich gezeigt. Die ruhigen und friedlichen Katholiken fürchteten den Rückschlag, den das Durchbrechen der Test-Acte von Seiten des Königs früher oder später bringen werde über sie. Darum blickten sie auf seine Schritte mit Sorgen und mit Bangen für sich. Der wenigen Staatsämter, welche nach einer Aufhebung der Test-Acte auf sie entfallen würden, konnten sie leicht

entbehren, wenn sie in ihrer Totalität dafür sicher waren gegen die Verfolgung, und sich erfreuten der Freiheit ihres Cultus. Wenn demnach die Katholiken, bei dem damaligen Stande der Dinge in England, bei den Vorurtheilen und der Leidenschaft der Engländer jener Zeit, mit ihren Wünschen Halt machten vor der Test-Acte, in ihrem eigenen Interesse die Aufhebung derselben durch den Willen des Königs allein nicht verlangten: so konnte auch die Weigerung des Prinzen von Oranien, mitzuwirken für eine solche Aufhebung, billiger Weise von dem Könige Jacob und seiner Umgebung nicht ausgelegt werden als eine Bethätigung der calvinischen Gesinnung des Prinzen. Dennoch geschah dies. Sie vergaßen dabei, daß er, wenn er auch den Grafen Carlingford als Brigadier der englischen Regimenter abgelehnt, dennoch nach wie vor in der holländischen Armee katholische Officiere anstellte, daß er demnach nicht eingetreten sein konnte für das Princip der Test-Acte als solcher, sondern gegen die Zweckmäßigkeit der Aufhebung, namentlich durch den königlichen Willen allein. Ja sogar auch wenn der Prinz von Oranien Katholik gewesen wäre, hätte er, dem Wesen nach, nicht anders antworten können als mit einer Warnung gegen jedes einseitige Durchbrechen der Test-Acte durch die königliche Autorität. In so weit aber das Mislingen des Versuches von Jacob II. bei dem Prinzen kund wurde, hatte abermals der König selber ihn hingestellt als den Wächter und Schützer der bestehenden Gesetze von England.

Bei dieser Lage der Dinge traf der Graf Kaunitz im Haag ein. Wir haben seine Instruction nach England vernommen. Sie ging in Betreff des Prinzen von Oranien dahin sich zu erkundigen, wie der König von England gesinnt sein würde auf die Aufforderung zu einer allgemeinen Defensiv-Allianz. Kramprich sprach dem Botschafter die Ansicht aus: der Prinz werde jede eingehende Erörterung vermeiden, weil er nicht erkennen lassen wolle, daß zwischen ihm und dem Könige Misverständnisse obwalten. Dennoch machte Kaunitz den Versuch. Der Prinz ließ sich sogar sehr eingehend ein. Der Zweck dieses Eingehens erhellt aus dem Berichte. Derselbe lautet wie folgt [1]).

---

[1]) Bericht des Grafen Kaunitz vom 24. Dzbr. Ich setze die indirecte Rede in die directe um.

„Ich kann nicht glauben, erwiederte der Prinz, daß bei dem Zustande der inneren Angelegenheiten von England der König sich einlassen werde in die Dinge, die man dort fremde Händel zu nennen pflegt. Es ist der besondere Zug der englischen Nation von jeher, sich mit größerem Eifer auf ihre inneren Angelegenheiten zu werfen, sich um ihre Unruhen und Wirren zu bekümmern, als zu trachten nach der rechtzeitigen Abwendung der von außen ihnen drohenden Gefahr. Deshalb ist nach meinem Dafürhalten, zumal da der König täglich etwas Neues unternimmt, kein engeres Verständnis mit ihm zu hoffen, geschweige denn eine Allianz mit den andern Mächten Europas zum Schutze des Ruhestandes."

„Der König dort bezeugt sowohl durch seine Briefe als durch die Reden an die dortigen Gesandten, daß er den Ruhestand in Europa aufrecht erhalten wolle. Er will von Frankreich versichert sein, daß man von dort her nichts zu befürchten habe. Allein ungeachtet dieser Versicherungen ist es gewis, daß der König von England das ganz unschuldige Augsburger Bündnis, das zu keines Menschen Angriff geschlossen ist, sondern lediglich zur natürlichen Nothwehr, aufs höchste misbilligt, daß er dagegen gesucht hat, die Anlage der Festungswerke, welche Frankreich auf dem Reichsboden gemacht, zu entschuldigen. Danach möge ein Jeder urtheilen, was hervorleuchtet aus so augenscheinlichen Thatsachen. Immerhin kann es nicht schaden, daß man der Sache auf den Grund zu kommen sucht."

„Dagegen halte ich es durchaus nothwendig, daß sich die übrigen Mächte, welche ohnedies sich befinden theils in Allianz, theils in gutem Einverständnisse, von neuem einigen, um auf alle Fälle bereit zu sein zur gegenseitigen Vertheidigung. Es thut mir leid, daß man dem Kaiser berichtet: es sei zu Kleve zwischen dem Kurfürsten von Brandenburg und mir ein Bündnis vereinbart. Dies ist nicht geschehen, so noth es auch thäte. Ich habe das Augsburger Bündnis für eine gute Sache gehalten, in der Hoffnung, daß alle wohl Gesinnte demselben beitreten könnten ohne neue Tractate. Ja ich durfte mich der gewissen Hoffnung hingeben, daß, wenn Brandenburg und das Haus Braunschweig zuträten, auch die Generalstaaten nachfolgen würden. Nun aber ist nicht bloß dies nicht geschehen, sondern ich vernehme auch, daß Kur-Bayern den Abschluß nicht ratifiziren will. Dann wird

das Bündnis, allem Vermuthen nach, thatlos zergehen. Ich verwundere mich, daß man, ohne im voraus der Zustimmung der Kurfürsten sicher zu sein, eine solche Sache angefangen und dadurch Anlaß gegeben hat zur Eifersucht und zu Gerüchten" [1]).

So das Urtheil des Prinzen von Oranien über das Bündnis, welches die französische Politik aufzubauschen suchte zu dem Schreckbilde einer Offensiv-Ligue in seiner Hand. Wir vernehmen hier von ihm selbst mit ausdrücklichen Worten, daß diejenigen Mächte, welche zwei Jahre später sich betheiligten bei seiner Unternehmung gegen den König Jacob II., nämlich die Generalstaaten, Brandenburg und mehrere Fürsten des Hauses Braunschweig-Lüneburg, den Beitritt zu dem Bündnisse von Augsburg geweigert hatten.

Offener noch als der Prinz von Oranien, sprach der Rathspensionär Fagel sich aus. „Der König von England, sagte er, betheuert seine Friedensliebe. Seine Gründe sind die richtigen. Es sind diejenigen, die man ihm einrathen müßte, um ihn abzumahnen von jedem Kriege. Aber mit diesen seinen Worten stimmen nicht seine Handlungen. Er sucht unabläßig Händel anzuspinnen mit dieser Republik."

„Dazu ist das Verhältnis zu Frankreich sehr bedenklich. Es ist sicher, daß zwischen den beiden Königen durch besondere Couriere täglich geheime und eigenhändige Correspondenzen wechseln. Bei zwei Königen, die doch nicht so sehr nahe in Blutsverwandtschaft stehen, geschieht dies nicht ohne ein geheimes, enges Einverständnis. Es ist mir wahrscheinlich, daß der König von England bei allen Neuerungen, die er daheim vornimmt, sich stützt auf Frankreich, namentlich von dort her Geld empfängt. Ja ich halte es für ganz unfehlbar, daß bereits im nächsten Frühlinge die Sache ausbrechen wird. Denn dazu kommt die ganz sichere Nachricht, daß der König von Frankreich der Pforte eine Diversion versprochen für den nächsten Frühling. Dies Versprechen ist die Ursache, daß die Türken dem Kaiser nicht das Erbieten gemacht, welches sie schon beschlossen hatten, nämlich für den Frieden die Abtretung der Festungen Erlau, Canischa, Szigeth und Stuhlweißenburg."

---

[1]) Bericht des Grafen Kaunitz vom 24. Dzbr. 1686. Vgl. Anlage XVI.

Kaunitz erwiederte: ihn persönlich habe ganz besonders überrascht die eine Aeußerung des Königs Jacob: der König von Frankreich habe eher sich zu besorgen eines Angriffes von Kaiser und Reich, als diese von ihm.

Fagel fuhr fort: „Es ist vor allen Dingen nöthig, rechtzeitig gefaßt zu sein auf die Mittel zur Vertheidigung, eine feste und sichere Allianz zu schließen, damit man gemeinsam handeln könne." Er deutete den Wunsch an, daß der Kaiser mit den Türken Frieden machen möge, damit man mit geeinter Kraft einem etwaigen Angriffe von Westen aus gegenüber treten könne. Er schloß dagegen mit der Abmahnung: der Botschafter möge nicht durch einen vergeblichen Versuch bei dem Könige Jacob II. den Kaiser bloß stellen. Der König bedürfe für die Ausführung seiner Plane sowohl in Betreff der Religion als der Succession, der Mitwirkung Frankreichs.

Wir bemerken, daß bei Fagel offener noch als bei dem Prinzen von Oranien das Bestreben hervortritt, den Grafen Kaunitz zurückzuhalten von seiner Mission nach England. Dies Bestreben fließt aus der Ueberzeugung, daß jeder Schritt dieser Art bei Jacob II. vergeblich sein werde. Nach der Ansicht des Prinzen von Oranien und Fagels besteht ein Bündnis der beiden Könige entsprechend dem Dover-Vertrage. Sie ihrerseits erstreben dagegen eine Coalition ähnlich derjenigen, die geschaffen war durch die August-Verträge von 1673.

Es liegt vor Augen, wie in dieser Auffassung des Prinzen und Fagels das Unrichtige mit dem Richtigen zusammen verschmilzt. Fagel redet sogar von dem Plane Jacobs II. auf die Aenderung der Succession. Wir werden darüber die eigenen Worte des Königs nachher zu vernehmen haben. Das Wesen der Sache, das aus diesen Unterredungen sich ergibt, ist der vollständige innere Bruch der beiden ersten Staatsmänner der Republik mit dem Könige Jacob II. Sie fürchten einen Ueberfall von ihm wie im Jahre 1672.

Und zwar steigerte sich noch bei ihnen das Mistrauen und die Besorgnis. Sie kannten den Dover-Vertrag. Denn Burnet berichtet, daß er die Schrift von Primi in Händen gehabt [1]), und demgemäß

[1]) Burnet I, 340. Er erwähnt seine Kenntnis der Schrift dort ad. a. 1671, mit der richtigen Beifügung jedoch, daß sie 1682 gedruckt sei.

ist es undenkbar, daß, selbst wenn der Prinz von Oranien vorher die Schrift nicht gekannt, sie in den Unterredungen mit Burnet nicht zur Sprache gekommen sein sollte. Aber noch andere Dinge gelangten damals zur Kunde des Prinzen von Oranien. Der ehemalige Secretär des älteren Ruvigny, Namens Blancard, sandte im Januar 1687 ihm einen Bericht ein, der in kurzen gedrängten Zügen das Gesammt-Verhalten der Brüder Stuart zu Ludwig XIV. wieder spiegelt [1]). Man könnte versucht sein, auch hier wie bei der Schrift Primis, als Motiv der Mittheilung anzusehen die Absicht der französischen Politik auf die Schürung der Zwietracht. Eine Stelle jedoch spricht dagegen. Blancard berichtet, daß Croissy im Jahre 1673 in dem Herzoge von York die Hoffnung erregt hatte auf die Heirath seiner Tochter Mary mit dem Dauphin. An diesem Glauben habe der Herzog festgehalten, und Ruvigny, obwohl es besser wissend, habe ihn nicht enttäuscht. Dann habe der König von Frankreich diesen Gesandten beauftragt, um die Prinzessin zu werben für den Prinzen Conti. Ruvigny dagegen habe, um nicht den Herzog von York zu reißen aus seinem nützlichen Irrthume, diesen Auftrag nicht ausgeführt, und der König von Frankreich dann ihm zugestimmt. „Ich habe damals, fügt Blancard hinzu, öfters die Ehre gehabt mit dem Herzoge zu reden. Ich war mehr als einmal nahe daran ihn zu enttäuschen. Denn ich erkannte, daß er dem Könige von Frankreich zugethan war und ihm vertraute, während der König ihn betrog."

Diese letzten Worte Blancards, die sich an dem König Jacob II. eben so bewährten, wie einst an dem Herzoge von York, überhaupt die wiederholten Bemerkungen, daß Ludwig XIV. auch Carl II. getäuscht, scheinen zu sprechen gegen einen Auftrag von Ludwig XIV. an Blancard. Die Thatsache der Schrift dagegen dient dem wahren oder vermeintlichen Interesse Ludwigs XIV. Kürzer und bündiger selbst als der Dover-Vertrag sagt Blancard in dieser Schrift: „Bei dem Bunde der beiden Könige gegen die Republik rechneten sie auf die Vernichtung der Republik in einem einzigen Feldzuge. Sie hofften ferner dadurch der protestantischen Religion in Europa den Todesstoß

---

[1]) Dalrymple II, 143 et suiv. Er nennt nur den Monat Januar 1687, ohne Bezeichnung des Tages.

zu versetzen. Dies war das hauptsächliche Ziel. Das zweite war dasjenige der Theilung der sieben Provinzen, ohne Rücksicht auf den Prinzen von Oranien. Diesen wollte man anderswo versorgen, und dachte dabei an das Fürstenthum Orange, damit er und sein Haus den Niederlanden fern blieben, unfähig Besorgnisse zu erregen für Frankreich."

Vergegenwärtigen wir uns, daß diese Schrift hinein fiel in die Stimmung des Prinzen von Oranien und Fagels, wie wir sie erkannt aus ihren Unterredungen mit dem Grafen Kaunitz, in ihre Meinung, daß der abermalige Bund der beiden Könige von Frankreich und England geschlossen, ja der Ausführung nahe sei. Jacob II., der nun solche Plane nicht mehr hegte, hatte das längst vergessen. Aber er vergaß zugleich, daß die Anderen, die tief und schwer unter jenen Planen gelitten, ihrerseits derselben besser eingedenk waren. Die Consequenzen der politischen Sünden nicht bloß Jacobs II. allein, sondern beider Brüder, ja der gesammten Geschwister Stuart von 1670, wuchsen von der Republik her auf gegen Jacob II.

Er hatte im Herbste 1686 dem bisherigen Gesandten Skelton, über welchen der Prinz von Oranien ein Jahr zuvor sich nachdrücklich beschwert, endlich abberufen. Er ernannte an dessen Stelle einen Irländer, White, ausgestattet mit dem spanischen Titel eines Marquis Albeville. Wir erfahren von Adda, daß die Wahl im Cabinet des Königs manchen Widerspruch erfahren. Jacob II. indessen bestand [1]).

Die Sendung Skeltons war nicht eine glückliche gewesen. Noch vor seinem Abgange beging er einen Streich, der, bei der Stimmung in der Republik gegen den König, seinem Interesse sehr wenig entsprach. Ein Engländer, Namens Peyton, hatte in Amsterdam das Bürgerrecht erworben. Skelton suchte ihn mit Gewalt in seine Jacht schleppen zu lassen, um ihn fortzuführen nach England. Es mislang. Van Citters erhielt den Auftrag der Beschwerde. Der König erwiederte: es sei ohne sein Vorwissen geschehen, sei tadelnswerth. Er erneuere die Versicherung, ließ er durch Middleton schriftlich sagen, daß er sorgfältig Alles vermeiden werde, was in irgend einer Weise geeignet sein könnte zur Störung des guten Einvernehmens zwischen ihm und

---

[1]) Bei Mackintosh 633. Bericht vom 27. Sept. 1686.

der Republik [1]). Dennoch kam der Gewaltact von Skelton noch wiederholt zur Erörterung.

War die Sendung Skeltons nicht eine glückliche gewesen: so war die Wahl Albevilles zu seinem Nachfolger ein schwerer Misgriff. Albeville als Katholik ward gesendet an einen Staat, dessen Bevölkerung unter allen in Europa am tiefsten erregt war durch die Consequenzen der Aufhebung des Edictes von Nantes. Gewichtiger war der Misgriff in der Person. Albeville wird charakterisirt dadurch, daß im voraus Barillon sich bei Avaux für ihn verbürgte, mit der Meldung, daß der König von Frankreich den Mann bezahle, und daß dann dennoch Avaux dem Albeville ein Mistrauen entgegen trug, nicht weil er jenes Geld nahm, sondern, weil er im Rufe stand Geld zu nehmen von Jedem, der es ihm gab [2]). Ein anderer dieser französischen Gesandten, deren Aufgabe es war im Dienste Ludwigs XIV. England und die Republik an einander zu bringen, Bonrepos, zeichnet den Marquis Albeville mit folgenden Worten: „Nach der Ansicht Albevilles entspricht es dem Dienste seines Königs" — damit soll Jacob II. gemeint sein — „immer einen Vorwand bereit zu haben zum Kriege gegen die Republik nach Gelegenheit. Seine eigene Neigung, seine persönlichen Interessen treiben ihn zur Erweiterung des Spaltes zwischen dem Könige von England und dem Prinzen. Demgemäß wird er nach Kräften arbeiten an der Verwirrung" [3]).

Es dürfte demnach schwer sein zu entscheiden, ob bei der Wahl einer solchen Persönlichkeit für einen der wichtigsten Posten im Auslande das Unglück oder das Ungeschick Jacobs II. überwog.

Bevor Albeville im Haag eintraf, trat am 5./15. Januar 1687 der Rathspensionär Fagel im Namen des Prinzen vor die Stände von Holland. „Der Stand der auswärtigen Sachen, sagte er, namentlich in England, flößt Besorgnisse ein. Der König von England rüstet eine Kriegsflotte aus. Dasselbe geschieht in Frankreich. Unsere Freunde in England melden ihre Besorgnis, daß die Rüstung gerichtet sei gegen diese Republik. Der König dort macht kein Hehl aus seiner Unzu-

[1]) Bericht Hoffmanns vom 27. Dzbr. 1686. Die Denkschrift Middletons ist datirt 14./24. Dzbr.

[2]) D'Avaux V, 317.

[3]) So bei Mazure III, 58, jedoch wie häufig, ohne Angabe des Datums.

friedenheit mit uns, theils wegen der Dinge in Ostindien, theils wegen der flüchtigen Engländer hier. Man sucht in England mit Fleiß alte Ansprüche hervor, um die Angehörigen der Republik damit zu behelligen. Der Gesandte, den der König zu schicken versprochen, ist bisher nicht gekommen."

„Aus allen diesen Gründen hält es der Prinz für erforderlich einen außerordentlichen Gesandten nach England zu schicken, welcher dort sich von der Lage der Dinge unterrichten, ferner dem Könige unsere Bereitwilligkeit aussprechen soll, in Frieden und Freundschaft mit ihm zu leben, und zugleich das Vertrauen in die gleiche Gesinnung des Königs. Mit dieser Sendung geben wir zum wenigsten das öffentliche Zeugnis, daß von unserer Seite alles gethan ist, was sich hat thun lassen."

Die Mitglieder der Stände von Holland erwiederten, daß sie auf diesen Vortrag die Instruction ihrer Committenten einholen würden. An der Zustimmung derselben ward nicht gezweifelt, eben so wenig an derjenigen der anderen Provinzen. Als der zu ernennende Gesandte ward Dykvelt bezeichnet, der in hohem Grade das persönliche Vertrauen des Prinzen besaß [1]).

Zwei Tage später, am 7./17. Januar, traf Albeville ein. Noch am selben Tage trat er vor den Prinzen. Seine erste Forderung im Auftrage des Königs war diejenige der Entfernung von Burnet. Vorher hatte der König an die Prinzessin zwei heftige Briefe gegen Burnet gerichtet. Die Dinge waren dahin gediehen, daß die Prinzessin selber dem Burnet diese Briefe zeigte. Der bestimmten Forderung des Königs war jedoch nicht auszuweichen. Der Prinz und die Prinzessin sahen Burnet nicht mehr. Es war die buchstäbliche Erfüllung der Forderung von Seiten des Königs. Der Verkehr mit Burnet, vermittelt durch andere Personen, dauerte fort.

Albeville hatte dann den Auftrag die Prinzessin und den Prinzen zu beruhigen über die Gerüchte von einer Aenderung der Succession. Man habe ausgesprengt, ließ der König sagen, und in Holland sogar gedruckt, daß er seinen natürlichen Sohn legitimiren wolle, um, zum Nachtheile seiner ehelichen Töchter, ihm die Succession zuzuwenden.

---

[1]) Kramprichs Bericht vom 20. Januar.

Das sei niemals seine Absicht gewesen. Wie er zuvor diejenigen, die ihn seines Rechtes zur Krone hätten berauben wollen, für Verräther gehalten: so würde nun er auch alle diejenigen für Verräther ansehen, welche ihm nahe treten würden mit Vorschlägen solcher Art, zum Nachtheile seiner ehelichen Töchter [1]).

Daß der Herzog von Berwick, der damals unter der Fahne des Kaisers gegen die Türken focht, selber einen ähnlichen Ehrgeiz gezeigt, wie einst Monmouth, liegt nicht vor. Es ist daher merkwürdig, daß Jacob II. ein solches Gewicht auf dieses Gerücht legte. Andererseits fällt es auf, daß er das andere Gerücht, nämlich der Bevorzugung der jüngeren Tochter Anna auf Kosten der älteren Mary, gar nicht einmal erwähnte. Demnach ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, anzunehmen, daß Jacob II. dieses zweite Gerücht nicht einmal gekannt. Es ist nicht unwichtig diese Thatsache hervorzuheben. Denn wir haben gesehen, daß, von dem Beginne der Regierung Jacobs II. an, der Plan erscheint in den Berichten französischer Diplomaten. Aber sie melden nicht, daß es der Plan des Königs selber sei. Der Wunsch des Vaters nach der Conversion der jüngeren Tochter ist nicht ein Beweis der Absicht eines solchen Unrechtes gegen die ältere. Es ist möglich, daß die Franzosen gemeint haben, je nach Zeit und Gelegenheit dem Könige den Plan vorbringen zu können, namentlich wenn die Conversion der Prinzessin Anna erfolgt wäre. Es ist andererseits möglich, daß der Plan und das Gerücht nur eine besondere Abzweigung ist des allgemeinen Planes von Ludwig XIV., nämlich der Aussaat von Zwietracht zwischen den Mitgliedern des Hauses Stuart. Und zwar gab Jacob II. selber den Anlaß des Scheines, der ein Gerücht des Unrechtes gegen die Prinzessin von Oranien glaubhaft machen konnte. Denn eben so wenig nach dem französischen Raube des Fürstenthumes Oranien wie vorher, erhielt die Prinzessin als die präsumtive Erbin der Kronen ihres Vaters von ihm eine Dotation.

Ein besonderer Auftrag für Albeville lautete auf die Vermittlung der Sendung von Dykvelt. Er versicherte die gute Absicht des

---

[1]) Kramprichs Bericht vom 23. Januar. Er beginnt: „Es hat der Marquis d'A. dem Prinzen von Oranien, der Prinzessin, dem Pens. Fagel und mir gesagt" u. s. w.

Königs für die Erhaltung des Friedens nach außen. Er suchte den Prinzen und die Prinzessin zu überzeugen, daß die Test-Acte eine ungerechte Beschränkung sei für die Krone, daß die Aufhebung derselben liege im eigenen Interesse des Prinzen und der Prinzessin. Der König, sagte er, misbillige entschieden das Verfahren des Königs von Frankreich, der sich leiten lasse von der Frau von Maintenon und dem Erzbischofe von Paris. Er dagegen erstrebe die Gewissensfreiheit, deren Vortheile man erfahren habe in der Republik.

Der Prinz und die Prinzessin verweigerten ihre Mitwirkung zur Aufhebung der Test-Acte. Diese sei das einzige feste Bollwerk der Hochkirche von England. Die Besorgnis für dasselbe habe die loyale Hochkirche gedrängt in den Stand der Vertheidigung. Wenn der König von England die Gesetze nicht antaste, so werde er glücklich sein nach innen, groß nach außen; aber das Beharren auf dem bisherigen Wege beschwöre die Republik herauf [1].

Fagel vernahm die Betheuerungen Albevilles mit ungläubigem Ohre. „Die Reden klingen gut, erwiederte er. Aber ich sage Ihnen vertraulich, daß ich in der Politik viel halte von der Lehre der katholischen Kirche über die guten Werke." Dem kaiserlichen Gesandten Kramprich, der zu Gunsten der Betheuerungen sprach, entgegnete Fagel: „Aber der König von England wünscht zugleich unsere Mitwirkung für die Verwandlung des Stillstandes in den definitiven Frieden zu Gunsten von Frankreich" [2].

Diese Worte Fagels sind wichtiger als sie auf den ersten Blick scheinen. Gemäß denselben ist anzunehmen, daß Albeville, der Gesandte Jacobs II., sich zu ihm in diesem Sinne ausgesprochen. Wenn Jacob II. ihm dazu Auftrag gegeben: so hatte er nicht erwogen, daß ein solches Ansinnen an die Republik zu Gunsten von Frankreich ihn selber in den Augen aller betheiligten Mächte, zunächst der Republik selbst, dann des Kaisers und des Reiches, des Königs von Spanien höchst verdächtig machte, und den Argwohn eines Einverständnisses zwischen ihm und Ludwig XIV. aufs neue bestärkte.

Allein es muß hier mit Nachdruck wiederholt werden: wenn der König Jacob II. dazu Auftrag gegeben. Denn die Thorheit wäre

[1]) Burnet I, p. 806.

[2]) Kramprichs Bericht vom 23. Januar.

gar zu groß. Die Frage wird wieder an uns herantreten in Anlaß einer Unterredung des Papstes Innocenz XI. mit dem Cardinal Pio und dort ihre Erledigung finden. Im Hinblicke darauf muß schon hier ein solcher Auftrag von Seiten Jacobs II. an Albeville als moralisch unmöglich verneint werden. Demgemäß entfiele auf den Gesandten Jacobs II., den Marquis Albeville, die Anklage der Lüge zu Gunsten des Königs von Frankreich. Da die Berichte von Barillon und Avaux darthun, daß Albeville als Gesandter Jacobs II. französisches Gold nahm: so ist auch die Folgerung berechtigt, nämlich daß er den Lohn nicht umsonst erhielt, sondern dafür Dienste that.

Wir haben mithin hier einen anderen der Fälle, in denen Jacob II. verkauft wurde.

Für Fagel dagegen, welcher den Albeville anzusehen hatte als Gesandten des Königs von England, lag nicht ein Grund vor einen Zweifel zu setzen in jene Worte desselben.

Albeville seinerseits sagte zu Kramprich: wenn, ungeachtet aller seiner Versicherungen, dennoch die Absendung Dykvelts erfolge: so sei das der Beweis, daß der Zweck derselben hinausgehe über den Vortrag vom 5./15. Januar.

So war es in der That. Mit dem Beschlusse der Sendung von Dykvelt beginnt das Entgegen-Wirken des Prinzen von Oranien in England, die Offensiv-Stellung gegen den König Jacob II. Es ist merkwürdig zu sehen, wie die Positionen sich geändert. Das erste Jahr hindurch hatte der Prinz sich bemüht um das Einverständnis mit dem Könige. Jacob II. war ihm wenig entgegen gekommen. Dennoch hätte damals der Prinz von Oranien, wenn Jacob II. nach außen die Haltung eingenommen entsprechend dem Wunsche des Prinzen, über den Einbruch in die Test-Acte hinweg gesehen. Dies ergibt sich aus der Misbilligung, welche Fagel in den Briefen an Heinsius, im December 1685, ausgesprochen über die Haltung des Unterhauses gegenüber dem Könige. Dagegen scheuchte Jacob II. durch eine Reihe von Kränkungen den Prinzen so zurück, daß dieser alles Vertrauen aufgab. Erst dann kam Jacob II. zu der Erkenntnis, daß er die Durchführung seines Werkes hoffen dürfe nur bei dem Einverständnisse mit dem Erben seiner Kronen. Er suchte dasselbe, zuerst durch Penn. Er suchte es freilich in solcher Weise, daß er verlangte die

Unterordnung seiner Tochter und seines Schwiegersohnes unter seinen Willen. Er suchte es nun abermals durch Albeville. Die günstige Zeit war vorbei. Zwischen ihm und dem Prinzen standen nicht bloß seine wirklichen politischen Fehler, sondern auch der Schein von anderen, deren er nicht schuldig war, namentlich desjenigen eines Bundes mit Ludwig XIV. zum Nachtheile der Republik. Die Dinge waren dahin gekommen, daß das was Jacob II., auf die Einflüsterung der Franzosen, dem Prinzen von Oranien oft vorgeworfen ohne Grund, die Verbindung mit der Opposition in England, nun zur Wahrheit wurde.

Gemäß der Forderung des Königs sah der Prinz den Dr. Burnet nicht mehr: aber der Verkehr zwischen ihnen ward unterhalten durch Dykvelt und Halewyn. Während Albeville den Prinzen zu überreden suchte einzutreten in die Absichten des Königs Jacob, schrieb Burnet die Instructionen nieder, denen gemäß Dykvelt im Namen des Prinzen die Gegner des Königs stärken sollte zum Widerstande gegen diese Absichten.

Die Instructionen, wie sie Burnet uns mittheilt, sind nicht feindselig gegen den König überhaupt. Sie entsprechen, in Betreff des Königs selbst, den Antworten, welche das prinzliche Paar dem Albeville auf seine Aufforderungen gegeben, nämlich den Abmahnungen von der bisherigen Politik. Wenn der König, in der Erkenntnis, daß er auf seinen Thronfolger nicht rechnen konnte, diesen Abmahnungen Gehör gab: so entfiel damit die weitere Vollmacht für Dykvelt. Für den Fall des Nicht-Nachgebens ward diese weitere Instruction dem Könige gefährlich. Denn sie enthielt für die Mitglieder der Hochkirche das Versprechen des Prinzen, einzutreten für ihre Rechte und diejenigen der Nation. Sie enthielt für die Dissenters die Aufforderung nicht sich auf die Plane des Königs einzulassen, sondern einzustehen für die gemeinsame Sache. Burnet und demgemäß auch Dykvelt faßten diese gemeinsame Sache als diejenige des Protestantismus. Aber Burnet hatte von dem Cardinale Howard vernommen, daß die Schritte des Königs Jacob im vermeintlichen Interesse der katholischen Kirche keineswegs in Rom gebilligt wurden. Jacob II. selber mochte immerhin sich ansehen als den Repräsentanten der katholischen Kirche in England. Andere betrachteten ihn nicht als solchen. Der Prinz von

Oranien seinerseits trat nicht auf als Vorkämpfer des Protestantismus als solchen, sondern des legalen Zustandes von England wider die einseitigen Uebergriffe des Königs Jacob II., namentlich in kirchlichen Angelegenheiten.

Das Parlament sollte im Februar zusammen treten. Der König vertagte es abermals auf den Monat April. Die Nachricht ward in Holland freudig begrüßt. Denn sie liefere den Beweis, sagte man, daß das Mistrauen gegen den König überwiege, und gewähre damit zugleich die Sicherheit, daß der König kein Geld erhalten werde zur Ausführung seines Vorhabens, es sei denn daß der König von Frankreich die erforderlichen Mittel hergebe [1]).

Inzwischen war die Zustimmung aller Provinzen für die Absendung von Dykvelt eingelangt. Dennoch verzog sie sich. Denn Jacob II. besaß in diesem Falle ein besonderes Mittel zur Abwehr des ihm unwillkommenen Boten. Die Generalstaaten hatten im Jahre zuvor über die Zulassung der Gesandten erschwerende Beschlüsse gefaßt, welche bei den anderen Mächten sehr geringen Anklang fanden. Jacob II. benutzte diese Misstimmung. Er meldete dem Prinzen von Oranien, daß er den Dykvelt gar nicht vorlassen würde, wenn nicht zuvor Albeville von den Generalstaaten in öffentlicher Audienz nach altem Brauche empfangen wäre. Der Prinz sah sich genöthigt, die Generalstaaten anzugehen um die Abänderung ihrer Beschlüsse. Es geschah. Albeville hob in seiner Begrüßungs-Rede nachdrücklich hervor: was der König dem Botschafter van Citters versichert, das bestätige er hier abermals im Namen des Königs, nämlich das Beharren in der genauen Beobachtung der Allianz-Verträge, die der König seit seiner Thronbesteigung erneuert lediglich und allein mit den hochmögenden Herren [2]). Die Worte Albevilles hatten keine Wirkung geübt auf den Prinzen und auf Fagel: es ist kaum anzunehmen, daß sie eine solche hervorgebracht auf Personen, bei denen das Urtheil jener Führer täglich gewann an Gewicht.

Unterdessen war der Graf Kaunitz in London eingetroffen. Er zog seine Erkundigungen ein bei den Gesandten der befreundeten

[1]) Kramprichs Bericht vom 27. Januar 1687.

[2]) Bericht Kramprichs vom 24. Februar. — Man sehe auch das Schreiben Jacobs II. an Oranien, vom 18. Febr., bei Dalrymple III, 76.

Mächte. Abda und Ronquillo waren nicht ohne Hoffnung für die Mission. Er begab sich zu Citters. „Dieser, meldet Kaunitz, lachte von Herzen zu der Meinung, daß von dem Könige Jacob aus etwas zu hoffen sei für den Frieden Europas." — „Immerhin, fügte Citters hinzu, machen Sie den Versuch, damit Sie aus eigener Erfahrung erkennen, daß in den auswärtigen Angelegenheiten hier gar nichts zu erlangen ist" [1]).

Am 6. Februar trat Kaunitz in Privat-Audienz vor den König Jacob. Die Rede und die Gegenrede sind inhaltschwer für die Geschicke Jacobs II.[2])

„Der Kaiser, sagte Kaunitz, setzt sein größtes Vertrauen in Ew. Majestät. Er hofft, daß durch Ihr kräftiges Eintreten der Friede auf dem Fuße des Stillstandes vom August 1684 erhalten werden möge, damit nicht der Kaiser gehindert werde an der Fortsetzung seines Krieges gegen den Erbfeind. Der Kaiser vertröstet sich um so mehr des Beistandes von Ewr. Majestät, weil Sie bisher einen so großen und löblichen Eifer bewiesen für die Beförderung der katholischen Religion, für diese aber nichts nützlicher und vortheilhafter, ja auch Ewr. Majestät selbst ruhmvoller sein kann, als wenn Sie dem Kaiser die Sicherheit verschaffen, seinen Krieg und mit demselben seine Erfolge gegen den Erbfeind fortsetzen zu können. Dafür bietet der Kaiser Ewr. Majestät seinen Beistand für alle Fälle, und auf diesen Beistand dürfen sich Ew. Majestät um so sicherer verlassen, weil der Kaiser und das ganze Erzhaus nichts sehnlicher wünschen als die Einigung mit Ewr. Majestät in allen Interessen. Man darf sich davon alles Gute und Ersprießliche versprechen, da die Grundsätze dieselben sind. Das kaiserliche Haus hat die seinigen jederzeit fundirt auf die katholische Religion, und wird eher die Welt zu Grunde gehen lassen als abweichen von dieser Basis."

Der König erwiederte: „Der Kaiser erweist mir Gerechtigkeit durch diesen Glauben an meine Bemühungen für den Frieden. Don Pedro Ronquillo wird mir das Zeugnis geben, daß ich allezeit dafür gestrebt und das Meinige gethan habe. Auch ferner will ich es thun.

---

1) Der Bericht des Grafen Kaunitz vom 31. Januar und 3. Februar.

2) Der Bericht des Grafen Kaunitz vom 7. Februar.

Ich hoffe auch, daß der König von Frankreich nichts beginnen wird zur Störung des Friedens. Ja ich bin dessen versichert, sowohl wegen seiner Krankheit als aus anderen Gründen. Seine Vorschläge in Rom sind ein Zeugnis dafür. Ja ich besorge vielmehr, daß nach beendetem Türkenkriege der Kaiser und das Reich bereit sein werden zum Angriffe gegen Frankreich".

Hier unterbrach Kaunitz den König. „Wollen doch, sagte er, Ew. Majestät urtheilen, ob mit den täglichen Verletzungen des Friedens und des Stillstandes auf vielfache Weise, insbesondere durch den Bau des Brückenkopfes von Hüningen auf dem Boden des Reiches, und ferner durch den Bau des Fortes Louis — ob mit diesen Thatsachen vereinbar ist ein wahrhaftes Verlangen nach dem Frieden, und ob es ferner die rechte Art und Weise ist Frieden zu begehren, wenn man, wie in den Vorschlägen bei dem päpstlichen Stuhle geschehen ist, beginnt mit dem Vorschreiben eines Termins. Es existirt kein Beispiel, daß der Krieg begonnen hat von Seiten des Kaisers und des Reiches. Wohl aber ist es vorgekommen, daß Kaiser und Reich mitten im tiefen Frieden von Frankreich her überfallen sind. Daraus ist zu ermessen, auf welcher Seite man mehr Grund hat zu Mistrauen und Verdacht."

Der König entgegnete: „Ich gebe zu, daß der Bau von Hüningen dem Stillstande zuwider ist. Ich sehe aber nicht ab, was die Schanze dem Reiche schadet oder Frankreich nützt. Denn Breisach und andere Plätze bieten genug Uebergänge über den Rhein. Zum Aufbau von Fort Louis ist der König berechtigt, weil es auf seinem Grunde und Boden. Was den zum Frieden gesetzten Termin betrifft, so wird Se. Heiligkeit diese Schwierigkeit schon heben, und die Sache zu einem allerseits befriedigenden Ende bringen".

Kaunitz erwiederte: „Auch die Errichtung von Fort Louis widerspricht dem ausdrücklichen Wortlaute der Verträge".

Der König nahm noch einmal das Wort: „Ich will gern zur Erhaltung des Friedens beitragen, zumal da auch meinem eigenen Interesse der Krieg direct zuwider ist. Ich halte es aber für sicher, daß Frankreich nichts unternehmen wird".

Damit schieden sie. Man darf die Frage aufwerfen, ob der König Jacob vermeinte, durch solche Reden den bereits europäisch

gewordenen Verdacht seines geheimen Einverständnisses mit Frankreich austilgen zu können, zumal bei den Bemühungen von französischer Seite. Wenige Tage später meldet Kaunitz: „Der französische Botschafter und seine Emissäre geben hier allenthalben aus, daß die beiden Könige ein absonderliches Vertrauen und Verständnis mit einander haben“ [1]).

Und doch entbehrte dieses Gerücht nach wie vor des Grundes. Im Gegentheile regte sich über die Herstellung der englischen Flotte eine ganz andere Besorgnis in Paris als im Haag. Lobkowitz meldete am 31. December 1686 von Paris aus: „Es ist ganz gewis, daß man hier nicht bloß die Hoffnung verliert, den König mit der Republik in Krieg zu verwickeln, sondern auch bestürzt ist über die Herstellung der Flotte, so wie über die beständige Rede des Königs von England, daß er den Frieden aufrecht halten wolle“. Dem entsprachen die Instructionen des neuen Gesandten Skelton. Er hatte den Auftrag, in seiner ersten Audienz den Wunsch kund zu geben für die Erhaltung des Friedens in der Christenheit, und den Entschluß des Königs Jacob, weder aus sich selbst eine Neuerung zu beginnen, noch eine solche von Anderen zu verstatten. Ja er solle bei Gelegenheit eintreten für die Herstellung Lothringens [2]).

Es ist wichtig, dies hervorzuheben. Der König Jacob redet nach der einen Seite hin entschuldigend für das notorische Unrecht Ludwigs XIV. Andererseits legt er diesem Könige seine Abmahnung deutlich nahe. Demnach ist es nicht gerecht ihn zu bezeichnen als einen Vasallen des Königs von Frankreich. Er mochte glauben, durch dieses sein Verfahren desto sicherer den Frieden zu erhalten. Er erkannte nicht, daß er völlig isolirt stand, daß er bei den Mächten, bei welchen die Geneigtheit wuchs zur Coalition gegen den König von Frankreich, mehr und mehr an Vertrauen verlor, daß dagegen dieser König, dem er ein lästiger Friedensmahner war, ein unberechenbarer Factor, um so eifriger trachten werde, diesen Factor in einen solchen Zustand zu versetzen, von welchem aus er ihm unschädlich werden mußte.

---

[1]) Bericht vom 21. Februar.

[2]) Die Berichte des Grafen Lobkowitz vom 31. December 1686, vom 6. und vom 27. Januar 1687.

Aber es gab für Ludwig XIV. in Europa nicht bloß diesen einen hinderlichen Factor: es war da noch ein anderer, der Papst Innocenz XI. Wir haben aus den Reden und Gegenreden des Königs Jacob II. und des Grafen Kaunitz vernommen, daß eben damals dem Papste Innocenz eine Entscheidung vorlag, aus welcher Jeder in seiner Weise die Sicherung des Friedens hoffte. In der That löste Innocenz XI. damals die an ihn herangetretene Frage, freilich in anderer Weise als der König Jacob II. diejenige an ihn. Wir haben den Verlauf dieser europäischen Angelegenheit im Zusammenhange zu überblicken.

Wir erinnern uns des Verhaltens von Ludwig XIV. und desjenigen seiner Minister Louvois und Croissy bei der Nachricht der Erstürmung von Ofen, im September 1686. Der große Erfolg trug in sich die Verheißung anderer. Sie blieben nicht aus. Es fiel Szegedin. Es fiel Fünfkirchen. Lobkowitz meldete nach Gebühr die Siege an, und Ludwig XIV. erwiederte dann, daß er sich sehr freue. Weniger verstand es Croissy sich Zwang aufzuerlegen. Als Lobkowitz ihm die Mittheilung von Fünfkirchen machte, suchte Croissy ihm zu beweisen, daß die Türken, um Fünfkirchen zu halten, nur die Absendung des Succurses hätten unterlassen dürfen. Denn, wenn die Kaiserlichen diesen Succurs nicht geschlagen und dadurch die Besatzung nicht entmuthigt: so hätten sie aus Mangel an Mitteln von der Belagerung abstehen müssen. Lobkowitz ließ sich mit Behagen die scheelsüchtige Rede gefallen. Man sagte von Croissy, daß er über die kaiserlichen Siege mehr consternirt sei als die Türken selbst [1]).

Aber Lobkowitz meldete zugleich das Wachsen der Animosität am französischen Hofe, namentlich gegen die Person des Kaisers. Der Reichstag zu Regensburg hatte sich, auf die Mahnung des Kaisers, empor gerafft zu einer Beschwerdeschrift an den König über die zahlreichen Einbrüche in den Stillstand von 1684. Ludwig XIV. that im voraus kund, daß, wenn man wage die Schrift ihm zu senden, er Verjus von Regensburg abberufen werde. Sie erfolgte dennoch, aber, auf das Anrathen Brandenburgs, in sehr gemäßigten Ausdrücken, damit

---

[1]) Bericht des Grafen Lobkowitz vom 11. November 1686.

nicht der Schwächere dem Starken einen Vorwand darbiete. Der König ließ durch Croissy sagen: er werde keine Antwort geben [1]).

Auch ohne eine ausdrückliche Antwort stellten die Beschwerden von der einen Seite, das Schweigen von der anderen die Sachlage klar. Die Beschwerden schnitten dem Könige jede Hoffnung ab, daß Kaiser und Reich in gütlicher Weise sich willig finden lassen würden zur Verwandlung des Stillstandes in den Frieden, mithin zur definitiven Abtretung der Reunionen. Das Schweigen des Königs bewies, daß er beharre bei seinen hochfahrenden Forderungen. Es blieb indessen nicht bei dem Schweigen.

Am 2. December 1686 erging sich der König, im Beisein vieler Personen, namentlich auch des Grafen Lobkowitz, in auffallenden Reden. Es wäre ihm lieb gewesen zu vernehmen, sagte er, daß man nach geendetem Türkenkriege an ihn setzen wolle; denn um desto besser könne er nun sich rüsten zur Gegenwehr. Zu diesem Zwecke habe er die Anlage einer neuen Festung zu Selz befohlen, die er Fort Louis nennen werde. Der Marschall Humieres, der sich unter den Zuhörern befand, fiel ein: er kenne den Ort. Derselbe sei nicht bloß zur Defensive geeignet, sondern auch zu einem offensiven Vorstoße von dort in das Innere des Reiches. „Nicht doch, erwiederte der König: meine Gedanken sind gerichtet nur auf die Vertheidigung" [2]).

„Wozu solche Reden?" — fügt der Gesandte seinem Berichte hinzu. „Zumal da es ganz ungewöhnlich ist, vor allen Leuten über solche Dinge zu sprechen. Die Sache ist, daß, nachdem man alle Hoffnung hat aufgeben müssen auf eine Einwilligung in die Verwandlung des Stillstandes in einen Frieden, man nun positiv den Entschluß zeigt, aus den reunirten Ländern nicht wieder weichen zu wollen. Doch nicht bloß das. Die Truppen gegen Osten häufen sich an. Es stehen im Elsaß, in Lothringen und Burgund an 70.000 Mann. Ich fürchte einen Vorbruch von dort aus, die Besetzung der Pfalz unter den bekannten Vorwänden, um durch die Einschüchterung vieler Reichsstände den Frieden auf jenem Fuße zu erzwingen. Man warnt mich für Philippsburg, welches als Pfand dienen soll." In denselben

---

[1]) Desgl. Vergleiche Pufendorf lib. XIX, §. 33, p. 1555.

[2]) Bericht des Grafen Lobkowitz vom 2. December.

Tagen ersuchte Graf Starhemberg, der Commandant von Philippsburg, in Wien um Verstärkung, damit er nicht einem Handstreiche bloß gestellt sei [1]).

So im December 1686 und Januar 1687, um volle zwanzig Monate vor der That.

Die Beschwerden, welche Ludwig XIV. geltend zu machen suchte, betrafen namentlich das Augsburger Bündnis und die Absicht des Kaisers ihn nach geendetem Türkenkriege zu überfallen.

Wir kennen dies Augsburger Bündnis. Wir haben über dasselbe namentlich vernommen die Kritik des Prinzen von Oranien. Wir haben beim Beginne desselben das Urtheil des Kurfürsten von Brandenburg gehört, daß der Abschluß desselben ein politischer Fehler sei, weil es dem nach einem Vorwande haschenden Könige von Frankreich als ein solcher dienen könne. Nicht anders urtheilte der kaiserliche Gesandte in Paris, der Graf Lobkowitz [2]). Das Bündnis, sagte er, habe lediglich gedient den König von Frankreich zur Unzeit zu reizen. Allein, nachdem der Wortlaut überall vorlag, die Mitglieder bekannt waren, durfte man fragen, ob dies Bündnis den König reizen konnte, wenn er nicht gereizt sein wollte. Er und seine beiden Räthe, Louvois und Croissy, waren nicht Willens zu verzichten auf diesen willkommenen Vorwand. Sie durften hoffen damit Glauben zu finden bei denjenigen, auf die es für sie ankam: bei den Franzosen selbst und bei dem Könige Jacob II. von England.

Die andere Beschwerde betraf jene Absicht des Kaisers, welche verkündet sein sollte von kaiserlichen Gesandten. Der Graf Lobkowitz erneuerte die Forderung den Namen eines solchen Gesandten zu nennen, damit der Kaiser ihn zur Rechenschaft ziehen könne. Croissy nannte keinen Namen. Aber die Beschwerde ward immer aufs neue erhoben.

Gegen den Entschluß eines gewaltsamen Vorbruches sprach jedoch damals gar zu viel. Nicht bloß der König selbst, auch Louvois war krank. Sie waren des Königs von England in keiner Weise versichert. Auch gab es andere Bedenken. Ludwig XIV. hatte damals im Reiche

---

1) Die Berichte von Lobkowitz im December 1686 und Januar 1687, namentlich vom 6. Januar. — Vgl. Pufendorf lib. XIX. §. 32 seqq., und §. 45 seqq.

2) Pufendorf lib. XIX, §. 32, p. 1555.

keinen Verbündeten. Der Kurfürst von Brandenburg hatte ihm dies deutlich genug nahe gelegt. Einst, sagte er, seien die Könige von Frankreich die Beschützer gewesen für die unterdrückten Stände des Reiches: nun sei es durch die Gewalt und den Uebermuth der Diener des Königs dahin gekommen, daß auch seine Freunde nicht mehr wagten, eine Neigung zu ihm zu zeigen. So die Ansicht des Kurfürsten von Brandenburg [1]). Der König mochte zuweilen ähnlich denken. Eines Tages besah er die von La Feuillade ihm zu Ehren errichtete Statue. Er betrachtete den gefesselten Sclaven, der zu seinen Füßen das römisch-deutsche Reich darstellen sollte. Dann hörte man ihn halblaut sagen: „Dieser ehrliche alte Mann ist zwar ziemlich schwach: er möchte aber doch gern einmal über mich kommen" [2]). Wenn es so war, wer trug die Schuld?

Ludwig XIV. hoffte auf einem anderen Wege das Ziel zu erreichen, mit Hülfe des Papstes Innocenz XI.

Er schlug zu diesem Zwecke ein merkwürdiges Verfahren ein. Im December 1686 überreichte der Cardinal d'Estrees in Rom dem Papste zwei Denkschriften [3]). Die erste, allgemeiner gehalten, ging aus von gefährlichen Anschlägen von Kaiser und Reich, die zur Kunde des Königs gekommen. Die Sorge für seinen Staat und die Sicherheit seiner Unterthanen verpflichte den König, ein ferneres Anwachsen der kaiserlichen Macht zum Nachtheile Frankreichs nicht zu dulden. Der heilige Vater möge mit seiner Weisheit diese Lage der Dinge erwägen, möge Mittel finden zur Sicherung des Friedens, und, im anderen Falle, dem Könige keinen Vorwurf machen, wenn er seine Entschlüsse fasse im Interesse seiner Krone.

Bestimmter in ihrem Zwecke, widersprechend in ihrer Begründung, lautete die zweite Denkschrift. Sie ging aus von einer Aeußerung, die der Nuntius Ranuzzi in Paris gethan haben sollte: der Kaiser habe sehnlichen Wunsch nach dem Frieden. Auch der König, hieß es dann, sei dazu bereit unter der Bedingung den Stillstand zu wandeln

---

1) A. a. O. §. 33, p. 1556.

2) Bericht des Grafen Lobkowitz vom 3. Februar.

3) Die beiden Denkschriften finden sich in holländischer Uebersetzung bei Sylvius: saken van staet en oorlog b. XXV, p. 19 enz. — Pufendorf lib. XIX, §. 45 und 47 hat nur die wesentlichen Stellen.

in den Frieden auf der Grundlage des Besitzes. Er würde zu diesem Zwecke dem Papste sogleich die Vollmacht des Abschlusses gesandt haben, wenn nicht der Kaiser und der Kurfürst von der Pfalz das päpstliche Schiedsgericht in der Pfälzer Sache abgelehnt, unter dem Vorwande: dies sei eine innere Angelegenheit des Reiches. Aber der König stelle den Termin der Annahme bis zum Ende März 1687.

Wir ersehen, daß der König das Verfahren der Stellung eines Termines, welches ihm im Jahre 1678 in Nymegen so wohl gelungen, immer fort aufs neue anwendet. Er brachte nicht genügend in Anschlag, daß er dies Mal zu rechnen hatte nicht mit Carl II. von England und den Bürgermeistern von Amsterdam, sondern mit dem Papste Innocenz XI. und dem Kaiser Leopold.

Der Papst berief die Cardinäle des Staatsrathes. Sie waren einstimmig der Ansicht, daß der Papst auf diese Aufforderung nicht einzugehen habe. Das Motiv der Ablehnung sei gegeben dadurch, daß viele nicht katholische Fürsten betheiligt seien. Diese Antwort gab der Papst dem französischen Cardinal d'Estrees [1]).

Dagegen erhob er durch seinen Nuntius in Paris nachdrückliche Vorstellungen gegen die Anklagen des Königs wider den Kaiser und das Reich. Das Bündnis von Augsburg, ließ er sagen, habe bekanntlich nichts Offensives an sich, stehe auch nicht in Conflict mit einem anderen Vertrage. Man dürfe dem Kaiser nicht verwehren, Bündnisse einzugehen mit Reichsfürsten. Es sei nicht klar, wie der König einen Krieg besorgen könne, da ja die ganze Macht des Kaisers engagirt sei gegen die Türken. Endlich sei der bis zum Ende des Monates März gestellte Termin für die Erledigung so wichtiger Fragen zu kurz. Der Papst bitte den König, den Frieden der Christenheit nicht zu stören. So im Januar 1687 [2]).

Der Nuntius Ranuzzi, der diese Antwort zu geben hatte, war derselbe, auf dessen Aeußerung sich die eine jener beiden Denkschriften berief. Schlug die Antwort die Fiction der Vorwände des Königs in Trümmer: so war das schweigende Hinweggehen über die Behauptung jener Aeußerung moralisch kaum minder gewichtig.

---

[1]) Anlage XVII.

[2]) Bericht des Grafen Lobkowitz vom 27. Januar.

Der König mochte erkennen, wie sehr er sich verrannt hatte. Er hatte Berufung eingelegt an den Papst als Unparteiischen, und dieser gab ihm entschieden Unrecht. Zugleich war die Kunde verlautbart. Der Cardinal Pio in Rom hatte die Schriftstücke dem Kaiser mitgetheilt, der Kaiser dem Kurfürsten von Brandenburg. Dieser alte Fürst war nach den herben Erfahrungen, welche ihm die französische Dienstbarkeit von 1680 bis 1684 eingetragen, nun wie umgewandelt. Er ging voran in Treue und Ergebenheit für den Kaiser. Er sprach demselben seine volle Anerkennung aus für die Haltung, welche der Kaiser bewahrte gegenüber jener Zumuthung, für die Schritte, welche er zu thun beabsichtigte. Er half dazu mit durch die Erklärungen seines Gesandten Spanheim. Dieser trat zu Croissy. Auf dem französischen Minister lag der moralische Druck der Antwort von Seiten des Papstes [1]). Er nannte nicht mehr Ranuzzi in Paris, sondern Buonvisi in Wien. Dieser habe die Worte des Kaisers so verstanden. Aber d'Estrees habe die Denkschriften in Rom übergeben ohne Befehl. Er leugnete nicht, daß der Bau von Hüningen wider den Stillstand sei. Aber er sei hervorgerufen durch das Bündnis von Augsburg und die Drohungen. Spanheim hatte schon vorher erinnert, daß dem Grafen Lobkowitz auf die Frage nach dem Urheber solcher Drohungen ein Name nicht genannt sei. Daß der Bau von Hüningen älter war als das Augsburger Bündnis, lag offenkundig vor. Indessen Croissy war nun augenscheinlich auf dem Rückzuge begriffen. Der König, sagte er, müsse entweder einen sicheren Frieden haben, oder eine ausreichende Bürgschaft. Auf die Frage, was darunter zu verstehen sei, erwiederte Croissy: eine schriftliche Erklärung von Kaiser und Reich.

Der Gedankengang kam in gewisser Weise dem eigenen des Kaisers entgegen. Bevor die Kunde dieser Unterredung an ihn gelangt sein konnte, entschloß er sich, am 7. Februar, ein Schreiben zu richten an den Papst. Er spricht darin sein Erstaunen aus über den Widerspruch der Begründung in den beiden ihm zugestellten Denkschriften des Königs von Frankreich. Er weist die eine zurück wie die andere, so wie die Forderung. Er könne, sagt er, von dem hohen

[1]) Pufendorf lib. XIX, §. 47. Confuse respondebat. Nach dem Berichte von Spanheim hebt Pufendorf den Causal-Nexus des moralischen Rückzuges mit der Erklärung des Papstes hervor.

Sinne des Königs nicht glauben, daß er seinen Ruhm so beflecken, die Heiligkeit der Verträge in solcher Weise brechen werde. Darum bittet der Kaiser den Papst, mit der Autorität des Vaters der Christenheit den König von Frankreich abzumahnen von dem düsteren und ungegründeten Verdachte. „Denn wir versichern Ew. Heiligkeit abermals und abermals, fährt der Kaiser fort: wenn es für uns eine stärkere Verpflichtung geben kann, als unser kaiserliches und königliches Wort: so sind wir bereit, wenn der König von Frankreich desgleichen zu thun Willens ist, uns kraft derselben in die Hände Ewr. Heiligkeit zu binden und zu versprechen, daß, so wie wir niemals uns haben in den Sinn kommen lassen die Treue der Verträge zu verletzen, wir auch fest entschlossen sind, den Stillstand von 1684 nicht bloß während, sondern auch nach dem Türkenkriege heilig und unverletzlich zu bewahren. Will jedoch der König von Frankreich nach dieser unserer Erklärung noch beharren bei seiner Absicht: so müssen wir es Gott anheim stellen" [1]).

Der Kaiser ließ durch seine Gesandten dieses Schreiben allen Mächten mittheilen.

Im Laufe des Februars jedoch schien der französische Hof sich wieder zu erholen von dem moralischen Schlage, den die Antwort des Papstes über ihn gebracht. Es mochten dazu beitragen die Berichte des Gesandten La Vauguyon aus Wien. Er meldete, daß das Ziel der kaiserlichen Waffen für diesen Feldzug sei die Stadt Belgrad. Er bat um die Absendung französischer Ingenieure dahin zur Hülfe für die Türken [2]). So günstig die Aussichten für den Kaiser, meinte dieser Gesandte, so sei er dennoch, wenn der König beharre, in Bedrängnis, und nur die Vorsehung vermöge ihn zu retten aus dieser Noth [3]). Am 10. Februar trat abermals Ranuzzi vor den König von Frankreich mit eindringlichen Vorstellungen. Im Namen des Papstes

---

[1]) Das Schreiben gedruckt, jedoch ohne Datum, bei Lünig: Sylloge etc. I, 905; in holländischer Uebersetzung bei Sylvius b. XXV, p. 20. Eben dort, freilich ohne Ordnung, p. 36 das Breve des Papstes vom 26. Februar, und p. 21 das Schreiben Croissys vom 6. März.

[2]) Bericht des Grafen Lobkowitz aus Paris, vom 3. Februar.

[3]) Bericht La Vauguyons aus Wien, vom 3. Februar, bei Rousset: Louvois t. IV, p. 31.

brachte er die Bitte vor, um der Wunden Jesu willen, die herrliche Siegeskette des Kaisers nicht zu stören. Der König erwiederte: er habe bisher genügend gezeigt, wie sehr er den Krieg gegen die Türken begünstige. Aber die Pflicht der Vorsicht, das Heil seiner Völker fordere die Versicherung seiner Grenzen. Deshalb wolle er erwarten, welche Garantie ihm Kaiser und Reich bieten würden gegen einen Angriff nach beendetem Türkenkriege. — Die Verwirrung, welche zuerst in Versailles durch die Antwort des Papstes angerichtet war, wandelte sich in Unmuth und Verdruß, je klarer es einleuchtete, daß man den moralischen Schlag selber sich zugezogen, daß die Aufforderung an den Papst verfehlt war in Inhalt und Form [1]). Die hochfahrenden Reden schwollen wieder empor. Am 17. Februar warnte Lobkowitz abermals für Philippsburg. „Der beständige Ruf ist hier, daß der König es wegnehmen könne, bevor ein deutscher Fürst Hülfe zu bringen vermöge." Namentlich Croissy, der zuvor eingelenkt, trat nun wieder stärker auf. Das beste Mittel, ließ er verlauten, sei doch die Verwandlung des Stillstandes in den definitiven Frieden. So sei es die Ansicht der Könige von England und Dänemark, und der geistlichen Kurfürsten des Reiches [2]).

Es ist schwer zu sagen, ob und in wie weit diese letzte Anklage — denn als solche muß sie bezeichnet werden — sich auf Wahrheit gründet, namentlich in Beziehung auf Jacob II. von England. Wir haben vernommen, in welcher Weise die französische Politik damals vor dem Papste Innocenz sich berufen hatte auf eine Aeußerung Ranuzzis, deren nachher nicht mehr gedacht wurde. Vergleichen wir einen anderen Fall dieser Art.

In jenen Tagen hatte der Cardinal Pio eine Unterredung mit dem Papste. Er berichtet über dieselbe an den Kaiser. Innocenz XI. habe dem Cardinal d'Estrees gesagt: da augenscheinlich die Fortsetzung des Krieges gegen die Türken Gottes Wille sei: so möge der König von Frankreich sich hüten, die Allmacht Gottes herauszufordern.

---

[1]) Bericht des Grafen Lobkowitz vom 10. Februar. Man bereut nun täglich mehr die zuletzt zu Rom gethane Proposition, dieweil selbe durchgehends sowohl juxta materialia als formalia blamirt und condemnirt wird.

[2]) So Croissy zu Spanheim am 28. Februar, bei Pufendorf XIX, §. 47, p. 1569.

Weiter erzählte der Papst: der König von England habe an Adda die Versicherung gegeben, Sorge tragen zu wollen für den Friedensstand. Der französische Botschafter in London seinerseits habe dem Könige von England gesagt: der Papst wünsche die Verwandlung des Stillstandes in den Frieden. Darauf habe er, der Papst, dem Adda befohlen, dem Könige von England zu eröffnen, daß dies nicht wahr sei. — Bei diesen Worten fiel Pio ein: „Und hat man nicht Ewr. Heiligkeit glauben machen wollen, daß jener Vorschlag gemacht sei mit Zustimmung des Königs von England? — Hatten nicht Ew. Heiligkeit vollen Grund zum Zweifel daran, gemäß der Versicherung des Königs von England, daß er immer stehen würde gegen jeglichen Friedensstörer? — Die Franzosen stecken voll Kunstgriffe. Sie suchen ihren Lügen Eingang zu verschaffen durch Berufung auf fremde Autorität. Es kommt darauf an ihnen zu zeigen, daß wir uns nicht blenden lassen" [1]).

Demnach muß die Wahrheit jener Behauptung von Croissy, daß Jacob II. dem ungerechten Verlangen Ludwigs XIV. zugestimmt habe, als sehr fraglich erscheinen. Und noch mehr fraglich, ja geradezu moralisch unmöglich ist es, daß der englische Gesandte Albeville im Haag, bei jenem Ansinnen an Fagel, daß die Republik sich mit dem Könige Jacob einigen möge zu Gunsten der Forderung von Ludwig XIV. in Betreff der Verwandlung des Stillstandes von 1684 in den definitiven Frieden, gehandelt haben könne im Auftrage Jacobs II. (Man sehe oben S. 282 u. f.)

Es kommt dazu endlich noch die Aufforderung, welche um einige Wochen später der Graf Kaunitz im Auftrage des Kaisers an den König Jacob richtete zu Gunsten der Erhaltung des Stillstandes. Wir werden dieselbe kennen zu lernen haben an ihrem Orte.

Dagegen ist in Betreff der im Monate Februar 1687 wieder empor wachsenden Stimmung des Hofes von Frankreich von nicht geringer Wichtigkeit ein Ereignis, das in Rom statt gefunden. Am 30. Januar starb dort der Botschafter d'Estrees, der Bruder des Cardinals. Der Papst Innocenz XI. gedachte dieses Ereignis zu benutzen für die Herstellung der Sicherheit und der Ruhe in seiner

[1]) Anlage XVIII.

Stadt, vermittelst der Abschaffung der Quartier-Freiheit. — Bis dahin nämlich waren die Paläste der Botschafter eben so viele Asyl-Stätten, vor welchen die Gerichtsbarkeit und die Polizei Halt zu machen hatten, so sehr daß die Sbirren auch die Straßen an den Palästen her nicht passiren durften. Dieser Zustand, dem Rechte und der Sicherheit in gleichem Maße zuwider, war unerträglich geworden. Der Papst Innocenz XI. hatte die Einwilligung vieler Souveräne in die Abschaffung desselben erlangt. Er gedachte nun sie auszuführen. Die Königin Christine von Schweden kam ihm entgegen, indem sie für den von ihr bewohnten Palast in Rom die Aufhebung der Quartier-Freiheit freiwillig anbot. „Ich bekenne, sagt sie in ihrem Schreiben, daß ich Ewr. Heiligkeit damit nichts opfere als was Sie das Recht haben zu fordern. Aber ich lebe der Hoffnung, daß dieses mein Beispiel des freiwilligen Verzichtes nützlich und dienlich sein werde zur Hervorhebung in geeigneten Fällen“ [1]).

Nach dem Begräbnisse des Botschafters d'Estrees ließ der Papst durch Gerichtsdiener Besitz nehmen von dem Quartiere des Palastes Farnese, welchen d'Estrees bewohnt hatte. Der Nuntius Ranuzzi erhielt den Auftrag, dem französischen Hofe es kund zu thun und die Erwartung auszusprechen, daß der König, gemäß seiner früheren Declaration und nach dem Beispiele der Könige von Spanien und England, willigen werde in die Aufhebung der Quartier-Freiheit. Der König erwiederte: er sei gewohnt, Anderen Beispiele des Verhaltens zu geben, nicht sie zu nehmen. Er meine, so viel um den römischen Stuhl verdient zu haben, daß man einen Unterschied machen werde zwischen ihm und Anderen. Die Quartier-Freiheit sei ein Recht seiner Krone. Er werde wissen es zu behaupten. — In entsprechender Weise redete der Staats-Secretär Croissy. „Er ist darüber sehr erhitzt, meldet Lobkowitz am 2. März. Man hat die Absendung Lavardins beschlossen.“ Aus der Ernennung dieser Persönlichkeit wuchs gleich anfangs empor die Besorgnis, daß Ludwig XIV. die Absicht habe eines Bruches mit Rom.

So weit war man indessen noch nicht, und einstweilen konnte sich der König von Frankreich dem moralischen Drucke des Papstes

[1]) Das Schreiben der Königin bei Sylvius, boek XXV, p. 18. Es ist datirt vom 17. Februar 1687.

auf ihn noch nicht entziehen. Und dies führt uns zurück auf das Schreiben des Kaisers an den Papst, vom 7. Februar, auf die beiden französischen Denkschriften vom December 1686.

In Folge des kaiserlichen Schreibens richtete der Papst an den König von Frankreich ein Breve, vom 16. Februar. Er wiederholt darin die Zusicherung des Kaisers. Dann fährt er fort: „Wir haben mit ungemeiner Freude diese Zusicherung empfangen, und erachten uns für verpflichtet zur Mittheilung derselben an Ew. Majestät. Denn in Anerkennung der Bereitwilligkeit, welche Ew. Majestät in so vielfacher Weise dargethan haben für die Ehre und den Ruhm der Christenheit, vertrauen wir, daß Sie den Argwohn, welchen Sie gegen den Kaiser gefaßt, auf diese Versicherung sofort fallen lassen und nicht Ihre Waffen wenden gegen ihn. Denn davon hauptsächlich hangt es ab, ob die Hoffnung auf die vortrefflichen Siege, die unter Gottes Segen auch in diesem Jahre über den Erbfeind des christlichen Namens in Aussicht stehen, sich bewahrheiten werde. Mit der Bitte um eine baldige Zusicherung dessen ertheilen wir Ewr. Majestät unseren apostolischen Segen".

Die Mahnung war gewichtig. Der König selber hatte mit seiner vermeintlichen Beschwerde den Papst angerufen, ihn zum Unparteiischen gesetzt. Der Spruch lag vor. Abermals wie vier Jahre zuvor war der König von Frankreich moralisch gebunden und gefesselt. Er konnte seinen Zorn wenden gegen den Papst in anderen Dingen. Man vernahm in Paris, daß die Angelegenheit der Quartier-Freiheit, der Sendung Lavardins täglich heftiger erörtert wurde. Dies war eine Frage der Zukunft. In der Sache der Forderung gegenüber dem Kaiser und dem Reiche blieb nichts Anderes übrig als zur Zeit der Rückzug.

Am 6. März 1687 überlieferte der Staats-Secretär Croissy dem kaiserlichen Gesandten ein Schreiben. Dasselbe wiederholt in langer ausführlicher Rede eine Reihe der allgemein gehaltenen Anklagen gegen den Kaiser, ohne bestimmte Thatsachen anzugeben. Es zählt dann die Gründe auf, welche, nach der Ansicht des Königs von Frankreich, auch dem Kaiser den Frieden gemäß jener Forderung wünschenswerth machen müßten.

Unter jenen Anklagen fehlt eine: das Augsburger Bündnis wird nicht mehr genannt. Es mochte, gegenüber der Widerlegung, die man von Seiten des Papstes Innocenz XI. erfahren, doch damals allzu gewagt erschienen sein, noch wieder auf dasselbe zurückzukommen.

Unter den Gründen, welche das Schreiben anführt zu Gunsten der französischen Forderung verdient einer eine besondere Hervorhebung. Das Schreiben sagt: „Der Kaiser würde durch den vorgeschlagenen Frieden einen größeren Gewinn haben als ein anderer europäischer Fürst. Denn der Kaiser würde mit aller Sicherheit die Eroberung Ungarns vollenden, ohne daß es ihm einen Zollbreit Landes kostete am Rheine, wo nichts sein eigen" [1]).

Wir machen hier wieder die Erfahrung, die schon mehr als einmal uns entgegen getreten ist: der König von Frankreich spricht die Hoffnung aus, daß der Kaiser Leopold sein eigenes Interesse suchen werde durch die Hintansetzung dessen der Gesammtheit. Der König bemißt also den Kaiser Leopold ähnlich etwa wie den Kurfürsten von Brandenburg, den der König durch die Aussicht auf Pommern zu eigenem Besitze vier Jahre lang hingehalten im Verrathe an den Interessen des Reiches, in der Dienstbarkeit für Frankreich. Hatte der König dazu einen Grund? —

Der damalige Gang der Geschäfte in Wien war, daß ein Ausschuß der kaiserlichen Räthe, die Conferenz genannt, wichtige Fragen unter sich berieth und das Ergebnis der Berathung dem Kaiser vorlegte. Es waren in diesem Falle die Grafen Königsegg, Kinsky, Oettingen, Stratemann. Das Protokoll der Berathung liegt mir vor [2]). Jener Punct ist erwähnt und dann nicht weiter berührt. Das Schweigen sagt alles. Denn kein Minister hätte gewagt, dem Kaiser nahe zu treten mit einer Zumuthung, die im schneidenden Widerspruche stand mit der Idee, in welcher das höchste Selbstgefühl Leopolds wurzelte, der Idee des römischen Kaiserthumes als der Pflicht zum Schutze des Rechtes für Alle.

Andererseits aber auch scheinen die Minister nicht auf den Gedanken gekommen zu sein, daß für Ludwig XIV. in diesem Hinweise

[1]) La conqueste certaine de tout le Royaume de Hongrie, sans qu'il luy en constast un pouce de terre du costé du Rhin.

[2]) Conferenz-Protokoll vom 7. April 1687.

auf das persönliche Interesse des Kaisers lag der Angelpunct seiner Hoffnung auf eine Nachgiebigkeit. Wir haben von ihm im Jahre 1683 die Anklage vernommen, daß der Kaiser das Interesse der Christenheit im Osten, das Interesse Ungarns opfere, nur um Krieg zu haben gegen Frankreich. Die unberechtigte Anklage hüllte in sich den Unmuth über die Täuschung der Hoffnung, daß der Kaiser, in der Besorgnis der Gefahr für den eigenen Besitz, um die entlegene Westgrenze des Reiches sich wenig kümmern werde. Um diese Gefahr für den eigenen bisherigen Besitz für den Kaiser handelte es sich längst nicht mehr. Seitdem hatte sich ergeben die lange Siegeskette, die Leopold und seinem Hause den Wiedergewinn von Königreichen in Aussicht stellte. Was die Besorgnis vor eigenem Verluste nicht vermocht, meinte Ludwig XIV., das werde nun vermögen die Aussicht auf sicheren Gewinn. Um dieser sicheren Aussicht willen, meinte er, müsse der Kaiser bereit sein zum Aufgeben der Rechte Anderer, für deren Behauptung er nur Opfer zu bringen habe. Daß der Kaiser dazu nicht bereit, daß er dagegen willig und fähig war, das eigene Interesse und dasjenige seines Hauses zu opfern für die Erfüllung der Kaiserpflicht, die er beschworen — das war derjenige Punct in dem Charakter Leopolds, den Ludwig XIV. nicht begriff, für den er in sich selber, und nach seiner Erfahrung an anderen Menschen, keinen Maßstab fand. Wie er dies damals nicht erfaßte, so auch später nicht. Wir werden erfahren, daß der Mangel dieser Erkenntnis achtzehn Monate später wesentlich mitwirkte zu dem endlichen Losbruche des lange verhaltenen Gewitters.

Wir haben zurückzukehren zu dem französischen Schreiben vom 6. März 1687. Nach langer Verhüllung durch Anklagen und Gründe für die Forderung wird endlich am Schlusse des Schreibens der Rückzug angetreten. Der König verspricht den Stillstand zu halten, nicht jedoch die Eingriffe zurückzunehmen, die er in denselben gethan durch seine Festungsbauten auf fremdem Eigenthume.

Die Conferenz des kaiserlichen Staatsrathes erwog das Schreiben. Es enthielt, nach der Ansicht Aller, keine Bürgschaft der Sicherheit von Frankreich her. Dennoch einigte man sich darauf einzugehen mit einer Gegenerklärung, die zwar jene Festungsbauten nicht billige, aber auch nicht aus dem Einstellen derselben die Bedingung der Annahme

mache. Der Kaiser, bereit wie immer, um des Friedens willen zu gehen bis an die Grenze, stimmte zu. Mochte Ludwig XIV. auf neue Vorwände sinnen zur Zerreißung auch dieses Dammes: so war auch der Kaiser bedacht auf die Festigung desselben durch andere Kräfte. Er warf, wie wir erfahren werden, abermals seine Augen auf den König Jacob II. von England.

Er hatte, wie wir vernommen, sein Schreiben vom 7. Februar mittheilen lassen an alle Höfe. Von dem Tage an lauschte man aller Orten mit höchster Spannung auf die Entwickelung dieser Angelegenheit, deren Ausgang entscheiden mußte über Krieg oder Frieden von West-Europa. Die Holländer waren nicht sehr erfreut über die Türkensiege des Kaisers; dieses Schreiben an den Papst rief ihre Bewunderung hervor. „Es wird hier von männiglich sehr gerühmt, meldet Kramprich, und für eine solide und kraftvolle Antwort gehalten, auf die man von französischer Seite mit Grund wenig wird sagen können" [1]). Demnach war man gefaßt auf den Rückzug des Königs von Frankreich.

Besonders merkwürdig ist, wie dann der Prinz von Oranien und der König Jacob II. sich darüber zu einander aussprachen. Der Prinz meldet, am 11./21. März 1687, seine Befriedigung, daß der Friede der Christenheit nun erhalten bleibe, wenigstens für ein Jahr. Der König erwiedert, am 18./28. März: „Ich bin derselben Ansicht und war, wie Sie wissen, immer der Meinung, daß Frankreich sich ruhig verhalten werde, weil ein Anderes seinem Interesse nicht entspricht" [2]).

Es liegt demnach vor Augen, wie abermals die Ereignisse der letzten Monate — denn jedes der Schreiben des Königs, des Kaisers, des Papstes war ein Ereignis — an dem Könige Jacob II. vorüber gegangen waren, ohne einen bleibenden Lichtstrahl zu werfen in die Dunkelheit seiner Vorstellungen von dem Könige von Frankreich.

So der König Jacob nach der einen Seite. Nicht klarer war sein Blick nach der anderen. Er wußte aus den Antworten des Prinzen von Oranien an Penn und dann an Albeville mit Bestimmtheit, daß er an dem Prinzen nicht finden würde einen Förderer

---

[1]) Kramprichs Bericht vom 6. März.

[2]) Dalrymple III, 77.

seiner Plane. Dennoch meldet er im selben Briefe dem Prinzen: „Ich habe mich heute entschlossen zur Vertagung des Parlamentes bis auf den 22. November. Und damit alle meine Unterthanen friedlich und behaglich mit einander leben, und so sich ihren Beschäftigungen und eigenen Angelegenheiten widmen können, habe ich, gemäß meiner Ueberzeugung, daß in Sachen des Gewissens Niemand verfolgt werden darf, mich entschlossen zur Verkündung der Gewissensfreiheit für die Dissenters aller Richtungen".

Es scheint, daß die Thatsache der abermaligen Vertagung des Parlamentes und die Absicht des Königs den Frieden aller seiner Unterthanen in solcher Weise zu begründen, schwer mit einander vereinbar waren. So lag die Sache für ihn daheim. Nicht viel anders gegenüber dem Prinzen von Oranien. Nach der Befragung desselben durch die Gesandten Jacobs II., nach seinen Antworten auf jene Fragen, durfte der Prinz von Oranien die neue Erklärung Jacobs II. an ihn ansehen wie eine moralische Herausforderung. Er entsprach derselben.

Dennoch mochte damals weder dem einen noch dem anderen dieser beiden Fürsten eine Ahnung aufsteigen von der genauen Wahrheit ihrer eigenen Worte, daß der Friede gesichert sei auf wenigstens ein Jahr. In Wirklichkeit dauerte es einige Monate darüber, bis sie selber in Waffen gegen einander standen. Rascher fortan schlingen sich die Fäden des Verhängnisses, an welchem weben nicht sie allein.

Zehntes Buch.

Das dritte Jahr des Königs Jacob II., vom März 1687 bis zur Geburt seines Sohnes am 10./20. Juni 1688.

Die Worte des Königs Jacob II. an den Prinzen von Oranien über seinen Entschluß zur Declaration der Gewissensfreiheit haben uns gezeigt, wie er selber diese Dinge aufgefaßt wissen wollte. Bevor wir auf diese Declaration eingehen, haben wir den Stand der Dinge in England kennen zu lernen, wie er sich darstellt der Beobachtung eines frei um sich schauenden und für Jacob II. wohlwollenden Staatsmannes, des kaiserlichen Botschafters Grafen Kaunitz. Nachdem er sich einige Wochen in England aufgehalten und von allen Seiten Erkundigungen eingezogen, berichtete er dem Kaiser seine Wahrnehmungen mit den folgenden Worten [1].

„Der Spalt klafft immer weiter. Die schwerste Klage der Anglicaner ist diejenige über das Nicht-Halten des königlichen Wortes. Der König hat, unaufgefordert, beim Beginne seiner Regierung in öffentlicher Rede versprochen, in der Religion nichts zu ändern, die Gesetze des Reiches ungekränkt zu erhalten. Diese Gesetze schließen die Katholiken von Staatsämtern aus. Der König dagegen, sagen sie, gibt die Staatsämter vorzugsweise an Katholiken. Ja er geht darauf aus, den Test-Eid abzuschaffen, welchen sie betrachten als das hauptsächliche Bollwerk ihrer Kirche. Er und seine Anhänger halten

---

[1]) Bericht vom 21. Februar. Ich verändere nur in etwas die Form.

entgegen, daß die anglicanische Kirche mehr als 150 Jahre bestanden ohne den Test-Eid, daß mithin dies Gesetz als erwachsen nur aus Haß gegen den jetzigen König, damaligen Herzog von York, und damals selbst von vielen Bischöfen der Hochkirche betrachtet als unbillig, für den Fortbestand dieser Hochkirche nicht nothwendig sei. Die Gegner erwidern: der Beweis der Nothwendigkeit liege vor in der Thatsache der Errichtung des Gesetzes durch den verstorbenen König und das Parlament. Und zwar jetzt mehr als je. Denn, nachdem der König Jacob II. seinem beim Antritte der Regierung feierlich und freiwillig gegebenen Worte so vielfach zuwider gehandelt, wo doch die Test-Acte noch bestehe, müsse man um so mehr an diese sich klammern, sie aufrecht erhalten als die einzige sichere Schutzwehr. Nur dies Gesetz verhindere die völlige Beseitigung der protestantischen Geistlichen, die Ernennung römisch-katholischer Bischöfe und Pfarrer, die Besetzung aller Aemter mit Katholiken. Der Einwand, daß der König ja doch nichts Anderes verlange als die Duldung seiner Religion, die Abschaffung ungerechter Gesetze gegen dieselbe, prallt ab an der Erwiederung: der König halte nicht sein Wort und werde es nicht halten; denn das Axiom der katholischen Theologen sei: haeretico non est habenda fides, wie ja auch kraft eben desselben Axiomes in Frankreich erfolgt sei die Aufhebung des Edictes von Nantes." So Kaunitz.

Man darf die Frage aufwerfen, ob die Könige Ludwig XIV. und Jacob II., welche sich aufwarfen als Vorkämpfer für die Kirche, mit deren Grundsätzen ihr Handeln in so mancher Weise nicht überein stimmte, frei zu sprechen waren von der schweren Verschuldung, der protestantischen Volksmeinung für die Absurdität dieser Anklage scheinbare Vorwände dargeboten zu haben.

„Dazu kommt, fährt Kaunitz fort, daß der König sehr viel Vertrauen hat zu einem Pater Peters von der Gesellschaft Jesu, welchem er in Whitehall Wohnung angewiesen. Protestanten und Katholiken klagen diesen Mann an, daß er, ganz und gar französisch und sehr heftig, der Rathgeber sei für alle diese Maßregeln des Königs. Andere nennen ihn einen klugen und beherzten Mann, der nichts vor Augen habe als die Ehre Gottes und den Dienst des Königs."

„Einige Mitglieder des Parlamentes haben sich mir dahin ausgesprochen, daß bei der Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit die Aufhebung

der Test-Acte durchzusetzen, dennoch ein Ausgleich zu erreichen sein dürfte vermittelst einer Ermäßigung derselben. Ich habe darüber mit dem Grafen Adda geredet. Ich habe ihm vorgestellt, daß der König von England, wenn er einig mit seinem Parlamente, allein es vermag, Frankreich in den Schranken der Billigkeit zurück zu halten, dadurch den Frieden der Christenheit zu sichern und die Fortschritte gegen den Erbfeind zu befördern, daß demnach ein Nachlassen von allzu scharf gespannten Forderungen, ein Ausgleich mit einiger Mäßigung entspräche dem Interesse der Christenheit und der katholischen Religion. Adda erwiederte, daß es schwer sein würde, den König von seinem Eifer zurückzuhalten; denn dadurch griffe man ihn ins Herz. Er hob hervor, daß, außer den jederzeit bestandenen Capellen der Gesandten und derjenigen des Königs selbst, er den Katholiken bisher nirgends einen Ort zum öffentlichen Gottesdienste eingeräumt habe. Endlich jedoch kam er mit der Hauptsache hervor, welche mir von Anderen klarer und ausführlicher bestätigt wurde: der König sei einmal auf diesem Wege vorgegangen, könne von demselben nicht zurück: es bleibe daher nichts übrig als abzuwarten, wie er selber die begangenen Fehler gut machen werde. Von einem Ausgleiche wolle der König nichts hören, sondern alles haben oder nichts. Er lebe der Ansicht, daß beim geringsten Nachgeben man weiter in ihn dringen, ihn nicht besser behandeln werde als seinen Vater und seinen Bruder."

„Wäre die Sache von neuem anzufangen, so glaube ich sicherlich, daß der König andere Maßregeln nehmen, daß er hören würde auf den Rath der Minister der katholischen Mächte. So wie die Dinge liegen, zeigt sich kein Heilmittel. Denn will man trachten, zum Zwecke der Versöhnlichkeit einzuwirken auf die Mitglieder des Parlamentes: so wächst sofort das Mistrauen wegen der Religion empor, und dem Auge dieses Mistrauens erscheinen alle soliden Gründe in der Hülle des Verdachtes. Man muß Gott walten lassen, und den in aller Beziehung gefährlich aussehenden Ausgang der Dinge in Geduld erwarten. Nur Gott allein kann noch Mittel schicken zur Abwendung der vor Augen schwebenden Gefahr für die Katholiken in England. Denn die Thronfolge hier steht wie alles übrige, in großer Ungewißheit. Die Kinder der Prinzessin Anna, die der König katholisch erziehen lassen würde, sind alle gestorben. Dies betrübt ihn tief."

„Bei dieser Lage der Dinge ist für die allgemeine Wohlfahrt und zum Nutzen Ewr. Majestät hier nichts zu thun und nichts zu hoffen. Einige allerdings getrösten sich noch zweier Aussichten, nämlich derjenigen einer Umgestaltung in Irland und einer Aussöhnung des Königs mit dem Prinzen von Oranien. Im ersteren Falle hoffen sie auf die Ueberkunft einer starken Macht irischer Truppen; im zweiten auf die Befestigung der Freundschaft mit den Generalstaaten. Allein die hiesigen Truppen sind protestantischer Confession. Die Offiziere resigniren lieber, als daß sie mit den Irländern dienen. Dazu sind sie diesen überlegen wie auch den Schotten. Eine Aussöhnung des Königs mit dem Prinzen von Oranien würde nur äußerlich sein."

„Ich will endlich nicht zweifeln, daß der König durch seine Standhaftigkeit behaupten wird was er angefangen hat. Welchen Nutzen hat aber davon das Gemeinwohl von Europa? — Denn der König muß seine ganze Macht verwenden zur Sicherung dessen, was er für die katholische Religion thut kraft eigener Autorität, ohne die Zustimmung des Parlamentes und gegen die Gesetze des Reiches. Und dennoch hört auch dann mit seinem Tode alles dies auf, und es bricht über die Katholiken die, wenn nicht Gott zuvor hilft, unabwendbare äußerste Verfolgung herein."

„In allen diesen Dingen hat ganz augenscheinlich Frankreich die Hand. Das Ziel der französischen Politik ist die Hinderung jegliches Ausgleiches zwischen König und Parlament, die Schürung des Mistrauens, damit der König unfähig sei zu irgend einer Kraftentwickelung nach außen, und damit zugleich bei den anderen Mächten Europas der Glaube an eine enge Allianz von Frankreich und England erweckt oder erhalten werde. Der Graf Adda versichert mir, daß der König diese Politik durchschaue. Wenn dies der Fall, so sehe ich, daß er dann sich in dieser Sache nicht zu helfen weiß, sondern sich gezwungen glaubt, es zu verbergen, und dem Könige von Frankreich gegenüber schön zu thun. Dazu kann er Niemandem trauen; denn außer den Katholiken ist Niemand ihm treu. Die Folge ist, daß er im Grunde nur einen einzigen Minister hat, den Grafen Sunderland. Eben dieser aber dient ganz und gar dem französischen Interesse. Außerdem hat der französische Botschafter noch andere Mittel und Wege. Da ist namentlich die Madame Mazarini, die bei der Königin sehr viel ver-

mag. Die Königin wiederum läßt dann dem Könige nicht Ruhe noch Frieden, bis er ihren Wünschen willfahrt. Ueberhaupt ist die ganze Umgebung des Königs, beiderlei Geschlechtes, geistlich und weltlich, freundlich gesinnt für Frankreich, und sinnt wahrlich weniger darauf die Uebergriffe dieser Macht zu hemmen, als die Differenzen mit dem Parlamente zu überwinden, vor allem die Test-Acte zu beseitigen."

„Der König hält die Berufung des Parlamentes hin und läßt inzwischen mit den einzelnen Mitgliedern reden, ob er auf sie hoffen kann. Erst, wenn die Unmöglichkeit vorliegt, seine Wünsche durch dasselbe zu erreichen, wird er es auflösen."

„Auch der spanische Botschafter Ronquillo sieht nicht ab, daß Ew. Majestät sich von hier aus etwas versprechen könne. Dagegen gibt er, nach seiner Kunde der hiesigen Angelegenheiten, eine dreifache Versicherung. Zuerst: der König von England wird keinen Schaden thun, wird nicht von Frankreich sich bewegen lassen zum Bruche mit der Republik. Ferner wird er nicht eingehen in eine Allianz mit Frankreich. Endlich wird er, wenn eine Einigung mit dem Parlamente zu erreichen, seinem eigenen wahren Interesse gemäß, das Gleichgewicht in Europa zu erhalten suchen. Diese letzte Aussicht würde tröstlich sein, wenn nicht die Erfüllung der Bedingung, an welche dieselbe sich knüpft, mehr zu wünschen wäre als zu hoffen, erreichbar nur wie durch ein Wunder."

So der zusammen fassende Bericht von Kaunitz am 21. Februar 1687. Wir werden ersehen, daß dennoch darauf von Seiten des Kaisers noch ein Versuch erfolgte.

Inzwischen haben wir aus der Kundgebung des Königs an den Prinzen von Oranien, am 18. März, vernommen, daß sein Entschluß gereift war zum entschiedenen Betreten eines neuen Weges, desjenigen der Duldungs-Erklärung für alle Dissenters, kraft seiner königlichen Autorität.

Er begann mit Schottland. Die Schotten selbst hatten ihm, nach seiner Ansicht, den Weg dazu gebahnt [1]). Das dortige Parlament hatte in der Acte, durch welche es die königlichen Einkünfte feststellte, die Ausdrücke gebraucht, daß es alle Lehren und Grundsätze

---

[1]) The life of James II, Vol. II, p. 108.

verwerfe, welche im Widerspruche stehen mit der absoluten Gewalt des Königs. Darauf fußend erließ Jacob II., am 18./28. Februar 1687, für Schottland eine Proclamation der allgemeinen Duldung, mit den ausdrücklichen Worten, daß er dies thue kraft seiner souveränen Autorität, seiner königlichen Prärogative und absoluten Gewalt, welcher alle seine Unterthanen zu gehorchen verpflichtet seien ohne Beschränkung.

Die Declaration gestattete den Privat-Gottesdienst der gemäßigten Presbyterianer, mit schwerer Bedrohung jedoch der Feld-Conventikel. Sie gab den Quäkern völlige Freiheit. Sie setzte dann mit starkem Nachdrucke außer Kraft die Strafgesetze und Beschränkungen gegen die Katholiken, stellte sie rechtlich auf gleichen Fuß mit den Protestanten, und schrieb für alle denselben Eid vor. Dieser enthielt, daß jegliche Erhebung in Waffen wider den König unter welchem Vorwande immer es sei, in Widerspruch stehe mit dem Gesetze. — Der geheime Rath von Schottland erwiederte, daß er die Proclamation ausführen werde gemäß dem Willen des Königs.

Der Erfolg erschien günstig für die Absicht des Königs zu dem gleichen Vorgehen in England. Am 18./28. März, demselben Tage, an welchem der König darüber an den Prinzen von Oranien schrieb, eröffnete er dem geheimen Rathe seinen Entschluß, das Parlament auf den November zu vertagen und auch in England eine allgemeine Freiheit des Gewissens zu verkünden für die Bekenner jeglichen christlichen Glaubens. Am 4./14. April ward die Declaration erlassen. Er für sich würde wünschen, sagt darin der König, daß alle seine Unterthanen derselben Religion zugethan sein möchten wie er. Erfüllt jedoch von der Ueberzeugung, daß die Gewissen sich nicht zwingen lassen, verkündige er volle Freiheit derselben. Er versprach zuerst, die Bischöfe und die gesammte Geistlichkeit der Hochkirche von England zu schützen in dem vollen und ruhigen Besitze ihrer Rechte und der freien Uebung ihrer Religion. Er hob dann auf die Ausführung der sämmtlichen Strafgesetze gegen die Non-Conformisten, so wie den Eid auf die kirchliche Suprematie des Königs. Er setzte alle Test-Eide außer Kraft. Er versicherte endlich, seine Unterthanen nicht stören zu wollen in dem ruhigen Besitze ehemaliger Kirchen- und Klostergüter.

Die Ausdrücke Jacobs II. über seine eigene Autorität sind in dieser Declaration für England minder stark als in derjenigen für

Schottland. Er sagt, daß er sie erlasse kraft seiner königlichen Prärogative. Er spricht die Hoffnung aus, daß das Parlament, sobald er es einberufe, ihm zustimmen werde.

Allein Jacob II. hatte zugleich mit dem Entschlusse diese Declaration zu erlassen, den anderen verkündigt, nämlich denjenigen der abermaligen Vertagung des Parlamentes. Die Frage, wie das eine stimme zu dem anderen, war unabweisbar.

Zunächst handelt es sich darum zu erfahren, welche Aufnahme diese Duldungs-Erklärung fand.

Eine lange Reihe von Adressen kam ein von Dissenters aller Richtungen. Den wärmsten Dank erhielt der König von den Quäkern, unter der Führung von William Penn. Es ward bemerkt, daß die Deputation ein Auskunftsmittel gefunden, ohne Verletzung ihrer Grundsätze, zur größeren Feier des Tages vor dem Könige zu erscheinen mit entblößtem Haupte. Es geschah in Windsor. Einst als Unterthan, sagte der Führer Penn, habe der Herzog von York dem Könige gegeben, was des Königs ist: nun selber König, gebe er Gott was Gottes ist, nämlich die Herrschaft über die Gewissen. Ein neues und dauerhaftes Reich habe der König für sich aufgerichtet durch die Vereinigung der Neigung seiner Unterthanen mit ihrer Pflicht. — Der König erwiederte: „Sie, Herr Penn, wissen, daß es immer mein Grundsatz gewesen ist: die Gewissen der Menschen dürfen nicht gezwungen werden, müssen vielmehr volle Freiheit genießen. Und gleichwie ich in meiner Declaration gelobt, so werde ich beharren mein Leben lang, und ich hoffe, bevor ich sterbe, die Gewissensfreiheit so befestigt zu haben, daß es nicht in der Macht meiner Nachfolger stehen wird sie zu verändern" [1]. Wir dürfen unsere Bemerkung wiederholen, daß diese Worte angemessen sein mochten in dem Urwalde von Pennsylvanien, wo die Grundlagen einer neuen Cultur nicht sich stießen an die harten Thatsachen einer Geschichte von 150 Jahren. Es war fraglich, ob sie es in gleichem Maße sein konnten auf dem Boden von

---

[1] Die Adresse der Quäker ist vom 29. Mai. Nach dem Berichte Terriesis vom 16. Juni hat der König diese Worte an Penn gerichtet bei der Katholiken-Adresse, bei deren Ueberreichung also Penn anwesend gewesen sein muß. Campana II, 134.

England, wo nicht bloß die Gewissen in Frage kamen, sondern das vielfache Verschlungen-Sein von Recht und Besitz, von Interessen aller Art, kurz alle Factoren der bisherigen Geschichte von England. War Jacob II. der Mann diese Hindernisse vor seinem Tode zu überwältigen? — Er erwog nicht zur Genüge, daß in demselben Lebensalter von 54 Jahren, in welchem er damals stand, sein Bruder hingerafft war vom jähen Schlage. Er vergaß nicht minder, daß am selben Tage, an welchem er seinen Entschluß der Duldungs-Erklärung kund gegeben, er das Parlament vertagt hatte. Es war das eigene Eingeständnis, daß das Parlament, daß die Mehrheit seiner Unterthanen nicht mit ihm gehen würde. Welche Bürgschaft mithin gewährte ein Werk, welches beruhte in dem Willen seiner Person und den Wünschen einer kleinen Fraction von Engländern gegenüber, wie Jacob II. selber kund gethan, der Gesinnung seiner Nachfolger und der Mehrheit der Nation? —

Auch eine Deputation von Presbyterianern trat vor den König, am 13./23. Juni. Es waren lauter Geistliche. Jacob II. erwiederte auf ihren Dank, daß er schon manche erfreuliche Wirkungen seiner Declaration vernommen habe. Dann fuhr er fort: „Seit langer Zeit bin ich der Ueberzeugung gewesen, daß nur Gott etwas vermag über die Gewissen. Ich vernehme, daß unter meinen Unterthanen Argwohn erregt wird, als hätte ich die Declaration erlassen in einer bestimmten Absicht; aber ich sehe Sie an als Männer von völliger Unbefangenheit, die sich nicht einem Verdachte solcher Art hingeben. Meine Herren, ich betheuere Ihnen vor Gott und wünsche, daß Sie es aussprechen mögen vor allen Leuten, welchem Bekenntnisse auch immer sie angehören, nämlich daß ich keine andere Absicht habe als diejenige, die ich kund gethan. Ich hoffe noch so lange zu leben, bis ich den Tag erblicke, der Ihnen eine Magna Charta gewährt für die Gewissensfreiheit. Predigen Sie also, meine Herren, Ihren Zuhörern als guten Christen. Dann werden sie ohne Zweifel auch gute Unterthanen sein" [1]).

Wir bemerken, mit welchem Nachdrucke der König Jacob die Declaration der Gewissensfreiheit betont als die logische Consequenz

---

[1]) Terriesis Bericht vom 13./23. Juni, bei Campana di Cavelli II, 135.

seiner Grundsätze, wie darin namentlich William Penn und seine Freunde vertrauend ihm entgegen kommen. Es geschah nicht in gleicher Weise von allen Dissenters. Die Dankadresse der Independenten und Wiedertäufer von Bristol enthält darüber eine merkwürdige Stelle. „Die Erinnerung, sagt sie, an den Jammer des Druckes, der auf uns gelastet, verpflichtet uns zum tiefsten Danke für Ew. Majestät, die uns davon erlöst, als wir daran auch nicht im mindesten dachten" [1]). Diese letzten Worte, welche nach der Absicht derer, von denen sie ausgingen, den Dank verstärken sollten, wandeln sich bei der Vergleichung mit den nachdrücklichen Betheuerungen des Königs zu einem Widerspruche gegen dieselben. Gerade diese Betheuerungen mußten bei den Hörern die Frage erwecken: wenn die Declaration so sehr die logische Folge ist der Grundsätze, welche der König immer gehegt: warum denn hat er die Dissenters zwei Jahre lang belassen unter dem Drucke der schweren Strafgesetze? —

Bevor wir auf die Beantwortung dieser Frage eingehen, haben wir in Betracht zu ziehen die Dankadresse der Katholiken. Sie kamen als die letzten von allen [2]). An der Spitze der Unterzeichner stehen die bekannten Namen von Mitgliedern des geheimen Rathes: die Lords Arundel, Powis, Bellasyse, so wie andere Lords und Persönlichkeiten von Rang. Es dürfte daher fraglich sein, ob die eigentliche Menge der friedlichen und ruhigen Katholiken sich auch nur in so weit betheiligt hat. Die Adresse, in maßvoller Haltung, legt Gewicht darauf, daß allen Non-Conformisten die gleiche Freiheit gegeben sei. In der Anrede an den König gingen die Ueberreichenden weiter. „Wir sind zufrieden, sagten sie, sicher zu sein vor der Schärfe der Strafgesetze. Ew. Majestät vermögen es, mit einiger Nachgiebigkeit die Erregung Ihrer Unterthanen völlig zu beschwichtigen, den Argwohn zu zerstreuen, der aus dem Vorurtheile erwächst, als sei die Absicht Ewr. Majestät gerichtet auf eine Aenderung der Regierungsform. Wenn Ew. Majestät diese Besorgnis hinwegnehmen, so können Sie

[1]) Die Adresse bei Sylvius b. XXV, p. 54 in holländischer Uebersetzung. Die betr. Worte lauten: doen wy de minste gedachten daer op hadden.

[2]) Terriesis Bericht vom 16. Juni 1687 bei Campana di Cavelli II, 134. Er sagt: Con li religionarii etc. concorsero finalmente li cattolici. Dann folgen die Namen. — Die Adresse bei Sylvius b, XXV, p. 54.

viel von dem Parlamente erhalten. Es kommt ja doch darauf an, jegliche Unruhe zu vermeiden, weil man die Tragweite derselben bei einer erregten Nation nie voraussehen kann. Es würde allzu gefährlich sein den Prinzen von Oranien zum erklärten Widersacher zu machen, ihm die Gelegenheit zu bieten, in welcher er mit seinem Namen, seinen Rechten, seinem Ansehen auftreten könnte zu Gunsten einer Erhebung, die zum Vorwande nehmen würde den Schutz der Gesetze und der Religion dieses Landes" [1]).

So war, nach dem Berichte von Barillon, der Inhalt der Vorstellungen von Katholiken an den König Jacob. Dann fügt Barillon seine Kritik hinzu. „Der König, sagt er, kennt die Schlinge, die man ihm damit legt, und die Gefahr solcher Rathschläge. Er erscheint entschlossen in nichts zu weichen. Er will seine Plane verfolgen wie bisher. Zu diesem Zwecke muß er das Parlament gewinnen oder auflösen. Das wird die Sache einer reifen Erwägung sein."

Die Worte Barillons führen uns zurück auf die Frage des Ursprunges der allgemeinen Duldungs-Erklärung von Jacob II.

Wir kennen seit langem die eigentlichen wahren Grundsätze des einstigen Herzogs von York, der nun als König Jacob II. die Krone trug. Sie concentriren sich in die Verbindung der Begriffe Religion und Königthum, oder richtiger dessen was Jacob II. unter diesen Begriffen verstand. Die logische Consequenz derselben war nicht die Declaration einer wahren Gewissensfreiheit. Der Ursprung der Declaration war ein anderer. Wir haben diesen Ursprung bei der ersten Erwähnung des Gedankens kurz angegeben: wir haben hier näher auf denselben einzugehen.

Die erste Frage, welche Ludwig XIV. auf die Nachricht des Todes von Carl II. an Barillon stellte, am 20. Februar 1685, lautete: „Wird der neue König eine Proclamation erlassen für die freie Uebung jeglicher Religion, mithin auch der katholischen?" [2]) — Barillon faßte den Gedanken richtig auf nicht als Frage, sondern als Rath, welchen er dem Könige Jacob II. zu ertheilen habe. Wir haben

---

[1]) Barillons Bericht bei Mazure III, 14.

[2]) Fox: Appendix p. XXV. Sur le fait de la religion, s'il prétend faire une proclamation qui donne le libre exercice à chaque religion, et par conséquent aux Catholiques?

seinen Bericht vernommen (S. 26), daß die Katholiken, wie er sich ausdrückt, das heißt die französisch gesinnte Umgebung des Königs Jacob II., von Anfang an ihm riethen nichts zu hoffen von der Hochkirche, und nicht etwas Besonderes für die Katholiken zu verlangen, sondern die volle Gewissensfreiheit für Alle.

Jacob II. war damals nicht eingegangen auf diesen Rath seines Bruders von Frankreich. Er hatte zuerst versucht, seinen Weg zu wandeln in Freundschaft mit der Hochkirche. Er hatte darum großen Werth gelegt auf die Krönung durch dieselbe. Er hatte um die Dissenters sich nicht gekümmert. Bis gegen das Ende seines ersten Jahres währte jene Eintracht. Mit seiner Thronrede im November 1685, mit seiner Erklärung nicht zurück treten zu wollen von seinem Einbruche in die Test-Acte, begann die Spannung. Er hatte dadurch nicht zunächst die Hochkirche, sondern das Parlament gedrängt in die Stellung der Defensive für das positive Recht gegen ihn. Von diesem Punkte aus gingen die Linien des Verhaltens divergirend aus einander. Die Versuche Jacobs II., für seine Zwecke diejenigen Rechtsformen zu verwenden, deren Ursprung wurzelte in der Trennung Englands von der allgemeinen Kirche, schafften keine nennenswerthe Frucht, erweiterten dagegen den Spalt. Die wesentliche Frage blieb diejenige der Genehmigung durch das Parlament, und diese Aussicht rückte in immer weitere Ferne. So viel der König tasten und forschen ließ, und durch eigene Unterredungen mit einzelnen Mitgliedern in seinem Closet — wie man dies Verfahren benannte — zu erreichen bestrebt war: eine Hoffnung auf eine Mehrheit in demselben für ihn ergab sich nicht. Darum Vertagung auf Vertagung bis zu dem Entschlusse einen anderen Weg einzuschlagen, nicht mehr abzuwarten, ob er die Mitglieder der Hochkirche gefügig finden werde, sondern zu versuchen, ob er durch die Vereinigung der von ihm abhängigen Mitglieder im Unterhause mit einem Zusatze von Dissenters eine Mehrheit bilden könne. Deshalb diese Schwenkung zu den Dissenters als ein völlig Neues.

Erst dann also, nachdem sich für Jacob II. der Weg des Friedens mit der Hochkirche als ungangbar erwiesen, nahm er jenen zu Anfang ihm gegebenen französischen Rath an. Der Rath entstammte der Seele eines Fürsten, dessen Thun und Lassen daheim wie nach

außen am wenigsten ein Zeugnis ablegen dürfte für sein Streben nach der Anerkennung einer wahren sittlichen Freiheit. Richtiger vielleicht indessen für Jacob II. dürfte man sagen: er kehrte zurück auf den Weg seines Bruders. Wie bei Carl II. die Duldungs-Erklärung vom März 1672 weniger gewesen war die Consequenz freiheitlicher Grundsätze, als vielmehr die Abschwächung des Beschlusses vom 25. Januar 1669, des Beschlusses mit Gewalt das zu errichten, was die Brüder Stuart verstanden unter dem Namen Religion und Königthum: so erscheint auch bei Jacob II. die ähnliche Declaration vom 4./14. April 1687 als die Kundgebung derselben Gesinnung, desselben Planes.

Um so wichtiger ist es daher, den damaligen Gang der Dinge in kurz gedrängten Zügen uns wieder zu vergegenwärtigen.

Carl II. war damals gewichen. Und zwar hatte er nachgegeben vor dem Ansturme des Unterhauses einerseits, welches dieses Nachgeben forderte als die Bedingung für die Bewilligung der Mittel zur Fortsetzung des Krieges wider Holland, andererseits unter dem Drucke der Mahnung Ludwigs XIV., in dessen Interesse zuerst und vor allen Dingen lag die Fortführung jenes Krieges. Carl II. hatte demnach die Duldungs-Erklärung zurückgezogen, sie vernichtet. Er hatte gewilligt in die Sanction des Bollwerkes, welches das Parlament errichtete gegen die Erneuerung eines Versuches solcher Art. Es war die Test-Acte von 1673.

Demgemäß war die Kraft des Widerstandes gegen die Declaration von Jacob II. im Jahre 1687 stärker als einst gegen diejenige Carls II. von 1672. Sie war stärker um dies ganze legale Bollwerk der Test-Acte. Und zwar war diese Stärke noch gewachsen unter Jacob II., indirect durch ihn selbst. Jacob II. hätte im Jahre 1685, so lange noch die Fluth der Loyalität für ihn währte, vielleicht vermocht dasselbe zu umgehen, oder auch es langsam zu zerbröckeln. Er hätte damals, wenn er sonst ehrlich und aufrichtig zusammen gegangen wäre mit dem Prinzen von Oranien, an diesem kaum einen Widerstand gefunden. Jacob II. verkannte damals die wahren Vortheile seiner Position. Sein unüberlegter Angriff im November 1685 enthüllte erst recht die volle Stärke des Bollwerkes, welches ihm entgegen stand. Von da an steigerte jeder neue Schritt Jacobs II. die Wider-

standskraft dieses Bollwerkes, führte neue Vertheidiger demselben zu, vor allem dieser letzte Act, der Erlaß der Declaration für die Gewissensfreiheit.

Es bedarf nicht der Erinnerung an das Verhalten Ludwigs XIV. bei jedem einzelnen Momente. Der Anfang wie der Fortgang der Dinge thun dar, daß der Erlaß der Declaration vom April 1687 durchaus entsprach den Bestrebungen des Königs von Frankreich, welche nicht bezweckten den inneren Frieden von England.

Dem Inhalte nach erscheint die Declaration als verwandt mit derjenigen des Kaisers um sechs Jahre zuvor auf dem ungarischen Reichstage von Oedenburg. Aber es kommt auf den Boden an, aus welchem die eine wie die andere erwachsen war. Dieser Boden war in beiden Fällen grundverschieden. Immerhin hatte damals auch der Kaiser durch das Gewicht seiner Autorität auf die katholischen Stände am Reichstage eingewirkt zur Nachgiebigkeit im Interesse des Friedens, wie jene Stände selber das nicht verhehlten. Dennoch war der Beschluß der öffentlichen freien Religionsübung für alle drei Confessionen des Landes das Ergebnis der Einigung zwischen den berechtigten Factoren, sanctionirt von dem Könige Leopold. Daß dieses Ergebnis dem Lande Ungarn den von Leopold ersehnten Frieden nicht brachte, lag nicht an einem dieser Factoren, sondern an dem Bündnisse zwischen dem Ehrgeize des Rebellen Tököly und dem Golde Ludwigs XIV. Anders standen die Dinge in England. An der Declaration der Gewissensfreiheit hatten nicht Theil genommen die berechtigten Factoren. Sie war erlassen von dem einen Factor, dem Könige, ohne die beiden anderen, trotz ihnen, wider sie. Nicht zuerst auf den Inhalt der Declaration kam es den Engländern an, sondern auf den Boden, aus welchem heraus sie gewachsen war. Dieser Boden erschien in ihren Augen als nahe verwandt, als gleichartig mit demjenigen, aus welchem in Frankreich hervorgegangen war die Aufhebung des Edictes von Nantes, nicht aus der Anerkennung des Rechtes und der Freiheit, sondern aus dem Streben nach despotischer Gewalt über die Gewissen der Menschen. Denn, so verschieden auch durch ihren Inhalt die Declaration Jacobs II. war von dem Edicte jener Aufhebung durch Ludwig XIV.: so durchbrach die eine wie das andere das positive

Recht, die positiven Gesetze, zu Gunsten der Eigenmacht des Königs hier wie dort.

Wie der König Jacob II. nicht durchschaute, daß er in der vermeintlichen Bethätigung seiner Selbständigkeit als König dennoch nur dasjenige that, was den Absichten Ludwigs XIV. entsprach zum Zwecke der Lähmung dieser Selbständigkeit nach außen: so mochten damals wenige Engländer es ganz klar erfassen, daß auch sie, in ihrem Widerstande gegen die Eigenmacht ihres Königs, handelten durchaus gemäß den Wünschen Ludwig XIV. In so weit rechnete Ludwig XIV. richtig. Es kam darauf an, ob seine Rechnung auch dann noch die Probe bestehen würde, wenn andere Factoren mit eintraten.

Allein war denn auch der Widerstand der Engländer so ganz gewis? — Die französischen Hugenotten hatten sich flüchten oder beugen müssen vor der Uebermacht: an die Anglicaner von England trat die Frage heran: wie es stehe um die Praxis ihrer Lehre vom passiven Gehorsam.

Denn nicht mehr bloß um die Herrschaft der Hochkirche schien es sich zu handeln, sondern auch um ihr Recht und ihr Eigenthum. „Es traf sich unglücklich, sagt Jacobs Biograph und wenig geschickter Apologet, daß der König zur selben Zeit sich verwickelte in einen Streit mit den ersten wissenschaftlichen Körperschaften des Reiches, nämlich mit den Universitäten, zuerst mit Cambridge und hernach, stärker noch, mit Oxford."

Bereits im Februar 1687 empfahl der König der Universität Cambridge einen Benedictiner Mönch, Alban Francis, für die Zulassung zu den akademischen Würden. Die Universität stellte ihm die Bedingung des Eides auf die Gesetze. Francis weigerte sich. Er brachte seine Klage vor die kirchliche Commission. Der Vize-Kanzler der Universität ward vorgeladen. Jeffreys fuhr ihn an mit heftiger Rede. Der Vize-Kanzler wurde vom Amte suspendirt, seine Einkünfte ihm genommen. Jedoch ließ auch der König seine Empfehlung stillschweigend fallen. Die Universität wählte einen neuen Vize-Kanzler. Die Sache endete demnach mit einem Compromis. So im April 1687.

Ein stärkerer Eingriff fand statt in Oxford. Diese Universität vor allem war die feste Burg der Hochkirche und ihrer Lehre. Von

ihr aus war im Jahre 1683 die Lehre vom passiven Gehorsame in starken Ausdrücken erschollen. An dieser Universität war die reichste Stiftung das Magdalenen-Collegium, errichtet im fünfzehnten Jahrhunderte durch Wilhelm von Waynflete, Bischof von Winchester. Die Ausstattung desselben war fürstlich, gleich derjenigen eines deutschen Domcapitels in damaliger Zeit. Die stattlichen Räume hatten zu Zeiten Könige von England als Gäste beherbergt. Das Colleg bestand aus vierzig Mitgliedern, die der Regel nach den Oberen erwählten, und zwar aus ihrer Mitte. Im März starb der bisherige Obere. Es verlautete das Gerücht, daß der König eine Persönlichkeit zur Wahl vorschlagen werde. Das Colleg setzte die Wahl an auf den 13. April. Am 5. April erfolgte die Aufforderung des Königs zur Wahl eines gewissen Farmer, eines Convertiten, mit der Beifügung: unangesehen eines Statutes oder einer Gewohnheit. Das Colleg entsendete am 9. eine Vorstellung dagegen. Farmer sei gesetzlich nicht befähigt. Sie baten: der König möge ihnen das freie Wahlrecht belassen, oder eine andere Persönlichkeit vorschlagen. Das Colleg vertagte die Wahl auf den 15. April als den letzten Termin gemäß den Statuten. Es kam keine Antwort. Das Gerücht verlautete: der König wolle Gehorsam. Einige Mitglieder waren bereit zu einer zweiten Bitte. Die Mehrheit trat zusammen und wählte eins der Mitglieder, Namens Hough [1]).

Der König nahm dies Vorgehen wider seinen Willen sehr ungnädig auf. Er überwies die Sache an die kirchliche Commission. Sie erklärte die Wahl Houghs für ungültig. Der König zog die Empfehlung für Farmer zurück, verlangte dagegen die Wahl Parkers, des Bischofs von Oxford. Die Mitglieder des Collegs verneinten ihn wählen zu können. Mit anderen Worten: sie verneinten dadurch das Dispensations-Recht des Königs. So stand die Sache bis zum September, wo der König persönlich nach Oxford kam. Wir werden sein weiteres Verfahren in der Sache dort vernehmen.

Bei den Vorurtheilen des damaligen englischen Volkes gegen die katholische Kirche und insbesondere gegen den römischen Stuhl, mit welchem jede Verbindung durch die Gesetze aufs schärfste untersagt

---

[1]) Mackintosh p. 139.

war, hätte die Vorsicht dem Könige geboten, diese Vorurtheile, welche zu überwinden nicht in seiner Macht stand, nicht unnöthiger Weise zu reizen. Aber auch dies geschah. Der Graf Adda, äußerlich Privatmann, weilte in England als Gesandter des Papstes. Von der Ankunft desselben an, im November 1685, hatte der König den Wunsch kund gegeben, daß Adda auftreten möge als Nuntius [1]) Eine Zeitlang hatte Adda widerstanden, nicht jedoch, wie es scheint, mit dem rechten Nachdrucke. Der Papst Innocenz XI. gab endlich den vereinigten Bitten nach.

Ein Motiv dafür scheint bei Innocenz XI. gewesen zu sein der Wunsch dem Könige Jacob II., dessen Bitten für den Pater Peters er beharrlich zurückwies, nach einer anderen Richtung hin einen Gefallen zu thun. Vielleicht auch war es ein Dank des Papstes dafür, daß er endlich befreit war von der lästigen Anwesenheit des Botschafters Castlemaine. Diese Persönlichkeit hatte der Lächerlichkeit, welche dem gräflichen Titel Castlemaine anklebte, hinzugefügt den Vorwurf des eigenen Ungeschickes. Einem klaren Blicke hätte von Anfang an einleuchten müssen, daß der Papst Innocenz XI. die Ernennung von Pater Peters zum Bischof oder Cardinal nicht gewähren würde. Dies um so mehr, da Innocenz XI. sich für seine Weigerung berief auf die Constitutionen des Ordens selbst. Castlemaine, in der Hoffnung des Dankes von Pater Peters, ließ nicht ab. Es blieb nicht dabei. Eines Tages begann er in einer besonderen Audienz vor dem Papste zu reden von den beiden großen Königen von Frankreich und England, deren der Papst nicht genügend achte. Er ging weiter in seinen Vorwürfen. Der Papst, meinte er, kümmere sich mehr um weltliche als um geistliche Dinge, gebe dadurch der Christenheit ein Aergernis. Wenn die Wünsche seines Königs so wenig vermöchten, schloß er, so würde es besser für ihn sein sich heim zu begeben. Innocenz XI. hatte die tactlose Rede schweigend vernommen. Er erwiederte kurz: „Sie sind Herr Ihres Thuns und Lassens". Die Audienz war zu Ende. Dann jedoch ließ der Papst dem Botschafter kund thun, daß nicht in solcher Weise man zu ihm zu reden pflege, und daß er darum dem Botschafter eine besondere Audienz nicht mehr

[1]) Addas Bericht vom 4./14. Dezember 1685, bei Mackintosh p. 631.

bewilligen werde. Die Thätigkeit Castlemaines in Rom war zu Ende [1]).

Das Verhalten dieser Persönlichkeit lag vor. Jacob II. versuchte nicht es zu entschuldigen. Er erkannte es an. Er ging so weit für Castlemaine um Verzeihung zu bitten. Er mochte hoffen durch diesen Schritt für den Pater Peters, wenn auch die Ernennung zum Bischofe i. p. i. nicht zu erlangen stand, den rothen Hut zu erwirken. Innocenz XI. bewilligte nicht.

Er ernannte dagegen Adda zum Erzbischofe von Amasia i. p. i. [2])

Adda erhielt die bischöfliche Weihe in der königlichen Capelle zu Windsor. Er trat dann auf, gemäß dem Wunsche des Königs, mit dem ganzen damaligen Pompe eines päpstlichen Nuntius. Jacob II. beauftragte den Herzog von Somerset als Kammerherrn vom Dienste, den Nuntius zu empfangen und zur Audienz zu geleiten. Da die Gesetze von England jeglichen Verkehr mit Rom als Hochverrath behandelten: so hatte Somerset über die schwierige Frage seines Verhaltens zuvor sich bei Juristen erkundigt. Demgemäß erwiederte er dem Könige, daß sein Gehorsam in diesem Falle zuwider laufen würde den Gesetzen. Der König fragte: „Und wissen Sie nicht, daß ich stehe über dem Gesetze?" — „Wie immer es sei mit Ewr. Majestät, erwiederte Somerset: ich stehe unter dem Gesetze." Der König entließ ihn seiner Stellen [3]).

Jacob II. mochte seine Freude haben an dem Gelingen jenes Wunsches. Er ging darin so weit, sich vor seinem Hofe von dem neuen Erzbischofe den Segen zu erbitten. Er und die Königin knieten nieder. Dies erschien gar zu auffallend, weil auch an den Höfen anderer katholischen Fürsten nicht üblich. Der König bemerkte die Verwunderung. „Nicht von dem Nuntius, sagte er, habe ich den Segen erbeten, sondern von dem Erzbischofe." Er sprach seine Freude über die Sache aus zu Barillon. „Ihr König, sagte er, wird mit Vergnügen vernehmen, daß ein Prälat der Kirche geweiht ist hier an meinem Hofe. Sie sehen, daß ich nichts unterlasse was in meiner Macht steht. Hoffentlich wird Ihr König mich unterstützen, und dann

[1]) Burnet I. 802.

[2]) Der Bericht Barillons bei Mazure III, 7.

[3]) Burnet I, 803.

werden wir beide große Dinge ausrichten für die Religion." Barillon sprach, wie zu erwarten, seine Bewunderung aus [1]).

Anderen dagegen schien es, daß der noch jugendliche Erzbischof nicht die persönliche Würde besäße, entsprechend dem neuen Charakter [2]).

Der König sah ferner mit Wohlgefallen das Auftauchen von Mönchsgewändern in St. James. Einen reellen Vortheil für die katholische Kirche ergab vielleicht nur das Collegium, welches die Jesuiten zum Zwecke des Unterrichtes gründeten in der Savoy in London, und welches, gemäß dem altbewährten Rufe der Patres, in wenigen Monaten sich überfüllte. Jene Demonstrationen dagegen beschwichtigten nicht, wie Jacob II. glauben mochte, die Vorurtheile, sondern schwellten sie nur höher empor.

Namentlich aber stand der König selber sich im Wege. Seine Worte reichten hinaus über seine Thaten. Er redete viel von seiner Mäßigung. Heißköpfige Männer der Hochkirche hätten ihn gereizt. Und dennoch, mit der Autorität und den Gründen von Juristen auf seiner Seite, was habe er gegen sie gethan? — Er habe einen Bischof suspendirt. Er habe einen Vize-Kanzler abgesetzt. Er habe den unverschämten Ungehorsam der Mitglieder eines Collegiums bestraft. Dagegen besitze er, vermöge seiner kirchlichen Prärogative, das Recht zur Entsetzung eines Jeden, der sich weigere seine Declaration der Gewissensfreiheit zu unterschreiben, ähnlich mit ihnen zu verfahren wie es geschehen sei zur Zeit von Elisabeth und Jacob I. mit den Puritanern, zur Zeit Carls II. mit den Non-Conformisten. Aber er wolle das nicht. Er sei entschlossen zu bleiben innerhalb der Grenzen seiner unstreitigen Befugnis. Darum wolle er, ungeachtet aller böswilligen Anstrengungen, die man mache um seine Absichten zu verdächtigen, ihn zur Leidenschaft zu reizen, ruhig und standhaft seinen Weg fortsetzen in gnädiger Gesinnung gegen Alle, in der Beschützung der Hochkirche insbesondere, bis auf das Schwert der Verfolgung, welches

---

[1]) Der Bericht Barillons bei Mazure III, 6.

[2]) The life of James II, Vol. II. p. 118. — Das Schreiben des Paters Con in Clarendon's Diary II, 505.

er, zur allgemeinen Befriedigung der Nation, ihren Händen entwunden habe [1]).

So redete Jacob II. Er vermeinte dadurch sich zu rechtfertigen. Allein der Versuch des Nachweises, daß er, wenn er wolle, seinen Arm weiter ausstrecken könne, söhnte Niemanden aus mit dem was er gethan, erweckte vielmehr stets neue Besorgnis, daß es dennoch seine Absicht sei weiter zu gehen. Die Wellen des Unmuthes glätteten sich nicht, sondern hoben sich höher und höher.

Denn hier war der Punkt, an welchen die Hochkirchlichen den Hebel anzusetzen suchten, um die Secten abzuhalten von dem Zusammenstehen mit Jacob II., wie der König es wünschte und erstrebte. Die Erfahrung der letzten drei Jahrhunderte beweist, daß für jede kirchliche Gemeinschaft, welche sich losgesagt von der allgemeinen Kirche, als negatives Lebensbedürfnis erforderlich ist die Abneigung gegen Rom in allen verschiedenen Abstufungen, von der Gleichgültigkeit bis zum glühenden Hasse. Die allgemeine Kirche kennt nicht diese Abneigung. Sie, die auf sich selber ruht, ist gewesen vor der Ausscheidung der anderen Genossenschaften, und wird sein, wenn diese erloschen sind, eine und dieselbe an allen Orten und zu allen Zeiten. Für jene dagegen erfordert der Act des Entstehens, der Act der Ausscheidung, der Spaltung von dem großen Leibe, die beständige Motivirung, und in diesem Einen Punkte müssen, dem Wesen nach, alle diese Genossenschaften zusammen treffen, in diesem Einen Puncte feindlich der Kirche gegenüber stehen. Mit diesem Ausgange hangt folgerecht zusammen der andere Berührungspunct: die gemeinsame Furcht vor der Wiederaufsaugung. In der ersten Freude über die Befreiung von den Leiden der bisherigen Verfolgung mochten manche Mitglieder der Secten willig gegangen sein mit dem Könige: es fragte sich, ob auf die Dauer dies Bündnis haltbar war, namentlich bei dem Aufsteigen und Wachsen der Besorgnis, daß der König ein Anderes ausspreche, ein Anderes meine. „Der Unterschied, sagten die Hochkirchlichen zu den Presbyterianern, zwischen Euch und uns ist der, daß die

[1]) Ich eigne mir diese Deduction von dem Apologeten des Königs an, weil sie völlig dem Charakter desselben entspricht, und demnach auch wahrscheinlich auf seinen Papieren beruht. The life of James II, Vol. II. 128.

Katholiken uns hängen wollen am Vormittage, Euch erst am Nachmittage" [1]).

Für die Presbyterianer war namentlich Besorgnis erregend die Thatsache, daß der König, der die Freiheit des Gewissens Aller verkündet, nach und nach fast nur Katholiken in seinen Rath zog. Von den katholischen Lords, welche neben dem Herzoge von York neun Jahre zuvor der wilde Sturm gegen das Popish Plot hauptsächlich bedroht hatte, waren noch übrig Arundel, Powis, Bellasyse. Sie waren nicht bloß Mitglieder des geheimen Raths geworden. Arundel hatte ungeachtet seiner achtzig Jahre, nach der Entlassung Clarendons, das Geheim-Siegel erhalten. Lord Powis war Marquis geworden, der dritte des Königreiches. Bei jenem Plot hatte eine klug berechnete Bosheit diesen Männern Plane angedichtet, die sie nicht hatten, und die zornwüthig blinde Leidenschaft, namentlich der Presbyterianer, hatte alle jene Lügen gläubig in sich aufgenommen. Der Krater dieser Leidenschaft hatte seitdem sich geschlossen: die vulcanischen Kräfte waren geblieben. Jacob II. nahm ferner die Schlüssel des Vize-Oberstkämmerer-Amtes dem Bruder des Marquis Halifax, und gab sie dem Ritter Porter. Er war Katholik. Besonderes Aufsehen erregte die Beseitigung des Vize-Admirals Herbert. Er verdankte eine glänzende Laufbahn der besonderen Gunst des Königs, war auf den Wunsch desselben zum Mitgliede des Parlamentes erwählt, besaß ein hohes Hofamt, war Oberst eines Regimentes. Der König verlangte von Herbert die Unterstützung seiner kirchlichen Politik. Herbert erwiederte, daß Ehre und Gewissen es ihm nicht verstatteten. Es folgten von Seiten des Königs scharfe Worte, auf welche Herbert scharf erwiederte [2]). Der König nahm ihm alle seine Stellen. Von der einen Seite ward das Verhalten Herberts bezeichnet als männliche Entschiedenheit, von der anderen als schreiende Undankbarkeit. Fortan war er offener Feind des Königs Jacob II., und diese seine Feindschaft wog schwer. Sein Hofamt erhielt Thomas Howard, ein Neffe des Cardinals.

[1]) Bericht Hoffmanns vom 11. October 1687.

[2]) Es dürfte schwer sein, über die Einzelnheiten richtig zu entscheiden. Außer denen die Macaulay angibt, muß doch auch Adda berücksichtigt werden, bei Mackintosh p. 638.

Es gab im Laufe des Jahres 1687 in den höchsten Stellen des Hofes und des Staates nur noch sehr wenige Nicht-Katholiken: voran unter ihnen standen der Lord-Kanzler Jeffreys und der Staats-Secretär Sunderland, welche an Dienstwilligkeit für Jacob II. jene katholischen Lords weit überboten. Und doch war unter den reichlich fünf Millionen Einwohner, die damals England zählte, nur der fünfzigste Theil katholisch.

Die wesentliche Frage war und blieb, wessen sich der König für seine Plane zu versehen hatte von seinen künftigen Nachfolgern.

Gerade in den Tagen, wo der König Jacob den Erlaß der Duldungs-Erklärung vorbereitete, zog der Eifer seiner jüngeren Tochter Anna für die Hochkirche die Aufmerksamkeit der Gesandten auf sich. Man sah sie die Kirchen besuchen, in denen anerkannte Redner predigten. Barillon befragte den König über sie. Jacob II. erwiederte, daß er, ungeachtet aller Reden, Hoffnung habe auf die Conversion der Prinzessin. Die erste Herzogin von York sei nicht minder eifrig und hartnäckig gewesen; aber gerade dieser Eifer habe sie geführt zum Studium der Controversen, und zur Ueberzeugung aus sich selbst [1]). Barillon mochte anders denken. Jedenfalls erkannte er, daß ein besonderer Plan, welchen die französische Politik auf diese Prinzessin und ihre Heirath mit dem Prinzen Georg von Dänemark gebaut, bereits zu Grunde gegangen war. Es war der Plan einer zwiespältigen Succession in England, den man noch im Anfange der Regierung Jacobs II. fortgesetzt hatte durch die Hoffnung auf die Conversion der Prinzessin. Noch weniger als die Prinzessin hatte ihr Gemahl, der Prinz Georg, der französischen Erwartung entsprochen, freilich in anderer Richtung. Der König Carl II. hat diesen Prinzen gezeichnet mit den Worten: „Ich habe ihn durchforscht nüchtern und trunken, und nichts in ihm gefunden".

Es fragte sich wesentlich, wie der König Jacob sehr wohl wußte, nicht zuerst um die eine oder die andere seiner beiden Töchter, sondern um den Prinzen von Oranien. Und hier kehren wir zurück zu der Sendung Dykvelts.

---

[1]) Bericht Barillons vom 3. April, bei Campana de Cavelli II, 130.

Wir haben seine Instructionen vernommen aus dem Berichte Burnets. Es fragt sich dagegen, mit welchen Gedanken der König dieser Mission entgegen sah. Er sprach sich darüber aus zu Adda. „Der Vorwand der Sendung, sagte er, ist Aufklärung zu erhalten über die Gerüchte von einem geheimen Einverständnisse zwischen mir und Frankreich zum Nachtheile der Republik: der wahre Zweck ist der Plan des Prinzen, der durch die Ernennung Tyrconnels in Irland, durch die Entlassung Rochesters und durch meine anderen Maßregeln alle seine Plane durchkreuzt sieht, sich mit mir wieder auf guten Fuß zu setzen. Aber seine Bedingung ist, daß ich nach seinen Wünschen handeln soll, nicht, wie es sich gebührt, er nach den meinigen. Gelingt ihm dieses nicht, so wird er darauf ausgehen, für sich eine Partei zu bilden am Hofe und in der Stadt, um Zwietracht auszusäen durch den schlechten Ausgang des Parlamentes. Denn der Prinz ist ein starrköpfiger Mensch, ein durchtriebener Calvinist, der alles aufbieten wird, um der katholischen Religion entgegen zu-wirken." So das damalige Urtheil des Königs über den Prinzen. Dagegen war die Persönlichkeit des Gesandten Dykvelt ihm genehm. „Das ist, fügte Jacob II. hinzu, ein Mann von Erfahrung und Ueberlegung. Es ist ein Vortheil zu verkehren mit solchen Persönlichkeiten, welche Befähigung und Verständnis besitzen, welche nicht kleben an den Buchstaben von Instructionen ihrer unkundigen Aussender." So der König einige Wochen vor der Ankunft von Dykvelt [1]).

Während der Anwesenheit desselben meldete Avaux aus dem Haag, daß dort ein Bündnis mit Brandenburg vorbereitet werde. Viele seien der Ansicht: es handele sich um einen Religionskrieg. „Ich für mich, fügte er hinzu, bin völlig überzeugt, daß der Prinz von Oranien dergleichen Absichten hegt." Avaux machte noch mehr Entdeckungen dieser Art. Er trug Sorge, daß sie alle gelangten zur Kunde des Königs von England [2]).

Es war an jener Meldung etwas Wahres, nur so daß in dem Berichte von Avaux diese Wahrheit nicht mehr zu erkennen war. Der Kaiser hatte eben damals wieder durch Kramprich den Prinzen von

---

[1]) Bericht Addas vom 7. Februar, bei Mackintosh 637.

[2]) D'Avaux VI, 49 et suiv.

Oranien auffordern lassen, daß, wenn die Republik nicht dem Augsburger Bündnisse beitreten wolle, sie sich einigen möge mit Brandenburg und dem Hause Braunschweig-Lüneburg. Die Neigung in der Republik war noch nicht günstiger als zuvor. Der Prinz erwiederte: wenn jene Fürsten ein fertiges Bündnis darböten, so sei der Beitritt möglich. Die Verhandlung dagegen eines solchen in der Republik habe, bei der Souveränetät jeder einzelnen Provinz, bei dem voraussichtlichen Entgegen-Arbeiten des französischen Botschafters, keine Aussicht auf Erfolg. So am 13. März [1]).

Jene Nachricht von Avaux dagegen gelangte an den König Jacob II. Eines Abends sagte er mit leiser Stimme dem Nuntius Adda: er habe ihm eine Nachricht mitzutheilen von höchster Wichtigkeit. Die Nähe des Holländers Citters verhinderte diese Mittheilung. Am anderen Abende rief der König den Nuntius allein, schloß das Zimmer ab, und las ihm dann ein Schreiben vor. Der Verfasser desselben versicherte nachdrücklich, aus guter Quelle eröffnen zu können, daß der Prinz von Oranien zusammen mit Brandenburg und anderen nicht-katholischen Fürsten einen Religionskrieg plane und den Marschall Schomberg zu diesem Zwecke gewonnen habe. „Der Verfasser dieses Briefes, fügte Jacob hinzu, pflegt sich nicht zu täuschen" [2]). Es mochte richtig sein, daß der Verfasser nicht sich täuschte; aber er täuschte den König Jacob. Jacob vermochte nicht die europäische Sachlage zu fassen, daß um des Kaisers und Spaniens willen als der natürlichen Bundesgenossen gegen den König von Frankreich Niemand weniger an einen Religionskrieg denken durfte als der Prinz von Oranien, daß ein europäischer Religionskrieg, der alle bisherigen Bündnisse zerreißen würde, in dem Interesse lag nur eines Einzigen, des Königs von Frankreich.

Dann brachte Jacob II. dem Nuntius eine lange Reihe von Anklagen vor gegen den Prinzen. Er berichtete sie alle umständlich mit den Einzelnheiten [3]). Es ist wichtig dies hervorzuheben, da nur durch die eigenen vertraulichen Erklärungen von Jacob II. ein klares

---

[1]) Kramprichs Bericht vom 13. März.

[2]) Addas Bericht vom 18. April, bei Campana de Cavelli II, 131.

[3]) Die Worte Addas sind: raccontò diffusamente tutti per minuto li suoi andamenti.

Licht ergossen wird über das Verhältnis der beiden Persönlichkeiten. Jacob erörterte die Schritte Oraniens zu Gunsten des Herzogs von Monmouth, ungeachtet daß er, damals Herzog von York, den Prinzen in genauer Kunde erhalten über die bösen Absichten von Monmouth. Wir wissen, daß das Verhalten von Oranien gegenüber Monmouth vor dem Tode Carls II. allgemeines Aufsehen erregt hatte. Aber Oranien hatte nachher dem Könige Jacob dargethan, daß er so gehandelt auf die ausdrückliche Bitte des Königs Carl II. Der Bericht des Nuntius läßt nicht erkennen, daß Jacob II. dies ihm ausgesprochen. Der König Jacob ging dann weiter zurück auf die Zeit der Exclusions-Bill, wo der Prinz zu seinem Nachtheile gehandelt. Aber die Thatsachen haben dargelegt, daß der Prinz sich jeder Einmischung streng enthielt. Selbst aber auch, wenn jene Anklagen begründet gewesen wären, so waren sie hinweggefallen durch den Antrag der Aussöhnung, welchen der Prinz dem neuen Könige gestellt, welchen dieser angenommen hatte. Es war die Frage, was nachher geschehen war. Wenn Jacob II. auch nur einen Verdacht gegen den Prinzen gehabt hätte in Betreff der Rebellion des Monmouth: so mußte dieser Verdacht als die allerschwerste Anschuldigung bei jenem Anlasse zur Sprache kommen. Nach dem Berichte Addas hat Jacob II. einen solchen Verdacht nicht berührt. Demnach haften für das Gerücht, daß Jacob II. schon im Jahre zuvor diese Anklage ausgesprochen, nur die Verbreiter desselben, in deren politischem Interesse der Zwietracht zwischen beiden Fürsten diese Verbreitung lag, der Graf d'Avaux und Ludwig XIV.

Die Anklage des Königs für die Zeit seiner Regierung war, daß der Prinz seine Gegner begünstige. Er nannte vor allem Burnet. Diese Anklage war, seit der Aufnahme Burnets bei dem Prinzen, thatsächlich begründet. Aber die politischen Gegner des Königs waren darum noch nicht, wie Jacob II. namentlich den Burnet bezeichnete, sehr schlechte Menschen. Burnet in seiner Stellung war dem Könige gegenüber das was Oranien in der seinigen, ein politischer Gegner, und es dürfte schwer sein zu beweisen, daß der Dr. Burnet schon damals, im April 1687, sich einer unehrenhaften Handlung gegen den König Jacob schuldig gemacht habe.

Endlich brachte der König die Anklage vor: Dykvelt habe ihm eine listige und böswillige Bitte gestellt, nämlich diejenige der Forderung an den König von Frankreich, das Fürstenthum Orange herauszugeben. Dykvelt habe dies gethan, damit der Prinz, wenn er seine Absicht nicht erreiche, sich über ihn als König von England beschweren könne.

Man wolle diese Aeußerung von Jacob II. vergleichen mit den Thatsachen seines Verhaltens gegenüber dem Raube des Fürstenthumes Oranien, im Winter 1685/6. (S. 149 u. f.)

Dennoch, sagte dann der König dem Nuntius Adda, sei er bereit alles Vergangene zu vergessen, wenn nur der Prinz eingehen wolle in seine gerechten Absichten.

Hier lag die unausfüllbare Kluft. Abgesehen von der weiten Verschiedenheit der politischen Anschauungen in Bezug auf England, ließ die Zumuthung völlig außer Acht, daß Oranien nicht bloß ein Mitglied des englischen Königshauses war, sondern zugleich Erbstatthalter in der Republik, derselben verpflichtet durch seine Eide, und zwar einer Republik, die sich bedroht glaubte von dem Könige Jacob II.

Dykvelt hatte eine Reihe von Unterredungen mit dem Könige. Der Prinz, sagte er, könne sich verlassen weder auf die Katholiken in England noch auf die Non-Conformisten. Jene, wenn sie wüchsen an Zahl und Kraft, würden seiner Succession sich widersetzen, würden entweder zusammen gehen mit den Non-Conformisten, deren Ziel die Republik sei, oder sich an Frankreich hängen, dessen Interesse mit demjenigen des Prinzen stehe im schneidenden Widerspruche. Darum vermöge der Prinz nicht mitzuwirken für die Aufhebung der Test-Acte [1].

Danach scheint es, daß der Prinz von Oranien und Dykvelt die Katholiken, welche den König umgaben, nahmen für die Katholiken in England überhaupt. Diese dagegen, die eigentliche Masse der Katholiken, hätte sich, wie wir mehrmals vernommen, gern begnügt mit der definitiven Aufhebung der Strafgesetze, ohne des Testes zu gedenken.

---

[1]) Addas Bericht vom 20. Juni, bei Mackintosh p. 640. Adda sagt: delle leggi penali e di testo. Die andern Erklärungen des Prinzen heben durchweg nur die Test-Acte hervor. Ueberhaupt ist Adda mit dem Charakter des Prinzen wenig bekannt.

Bestimmter äußerte sich Dykvelt in den Unterredungen mit dem Spanier Ronquillo. Dieser behauptete entschieden: der König werde der Republik nicht den Krieg machen, werde auch das Recht des Prinzen und der Prinzessin nicht zu ändern suchen. Demnach müsse auch die Besorgnis vor den Katholiken ermäßigt werden. Dykvelt beharrte indessen bei der Furcht vor einem Einverständnisse mit Frankreich, und hob dann namentlich das Schreckbild einer englischen Republik hervor. „Einsichtige Personen der Hochkirche von England, sagte er, haben mir kund gethan, daß beim Todesfalle des Königs alles vorbereitet sei für eine Republik. Ja sogar hat eine Persönlichkeit katholischer Religion mir dies als Drohung ausgesprochen. Diese Besorgnis geht uns, die Republik, näher an als alle anderen Mächte. Denn die Aufrichtung einer Republik in England würde sein unser Verderben."

Wir haben uns bei diesen Worten Dykvelts zu erinnern an diejenigen, durch welche Algernon Sidney einst den König von Frankreich günstig zu stimmen suchte für eine englische Republik. (Vgl. Band II, S. 269 u. f.) Dem Spanier Ronquillo schien diese Besorgnis sehr entfernt. Er trat für den König auf. Gerade die Thorheiten der Anglicaner hätten den König, der im Grunde jene Fanatiker der Secten verabscheue und sich zu den Anglicanern neige, genöthigt zu seinem Entschlusse der Declaration. Von seinem Kampfe gegen die Test-Acte könne der König nicht zurück. Dykvelt werde selber sich überzeugen, daß der König fest und beständig sei in seinen Entschlüssen, und wie sehr er darin seinen Vater und seinen Bruder übertreffe. Wenn er einmal seinen Vasallen nachgäbe, so würden sie ihn hinabdrücken, wenn nicht bis zu dem unglücklichen Ende seines Vaters, doch zu der Erniedrigung seines Bruders. Auf Seiten der Anglicaner sei die Pflicht der Nachgiebigkeit durch die Zurücknahme der Test-Acte. Die Neigung des Königs zum Vergleiche mit ihnen liege klar zu Tage darin, daß er das Parlament nicht auflöse, nicht ein anderes berufe, in welchem die Presbyterianer die Mehrheit haben würden [1]).

---

[1]) Bericht Ronquillos vom 17. Juni, bei Mackintosh p. 681.

Als das Ergebnis seiner Beobachtungen nach beiden Seiten sprach damals, im Juni 1687, Ronquillo seinem Könige die Ansicht aus, daß es immerhin viele Differenz-Puncte gäbe zwischen dem Könige von England und der Republik Holland, daß jedoch, so lange die Dinge in dem bisherigen Zustande verbleiben würden, ein Bruch nicht zu erwarten stehe.

Das Urtheil, welches Ronquillo dem Dykvelt gegenüber fällte über die Festigkeit des Königs Jacob II. in seinen Entschlüssen, scheint damals vielfach getheilt worden zu sein, z. B. auch von Adda. Wir haben bisher den Herzog von York und nachherigen König beobachten können bei manchen Handlungen, die damals nicht in gleicher Weise offen lagen. Wir haben uns daher immer wieder zu erinnern an die Charakteristik, welche wir lange zuvor vernommen von dem schärfer beobachtenden Schwiegervater Yorks, dem Kanzler Clarendon. (Man sehe Band I, S. 30 u. f.)

Die andere Seite der Thätigkeit Dykvelts in England war sein Verkehr mit einer Reihe von Privat-Personen, namentlich Mitgliedern der hochkirchlichen Partei.

Dem Berichte über diese Thätigkeit eilte eine andere Kundgebung nach Honslardyk zuvor. Sie war auffallend durch Ursprung und Inhalt.

Die Gräfin Sunderland ließ auf einem sicheren Wege ein Schreiben an den Prinzen von Oranien gelangen. Sie sucht darin die Lage der Dinge in England darzulegen, den Prinzen zu warnen. Sie schildert die Aussicht für den König in Betreff der Aufhebung der Test-Acte als ungünstig. „Deshalb, fährt sie fort, ist der letzte Versuch, den man nun macht, um das Parlament zu gewinnen, gerichtet auf Dykvelt und durch ihn auf Ew. Hoheit. Man sucht jenem mit vielen schönen Dingen zu schmeicheln, namentlich mit einer völligen Einigkeit zwischen England und der Republik. Man wird Ewr. Hoheit lockende Erbietungen machen, namentlich die Ernennung aller Offiziere, die Verwaltung von Irland nach Ihrem Wunsche. Als Gegenleistung von Ihrer Seite wird man verlangen die Erklärung durch Dykvelt und Citters, daß Ew. Hoheit die Aufhebung der Test-Acte wünschen. Es liegt vor Augen, daß dann Ew. Hoheit öffentlich gebunden, die Verpflichtung von dieser Seite her nur eine mündliche wäre. Ihre

treu ergebenen Diener dagegen hier, welchen die Stimmung der Nation bekannt, sind der Ansicht, welche auch ich theile, daß der Erfolg einer solchen Zustimmung von Seiten Ewr. Hoheit lediglich sein würde das Mistrauen der Nation gegen Sie. Denn auch mit dieser Zustimmung würde der Zweck jener Partei, die Aufhebung der Test=Acte, nicht zu erreichen sein. Auch jegliche Verhandlung von diesem Puncte aus sehe ich an als nachtheilig für Ew. Hoheit" [1]).

Dalrymple, der diesen Brief hervorgezogen, hat die Vermuthung beigefügt, daß die Frau nur den Namen und die Feder hergegeben, daß dagegen der Inhalt das Dictat sei des Mannes, des hauptsächlichen Dieners von Jacob II. Dies ist bei dem Charakter Sunderlands nicht unwahrscheinlich. Das Motiv jedoch eines Verrathes als solchen an Jacob II. dürfte nicht das richtige sein. Sunderland, dem der eigene Vortheil über alles ging, konnte von Oranien nicht so viel hoffen, wie er unter Jacob II. wirklich hatte. Er zog Geld zugleich von Jacob II. und von Ludwig XIV. Er war, direct durch sich und indirect durch Pater Peters, thatsächlich der erste Rath des Königs. Er ging eben damals um mit dem Trachten nach der höchsten und einträglichsten Stelle von England, dem Amte des Treasurers. Er konnte, bei einer Wendung der Dinge, nur verlieren. Aber diese Besorgnis einer Wendung stieg in ihm auf. Sie konnte eintreten, nicht bloß mehr täglich durch den Tod Jacobs II.: sie konnte erfolgen auch auf andere Weise. Das scharfe Auge Sunderlands erspähete sicherlich schon im Mai 1687 das, was wenige Monate später auch stumpferen Blicken nicht verborgen blieb. Sunderland suchte für alle künftige Fälle eine Deckung. Daher dictirte er den Brief, der, wie er wissen konnte, der Anschauung des Prinzen entsprach. Dennoch mochte für den Prinzen der Brief in so fern einen Werth haben, als er darthat, daß der erste Rathgeber des Königs den Glauben verlor an die Ausführung der Absichten desselben.

Den spähenden Blicken der französischen Agenten indessen blieb dieses Doppelspiel von Sunderland nicht verborgen. Bonrepos hatte schon vorher Argwohn gegen ihn. Es gelang, auf irgend eine Weise ein Schreiben der Gräfin Sunderland an Sidney im Haag aufzu=

---

[1]) Dalrymple III, 85.

fangen. Dasselbe enthielt wesentlich, daß die Ergebenheit, mit welcher Sunderland dem Könige Jacob diene auch in den Dingen wider seine eigene Meinung, dem Prinzen gelten werde als ein Beweis der künftigen Treue für ihn. Das Schreiben ward an den König Jacob gebracht. Er befragte die Gräfin Sunderland. Sie leugnete es ab. Er befragte den Grafen Sunderland. Dieser erwiederte: auch selbst wenn die Schreiben echt wären, so sei ein Antheil seinerseits daran moralisch unmöglich. Denn es sei hinlänglich bekannt, daß seine Frau im Verdachte stehe eines Verhältnisses mit Sidney. Nun widerspreche es doch aller Wahrscheinlichkeit, daß er selber seine Wohlfahrt und sein Leben geben würde in die Hände eines Mannes, den er hassen müsse [1]).

So nach den Berichten von Bonrepos. Vor dieser Erwiederung sank aller Zweifel Jacobs II. zu Boden. Nicht derjenige Ludwigs XIV. Seine Botschafter und Agenten erhielten wiederholte Befehle zur scharfen Ueberwachung von Sunderland.

Wir kommen zu Dykvelt.

Die Persönlichkeiten, mit denen Dykvelt sich unterredet, bezogen sich in ihren Briefen an den Prinzen auf den Bericht, den er mündlich abstatten werde. So auch Lord Halifax. Dennoch fügt er dann seinen Ueberblick der Sachlage hinzu. „Bisher, sagt er, haben meine Vermuthungen über die Nicht-Einberufung des Parlamentes sich bewahrheitet. Ich spreche sie daher auch aus für die kommende Zeit. Ich bin überzeugt, daß auch im November eine Einberufung nicht erfolgen wird, weder des jetzigen, noch eines neuen. Man hat uns nämlich mit einem solchen gedroht, und hinzugefügt, daß dasselbe bestehen werde aus Dissenters, bereitwillig allem beizustimmen, was man von ihnen verlangt. Nach meiner Ansicht wird der Versuch, wenn man ihn machen sollte, sich nicht bewähren. Es sprechen dagegen gar zu viele Umstände, und je mehr der Hof dieselben erwägt, desto tiefer wird er den Muth sinken lassen vor einem solchen Unternehmen. Die Sachlage ist kurz diese. Der große Plan kann nicht ausgeführt werden ohne zahlreiche Namen. Diese zahlreichen Namen kann man nicht haben ohne Convertiten. An diesen fehlt es. Der alte Vorrath reicht

---

[1]) Lingard hat im Anhange zu Bd. VIII unter Note E die betreffenden Berichte zusammen gestellt.

nicht. Neue Convertiten wagen sich nicht hervor, bis sie zu ihrer Sicherheit ein Gesetz vor sich erblicken, welches nicht mehr eine Lücke der Gefahr offen läßt. Demgemäß würde die Unregelmäßigkeit des Entstehens, oder eine Gewalt, die man anwendete zur Schaffung eines neuen Gesetzes, die Wirksamkeit desselben so völlig lähmen, daß nach wie vor Niemand geneigt sein wird dem Wagnisse einer Religions-Aenderung sich auszusetzen. Es fehlt mir nicht an anderen Gründen: dieser jedoch ist durchschlagend. Und darum habe ich keine Besorgnis, daß jemals die gesetzgebende Gewalt verwendet werden könne zu Gunsten der jetzigen Plane."

„Allein unsere inneren Angelegenheiten hangen so sehr ab von den auswärtigen, daß unsere Gedanken, seien sie zur Stunde auch noch so folgerecht, in eine andere Richtung geleitet werden können vielleicht durch eine Nachricht mit der nächsten Post. Ein Krieg in Deutschland, noch mehr wenn er in unserer Nähe ausbräche, würde eine solche Wirkung ausüben, daß wir unsere Entschlüsse danach einrichten müßten. Und auch wenn wir selber nicht daran Theil nehmen, so werden wir mit unseren Neigungen stehen auf der einen oder der anderen Seite, und dann werden unsere Entschlüsse daheim sich richten nach den Sympathien, die wir hegen nach außen. Die Besorgnisse der Menschen hier sind so erregt, daß sie nicht glauben können an die Neugierde als das Motiv der Reise des Königs von Frankreich nach Luxemburg. Aber Ew. Hoheit haben die Augen offen" [1]).

Wir werden auf diese Reise des Königs später zurück kommen.

Von einer Erhebung gegen den König Jacob ist in diesen Briefen keine Rede. Der Bischof Compton sagt: „Wenn dem Könige eine innere Verwirrung zustoßen sollte: so wissen wir, daß er von außen her keinen sicheren Freund hat als Ew. Hoheit" [2]). Diese Worte erscheinen auffallend, da reichlich ein Jahr später gerade Compton einer der sieben war, welche den Prinzen von Oranien einluden, nicht zur Stütze von Jacob II. Aber auch Dykvelt gab dem Spanier Ronquillo damals dieselbe Versicherung: wenn ein Aufruhr gegen den König entstehe, so würden der Prinz und die Generalstaaten

---

[1]) Dalrymple III, 96.

[2]) A. a. O. p. 100.

bereit sein mit ganzer Macht zu seiner Hülfe [1]). Außer dem anglicanischen Bischofe Compton finden sich von den sieben, die ein Jahr später den Prinzen einluden zur Herüberkunft nach England, in dieser Correspondenz, die Dykvelt mitbrachte, noch die Namen Danby, der frühere Groß-Schatzmeister Carls II., die Grafen Shrewsbury und Devonshire. Durchweg waren es Tories, unter ihnen die Brüder Clarendon und Rochester. Der Kern des Ganzen ist die Kundgebung von Seiten dieser Häupter der anglicanischen Partei, daß sie nicht einwilligen wollen in die Aufhebung der Test-Acte, und für die Erhaltung derselben und den Schutz des gesetzlichen Zustandes von England überhaupt ihre Hoffnung setzen auf den Prinzen von Oranien.

Von ganz besonderer Wichtigkeit war einer dieser Briefe, derjenige des Lords John Churchill.

Wir haben diesen Mann oft wahrgenommen als den Vermittler der Beziehungen zwischen Jacob II. als Herzog von York und dem Könige von Frankreich. Auch als König bewies Jacob II. ihm dieselbe Gunst und dasselbe Vertrauen. Inzwischen hatten andere Bande sich geknüpft. Mit der Prinzessin Anna war als etwas ältere Gespielin aufgewachsen Sarah Jennings. Weniger blendend schön als ihre ältere Schwester Franziska, die zuerst den Grafen Hamilton heirathete, nach dessen Tode Tyrconnel, den späteren Statthalter von Irland, war Sarah überlegen durch geistige Begabung. Churchill, der für den schönsten Cavalier galt, führte sie heim. Das Paar war damals, im Verhältnis zu der hohen Stellung, welche Churchill bereits einnahm, wenig bemittelt. Dagegen mochten selten zwei so vielseitig begabte Menschen sich zusammen gefunden haben. Die Charaktere der beiden werden sich uns ergeben im Fortgange der Begebenheiten aus ihren Handlungen.

Die Bande der Freundschaft, welche sich so früh angesponnen zwischen der Prinzessin Anna und Sarah Jennings, festigten sich noch mehr mit den Jahren. Bei der Heirath der Prinzessin trat Lady Churchill ein in den Hofstaat derselben. Dies Verhältnis des Dienstes reichte nicht aus für die Wünsche der Prinzessin. Sie sah in Lady

---

[1]) Si se ofreciere aqui sedicion, el Principe y los Estados obrarian con todo empeño por el partido del Rey.

Churchill eine ihr unentbehrliche Freundin, der gegenüber alles Ceremoniell ihr lästig fiel. Sie machte ihr den Vorschlag des Gebrauchs von zwei häufigen bürgerlichen Namen für ihren Verkehr, und ließ ihr die Wahl zwischen den Namen Morley und Freeman. „Ich wählte den letzteren, sagt die spätere Herzogin von Marlborough, die einstige Sarah Jennings, weil er entsprach meiner angeborenen Freimüthigkeit" [1]). Die Freundschaft dauerte Jahrzehnte, von Bedeutung für die Schicksale nicht bloß Englands, sondern der Völker Europas.

Die Stellung der Lady Churchill zu der Prinzessin Anna berührte die beiderseitigen Gemahle. Wir kennen bereits den Prinzen Georg. Sein Name genügt. Churchill erhielt von der Prinzessin Anna den Auftrag für sie mit Dykvelt zu reden und an den Prinzen von Oranien zu schreiben. Die Prinzessin ließ auf beiden Wegen dem Prinzen und ihrer Schwester betheuern, daß sie mit Gottes Hülfe entschlossen sei lieber das Aeußerste zu erdulden, und selbst den Tod, als die Religion zu wechseln. So am 17./27. Mai. Es ist hervorzuheben, daß nach den Worten, die einige Wochen zuvor der König zu Barillon geäußert über seine Tochter, er ihr eine solche Aufforderung gar nicht gestellt, daß er hoffte auf ihre eigene Ueberzeugung. — In ähnlicher Art redet dann Churchill von sich. „Ich kann nicht, sagte er, das Leben eines Heiligen führen; aber ich bin entschlossen, wenn die Gelegenheit es fordert, zu der Standhaftigkeit eines Märtyrers" [2]). Auch in diesem Falle liegt nicht vor, daß der König Jacob II. jemals etwas Anderes von Churchill verlangt hat als Treue in seinem Dienste. Die Betheuerung der Prinzessin gab für Oranien vor allen Dingen die Gewisheit, daß die früheren französischen Plane auf die Störung der Succession durch die Prinzessin Anna aufgegeben waren.

Bevor Dykvelt schied, berief ihn der König noch einmal nach Windsor, und erneuerte, wie Adda meldet, mit der ihm eigenen Festigkeit und Entschlossenheit seine Erklärung, die Aufhebung der Test-Acte durchsetzen zu wollen, und seine Aufforderung an den Prinzen von Oranien dafür mitzuwirken. Zugleich sprach der König seine Unzufriedenheit aus über den häufigen Verkehr von Dykvelt mit der Oppo-

---

[1]) Conduct of the Duchess of Marlborough p. 14.

[2]) Dalrymple III, 88.

sition. Dykvelt vertheidigte sich. Er bat, der König wolle ihn halten für einen rechtschaffenen Mann, der nicht Verbindungen anspinne zum Nachtheile des Königs. Er erreichte nicht, daß Jacob II. in dem Briefe, welchen er an den Prinzen von Oranien schrieb, diese Beschwerden über Dykvelt unterließ. Der König versicherte ferner dem Prinzen, daß er täglich mehr Grund habe befriedigt zu sein über den Erlaß seiner Declaration, und daß er, im Interesse der Monarchie und des Hauses, die Zustimmung des Prinzen erwarte. Er begnügte sich nicht damit. Er ließ von Sunderland für Albeville ein Schreiben abfassen, welches nochmals alle Gründe wiederholte. Albeville solle dasselbe vortragen bei dem Prinzen und der Prinzessin [1]).

So geschah es. Gemäß dem Berichte Albevilles erwiederte der Prinz: er kenne in der Geschichte kein Beispiel von zwei herrschenden Religionen in einem Staatswesen. Demnach könne die römisch-katholische Religion in England nicht die herrschende werden ohne Verletzung der Gesetze und der gelobten Treue, und ferner ohne Erregung von Unruhen, welche die Monarchie in Gefahr bringen würden. Der Prinz könne darein nicht willigen, dem Vorhaben des Königs nicht zustimmen. Die Prinzessin denke darin wie er, mit gleicher Festigkeit. Warum wolle nicht lieber der König den Katholiken eine vernünftige und ausreichende Freiheit sichern, für jetzt und für immer, als sie aussetzen der Verfolgung, wohl gar der Vernichtung? — Niemals, fügte der Prinz hinzu, habe er eine Verfolgung gebilligt; niemals werde er sie billigen. Er werde trachten nach einer ehrenhaften Freiheit für die Katholiken, wie sie sich derselben in der Republik erfreuen: niemals werde er zugeben, daß die katholische Religion zur herrschenden gemacht werde. Das Verfahren des Königs gegenüber den Universitäten Oxford und Cambridge lege dem Protestantismus die Axt an die Wurzel: darein werde das englische Volk sich nicht fügen. — In gleichem Sinne redete die Prinzessin von Oranien. „Ich spreche mit Ihnen, sagte sie zu Albeville, freier und offener, weil meinem Vater gegenüber der Respect mich bindet" [2]).

---

[1]) D'Avaux VI, 55. — Dalrymple III, 80. — Abdas Bericht vom 20. Juni, bei Mackintosh 640.

[2]) Der Bericht Albevilles bei Mazure II, 198.

Dem Wesen nach dasselbe, nur kürzer, erwiederte der Prinz dem Könige am 7./17. Juni. Er dankt zuerst dem Könige für die Verwendung, welche dieser bei Zeit und Gelegenheit machen will für das Fürstenthum Orange. Dann fährt der Prinz fort: „In der andern Sache gestatten Ew. Majestät mir zu wiederholen, was ich früher geschrieben habe. Niemand auf der Welt kann eine größere Abneigung haben gegen jede Religions-Verfolgung als ich, und sicherlich würde ich niemals dazu die Hand bieten. Allein ich kann mich auch nicht entschließen, etwas zu thun entgegen dem Wohle und dem Interesse derjenigen Religion, zu welcher ich selber mich bekenne. Demnach kann ich den Wunsch Ewr. Majestät nicht erfüllen". Eine ähnliche Antwort gab die Prinzessin [1]).

Wir sehen, die Forderung und der Abschlag standen scharf und schneidig einander gegenüber.

Der König erwog diese Lage der Dinge. Das Vertrauen des Prinzen, meinte er, beruhe auf der anglicanischen Partei. An der Aufrechthaltung derselben hange, nach der Ansicht des Prinzen, die Bürgschaft seiner Succession. In jedem anderen Falle fürchte er sie zu verlieren, weil, nach seiner Meinung, die Non-Conformisten eine Republik beabsichtigen. Nun bestehe aber das gegenwärtige Parlament, der Mehrheit nach, aus Anglicanern. Die Consequenz also fordere die Auflösung [2]).

Die Bedeutung indessen dieses Schrittes fiel schwer ins Gewicht. Deshalb entschloß sich der König zuvor noch eine Erkundigung anzustellen, bei den einzelnen Mitgliedern anzufragen, wessen er von ihnen sich zu versehen habe. Wenn es mislang, so handelte es sich darum, für die Neuwahlen zum Unterhause alle Mittel aufzubieten, das Oberhaus zu verstärken durch die Ernennung neuer Pairs kraft der königlichen Prärogative.

Die Erkundigungen wurden eingezogen. Sie brachten kein günstiges Ergebnis. Die Frage der Auflösung trat heran. Wir haben zu ersehen, wie zu derselben sich verhielten einerseits der König von Frankreich, andererseits der erste Berather des Königs Jacob II., der Minister Sunderland.

1) Dalrymple III, 80.

2) Abdas Bericht vom 20. Juni, bei Mackintosh 640.

Barillon bat Sunderland, der Einberufung des Parlamentes entgegen zu treten. Sunderland wich aus. Er könne einen solchen Rath nicht geben. „Aber, sagte er, der König kennt zur Genüge die Schwierigkeit, von dem Parlamente die Erfüllung seiner Wünsche zu erlangen." Barillon sah dies an als eine günstige Antwort. Er faßte seinen Bericht in folgender Weise. „Die Botschafter von Spanien und Holland wünschen die Berufung des Parlamentes. Das allein schon reicht aus für mich zum Entgegen-Wirken. Denn sie hoffen die Einigung des Königs mit dem Parlamente. Andererseits fürchten sie, daß im Falle der Zustimmung des Parlamentes zu den Wünschen des Königs, der Begründung mithin der katholischen Religion, der König weiter gehe und Verfügungen treffe zum Nachtheile des Prinzen von Oranien. Sie wünschen daher allerdings die Einberufung des Parlamentes, aber vermöge desselben einen Ausgleich, eine Versöhnung der einander widerstrebenden Interessen. So schwer dies sein mag: es ist, nach meiner Ansicht, ihr Plan. Dies beweist zur Genüge, daß das Interesse Ewr. Majestät ist der gerade Gegensatz dieses Wunsches."

In seiner Antwort ging der König Ludwig XIV., wie er sagt, von dem Principe aus, daß ihm alles gelegen sei an dem Wachsthume der katholischen Religion. „Ich würde mit Vergnügen sehen, sagt er, wenn das Parlament dazu beitragen wollte, obwohl ich nicht verkennen kann, daß aus der Einigkeit dieser Körperschaft mit dem Könige von England sich für die Freundschaft des Königs mit mir nachtheilige Folgen ergeben dürften. Ist jedoch der König von England aufrichtig bei seiner Versicherung, daß, je mehr seine Macht sich festige, desto enger das Band seiner Freundschaft mit mir sich schlinge: so bin ich überzeugt, daß seine Klugheit ihm räth diesem Grundsatze zu folgen. Er weiß sehr wohl, daß die Herstellung der katholischen Religion so wie er die Sache unternommen, nämlich lediglich durch seine Autorität, viele Schwierigkeiten in sich birgt. Das Parlament würde nachgeben nur mit Widerstreben. Ein katholischer Nachfolger ist nicht da. Dagegen ist der protestantische der erklärte Feind unserer Religion. Die Unterthanen des Königs wissen es. Sie hoffen auf jenen. Demnach werden sie während der Regierung des Königs nicht immer in so vollem Gehorsame verharren, daß er nicht irgend eine Erhebung zu besorgen haben würde, sobald sie erkennen, daß er nicht mehr mit

mir in gutem Einverständnisse, oder gar im Gegensatze stehe zu meinem Interesse."

Die Erwägungen des Königs von Frankreich sind, wie leicht erkennbar, ein Widerhall der Gedanken Barillons in anderer Fassung. Kurz gedrängt lauten sie: dem Interesse des Königs von Frankreich dient die Fortdauer des Zwiespaltes in England. Deshalb muß sie forterhalten werden. Das Mittel des Forterhaltens ist einerseits der Religionseifer des Königs Jacob II., andererseits die Vorspiegelung, daß für diesen Eifer im Falle der Noth ihm bereit stehe die Hülfe des Königs von Frankreich, und demgemäß die Abmahnung von jeglicher Concession, welche die Brücke bauen könnte zu einem Ausgleiche. — Barillon erhielt den Auftrag lediglich den Regungen des Königs von England zu folgen [1]).

Die Neigung des Königs Jacob II. war für die Auflösung des Parlamentes. Bevor jedoch er seinen Entschluß kund gäbe, bat Sunderland noch einmal die Sachlage übersichtlich darstellen zu dürfen [2]).

„Der Beschluß der Auflösung, sagte Sunderland, ist gewichtig, von weit tragender Consequenz. Es ist der offene Bruch mit einer starken Partei, der anglicanischen, die sich hält an die Gesetze, sich stützt auf das monarchische Princip, welchem sie immer treu angehangen."

„Die hauptsächliche Erwägung für die Auflösung ist, daß durch dieselbe zerschnitten werden alle Intriguen des Prinzen von Oranien. Wie er glaubt sein Interesse wahren zu können einzig und allein durch das Zusammengehen mit den Anglicanern: so gründen diese auf die Verbindung mit dem Prinzen die Hoffnung ihrer Sicherheit. Daher ist in keiner Weise von ihnen zu erwarten, daß sie diejenigen Strafgesetze und den Test aufheben, welche ihnen gelten als die Dämme und Bollwerke für ihre eigene Erhaltung. Dazu kommt, daß sie die Entscheidung der Oberrichter über das Dispensations-Recht zu Gunsten der Krone in Zweifel ziehen würden. Kraft dieses Rechtes der Dispensation von den Eiden sind so viele Katholiken in Staats-

---

[1]) Der Bericht bei Mazure II, 203.

[2]) Abdas Bericht vom 8. August 1687, bei Mackintosh 643. Ich setze den Bericht um in die directe Rede.

ämter eingetreten, daß aus einem Beschlusse gegen dasselbe erwachsen würden viele Unordnungen und verderbliche Folgen."

„Andererseits können Ew. Majestät sich von diesem Parlamente jegliche Beihülfe an Geld versprechen, so wie die sichere Unterstützung in den Angelegenheiten des Reiches, wenn etwa Ew. Majestät genöthigt sein würden einzutreten in einen auswärtigen Krieg. Der Todesfall des Königs von Spanien ohne Descendenz ist möglich. In diesem Falle könnte England allein und müßte verhindern eine allgemeine Umkehr der Dinge, in welcher alles der Herrschaft eines Einzigen anheim fallen würde. Zu diesem Zwecke jedoch würden die gewöhnlichen Kräfte nicht ausreichen. Vielmehr würde erforderlich sein die Anspannung Aller und des gesammten Reiches, damit wir einer Macht das Gleichgewicht halten, die sich überlegen machen will auf Kosten des gesammten übrigen Europa."

„Diese und ähnliche Vortheile sind nicht zu erwarten von einem neuen Parlamente, das bestehen würde aus Non-Conformisten. Denn vermöge ihrer Principien sind diese feindselig gesinnt gegen die Monarchie und gegen die königliche Autorität. In die Religionssache sind sie eingetreten nur wegen ihrer eigenen Convenienz, ihres Interesses, welches ja freilich bestand in dem Genusse der ihnen verliehenen Freiheit. Aber darum erlischt nicht der Haß gegen die Katholiken, wider die sie mit allen Anderen dieselbe Abneigung theilen. Deshalb hätten sie lieber gesehen, daß die Concessionen für dieselben beschränkt würden in aller Weise, daß dagegen nur das geschähe, was ihren Ansichten darüber entsprochen hätte, damit nicht, wie sie sich ausdrücken, die Katholiken in den Stand gesetzt würden, sich gleicher Waffen zu bedienen zum Schaden dessen, der sie ihnen in die Hände gegeben."

Ein Gutachten solcher Art von einem französischen Pensionär klingt überraschend. Wir erkennen, daß die aufsteigende Besorgnis vor der Zukunft den Minister Sunderland seiner französischen Pension vergessen, und reden läßt als englischen Staatsmann. Die Absicht seines Gutachtens liegt vor Augen. Er sucht dem Könige Jacob eine Brücke zu bauen für den Rückzug.

Noch einmal erwog der König die Gründe für und wider. Er kam zu dem Ergebnisse, daß alle anderen Rücksichten sich unterordnen

müßten der hauptsächlichen, nämlich der Beförderung der katholischen Religion. Er beharrte daher bei dem Beschlusse dies Parlament aufzulösen, von welchem her eine Zustimmung in seine Wünsche nicht zu erwarten stand. Die Auflösung des Parlamentes wurde verkündigt am 8./18. Juli 1687. Von demselben Tage an begannen die Bemühungen des Hofes um die Zusammensetzung eines neuen.

Der Entschluß des Königs Jacob war offenbar ein Erfolg der französischen Politik.

Wenige Tage später gelangte eine andere Angelegenheit zum Abschlusse, für die Stellung des Königs Jacob nach außen von gleicher Wichtigkeit, wie die Auflösung des Parlamentes für diejenige nach innen. Wir haben diese Angelegenheit im Zusammenhange zu überblicken.

Das Verhalten des Königs Jacob auf die Vorschläge von Kaunitz im Februar 1687 hatte das keimende Mistrauen am Kaiserhofe nicht hinweggenommen. Kramprich im Haag erhielt den Auftrag, ein wachsames Auge zu haben auf die Schritte des Albeville [1]). Es erfolgte dann die Uebereinkunft zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich durch die gegenseitigen Erklärungen vom März 1687. Man hat dieselbe damals ironisch bezeichnet als den Stillstand des Stillstandes [2]). Die französische Declaration, in so fern sie von den widerrechtlichen Anlagen, namentlich dem Baue des Brückenkopfes von Hüningen auf dem Reichsboden, nicht abstehen zu wollen erklärte, bot keine Garantie.

Wir haben früher vernommen, daß bei dem Kaiser für die Einwilligung in den Stillstand vom 15. August 1684 als moralischer Factor mitgewirkt hatte die Hoffnung auf die Garantie desselben durch den König Carl II. von England. Wir haben dann gesehen, in welcher Weise dieser König sich zurückzog von seinem Versprechen. (Band II, S. 440 u. f.) Aber Jacob II. hatte doch, ungeachtet alles Mistrauens, das gegen ihn aufstieg, bisher bei manchen Anlässen sich bewiesen als ein anderer Mann. War er auch nicht willfährig eingegangen auf die ersten umfassenden Anträge, welche Kaunitz ihm

---

[1]) Kaiserliches Rescript an Kramprich, vom 17. April.

[2]) Induciarum induciae. So bei Wagner: Historia Leopoldi. T. II, p. 69.

gemacht: so schien es, daß ein Vorschlag der Garantie für den Ruhestand wie er war, dennoch Aussicht haben dürfe auf Erfolg. Noch einmal also wendete sich der Kaiser an Jacob II.

Am 9. Mai 1687 trat der Graf Kaunitz mit diesem Vorschlage vor den König [1]). Wenn der König von Frankreich ehrlich und aufrichtig den Frieden wolle, sagte er: so werde er gegen eine solche Garantie nichts einwenden dürfen. Der König Jacob erwiederte: „Sie sehen, daß ich alles aufbiete was mir möglich, um meine inneren Angelegenheiten zu ordnen und die katholische Religion sicher zu stellen, damit ich dann um so besser im Stande sei und mehr als ich es zur Zeit vermag, einzutreten für das Gemeinwohl". Kaunitz entgegnete: „Es ist schwer zu beklagen, daß eben jetzt, wo dieses Reich regiert wird von einem Könige, wie man bei dem gegenwärtigen Zustande von Europa sich ihn wünschen möchte, von einem Könige, der es vermögen würde, das an allen Ecken und Enden hervorglimmende Kriegesfeuer zu dämpfen durch sein Wort — daß eben jetzt Ew. Majestät sich verwickelt sehen mit Ihren Unterthanen und dadurch außer Stande mit dem rechten Nachdrucke einzutreten für das Gemeinwohl von Europa. Ich getröste mich jedoch der Hoffnung, daß Gott Ewr. Majestät die Gnade erweisen werde, alle diese Schwierigkeiten zu überwinden".

„Bestimmter und offener, fügte Kaunitz seinem Berichte hinzu, durfte ich dem Religionseifer des Königs nicht entgegen treten."

Er erhielt die volle Zustimmung von Adda und Ronquillo. Der letztere erklärte sich bereit, für Spanien sich dem Vorschlage von Kaunitz anzuschließen. Sie redeten darüber mit Sunderland. Auch ihm hielt Kaunitz vor, daß ein Widerspruch von Seiten Frankreichs ein Zeugnis sein würde für die Unaufrichtigkeit dieses Königs. Sunderland ging darauf ein. „Ich traue ihm nicht, meldet Kaunitz; dennoch bin ich mit seiner Antwort zufrieden. Nur fürchte ich, daß man erst in Versailles anfragt" [2]).

Kaunitz und Ronquillo reichten ihre Denkschriften ein. Der Eifer Sunderlands wuchs. Ueber Tafel trank er in Anwesenheit vieler

---

[1]) Bericht des Grafen Kaunitz vom 9. Mai.

[2]) Bericht vom 12. Mai.

Personen dem Grafen Kaunitz zu auf den glücklichen Ausgang der Garantie. Diese Willfährigkeit des Ministers, der sonst in aller Beziehung unzertrennlich schien von Barillon, steigerte nur noch das Mistrauen von Kaunitz.

Unterdessen gelangte die Sache durch den König Jacob selbst zur Kunde des Prinzen von Oranien. Er war darüber wenig erfreut [1]). „Ich fürchte, sagte er zu Kramprich, daß diese Sache ausschlägt zum Nachtheile des Kaisers. Wenn einmal der Kaiser zum Frieden mit den Türken gelangt, wenn er dann die beständigen Einbrüche des Königs von Frankreich in den Frieden und den Stillstand nicht länger mehr dulden will: so wird es auf die Frage ankommen, von welcher Seite die Aggressive ausgehe. Ist dann der König von England Garant, so muß über diese Frage seine Ansicht gehört werden. Bei dem Verhältnisse desselben zu dem Könige von Frankreich, wird er unzweifelhaft sich entscheiden zu Gunsten desselben. Dann hat der Kaiser den Schaden davon. Nach meiner Ansicht wäre es besser auf die Garantie nicht weiter zu bestehen. Der Kaiser hat abermals seine Sorgfalt für das Reich bewiesen, und den Reichstag in Regensburg zu Danke verpflichtet. Die Kundgebung dagegen der Absicht von englischer Seite zuvor in Frankreich anzufragen, bietet die Gelegenheit loszukommen."

Das war nicht die Absicht des Grafen Kaunitz. Er beharrte, und mit ihm Ronquillo. Von Seiten der französisch Gesinnten in England dagegen wurde ein anderes Mittel aufgewendet. Man stellte dem Könige vor, daß der Antrag des Grafen Kaunitz nicht eigentlich ausgehe von der Hofburg in Wien, sondern seinen wahren Ursprung habe bei der Opposition in England. Diese Erfindung war nicht eine französische List: sie entsprach vielmehr dem englischen Charakter jener Zeit. Wir werden namentlich später ersehen bei der Tochter Jacobs II., der Königin Anna, daß dieses Mittel mehr als einmal in Whitehall durchschlug. Auch auf Jacob II. war die Anwendung nicht vergeblich. Er äußerte den Verdacht, daß es so sei, vor Barillon. „Ich habe mich gehütet, meldet dieser, ihm den Verdacht zu nehmen. Die Ein-

---

[1]) Die Berichte Kramprichs vom 26. Mai und 9. Juni.

bildung Sr. Majestät, daß Oesterreich und die Opposition in England im Einverständnisse handeln, ist immer nützlich" [1]).

Am 29. Mai/8. Juni überreichte Skelton in Paris eine kurze Denkschrift über den Antrag der beiden Botschafter. Sie that die Willfährigkeit des Königs von England kund, wenn der König von Frankreich auch von seiner Seite zustimmen werde.

Jacob II. gab mithin die Sache in die Hand Ludwigs XIV. Dieser beutete seinen Vortheil aus. Sehr gern, erwiederte Croissy am 11. Juni, nehme der König das Erbieten der Garantie an. Nur müsse, damit nicht der Kaiser, das Reich, Spanien oder Andere einen Vorwand finden zum Friedensbruche, die Garantie eingerichtet sein gemäß der Erklärung des Königs von Frankreich, im März dieses Jahres. Demnach seien alle früheren Klagen ungegründet, auch diejenigen über den Brückenkopf von Hüningen. Auch ferner werde der König diejenigen Werke anlegen lassen, die ihm erforderlich scheinen für die Sicherheit seines Besitzes. [2])

Der Inhalt der Denkschriften gelangte zur Kunde auch der anderen Gesandten. Der brandenburgische, Spanheim, hielt dem Croissy entgegen, daß eine Auslegung solcher Art mit dem Wortlaute stehe in schneidendem Widerspruche. Croissy in die Enge gedrängt, fiel zuletzt aus mit den Worten: „Wenn Andere so herrliche Länder erobern: so muß man auch hier seinen Besitz zu sichern suchen" [3]).

Die Thaten hielten gleichen Schritt mit den Worten, oder vielmehr, sie eilten ihnen zuvor. Bereits im Mai 1687 hatten französische Ingenieure angefangen, bei Trarbach an der Mosel das Terrain abzustecken für eine neue Hauptfestung, die den Namen führen sollte Mont Royal. Sie sollte erstehen auf dem Boden des Kurfürsten von Trier. Louvois traf zu Ende Mai dort ein zur Besichtigung. Der Kurfürst ließ ihm einen Protest einreichen. Louvois erwiederte: der Kurfürst möge sich ruhig verhalten: der König achte ihn auf gleicher Stufe mit dem geringsten seiner Unterthanen [4]).

---

[1]) Mazure II, 205.

[2]) Die Denkschriften bei Sylvius b. XXV, p. 94.

[3]) Bericht des Grafen Lobkowitz, vom 13. Juni.

[4]) Bericht des Grafen Lobkowitz vom 2. Juni 1687.

Es ist von Interesse hier sogleich mit kurzen Strichen den weitern Verlauf dieser Angelegenheit zu verfolgen. Der Kaiser erhob für den Kurfürsten am Reichstage in Regensburg Beschwerde über diesen neuen Raub. Der französische Gesandte Verjus Graf Crecy konnte sich der Sache nicht entwinden. Er begab sich nach Paris, um Auskunft zu erhalten, im Juli. Man fand dort eigenthümliche Mittel. Louvois gebot dem Präsidenten der Kammer von Metz die Sache zu untersuchen. Er schrieb ihm als Richtschnur vor sich so dabei zu benehmen, daß Niemand glauben könne: der König zweifele an seinem Rechte auf Trarbach und Mont-Royal. Bestimmter lautete dann sein Befehl an den Intendanten La Goupilliere. Er gebot ihm Documente anzufertigen, die darthun sollten, daß Trarbach in Besitz genommen sei vor dem 1. August 1681, nämlich den Documenten beizufügen ein Datum zwischen dem 1. Mai 1681 und dem 10. Juli desselben Jahres, daß demnach Trarbach falle unter die Oerter, welche der Stillstand vom 15. August 1684 für Frankreich einräume. Die Documente wurden angefertigt. Sie wurden von Louvois an Croissy geschickt, von Croissy an Verjus in Regensburg. Dieser legte sie dem Reichstage vor [1]).

Die Infamie dieser Fälschungen konnte dem Könige Jacob von England im Juni und Juli 1687 nicht bekannt sein. Der neue Rechtsbruch an Trarbach dagegen, welcher den thatsächlichen Beleg gab zu der französischen Bedingung für seine Garantie, lag offenkundig vor. Er verlangte von Kaunitz nochmals eine Denkschrift. Dieser lehnte das Verlangen ab. Für mehrere Wochen ruhete die Sache.

Inzwischen schien ein Kriegsgewitter rasch empor zu steigen. Die Verstimmung zwischen dem Könige von England und der Republik spannte sich höher. Citters trat vor Jacob II. mit der Beschwerde, daß abermals die Algierer in England Unterstützung genossen. Der König erwiederte kurz: „Ich will meine Verträge mit Algier halten, und zwar getreuer als die Republik diejenigen hält mit mir". In denselben Tagen überreichte Albeville im Haag eine Denkschrift für die bereits älteren Beschwerden der englischen Compagnie in Ostindien.

---

[1]) Rousset: Louvois t. III, p. 27 et suiv. Es geschah im November und December.

Sie forderte Genugthuung für dieselben. Der Inhalt ward überboten durch die Form. Die Schrift schloß mit den Worten: „Demnach verlangt S. M. ohne weiteren Aufschub eine völlige Satisfaction, wie sie entspricht der Abscheulichkeit des Attentates und den Verlusten, welche dadurch zugefügt sind den Unterthanen Sr. Majestät" [1]).

In den Generalstaaten ward die Frage erwogen, ob man die Denkschrift wegen ihrer Ausdrücke unerörtert zurückzugeben habe. Man suchte darzuthun, daß der König nicht im Stande sei, seinen Worten einen Nachdruck zu geben durch die Waffen, daß dagegen, Compagnie gegen Compagnie, die holländische überlegen sei. Bereits waren die Actien im raschen Sinken. Dennoch beruhigte man sich. Man kam zurück auf einen früheren Beschluß, daß man immer bereit sei, über die ostindische Sache in Unterhandlung zu treten. Der Beschluß war vom Juli 1686. Damals, erwiederte man, sei von Seiten des Königs Niemand gekommen. Zu der Besänftigung der Gemüther trug bei die Kunde, daß der König die scharfen Ausdrücke seines Gesandten nicht gebilligt habe. Aber Jacob beließ diesen Mann dort [2]). Es scheint ihm nicht eine Ahnung aufgestiegen zu sein, daß Albeville für die Schärfe der Ausdrücke, die Jacob selber tadelte, von einer andern Seite her sicher war eines klingenden Lobes.

Kaunitz in England sah mit Besorgnis auf diese Lage der Dinge. „Die Spannung, berichtet er am 18. Juli, ist dennoch im Wachsen. Die Angelegenheit von Bantam in Ostindien ist notorisch nur ein Symptom. Die Ursachen liegen tiefer. Dazu kommt nun heute die Auflösung des Parlamentes. Die Holländer sagen freilich, daß sie nichts zu fürchten haben, so lange König und Parlament nicht einig sind. Hier am Hofe dagegen sucht man mit Reden zu schrecken, damit bei der Wahl eines neuen Parlamentes Holland nicht wie früher sich einmische." Kaunitz, der unterdessen seine Abberufung erhalten, bat den Nuntius Adda alles aufzubieten, damit die Dinge nicht ausschlügen zu einem Kriege zwischen England und der Republik, im Interesse nur des Königs von Frankreich.

Dann trat Kaunitz noch einmal vor den König Jacob, um den Entschluß desselben zu vernehmen über die Garantie. Der König

---

1) Kramprichs Bericht vom 30. Juni.

2) Die Berichte Kramprichs im Juli.

behauptete, daß gemäß dem Vertrage des Stillstandes der König von Frankreich das Recht habe zur Anlegung von neuen festen Werken. Denn das sei eine Verbesserung. Kaunitz verneinte. Jacob II. blieb bei seiner Ansicht. „So lange dieser Zweifel besteht, fügte er hinzu, kann ich nicht Garant sein. Denn ich müßte immer gewärtig stehen, von beiden Theilen zur Hülfe angerufen zu werden. Es bedarf also zuvor einer Vergleichung über diesen Punct." Kaunitz entgegnete: „Der klare Wortsinn spricht für den Kaiser. Deshalb ist es besser von der Garantie abzusehen." — Der König versetzte: er hoffe noch ein Auskunftsmittel zu finden. Kaunitz entgegnete: „Wenn es dem Könige von Frankreich um Frieden zu thun wäre, würde er nicht Bedingungen erheben, welche die Sache unmöglich machen. Es entspricht nicht der Reputation des Kaisers, die Sache noch länger hinzuziehen. Ich bitte um eine endgültige Resolution." Sie erfolgte, ablehnend.

Die Persönlichkeiten des Königs und des Botschafters hatten einander nicht unangenehm berührt. Die Worte des Königs für Kaunitz in seinem Schreiben an den Kaiser waren ungewöhnlich warm [1]). Kaunitz dagegen urtheilte: „Der König ist dennoch vielfach beliebt und andererseits gefürchtet. Wenn nicht die Religionssache die Spaltung zwischen ihm und seinem Parlamente verursachte: so würde er mächtiger dastehen als irgend einer seiner Vorfahren. Ja ich zweifele nicht, daß er dann in Wirklichkeit auftreten könnte als der Schiedsrichter von Europa" [2]).

Auch war der König Jacob II. auch dann noch weit entfernt sich selber anzusehen nicht als einen Freund des Kaisers. Als er den Grafen Kaunitz zum letzten Male in Windsor zur Tafel zog, trank er nach einer feierlichen Rede auf das Glück der kaiserlichen Waffen in Ungarn.

Und doch ahnte es diesem bethörten Könige damals nicht und ward ihm auch später nie zur Klarheit, daß er, indem er den Grafen

---

[1]) Neminem vero vel Nobis acceptiorem, vel S. C. M[te]. digniorem umquam accepimus quam Ill. Comitem de Kaunitz. So der König am 30. Juli 1687.

[2]) Bericht vom 1. August.

Kaunitz entließ, wiederum und nun zum letzten Male den wohlwollenden und zuverlässigen Freund, den Kaiser, von sich gestoßen, für den Schein einer Freundschaft mit einem Fürsten, der ihm eine solche nie bewiesen hatte. Die Garantie des Stillstandes von 1684, nicht wie Ludwig XIV. denselben auslegte, sondern wie der Wortlaut des Vertrages es besagte, hätte der europäischen Welt durch die That bewiesen, daß Jacob II. nicht im Einverständnisse war mit Ludwig XIV., nicht sein Vasall. Die Ablehnung von Seiten des Königs Jacob II. löste die Bande mit den Mächten, welche, bei der damaligen Lage Europas, waren die natürlichen Bundesgenossen von England. Jacob II. vollendete dadurch seine Vereinzelung. Er hatte ein Bündnis nur noch mit einer einzigen Macht, der Republik. Aber gerade diese Republik ward von Tage zu Tage ihm feindseliger, weil sie täglich mehr ihn fürchtete. Und höher noch schwollen diese Nachtheile empor. Jacob II. hatte durch seine Ablehnung nicht bloß das Mistrauen gegen ihn nicht entkräftet: es war die unvermeidliche Consequenz, daß dasselbe höher emporwuchs in Wien, in Madrid, im Haag, in Regensburg. Die Franzosen erhoben sofort aller Orten den Ruf, daß ein unparteiischer Dritter, der König von England, ihnen Recht gebe in ihrer Auslegung der Verträge, ihre Festungsbauten billige. Ja sogar, sie gingen darin noch weiter. Der Graf Lobkowitz in Paris erhielt vom Kaiser den Auftrag zur Beschwerde über die Anlage bei Trarbach. Dieselbe sei nicht bloß wider den Stillstand von 1684: sie stehe im Widerspruche mit der Declaration vom März dieses Jahres. Croissy erwiederte: der Nutznießer sei befugt seine Gründe zu verbessern. So habe es auch der König von England ausdrücklich anerkannt [1]. Diese Anwendung auf Trarbach, das auf trierischem Boden lag, ging hinaus über die Worte Jacobs II.; aber die Consequenz der Anwendung fiel zurück auf ihn. Wie konnte ein König, der so zu Gunsten des notorischen Unrechtes gesprochen, den andern Mächten noch gelten als ein Unparteiischer? — Aber auch diejenigen, die den Sachverhalt richtiger kannten, mochten darum nicht viel günstiger urtheilen. Es war unvermeidlich, daß bei allen Mächten Europas gegen den König Jacob II.

---

[1] Kais. Rescript vom 16. Juli, und Bericht des Grafen Lobkowitz vom 4. August.

der Verdacht des Einverständnisses mit Ludwig XIV. düsterer und schwerer wurde. Und mit diesem Verdachte verband sich unzertrennlich dieselbe Furcht, derselbe Haß aller derer, die sich bedroht glaubten.

So rast- und ruhelos indessen auch sonst die Politik Ludwigs XIV. ihre Ziele verfolgte: so war doch eine Seite, nach welcher hin im Jahre 1687 nichts unternommen wurde, nämlich in der Angelegenheit der spanischen Succession.

Wir haben vernommen, daß Carl II. im Juni 1686 sich in gleicher Weise ausgesprochen nach beiden Seiten, zu dem Kaiser und dem Könige von Frankreich. Beiden gegenüber betonte er das nächste Erbrecht der Tochter des Kaisers, der Erzherzogin Maria Antonia, vermählten Kurfürstin von Bayern. Dies bewies dem Könige von Frankreich, daß einstweilen bei dem Könige Carl II. persönlich nichts auszurichten sein werde. Dagegen führte diese Antwort zu einer weiteren Verhandlung mit dem Kaiser. Diese ist von besonderer Wichtigkeit, weil darin die beiden Fürsten direct zu einander reden und der eine dem anderen den eigenen Standpunct so darlegt, wie er fortan für sie beide maßgebend ist hinaus auf eine Reihe von Jahren.

Carl II. hatte bei jenem Anlasse den Wunsch kund gegeben, daß der Kaiser ihm einen Vertrauten senden möge mit dem Ehevertrage der Erzherzogin Maria Antonia. Der Kaiser, nicht Willens diesen Vertrag den Gefahren einer solchen Sendung auszusetzen, unterließ es. Dagegen drängte die Schwester des Kaisers, Maria Anna, die Mutter Carls II., in ihren Sohn sich über die Angelegenheit bestimmter auszusprechen. Nach längerem Zaudern geschah es im März 1687. Der Courier ward zur größeren Sicherheit über See gesendet.

„Der Graf Mannsfeld, sagt Carl II. [1]), hat mir gemeldet, daß die Erzherzogin Maria Antonia verzichtet habe, zu meinen und meiner Linie Gunsten, auf alle Rechte der Nachfolge in den Ländern Ewr. Majestät, und andererseits zu Gunsten Ewr. Majestät und Ihrer Nachkommen, im Falle des Aussterbens meiner Linie, auf die Länder meiner Monarchie, mit Vorbehalt der noch übrigen Niederlande, und unter der Bedingung, daß Ew. Majestät und Ihre Nachfolger sich verpflichten zur Vertheidigung derselben mit 20.000 Mann und

[1]) Anlage I.

400.000 Gulden jährlich. Auf Grund dessen hat mir dann der Graf Mannsfeld die Zweckmäßigkeit vorgestellt, den Kurfürsten zum Statthalter der Niederlande zu ernennen, so daß bei Gelegenheit die kaiserlichen und kurfürstlichen Truppen ohne Anstand bereit wären zur Vertheidigung gegen jeglichen französischen Versuch."

„Ich erkenne die Verpflichtung an, welche die Interessen unserer beiden Linien Ewr. Majestät schuldig sind. Wir haben vereint und gegenseitig für dieselben zu wachen. Denn wir sind beiderseits überzeugt, daß vermöge unserer Beziehungen Gutes und Böses uns gemeinsam widerfährt, daß das Gute wesentlich besteht in der Einigung der Theile einer jeden unserer Monarchien in sich, und daß demgemäß die erste unserer Pflichten ist die Erhaltung des Interesses, welches eine jede hat an ihren Theilen. Nun besteht die meinige aus so vielen Königreichen und Ländern, die alle verschieden sind in ihren Grundgesetzen, in den Principien ihrer Herrschaft, daß sie in ihrer Ganzheit nicht besser sich erhalten kann, als nach der natürlichen und allgemeinen Regel ihrer Succession. Für den etwaigen Zweck einer Veränderung müßte vorher erfolgen die ausdrückliche oder stillschweigende Einwilligung der Reiche. Denn die Vasallen würden die Gefahr erkennen, welche eine neue Ordnung der Succession bringen würde über ihre Lehen."

„Obwohl alle meine Unterthanen, bei der großen Verehrung, welche sie zu unserem Hause tragen, ein jedes Mitglied desselben hoch achten und schätzen: so gilt doch bei ihnen nicht minder die Treue, mit welcher sie dem nächsten Erben der Krone den Vorzug geben vor den entfernteren. Dies Motiv ist von solchem Gewichte, daß daher die Gewohnheit aufgekommen ist den Eid der Huldigung auch dem Nachfolger zu schwören, wenn nicht, wie bei mir, der frühzeitige Tod des Vaters zuvor gekommen ist."

„Nun stehen alle meine Reiche und Länder in der festen Ueberzeugung, daß der Erzherzogin, meiner Nichte, unzweifelhaft das Recht der Nachfolge gebührt in allen meinen Reichen. Denn der Verzicht meiner Schwester, der Königin von Frankreich, ist gültig nicht bloß aus dem hauptsächlichen Grunde, daß niemals diese Reiche vereinigt werden können mit der Krone Frankreich, sondern auch weil jener Act von Seiten meiner Schwester rechtskräftig statt gefunden hat. Denn

vermöge desselben trat sie ein in eine Heirath von gleicher Convenienz mit dem, was sie aufgab durch ihren Verzicht, und erhielt für sich und ihre Descendenz ein großes Reich zur Entschädigung für ein Recht, mit dessen Beibehaltung sie niemals jenes Reich hätte erlangen dürfen. Und dazu war jener Verzicht öffentlich, ward, bevor er geschah, unterstützt durch die väterliche Autorität des Königs, der als Souverän seine Autorität geltend machen konnte zur Bestätigung jenes Actes in allem was ihn betraf, ward ferner unterstützt durch die schweigende Zustimmung aller seiner Reiche, welche die Sache kannten, sie begriffen, und einverstanden waren mit diesem Acte."

„Keiner von allen diesen Umständen trifft heute zu bei dem Verzichte der Erzherzogin, meiner Nichte. Immerhin erkenne ich dabei die Zweckmäßigkeiten an, welche Ew. Majestät mir vorführen. Wenn wir uns in einer solchen Lage befänden, völlig frei unsere Entschlüsse zu fassen, sie unseren Unterthanen kund zu geben, ihrer Festigkeit für zukünftige Fälle uns zu versichern: so ließen sich alle Erwägungen Ewr. Majestät zur Geltung bringen. Aber Ew. Majestät werden mir beistimmen, daß ich nicht es ankommen lassen darf auf den Zufall, auf die Frage, welche Verwirrung in meinen Reichen entstehen würde, wenn sich ergäbe, daß eine andere Person zur Succession berufen wird, als welche das anerkannte Recht dazu besitzt. Dadurch würde Frankreich die Gelegenheit erlangen diejenigen Ansprüche geltend zu machen, welche ich gemäß der Verpflichtung, mit welcher ich geboren bin, fern zu halten habe. Ich selber würde dem Könige von Frankreich gewähren, was er erstrebt: einen Eingang bei meinen Vasallen."

„Ich glaube an den Respect und die Liebe der Erzherzogin und ihres Gemahles des Kurfürsten von Bayern zu Ewr. Majestät. Erhalten sich diese guten Gesinnungen fest, so werden die Beiden Ewr. Majestät immer die geeignete Disposition überlassen für alle Fälle, die eintreten können. Von meiner Seite mögen Ew. Majestät versichert sein, daß ich immer die Gründe wohl überlegt habe, welche nach meiner Ansicht Ew. Majestät zu dem Tractate bewogen, um, wenn die geeignete Zeit kommt, davon zu reden, gemäß den Absichten Ewr. Majestät. Wie die Lage der Dinge heute manche Angelegenheiten verzögert: so kann eine andere eintreten, welche sie beschleunigt. Ich

werde immer bestrebt sein nicht bloß Ewr. Majestät zu Gefallen zu leben, sondern auch in treuer Gemeinsamkeit demjenigen nachzutrachten, was wir in gutem Einverständnisse erachten als entsprechend dem Wohle unseres Hauses."

Darauf erwiederte der Kaiser, im April 1687 [1]).

„Alles was in Betreff des Verzichtes der Erzherzogin meiner Tochter geschehen ist, hat keinen anderen Zweck als die enge und beständige Einigung unserer beiden Linien noch mehr zu befestigen. Die Erregung, welche der König von Frankreich auf das ungegründete Gerücht der Cession von Belgien an den Kurfürsten kund gegeben, so sehr daß er durch seinen Botschafter öffentlich seine Ansprüche auf die spanische Monarchie declariren ließ, hat uns hingewiesen auf seine umfassenden Plane, welche auf nichts Geringeres abzielen als auf eine allgemeine Monarchie, indem er sich zunächst entweder durch Gewalt, oder ein Recht der Succession der Ihrigen bemächtigen will, und dann weiter trachtet nach der Usurpation auch der meinigen. Diese ungerechte Absicht würde erleichtert werden, wenn Ew. Majestät und Ihre Reiche dem Verzichte meiner Tochter nicht zustimmten, und einen andern Fürsten — wäre es auch der Kurfürst von Bayern — zuließen zu der Succession Ihrer Monarchie. Denn auch abgesehen davon, daß der Kurfürst nicht im Stande ist weder diese Monarchie, noch auch nur sein eigenes Land zu vertheidigen gegen die überlegene Gewalt von Frankreich: so würde diese Macht dadurch gewinnen, was sie bisher nicht hat erreichen können, nämlich die Veruneinigung beider Linien, um in Folge derselben sie beide zu verderben. Die umfassende Einsicht Ewr. Majestät wird erkennen, daß von dem guten oder schlechten Ausgange dieser Sache abhangt die Erhaltung oder der Ruin unseres Hauses, und daß, wenn wir nicht zuvorkommen, ein Unglücksfall, den Gott verhüten wolle, nach sich ziehen würde den völligen Verlust. Darum hoffe ich, daß Ew. Majestät Ihrerseits eingehen werden auf das einzige Heilmittel, das sich uns darbietet, nämlich vermöge Ihrer souveränen und königlichen Autorität jenen Verzicht und Tractat zu genehmigen und zu ratificiren, und zur gegebenen Zeit Ihren Reichen und Ländern diesen Beschluß kund zu thun, damit

---

[1]) Anlage II.

auch sie bei demselben ihre Beruhigung finden. Sie werden um so leichter zustimmen, so bald sie aus der Darlegung der Motive ersehen, daß es dieselben sind, welche den Vater Ewr. Majestät, den König Philipp IV., bewogen haben zu der Forderung des Verzichtes seiner Tochter, der Königin von Frankreich, nämlich damit unser Erzhaus sich geeinigt erhalte in dem Besitze der Reiche von beiden Linien. Ich bin der Ansicht, daß Ew. Majestät beharren bei denselben Grundsätzen für unsere beiderseitige Sicherheit. Dafür aber sind wesentlich zwei Puncte, welche die ganze Sache in sich fassen: nämlich zuerst daß Ew. Majestät Ihrerseits die Zeit wie die Art und Weise der Behandlung bestimmen; dann daß als das Ziel vorschwebt die Abwehr der Gewalt, welche der König von Frankreich anwenden wird zur Vernichtung des letzten Heiraths-Tractates. Der erste Punct hangt völlig ab von der Verfügung Ewr. Majestät. Was den zweiten betrifft, so werde ich, sogleich nach dem Abschlusse des Friedens mit den Türken, Ewr. Majestät den Entwurf des Tractates vorlegen und die Gründe beifügen, welche mich bewogen haben zu der Forderung des Verzichtes. Denn für jetzt, wo meine Armee verwickelt ist mit den Türken, gestattet diese Lage der Dinge mir nicht, das Geheimnis, dessen Wichtigkeit Ew. Majestät mit Recht hervorheben, einem Zufalle preis zu geben. Darum allein habe ich die Sendung des Vertrauten unterlassen, welche ich dem M. Borgomainero angekündigt. Denn es ist zu besorgen, daß der König von Frankreich, auf die Kunde unserer Absichten, mit Gewalt zu durchbrechen suche, was wir begründen wollen durch Verträge. Da ihm entgegen steht das Grund-Princip Ihrer Reiche, nämlich daß niemals die spanische Monarchie vereinigt werden dürfe mit der französischen: so würde er sich des scheinbaren Vorwandes bedienen sie zu theilen zwischen dem ersten und dem zweiten seiner Enkel, so daß sie in Interesse und Regierung dennoch eins sein würden."

„Darum, mein lieber Bruder und Schwager, muß unser alleiniges Ziel sein die Sicherung und die Erhaltung unseres Hauses. Demgemäß dürfen wir nicht gestatten, daß Ihre Reiche gelangen an einen anderen Fürsten. Dies ist leicht zu vermeiden, wenn wir nur beharren wollen in den guten Beziehungen und der engen Freundschaft, die jetzt uns verbinden, wenn wir gegenseitig uns mittheilen,

was darauf abzielt uns zu entzweien und dadurch zu verderben. In guter Eintracht vermögen wir aufrecht zu erhalten und auszuführen, was wir beschlossen haben."

In diesem Handschreiben hat der Kaiser Leopold zum ersten Male dem Könige von Spanien den Titel der Majestät gegeben, den er durchweg den Königen damals noch verweigerte, dem Könige Jacob II. von England auf dessen Ansuchen noch im Sommer 1688.

Wir erkennen, in Betreff der spanischen Succession, die Verschiedenheit der Auffassung bei dem Kaiser und dem Könige Carl II. Es gelang dem Kaiser nicht, durch sein Handschreiben die Bedenken Carls II. zu entkräften. Der König hielt fest an dieser seiner Ansicht, daß er das Vorzugsrecht der Erzherzogin Maria Antonia und demgemäß später ihres Sohnes, des Kurprinzen, nicht in Frage stellen dürfe.

Wir haben dagegen die Ansicht Sunderlands vernommen, in seinem Gutachten für den König Jacob II. über die Auflösung des Parlamentes, daß, in dem Falle der Eröffnung der Succession von Spanien, der König von Frankreich mit Macht zugreifen, und daß dann nur England vermögen werde die umfassenden Plane desselben zu durchkreuzen, unter der Bedingung der Einigkeit des Königs mit dem Parlamente. Diese Dinge waren die Frage der Zukunft.

Indessen nur nach dieser einen Seite nach Spanien hin, enthielt sich im Jahre 1687 die Politik Ludwigs XIV. einer besonderen Thätigkeit.

Die Völker waren auf eine Action von seiner Seite nach außen so sehr gefaßt, daß jeder seiner Schritte, der nicht dem Gewöhnlichen entsprach, beobachtet wurde mit Sorge und Unruhe. Er hatte im April 1687 durch seine Gesandten den Mächten verkündigen lassen, daß er eine Reise nach Luxemburg beabsichtige. Wir haben bemerkt, welche Wirkung diese Nachricht übte auf Halifax in England. Sie ward eben so erörtert in Madrid [1]). Dennoch lagen dies Mal nicht weittragende politische Absichten zu Grunde. Das Motiv war von anderer Qualität. Das scharfe Auge der Frau von Maintenon hatte wahrgenommen, daß in dem Könige eine Neigung erwacht war für

[1]) Bericht des Grafen Mannsfeld vom 5. Juni.

eine neue Persönlichkeit, eine Nichte der Frau von Montespan, die Witwe Sforza. Um ihn dieser Neigung zu entziehen, betrieb die Maintenon die Reise nach Luxemburg, und mit Erfolg [1]).

Andererseits übte diese Frau von Maintenon bei dem Könige Ludwig XIV. einen weitreichenden politischen Einfluß aus wie keine ihrer Vorgängerinnen. Es gelang ihr eben damals einen besonderen feindseligen Entschluß des Königs noch hintanzuhalten.

Wir erinnern uns, mit welcher Entschiedenheit Ludwig XIV. erklärt, daß er sich in die Aufhebung der Quartier-Freiheit für seinen Botschafter in Rom nicht fügen werde. Im Laufe des Monates März 1687 verschärfte sich die Differenz. Auf eine erneute Vorstellung des Nuntius Ranuzzi, daß der König von seiner Forderung zurücktreten möge, erwiederte er: „Es ist besser von diesem Gegenstande nicht zu reden; denn wir könnten uns erhitzen". Ranuzzi erklärte darauf dem Minister Croissy und dem neu ernannten Botschafter Lavardin: wenn man bei diesem Entschlusse beharre, werde der Papst lieber den Verkehr abbrechen, als den Botschafter anerkennen [2]).

Damals war die Abreise Lavardins angesetzt auf den Monat Mai. Man wußte um seinen Auftrag. Er lautete auf die Behauptung der Quartier-Freiheit gegen die päpstliche Justiz.

Kundige Personen in Frankreich waren der Ansicht: der zur Schau getragene Zorn sei nur ein Vorwand. Der eigentliche Plan gehe auf die Aneignung der Kirchengüter, oder doch die Verfügung über dieselben. Dieser Plan, ein alter Gedanke Colberts, sei bereits angeregt vor der Versammlung jener Mitglieder des Clerus, im Jahre 1682, welche die gallicanischen Artikel beschlossen. Damals habe man das Vorgehen in dieser Weise nicht gewagt. Nun hoffe man dahin zu gelangen auf diesem Wege des Bruches mit dem Papste. Louvois galt als der Träger dieser Gedanken [3]).

Welche Motive immer die Frau von Maintenon bewogen haben mögen: daß die Absendung Lavardins im Mai 1687 nicht erfolgte,

---

[1]) Bericht des Grafen Lobkowitz, vom 7. April. Auch St. Simon weiß von der Neigung Ludwigs XIV, t. VII, p. 356, der Ausgabe von Cheruel.

[2]) Bericht des Grafen Lobkowitz, vom 31. März.

[3]) A. a. O.

sondern weiter sich hinausschob auf den Monat September, ward von kundigen Personen angesehen als ihr Werk [1]).

Im Vordergrunde des Interesses für den König von Frankreich stand im Sommer 1687, ungeachtet seiner schriftlichen Versicherung vom März, nach wie vor die Feststellung seines Besitzes am Rheine. Der Träger dieser Richtung war nicht so sehr der König selbst, auch nicht Croissy, sondern Louvois. Der erstere Minister, der aus sich den Frieden vorgezogen hätte, wäre geneigt gewesen für den Antrag der englischen Garantie: um so eifriger hatte Louvois entgegen gearbeitet [2]).

Zeichnen wir das Streben dieses Ministers, wie es damals sich darstellte der Beobachtung des kaiserlichen Gesandten.

„Ich habe schon früher hervorgehoben, meldet der Graf Lobkowitz am 13. Juni, daß, so lange Louvois in dieser Gunst des Königs verbleibt, man wahrlich nicht zu hoffen hat auf Frieden noch Ruhe. Er ist herrschsüchtig von Natur, und Ehrgeiz und Interesse sind bei ihm unzertrennlich. Dieser Ehrgeiz würde sich nur befriedigen mit derselben Stellung, welche die Cardinäle Richelieu und Mazarin nach einander gehabt. Das Mittel für ihn aber ist einzig und allein der Krieg. Die anderen Räthe des Königs sind mit ihm nicht einig. Sie würden den Frieden vorziehen. Aber Louvois hat das Uebergewicht."

„Erst neulich wieder hat er den König zu überreden gesucht: er vermöge es ihn in einen solchen Stand zu bringen, daß er Niemanden zu fürchten haben werde, dagegen über alle zu gebieten. Er werde die deutschen Pensionäre zu Tributären machen. Er hofft, mit Hülfe von Mainz und der neuen Festung an der Mosel auch Ehrenbreitenstein zu erlangen. Dann würde er Meister des Rhein-Stromes sein. Er harrt nur des ersten scheinbaren Vorwandes, um an den Rhein zu ziehen. Und man kann ja nicht leugnen, daß der ungenügende Schutz der dortigen Grenzen durch die Reichsfürsten die Aufgabe ihm erleichtern würde."

„Dagegen sind die Feinde des Louvois hier zahlreich. Sie nennen ihn verblendet. Sie wünschen seinen Untergang."

---

[1]) Bericht des Grafen Lobkowitz vom 26. Mai.

[2]) Desgleichen vom 11. Juni.

„Vor allen Dingen wird er, wie der König selbst, in Spannung gehalten durch den diesjährigen Feldzug gegen die Türken. Louvois hat öffentlich zu wiederholten Malen sich geäußert: er zweifele nicht, daß der Großwesir besondere Vortheile erlangen werde. Wenn er in seiner Hoffnung sich täuscht, so wird man sowohl wegen der Pfalz als auf Grund anderer Vorwände neue Forderungen ersinnen" [1]).

Bereits im Mai hatte mit dem Baue der neuen Feste Mont Royal bei Trarbach an der Mosel auf dem Boden von Kur-Trier die neue große Rechtsverletzung begonnen. Wir haben vernommen, wie man auf französischer Seite sich der kaiserlichen Reclamation zu entwinden suchte. Bei den wiederholten Erörterungen über diese Sache trat abermals ein Moment in der französischen Politik hervor, welches bereits wiederholt unsere Aufmerksamkeit erregt: die Unkenntnis der Grundsätze des Kaisers Leopold. Croissy warf dem Grafen Lobkowitz die Frage entgegen: „Was läßt sich der Kaiser, der eben ein Königreich erobert, ohne darin von dem Könige von Frankreich gehindert zu werden, anfechten von einem Festungsbau fernab an der Mosel?" — Lobkowitz erwiederte: „Der höchste Ruhm des Kaisers besteht darin, daß er, seinem kaiserlichen Amte gemäß, ohne jegliche andere Rücksicht, auch diejenige auf den jetzigen Türkenkrieg, das römische Reich gedeihlich zu bewahren sucht". — Darauf Croissy: „Der König will nur seine Länder erhalten. Zwar erfordert die Politik, besseren Nutzen zu ziehen aus der Verwickelung des Kaisers im Osten. Der König jedoch opfert diese günstige Gelegenheit der Christenheit" [2]).

Wir haben diese merkwürdige Unterredung näher ins Auge zu fassen.

Der Gang der Dinge hat bisher dargethan und wird ferner darthun, daß Ludwig XIV. und seine Räthe kein Verständnis hatten für dieses Pflichtgefühl des römischen Kaisers Leopold, für diese seine Beharrlichkeit das Reich zu schützen gegen jeden Eingriff, auch auf Kosten der Interessen und der Macht seines eigenen Hauses. Daher der Unglaube an die Absicht des Bruches im Jahre 1673, und demgemäß dann der Zorn. Daher auch nun wieder die Aeußerung der-

---

[1]) Die Berichte des Grafen Lobkowitz im Juni.

[2]) Anlage III.

selben Meinung: der Kaiser werde nicht seine großen Vortheile an der Donau opfern für eine unfruchtbare Pflicht an der Mosel. Dieselbe Gesinnung gab sich kund in einer anderen Zumuthung. Eines Tages trat der Cardinal Fürstenberg, dessen Name jedes Mal wo er erscheint, eine Arglist ankündigt gegen Kaiser und Reich, zu dem Grafen Lobkowitz. Er begann in glatten Worten zu reden von dem Gedeihen der katholischen Religion, von dem Nutzen, der für dieselbe erwachsen werde aus einem aufrichtigen Vertrauen zwischen dem Kaiser, dem Könige von Frankreich, zu denen als Dritter sich gesellen würde der König von England. Der Weg dazu sei leicht. Es sei derjenige eines schnellen Friedens mit Frankreich. Dann seien die geistlichen Fürsten gedeckt. Der Kaiser habe sich nur passiv zu verhalten. Lobkowitz schnitt kurz ab mit den Worten: es bestehe der Stillstand [1]).

Beachten wir, daß Ludwig XIV. diesen Vorschlag machen ließ in denselben Tagen, wo er sich entschloß zu der nicht friedlichen Absicht der Entsendung von Lavardin nach Rom.

Einige Zeit später ließ man denselben Versuch machen durch Avaux bei Kramprich im Haag. Avaux versicherte im vertraulichen Gespräche: es sei der Wille des Königs fortan in Ruhe und Frieden zu verbleiben, damit endlich einmal ein wahrhaftes und aufrichtiges Verständnis zwischen den Häusern Oesterreich und Bourbon aufgerichtet werden, und auch das Haus Stuart dazu treten möge [2]).

Wir werden den Gedanken in anderer Form wieder auftauchen sehen.

Ja es ward am französischen Hofe eine weitere Frage erwogen, nämlich, ob es zweckmäßig sei, mit dem Kaiser in Allianz zu treten gegen die Türken, und als Bedingung zu verlangen die Verwandlung des Stillstandes in den Frieden. Dafür schien zu sprechen bei der Lage der Türkei die Leichtigkeit der Erlangung eines Besitzes im Oriente; dagegen die Besorgnis vor der allzu rasch, und dann gar noch mit Frankreichs Hülfe, anwachsenden Macht des Kaisers [3]).

---

[1]) Bericht des Grafen Lobkowitz vom 17. März.

[2]) Bericht Kramprichs vom 2. Mai 1687. Der Bericht von Avaux in t. VI, p. 141, dessen Aehnlichkeit mit umgekehrten Rollen jedoch nur scheinbar, ist vom April 1688.

[3]) Bericht des Grafen Lobkowitz vom 14. Juli.

Wir sehen mithin sogar die Politik Ludwigs XIV. angelangt bei ähnlichen Erwägungen, als welche einst der jugendlich schaffende Geist von Leibniz ihr nahe gelegt. Die Theilnahme Frankreichs an dem großen Kampfe hätte der europäischen Türkei ein Ende gemacht, für Frankreich das Uebergewicht im Oriente gesichert. Allein der Maßstab solcher Entwürfe war wie früher für die Politik Ludwigs XIV. zu groß: diese Politik nicht bloß zu klein, sondern auch zu kleinlich. Nicht große Ziele mit gerechten Mitteln faßte sie ins Auge, sondern verhältnismäßig kleine Ziele mit ungerechten Mitteln.

Die Schwankung, welche auch später noch einmal wiederkehrt, hielt nicht vor. Herrschend vielmehr blieb das Bestreben die Türken wie den Rebellen Tököly zu steifen, zu ermuthigen, zu unterstützen. Auf das Gerücht im Mai 1687, daß eine Friedensunterhandlung zwischen dem Herzoge von Lothringen und dem Großwesir begonnen habe, trat der französische Botschafter in Constantinopel vor den Sultan, mit der dringenden Bitte nicht abzuschließen, mit der Versicherung dagegen, daß der König von Frankreich im Sommer eine Diversion vornehmen und dadurch den Türken Luft machen werde. Der holländische Gesandte Colyer erfuhr es. Er schickte mit einer Tartane seinen Schwager Hochepied nach Marseille, und dann über Land an Fagel. Bereits im Juli hatte der Kaiser die Kunde zur Bestätigung dessen, was man auch so vermuthen mußte [1]).

Im Juli vernahm man, daß sechszehn französische Kriegsschiffe erblickt würden in den östlichen Gewässern des Mittelmeeres. In Frankreich verlautete das Gerücht, daß der Zweck sei Antheil zu haben an dem Schiffbruche der Türkei. Lobkowitz zweifelte. Sein Zweifel ward bestätigt durch ein Rescript des Kaisers. „Bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, hieß es darin, sind die Schiffe zu Gunsten des Erbfeindes ihm mehr werth als eine reelle Hülfe an Mannschaft." Doch soll der Graf Lobkowitz die Reclamation dagegen dem Nuntius und dem venetianischen Botschafter anheimstellen. Wir sehen, so lange der König Ludwig XIV. nicht offen mit dem Papste gebrochen, hatte er,

---

[1]) Kramprichs Bericht vom 3. Juli.

ob willig, ob unwillig, das Wort desselben zu respectiren als des Vertreters der Christenheit [1]).

In Wirklichkeit indessen hemmte die Anwesenheit der französischen Kriegsschiffe die Republik Venedig nicht in ihrer Siegesbahn, die von ihrer Seite derjenigen des Kaisers entsprach. In rascher Folge fielen im Sommer 1687 vor den Waffen Morosinis die festen Plätze von Morea, vor denen Cornaros diejenigen von Dalmatien. Eine Siegesbotschaft drängte die andere. Es fielen Navarino, Modon, Napoli di Romania, Patras, Lepanto, Korinth und Athen. Die marmornen Löwen, die bis dahin die Einfahrt des Piraeus zierten, ihm den Namen des Löwenhafens gegeben, erhielten fortan ihren Stand vor den Thoren des Arsenales von Venedig. Der Senat setzte im großen Saale seines Palastes seinem verdienten Mitbürger ein Brustbild, mit der Inschrift: „Dem Peloponnesier Morosini, dem Lebenden, der Senat" [2]).

Minder glücklich erschienen zuerst, im Juli 1687, die kaiserlichen Waffen. Die Unfälle derselben, obwohl gering, schwellten den Muth des Großwesirs. Er hoffte auf den völligen Sieg und dann einen vortheilhaften Frieden. Sein besonderes Streben war gerichtet auf die Gefangennahme der feindlichen Heerführer. „Die französischen Freiwilligen, meldet der Pascha von Bossina, versprachen uns, den blauen König, den Sohn des römischen Kaisers, des Königs von sieben Königen, oder den großen Capitän, der ihm immer zur Seite ist, weil sie häufig sich der Jagd hingaben, gefangen in unsere Hände zu liefern" [3]). Weder der Kurfürst von Bayern, noch der Herzog von Lothringen ließen in dieser Weise sich fangen. Dagegen beschlossen sie, wenn möglich, den Großwesir zu bringen zu einem Haupttreffen, welchem er bis dahin ausgewichen war. Der Großwesir lag verschanzt am Berge Hersan unfern von Mohacs. Am Abend des 11. August gelangte das kaiserliche Heer ins Angesicht des Lagers. Ueberläufer und Gefangene verkündeten einstimmig, daß der Großwesir Befehl habe zu schlagen.

[1]) Bericht des Grafen Lobkowitz vom 14. Juli, und Rescript des Kaisers vom 18. Juli.

[2]) Hammer: Geschichte der Osmanen, Bd. III, S. 797.

[3]) Der Bericht des Paschas ist abgedruckt, ohne Datum, bei Sylvius b. XXV, p. 157.

Am Nachmittage des 12. August 1687 begann die furchtbare Schlacht. Lange schwankte der Kampf. „Wir sandten, meldet der Pascha von Bossina, viele Ungläubige in die Hölle. Wir glaubten schon an den Sieg. Aber da erschien auf den Höhen der große Capitän, der mit seinem blauen Könige, dem Sohne des Kaisers, dem ganzen Anpralle meines rechten Flügels widerstand. Sie kamen daher alle beide wie Löwen, Feuer und Flammen aus dem Munde speiend, desgleichen die Anderen. Meine Leute wurden bleich, und die Ungläubigen, dadurch Muth schöpfend, brachten alles in Schrecken und Verwirrung, so daß, bei der Unmöglichkeit der Herstellung, und vor der großen Herzhaftigkeit der Giaours, ich selber zurückweichen mußte." [1]) So der Pascha. Sein Bericht läßt uns den moralischen Zustand des türkischen Heeres erkennen. In Wirklichkeit commandirte Lothringen auf dem rechten, der Kurfürst auf dem linken Flügel. Erst die Dunkelheit der Nacht hemmte die Verfolgung. Das türkische Heer war völlig zersprengt. Man rechnete auf kaiserlicher Seite tausend Gefallene, auf türkischer Seite die zwanzigfache Zahl. Der jugendliche Prinz Eugen von Savoyen, welcher auf dem linken Flügel an einer sehr festen Stelle angreifend zuerst den feindlichen Wall überstiegen, ward dafür geehrt mit dem Auftrage, die Siegesbotschaft zu überbringen an den Kaiser [2]).

Die Schlacht fand statt auf denselben morastigen Feldern, auf welchem 161 Jahre zuvor, am 29. desselben Monats August, Ludwig, der letzte König von Ungarn aus dem Hause der Jagellonen, der Schwager Carls V. und Ferdinands I., eine ähnliche Niederlage erlitten von Soliman dem Prächtigen. Der König Ludwig, mit seinem Pferde in einem alten Donauarme versinkend, hatte damals das Leben eingebüßt zugleich mit der Krone. Ein Theil der Ungarn wählte dann den Habsburger Ferdinand zum Könige: die anderen folgten dem Vasallen Solimans des Prächtigen, Johannes Zapolya. Die zweite Schlacht von Mohacs drückte das Siegel auf die Unterhandlungen, welche der Kaiser Leopold bereits seit längerer Zeit mit den Ständen von Ungarn führte: sie wandelte die Wahlkrone von Ungarn in eine Erbkrone des Hauses Habsburg.

---

1) A. a. O.

2) Wagner: Historia Leopoldi, t. II, p. 20.

Wir haben dieser wichtigen Angelegenheit in kurzem Ueberblicke zu gedenken.

Die Stimmung der Ungarn war in der ersten Hälfte des Jahres 1687, dem Kaiser Leopold nicht freundlich. Auf ihnen lag der Schrecken. Der General Caraffa hatte Kunde erlangt von einer neuen Verschwörung in Ober-Ungarn zu Gunsten Tökölys. Auf seine Anfrage, wie er sich den Verschwörern gegenüber zu verhalten, hatte er die Weisung bekommen gegen dieselben zu verfahren nach Recht und Gesetz. Damit weder Religion noch Nationalität einen Vorwand böte, wurden die Richter ernannt aus Ungarn und Deutschen, Katholiken und Protestanten. Die Sprüche dieses Gerichtes erfolgten. Das Urtheil dagegen vieler Ungarn über diese Sprüche drängt sich zusammen in den Namen des Blutgerichtes von Eperies. Sie erhoben schwere Klage vor dem Kaiser. Leopold ließ Caraffa vor sich kommen und tadelte ihn scharf [1]). Das Vertrauen jedoch des Kaisers blieb dem General.

Im Sommer 1687 hatten sich auf den Wunsch des Kaisers die ungarischen Magnaten zahlreich in Wien eingefunden. Am 13. August, dem Tage nach der Schlacht von Mohacs, also vor der Kunde derselben, ließ der Kaiser ihnen seine Vorschläge machen zur Pacification von Ungarn. Der erste und wesentlichste war derjenige der Krönung des Erzherzogs Joseph als Erbkönigs von Ungarn. So entspreche es, sagte der Kaiser, auch dem Wunsche des Papstes Innocenz. Von seiner Seite verhieß dagegen der Kaiser die Bestätigung aller Rechte und Privilegien der Stände von Ungarn. Die Magnaten, voran unter ihnen der Primas Paul Szecheny, Erzbischof von Gran, und der Palatin, Graf Paul Esterhazy, versprachen dafür einzutreten. Zum Abschiede übergab ihnen der Kaiser die Stephanskrone. Nur darum, sagte er, habe er sie aus Preßburg hinwegführen lassen, damit sie sicher sei. Er selber sei bisher der Kronhüter gewesen, und habe sie verwahrt in seinem Schlafgemach [2]).

Am 31. October 1687 eröffnete der Kaiser den Reichstag zu Preßburg. Er wies hin auf das Unglück langer Jahrzehnte, dann

---

[1]) Ich berichte nach Wagner: Historia Leopoldi, t. II, p. 2 sq.

[2]) Theatrum Europaeum XIII, S. 105 u. f. — Wagner II, 30 sq.

aber auch auf die Erfolge der nächst verflossenen Jahre. Er hob hervor, daß das einzige Heilmittel gegen die Wiederholung des Unglückes sei eine gesicherte Erbfolge durch die Krönung seines Sohnes Joseph als Erbkönigs. Es stehe in seiner Macht, ließ er sagen, Ungarn zu behandeln als erobertes Königreich, ein neues Gesetz, eine neue Verfassung aufzurichten. Er wolle es nicht. Er wolle die alte Verfassung bestätigen mit Ausschluß des einen Statutes des Königs Andreas von 1222, welches den Ständen, im Falle der wahren oder vermeintlichen Kränkung ihrer Privilegien, das Recht der Waffen zuspreche wider ihren König. Denn dieses Statut wider göttliche und menschliche Rechte sei durch die Erfahrung der letzten Jahrhunderte dargethan als der Brunnquell unendlichen Jammers für das Königreich.

Es währte mehrere Tage, bis die Stände sich entschlossen zur Aufgebung dieses Statutes. Endlich wichen sie. Der Kaiser dagegen ging ein auf alle anderen Wünsche. Das Gericht von Eperies ward aufgehoben. In Betreff der Religion bezog sich der Kaiser auf den Schluß von Oedenburg von 1681. Somit war alles geebnet. Zum ewigen Gedächtnisse der Wohlthaten, welche das Königreich empfangen von dem Hause Habsburg, anerkannten die Stände von Ungarn die erbliche Succession desselben nach dem Rechte der Erstgeburt, mit dem Vorzuge des Mannsstammes. Auf den Wunsch des Kaisers dehnten sie diesen Vorzug aus auf die männliche Linie von Spanien, den König Carl II.

Wir bemerken, daß, ungeachtet der Weigerung dieses Königs, den Verzicht der Erzherzogin Maria Antonia anzuerkennen, und demgemäß das Recht der Succession in Spanien auf einen jüngeren Erzherzog zu übertragen, der Kaiser Leopold festhielt an der Hoffnung ihn einmal zu dieser Einwilligung zu bewegen.

Am 9. December 1687 erfolgte zu Preßburg die Krönung von Leopolds erstgeborenem, nun neunjährigem Sohne Joseph als Erbkönige von Ungarn. In seinem Krönungseide beschwor Joseph die Rechte und Privilegien der Stände von Ungarn, mit ausdrücklicher Ausnahme jenes Statutes des Königs Andreas. Die Auslassung war ein rechtlicher Gewinn des Königthumes: sie änderte nicht das thatsächliche Verhältnis der Neigung bei den Ungarn in solchem Falle. So hatten es Leopold und Joseph selber später zu erfahren.

Der Zusammenhang der Thatsachen hat uns hinausgeführt über den Sieg von Mohacs. Die Worte Croissys vom Juli 1687, daß der Kaiser Königreiche erobere, waren eher zur Wahrheit geworden, als er selber es sich gedacht. Wir haben daher zurückzukehren zu dem Eindrucke und zu der Einwirkung dieses Sieges auf die Gestaltung der Dinge in West-Europa.

Lobkowitz überreichte dem Könige von Frankreich das kaiserliche Handschreiben über den Sieg von Mohacs. Ludwig XIV. erwiederte: er werde es mit Freuden lesen. Etwas anders schon sprach Croissy. Der Kaiser, meinte er, könne jetzt Frieden schließen mit der Erlangung des Landes zwischen Donau und Drau. „Ich verstand daraus, meldet Lobkowitz, was er nicht sagte, nämlich: ganz Ungarn habt Ihr doch noch nicht." Croissy lobte den Herzog von Lothringen. Um so mehr dann Lobkowitz. Er pries die frühere Einnahme von Neuhäusel. Croissy entgegnete: „Neuhäusel war als Sechseck ziemlich gut, hatte aber keine Außenwerke". — „Der Fingerzeig war klar, fügt Lobkowitz hinzu. Er wollte andeuten: Ihr werdet an den französischen Festungen, die alle mit stachlichten Außenwerken versehen sind, eine andere Arbeit finden." Lobkowitz vernahm, daß Louvois namentlich die Wegnahme der Canzlei des Großwesirs beklage. In den nächsten Tagen wuchs die Erregung. „An dem Könige selber, meldet Lobkowitz am 1. September, wird von Jedermann eine auffallende Alteration verspürt. Die Festlichkeiten und die Illumination, die am Tage des heil. Ludwig, dem 25. August, sonst statt finden, sind dies Mal unterblieben. Man sagt, daß das hitzige Fieber, an welchem Louvois darnieder liegt, seinen Ursprung habe in dem Aerger über die Nachricht des Sieges von Mohacs" [1]).

Wir erfahren von Louvois selbst, welche Gedanken in Folge jenes Sieges bei ihm, bei dem Könige sich regten. Sofort auf die erste Kunde von Mohacs, bereits am 25. August, schrieb Louvois an Vauban: „Die Nachricht von der Niederlage der Türken mahnt den König, daß die günstige Zeit gekommen ist, die Angelegenheit seiner Grenzen gegen Deutschland zum Abschlusse zu bringen" [2]).

---

[1]) Die Berichte des Grafen Lobkowitz vom 26. August und 1. September.

[2]) Rousset: Louvois t. IV, p. 65.

Das Wort war indessen leichter gesprochen als ausgeführt. Der König von Frankreich hatte zu rechnen mit mehr als einem Factor. Wir haben seine Schritte ins Auge zu fassen gegenüber dem Kaiser und dem Reiche, gegenüber dem Papste, und gegenüber dem Könige von England einerseits, der Republik Holland andererseits.

Zunächst gingen von Paris aus neue Geldsendungen an Tököly. Man rechnete auf die Erhebung von Siebenbürgen und der Donauländer gegen den Kaiser. Die Berechnung war irrig; denn in denselben Tagen, wo man sie spann, am 16. October, hielten die kaiserlichen Truppen ihren Einzug in Klausenburg. Siebenbürgen erlangte wie Ungarn die Bestätigung aller seiner Rechte. Caraffa bewies dort, daß die Rüge des Kaisers an ihm ihre Früchte getragen. Er war freundlich, mild, gewann die Zuneigung der Einwohner. Man sandte von Paris dem Tököly das Geld namentlich zur Bezahlung der Garnison von Munkacs. Es kam aller Wahrscheinlichkeit nach zu spät; denn am 1. Januar 1688 capitulirte Munkacs. Man suchte zu ermuthigen in Constantinopel, stellte eine Diversion in Aussicht. Dort herrschte die Empörung. Soliman stieg aus dem Kerker auf den Thron, und gab als Sultan zuerst den Befehl, seinen Bruder Mohamed, der vierzig Jahre lang ihn im Kerker gehalten, in eben denselben einzubringen. Die Hoffnungen Ludwigs XIV. von daher waren gering[1]).

Am 4. November reichte Verjus dem Reichstage zu Regensburg eine heftige Antwort ein auf die Reclamation des Kaisers wegen Trarbach. „Diese Beschwerde, sagt darin der König, vermehrt den gerechten Verdacht gegen die Plane, welche der Kaiser immer hat durchschimmern lassen, und über welche die Gesandten desselben sich zur Genüge ausgesprochen, daß sie den Stillstand nur so lange halten wollen als es ihnen unmöglich ist ihn zu brechen." — „Man darf sagen, fährt die Schrift fort, daß nur diesem Vertrage des Stillstandes der Kaiser die Erhaltung seiner Länder verdankt, so wie alle Vortheile über die Ungläubigen." Dann sucht die Schrift, mit Bezug auf viele andere historische Beispiele, darzuthun, daß der König das Recht der Befestigung in den reunirten Ländern habe. Dazu gehöre

---

[1]) Die Berichte von Lobkowitz im October und November. — Wagner II, 25 sq.

Trarbach. Aus den gerichtlichen Documenten der Kammer zu Metz erhelle, daß Trarbach reunirt sei im April 1681 [1]).

Wir wissen aus dem Befehle des Louvois an den Präsidenten La Goupilliere, wie es bewandt war mit dem Ursprunge dieser Documente. (S. 345.)

Andererseits ist hervorzuheben, daß in dieser Beschwerde des Königs nicht genannt wird das Bündnis von Augsburg. Es ist klar, daß nach den Antworten des Papstes und des Kaisers über dasselbe man von französischer Seite es nicht wieder nennen konnte, als wenn man die bestimmte Absicht hatte des Bruches, in welchem Falle zu allen Zeiten der Aggressor sich hinwegzusetzen pflegt über jegliche Schranke der Wahrheit und des Rechtes, wenn er nur die Hoffnung hat den großen Haufen zu täuschen.

Der Zweck dieser Schrift war nicht die Ankündigung des Bruches. Allein was bezweckte sie? — Verjus verlangte nicht eine Erörterung derselben. Er verbat sich sogar eine Antwort. Er wies darauf hin, daß der König dadurch gereizt, dann noch mehr Festungen anlegen werde. Das Beste werde sein, die Schrift schweigend zu billigen. Auf diese Reden hin vermuthete der Kurfürst von Brandenburg in dem Verfahren des Verjus die Absicht eine Provocation hervorzulocken. Er rieth seinen Mitständen zur Vorsicht. Es ist nicht unwichtig in dieser Beziehung zu bemerken, daß Jacob II. von England früher seine Misbilligung ausgesprochen über die geringe Zufriedenheit, welche Kaiser und Reich an den Tag gelegt in Betreff der französischen Declaration vom März 1687 [2]). Noch weniger konnten im November 1687, nach der Ablehnung der Garantie von Seiten Jacobs II., die deutschen Reichsfürsten voraussehen, was sie, im Falle einer energischen Erwiederung an Frankreich, zu erwarten hatten von diesem für Frankreich parteiischen Könige von England. Für den König von Frankreich seinerseits gab es im Reiche auch nicht einen Fürsten mehr, der zu ihm stand. Die Zeiten hatten sich geändert. Dreißig Jahre zuvor hatten Mazarin und Lionne mit einer Reihe von Fürsten offen vor aller Welt den rheinischen Bund geschlossen, dessen Spitze sich kehrte

---

[1]) Pufendorf lib. XIX, §. 58.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 24. April. Man ärgert sich am Hofe u. s. w.

gegen den Kaiser. In Folge der Politik Ludwigs XIV. klebte im Jahre 1687 einem Bunde eines Reichsfürsten mit ihm ein Makel an, den Keiner damals auf sich zu nehmen wagte, als etwa unter dem unmittelbaren Drucke der Furcht. Eben diese Furcht hauptsächlich hinderte die Einmüthigkeit. Das Reich in seiner Ganzheit konnte eine Macht darstellen, eine gleiche, ja eine überlegene, wenn es einig war. Aber die einzelnen waren gebunden durch die Furcht. Sie schwiegen.

Nur Einer schwieg nicht, der Kaiser. Er wollte nicht den Krieg; aber er wollte auch, für alle kommende Fälle, dem Rechte nichts vergeben. Deshalb reichte der Graf Windischgrätz am 12. November dem Reichstage eine Schrift ein, welche in klarer Weise den Rechtspunct darlegt, namentlich in Betreff von Trarbach an der Mosel. Die Reunionskammer von Metz, sagt sie, hat am 12. April 1680 über Veldenz verhandelt und gesprochen. Damals hätte die Grafschaft Sponheim, in welcher Trarbach liegt, zur Sprache kommen müssen. Weder damals noch später ist in einem officiellen Actenstücke jemals die Stadt Trarbach als reunirt genannt worden.

Dann hob die kaiserliche Denkschrift den Widerspruch hervor, in welchem diese neue Anlage stand mit der Erklärung des Königs vom 6. März. Sie schloß mit der Hoffnung, daß der König, auf die Vorstellung des gesammten Reiches, ablassen werde von seinen Neuerungen.

Der König von Frankreich seinerseits hatte andere Bedenken. Man war auch in Frankreich, trotz Louvois, für einen Krieg nicht vorbereitet. „Sie abhorriren den Krieg, meldet Lobkowitz am 3. November. Auch sind sie weder militärisch, noch vermöge des inneren Zustandes des Reiches dazu recht befähigt. Die Commissäre berichten, daß fast das ganze Delphinat und Poitou seit wenigen Jahren öde geworden, durchschnittlich aber in dem Königreiche der zehnte Theil der früheren Bewohner abgeht. Die dem Reichstage in Regensburg eingegebene Schrift hat, nach meiner Ansicht, nur den Zweck des Tastens und Forschens. Nicht auf einen offenen Bruch ist das Streben gerichtet. Dagegen trachtet man, oder genauer Louvois, die Dinge so anzustellen, daß er während des Stillstandes, ohne daß es zuvor kund werden möge, mit einem Schlage sich des Rheines und Belgiens bemächtigen könne. Louvois ist verblendet von der Meinung, daß keine

einzige Macht den Entschluß fassen werde zu einer Rückforderung an Frankreich, sondern daß alle, nur aus Furcht von der Macht Frankreich angetastet zu werden, derselben ihre Huldigung darbringen müssen. Ich fasse nicht, wie es möglich ist zu glauben, daß man auf die Dauer, ohne Gefahr eines Krieges, diesen Hochmuth weiter treiben kann. Und dennoch ist es wahr: man will hier nicht den offenen Krieg" [1]).

Wir hören hier die Auffassung eines Mannes, der mitten in den Dingen stand. Ist die Thatsache der Abneigung gegen einen offenen Losbruch im Jahre 1687 unzweifelhaft richtig: so dürften doch auch noch andere Momente für diese Thatsache ins Gewicht fallen. Ludwig XIV. besaß damals noch nicht die volle Freiheit der Action.

Zweimal bereits in seiner Laufbahn hatte die Erfahrung gelehrt, daß der offene Losbruch Frankreichs zum Kriege nach sich ziehe die Coalition. Er hatte diese Mahnung nicht vergessen. Und dazu waren früher, vor jenen ersten Coalitionen, sowohl 1667 wie 1672, die Vortheile der Isolirung des Gegners, die Freiheit der Action Ludwigs XIV. ungleich größer gewesen. Das eine Mal hatte er den König von England gebunden durch ein Versprechen der Neutralität für ein Jahr lang, das andere Mal hatte er im Vereine mit diesem Könige als Bundesgenossen den Krieg begonnen. So lagen die Dinge nicht im Jahre 1687. Mochten auch die Agenten Ludwigs XIV. aller Orten reden von der Bundesgenossenschaft der beiden Könige: Ludwig XIV. selber wußte allzu wohl, daß an diesem Puncte Jacob II. störrig wurde. Er wußte allzu wohl, daß, auf ein ernstes Wort von Jacob II., er mehr als einmal den zum Vormarsch bereits gehobenen Fuß seiner Regimenter wieder hatte senken lassen. So lange Jacob II. weder daheim, noch mit der Republik Holland so genügend verwickelt war, daß es nicht mehr in seiner Macht stand, andere Entschlüsse nach außen zu fassen, durfte Ludwig XIV., der im Jahre 1678 einen tiefen Blick in die Wandelbarkeit dieses Charakters gethan, gegründete Besorgnis hegen vor unberechenbaren Entschlüssen.

Dies war die eine Seite, von welcher her die Freiheit der Action Ludwigs XIV. geringer war als im Jahre 1667 oder 1672. Es

---

[1]) Ich habe eine Reihe von Berichten des Grafen Lobkowitz hier zusammen gefaßt, vom 22. September, 27. Oct., 3. Nov.

gab noch eine andere. Damals schwieg der Papst zu den politischen Händeln. Aber nun galt es einen Kampf, welchen Innocenz XI. betrachtete als den seinigen, als denjenigen der Christenheit, die er vertrat. In welcher Weise, mit welchem Nachdrucke dies geschah, wußte Ludwig XIV. aus zweimaliger Erfahrung vom Jahre 1683 und 1687. Ueber das Verhalten Jacobs II. im künftigen Falle konnte er ungewis sein, nicht über dasjenige des Papstes. Er wußte daß, im Falle eines Bruches, die moralische Macht des Papstes sich wenden werde gegen ihn, daß der Einspruch desselben ihm bevorstand, unabwendbar. Und dies um so gewisser, da der König durch sein nicht schlau überlegtes Verfahren, zu Ende des Jahres 1686, den Papst selber mit hereingezogen, dadurch ihm das Recht gegeben zum Einspruche gegen die Erneuerung derselben Forderung. Es blieb dem Könige, um diesen Einspruch des Papstes im voraus von sich abzuwenden, nur das eine Mittel übrig, dasjenige des Bruches mit dem Papste vorher. Wenn der Papst ihm gegenüber vor der Welt als Partei erschien: so stumpfte daran die Schneide der oberhirtlichen Mahnung sich ab. Und somit fügte sich das Motiv nach außen zu denjenigen nach innen.

Am 7. September 1687 trat der Botschafter Lavardin die Reise an nach Rom. Die Tragweite oder vielmehr der Zweck dieser Sendung lag der Welt offen vor. Denn der Papst Innocenz XI. hatte nicht sich begnügt mit der Zustimmung der Souveräne zu der Abschaffung der Quartier-Freiheit. Er hatte am 12. Mai 1687, mit Rath und Gutheißung vieler Cardinäle, mit Berufung auf die Beispiele seiner Vorgänger und auf die Bulle Coena Domini, eine neue Bulle erlassen, durch welche er Jeden, welcher fernerhin eine Quartier-Freiheit in Rom sich anmaßen würde, bedrohte mit dem großen Banne. „Demgemäß, schloß die Bulle, soll kein Mensch befugt sein, diesem unserem Willen und unserer Verfügung zu widerstreben oder vermessentlich zuwider zu handeln. Wer aber dessen sich untersteht, der soll wissen, daß er dem Zorne Gottes und des heiligen Apostels Petri nicht entgehen werde." Mit dem Papste unterzeichneten dreißig Cardinäle namentlich [1]). Die Autorität also des heiligen Stuhles war vor

[1]) Abgedruckt z. B. im Theatrum Europaeum XIII, S. 198.

aller Welt verpfändet. Der König von Frankreich stellte ihr entgegen die Gewalt seines Willens. Nicht um ein Dogma handelte es sich, sondern um die bürgerliche Ordnung, die Gewähr der Sicherheit und des Friedens für Leben und Eigenthum in der Hauptstadt der christlichen Welt.

Das Verhältnis des Königs zu dem Papste Innocenz XI. hatte sich, auch abgesehen von der Differenz über die Quartier-Freiheit und derjenigen von 1682 über die gallicanischen Artikel, schroffer gestaltet durch das verschiedene Vorgehen in Betreff der convertirten Hugenotten.

Am 28. April 1687 erließ der Cardinal Le Camus, Bischof von Grenoble, an die Pfarrer seiner Diöcese ein Rundschreiben über das Verhalten gegen die convertirten Hugenotten. Das Schreiben mahnt der kirchlichen Lehre nichts zu vergeben, sie darzulegen in voller Klarheit, die Vorurtheile gegen dieselbe zu entkräften. Es gedenkt nicht der gallicanischen Artikel; aber es hebt mit Nachdruck hervor die Lehre der römisch-katholischen Kirche. Es fordert von den Pfarrern die Enthaltung von jeglichem Zwange, jeglicher Drohung, jedem herben Worte. Es stellt für jeden Pfarrer zur Richtschnur des Verhaltens auf die Sprüche der Apostel Petrus und Paulus, im ersten Briefe Petri V, V. 2, und im Briefe Pauli an die Römer XIV, V. 1.

Le Camus wurde in Frankreich wegen dieses Rundschreibens vielfach angefochten und getadelt. Er wandte sich an den Papst. Innocenz erließ an ihn ein Breve der Anerkennung. Der Papst versichert darin, daß bei ihm die leeren Verleumdungen der unwissenden Menge zu Boden fallen [1]), und dies um so mehr, da Le Camus seine Lehre und sein Verhalten in aller Beziehung unterwerfe dem Urtheile des römischen Stuhles. Das Breve des Papstes ist datirt vom 18. October. Am 12. November unterzeichnete Ludwig XIV. eine neue scharfe Declaration gegen die Hugenotten. Die früheren bedroheten diejenigen, die einem Hugenotten zur Flucht aus dem Königreiche behülflich sein würden, mit den Galeeren: die Declaration vom 12. November setzte auf eine solche Hülfeleistung den Tod [2]).

---

[1]) Nullius apud nos momenti exstitisse inanes insciae multitudinis criminationes. Die Schreiben bei Sylvius b. XXV, p. 50 enz.

[2]) Die Declaration angeführt im Theatrum Europaeum XIII, S. 187.

Es ist äußerlich keine Spur ersichtlich, daß die Declaration mit dem Breve steht in einem ursächlichen Verbande. Und dennoch scheint für diese Annahme zu sprechen sowohl die Zeitfolge als der Inhalt. Die Zeitfolge liegt vor in den Daten. Der Inhalt des Breve gedenkt der Aufhebung des Edictes von Nantes mit keinem Worte. Aber aus dem Lobe und der Anerkennung für den Bischof, der angeklagt worden ist, weil er nicht handelt entsprechend dem Sinne, aus welchem die Aufhebung des Edictes von Nantes hervorgegangen, sondern in aller Beziehung gemäß dem Geiste der Kirche, folgt indirect consequenter Weise die erneute Misbilligung jenes Gewaltactes. Die Declaration des Königs verhält sich dazu wie die Antwort des Trotzes, durch die Erneuerung des Gewaltactes in verschärfter Form.

Als Lavardin heranzog im Geleite seiner Bewaffneten, kam dem Cardinal d'Estrees bei allem seinem Diensteifer für den König, die Sache dennoch bedenklich vor. Der siebenundsiebzigjährige Papst Innocenz hatte kurz zuvor einen neuen Beweis seiner Festigkeit gegeben. Die Königin Christine von Schweden, anfangs so bereitwillig für die Opferung eines gemeinschädlichen Privilegiums, hatte dennoch ihren Stolz beleidigt gefunden durch die Wegführung eines Missethäters, der sich angeklammert an das Thor ihres Stalles. Sie ließ ihn befreien. Die päpstlichen Obrigkeiten forderten ihn zurück. Es erfolgten Schreiben hin und wieder, bis endlich die Königin sich bewogen fand zu dem einzigen ihr noch übrigen Schritte: der Bitte um Verzeihung. Innocenz XI. gewährte sie[1]). — In der Erwägung der ungemein größeren Tragweite dessen was durch Lavardin bevorstand, sandte der Cardinal d'Estrees ihm die Bitte entgegen, einige Tage vor Rom zu weilen und noch einmal um Befehl zu bitten.

Lavardin fügte sich. Er erhielt von Versailles sofort die Antwort: er solle ohne Zeitverlust in Rom einziehen, welchen Preis es auch koste. Am Hofe in Versailles wurden scharfe Reden geführt. Namentlich Croissy fuhr hoch daher. Er gab den besorgt fragenden Gesandten die Antwort: man wisse wohl geistliche und weltliche Dinge zu unterscheiden. Die Bullen des Papstes seien Faseleien. Es

[1]) Theatrum Europaeum XIII, S. 201 u. f.

gebühre nicht einem Priester sich widersetzen zu wollen einem großen Könige [1]).

Lavardin schickte voraus 400 Mann, einzeln und verkleidet, welche ihre Stellungen nahmen in der Nähe des Palastes Farnese. Dann hielt er selber seinen Einzug, am 25. November, mit großer Pracht, umgeben von 800 Bewaffneten. Es rührte sich wider ihn keine Hand. Er trat ein in den Palast Farnese.

Der König erhielt die Nachricht. Bei Tafel theilte er sie mit. „Lavardin, sagte er, ist in Rom eingezogen, ohne daß Jemand entgegen getreten ist zum Widerstande gegen seinen Einzug" [2]).

Was liegt in diesen kurzen Worten? — Siegesfreude oder Enttäuschung? — Die Befehle des Königs, das Verfahren Lavardins waren berechnet für einen blutigen Zusammenstoß. Ein solcher war nicht erfolgt. Andererseits ersehen wir aus eben den Befehlen, wie wenig der König den Papst kannte, oder überhaupt den Charakter derjenigen Macht, welcher er den Kampf angekündigt. Und somit ist es dennoch möglich, daß dem Könige der blutlose Einzug erschien als der Beginn des Sieges, nicht als das, was er war, der Beginn der Niederlage.

Lavardin unterdessen fuhr fort in seiner Art. Die Wachen vor und in dem Palaste zogen auf, zogen ab. Er ließ die Zugänge verbarricadiren. In der Nacht machte man die Runde. Der Palast Farnese glich mehr einer Citadelle als der Wohnung eines Botschafters. Wenn Lavardin sich hervor wagte in die Stadt, so geschah es unter Bedeckung [3]). Er hätte derselben nicht bedurft. Von Seiten des Papstes und der päpstlichen Behörden blieb alles still. Die Zeit der Waffen des Papstes war noch nicht gekommen.

Sie begann bei der Bitte des Cardinals d'Estrees um die Audienz für den neuen Botschafter. Der Papst schlug die Bitte ab. Er kenne, sagte er, keinen französischen Botschafter Lavardin. Am Weihnachtstage begab sich Lavardin mit vollem Pompe zum Gottesdienste in die Kirche des heil. Ludwig. Auch das wehrte ihm Niemand. Am

---

1) Bericht des Grafen Lobkowitz vom 24. November: Que les bulles n'estoient que des balivernes, et qu'il n'appartenoit pas à un prestre de s'opposer à un grand Roy.

2) So Dangeau in seinem Journal.

3) Gérin: Recherches historiques etc. p. 441.

folgenden Tage sah man einen Anschlag an dieser Kirche. Derselbe verkündete im Namen des Papstes die Schließung der Kirche, weil die Vorsteher und Geistlichen derselben den kundbarlich excommunicirten Marquis Lavardin dort zugelassen zum Gottesdienste und zu den Sacramenten. Zugleich erließ der Papst eine Warnung, daß jede Kirche, die den Marquis Lavardin in sich aufnehme, das Gleiche zu erwarten habe. Lavardin erließ ein Manifest. Der Papst würdigte es keiner Antwort. Sein Plan lag offen vor. Lavardin sollte in fruchtlosen Versuchen sich abmatten, und dann abziehen wie er gekommen war.

Die Nachricht der Nicht-Annahme Lavardins überraschte den König. Der Nuntius Ranuzzi erhielt die Weisung, daß er nicht eher wieder eine Audienz erhalten werde, als bis auch Lavardin zugelassen sei. Croissy sagte dem Nuntius, daß der Besitz von Avignon durch den Papst unvereinbar sei mit den Gesetzen von Frankreich, daß der König es ihm nehmen werde. Louvois gebot dem Intendanten der Provence, Quartiere bereit zu halten für 15 Bataillone, die im nächsten Frühlinge sich einschiffen würden nach Civitavechia [1]).

Dann kam dazu die Nachricht der Excommunication der Kirche des heil. Ludwig. „Der König und die Minister, meldet Lobkowitz am 19. Januar, sind darüber sehr betroffen." Dennoch scheint es, daß für damals die Sache ihnen nicht ungelegen gewesen sei. Der Vorwand des Bruches war da. Der König ließ durch den General-Procurator Talon die Sache vortragen im Parlamente zu Paris. Es ist zu beachten, daß die handelnden Persönlichkeiten dieselben sind, welche thätig gewesen waren bei der Aufhebung des Edictes von Nantes. Talon hielt, wie zu allen Zeiten in solchen Fällen üblich, eine Rede über die Feindseligkeit und die Uebergriffe des Papstes, und die Mehrheit des Parlamentes von Paris faßte die entsprechenden Beschlüsse. „Wir legen Berufung ein, sagen sie, an ein allgemeines Concil. Denn nicht bloß die Entscheidungen der Päpste, sondern auch ihre Personen, sobald sie in der Regierung der Kirche es an ihrer Pflicht ermangeln lassen, müssen sich fügen der Reformation durch ein allgemeines Concil, sowohl in Sachen des Glaubens wie der Zucht. Die Lehre der Unfehlbarkeit ist das Eigenthum nur von ultramontanen Doctoren." — „Die Weigerung des

[1]) Rousset: Louvois IV, p. 63, noch im December 1687.

Papstes die Bullen der Bestätigung auszufertigen für die Bischöfe, welche der König ernannt, ruft hervor eine täglich wachsende Unordnung und fordert ein schnelles und wirksames Heilmittel. Da der Papst den Ernennungen des Königs die Mitwirkung seiner Autorität versagt: so tritt das Heimfallsrecht ein, kraft dessen die Bischöfe befugt sind zur Weihe derjenigen, welche der König zu Prälaten ernennt. Denn seine Ernennung hat dasselbe und noch höheres Recht als dasjenige der Wahl durch die Geistlichen und das Volk."

„Wenn wir demnach vorschlagen den Abbruch der Beziehungen mit Rom: so geschieht dies nur deshalb, weil sie aufgehört haben gegenseitig zu sein. Wir weisen demnach nur zurück das Unrecht, das zuerst uns angethan ist. Wehe denen, welche aus Eigennutz oder Stolz die Eintracht stören, die statt haben sollte zwischen der geistlichen und der weltlichen Gewalt, welche nur das Ziel im Auge zu haben scheinen in der Kirche ein Schisma zu erregen, und durch verderbliche Zwietracht den Frieden zu stören, dessen Europa sich erfreut vermöge der Kraft und der Weisheit unseres unüberwindlichen Monarchen!"

So und weiter redete unter Ludwig XIV. das Parlament von Paris, ähnlich wie einst unter Friedrich Barbarossa die dazu von ihm nach Pavia berufenen deutschen und italienischen Bischöfe und Rechtsgelehrten geredet, und wie überhaupt und zu allen Zeiten die Versammlungen solcher Art unter dem Willen eines Gewaltigen geredet haben und reden werden. Wenige Jahre später werden wir vernehmen, daß derselbe König in seiner Bedrängnis ganz anders zu reden gebot. Und dann redete man ganz anders.

Damals ging die Strömung hoch. „Einige glauben, meldet der Graf Lobkowitz, daß nun die günstige Gelegenheit da ist sich loszusagen von der päpstlichen Autorität, und zunächst dann, wie schon der Finanzminister Colbert es beabsichtigt, die geistlichen Güter und Einkünfte an sich zu nehmen. Der weitere Plan ist die Einsetzung eines Hauptes der französischen Geistlichkeit, eines National-Patriarchen, wie Harlay der Erzbischof von Paris seit langem es gewollt" [1]).

Als die nächsten Mittel erschienen die Aufrechthaltung des Lavardin in Rom, und dann eine abermalige Berufung des Clerus von Frankreich, wie im Jahre 1682.

[1]) Bericht des Grafen Lobkowitz vom 26. Januar 1688.

Zur selben Zeit jedoch trat eine Thatsache heran, welche mahnte, daß ein Bruch der Beziehungen mit Rom noch andere Consequenzen haben werde als diejenigen, welche Frankreich direct betrafen. Der Fall der Neuwahl für das Kölner Erzbisthum stand nahe bevor. Es handelte sich dort nicht bloß um das Kurfürstenthum Köln, sondern auch um die unter Maximilian Heinrich zugleich vereinigten Fürstbisthümer Hildesheim, Münster und Lüttich. Die Angelegenheit hemmte einstweilen den Kirchensturm des Königs von Frankreich.

Bevor wir indessen auf dieselbe eingehen, haben wir uns zurückzuwenden zu Jacob II. von England, zu seiner Stellung daheim und nach außen.

Im Juli hatte der König Jacob das Parlament aufgelöst. Es ist oft bezeichnet worden als das loyalste, welches einer der Könige des Hauses Stuart um sich versammelt. Jacob hoffte ein Parlament zu erlangen, das seinen Wünschen günstiger sein würde; jedoch sprach er sich über den Entschluß der Berufung noch nicht aus. Es handelte sich für ihn zunächst um die Mittel der Vorbereitung. Er beschloß eine Rundreise durch verschiedene Orte des Königreiches. Wir haben zu sehen, wie sich damals, vor dieser Reise, die Lage der Dinge darstellte dem Auge eines für Jacob II. wohlwollenden Katholiken.

„Mit der Sache der katholischen Religion, meldet Terriesi am 5./15. August, sieht es täglich ungünstiger aus, und noch mehr mit derjenigen des Königs. Die Weise Sr. Majestät zu regieren misfällt Allen, so daß hochstehende und einsichtige Personen offen aussprechen: das sei nicht zu ertragen, und der König werde sich nicht behaupten können, wenn er sich nicht mäßige. Ja man freut sich, daß er so viele Soldaten hält, so vielen Fleiß auf sie verwendet; denn man hofft, daß sie bei Gelegenheit nicht für den König sein werden, sondern wider ihn. Namentlich verdrießt es die Personen von Begabung und Rang, daß sie aus seinem Rathe entfernt werden, und daß an ihre Stelle treten — wie es freilich unleugbar ist — leere Puppen."

„Nachtheiliger als alles dies ist dem Könige das Gerücht, daß alle diese Unordnung herrühre von den Jesuiten, von denen, wie man behauptet, der König völlig sich beherrschen lasse. Dies wird noch schlimmer werden, wenn der Pater Peters, wie es durchaus die Absicht des Königs sein soll, den Cardinalshut erlangt. Denn die Ab-

neigung gegen die Jesuiten ist so groß, daß der Gedanke von ihnen regiert zu werden, den Engländern unleidlich ist. In Wirklichkeit jedoch haben alle wesentlichen Dinge ihren Ursprung bei dem Könige mit seinen beiden ersten Räthen Jeffreys und Sunderland. Dieser gilt als durch und durch französisch; jener, höchst leidenschaftlich, hat sich aus dem Nichts empor gehoben durch sein gewaltthätiges Auftreten. Beide sind fähig, ihrem Ehrgeize und ihrer Habgier das Vaterland zu opfern. Während demnach der König in seinem Reiche keinen Anderen hat, auf den er sich zu stützen vermöchte, weiß Niemand, in wie weit er auf jene sich verlassen kann. Denn Sunderland hat ihn schon dreimal verrathen. Und eben so wenig begreift man, wie der König Stand halten könnte gegenüber dem Parlamente, welches er zu berufen gedenkt. Selten erscheint am Hofe eine Persönlichkeit der Aristokratie von Namen und Gewicht im Königreiche. Sie stehen fern, halten heimliche Zusammenkünfte, und bereden vor allen Dingen, wie sie die Aufhebung des Test-Eides vereiteln, oder verhindern, daß die Katholiken Fuß fassen. Denn ihre Meinung ist, daß, wo dies geschieht, die Jesuiten die Herren der Regierung werden. Den Anglicanern fällt der Gedanke schwer, daß der König sich werfen wolle in die Arme von Fanatikern, welche noch vor wenigen Jahren getrachtet ihm die Succession und das Leben zu nehmen. Kurz, um den König und die katholische Religion steht es schlimmer als je zuvor, und der eine wie die andere bedarf der göttlichen Hülfe" [1]).

Bevor Jacob II. in der zweiten Hälfte des Monates August von Windsor aufbrach, enthob er sechs Aldermen des Gemeinderathes von London ihrer Stellen, so wie sechs Statthalter von Grafschaften von England. Es waren der Herzog Somerset, die Grafen Shrewsbury, Derby, Thannes, Rutland und der Viscount Newport, sämmtlich aus den ältesten und vornehmsten Häusern des Königreiches. In die Stellen derselben setzte er den Lord-Canzler Jeffreys, den Oberst-Kämmerer Mulgrave, den Grafen Huntingdon, Lord Preston, die Lords Molineux und Belgrave. Die beiden letzteren waren katholisch [2]).

Diese Maßregel war auch dem bis dahin noch immer hoffnungsreichen Spanier Ronquillo zu stark. „Er hat sich bisher, meldet Hoff-

[1]) Campana de Cavelli II, 140. Die Berichte vom 5./15. und 8./18. August.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 29. August.

mann, immer mit der Hoffnung geschmeichelt: der König werde endlich über seine einheimischen Feinde triumphiren und den Religions-Punct durchsetzen. Er läßt nunmehr diese Gedanken fahren und erkennt an: die Lage der Dinge hier sei eine so verwickelte geworden, daß nichts Anderes daraus entspringen kann als unabsehbare Gefahren." Nach der Ansicht Terriesis ging es mit der katholischen Religion schon damals nicht vorwärts, sondern sehr zurück. „Wenn nicht Gott dem Könige einen Sohn gewährt, so sind die Katholiken und die Religion hier zu Grunde gerichtet." So am 19./29. August [1]).

Am 16./26. August brach der König auf von Windsor. Die Königin, deren Gesundheit wieder wankend erschien, war mit ihm. Der König geleitete sie nach Bath, und trat dann seine Reise an nach dem Nordwesten. Unterwegs stieß zu ihm Tyrconnel, der Lord-Statthalter von Irland, um zu berichten über die Erfolge seiner Bemühungen zu Gunsten der Katholiken in Irland. Er suche dieselben einzubringen in die Stellen und Aemter, und er dürfe hoffen, daß bald alle Autorität bei ihnen sein würde. Der König hieß es gut. Nach der Behauptung des französischen Agenten Bonrepos ging der Plan weiter. „Ich weiß gewis, meldet er, daß der König von England die Absicht hat, dies Königreich seinem Nachfolger zu entziehen, um es zu sichern in der Art, daß alle katholischen Unterthanen, im Falle der Noth, dorthin eine Zuflucht haben. Er hofft im Laufe von fünf Jahren diesen Plan auszuführen" [2]).

Welchen günstigen Eindruck auch sonst die Reise des Königs gemacht haben mochte: sein Auftreten in Oxford wirkte nicht für ihn. Die Mitglieder des Magdalenen-Collegs erschienen vor ihm. Er fuhr sie hart an wegen ihres Ungehorsams. Er forderte die Anerkennung des Bischofs Parker von Oxford als Oberen. Die Mitglieder beharrten bei ihrer Weigerung. Der König in seiner Leidenschaftlichkeit war zu weit gegangen. Er konnte nicht zurück. Er sandte den Quäker William Penn zum Versuche eines Ausgleiches. Der Versuch mislang.

---

[1]) Der Bericht bei Campana de Cavelli II, 145. Sein Ausdruck ist: E già si vede questa (la Religione c.) furiosamente retrogradare.

[2]) Bericht vom 25. August/4. September 1687, an Seignelay. Je scais bien certainement que l'intention du roy d'Angleterre est de faire perdre ce royaume à son successeur.

Seiner Drohung gemäß schickte nun der König eine Commission. Es gelang derselben ein Compromis zu Stande zu bringen, durch welches die Mitglieder des Collegs den Bischof von Oxford thatsächlich als Oberen anerkannten, jedoch mit einer rechtlichen Einschränkung. Inzwischen fiel auf sie der Vorwurf Anderer, daß sie nachgegeben. Sie kehrten wieder, um durch eine Erklärung diese rechtliche Einschränkung zu stärken. Die Commission nahm dieselbe nicht an. Das Compromis zerfiel. Der König ließ den Mitgliedern die Wahl der Unterschrift einer anderen vorgelegten Erklärung oder des Austrittes. Nur zwei Mitglieder unterschrieben. Die anderen wurden ausgewiesen. Das Magdalenen-Collegium wurde thatsächlich gleich einem katholischen Seminare [1]).

„Unzweifelhaft, sagt der Biograph Jacobs II., hätte der König klüger gethan die Dinge nicht dahin zu treiben." Das Urtheil, wie es späteren eigenen Worten Jacobs II. entnommen sein mag, ist gewis thatsächlich richtig. Denn die Einzelnheiten vom Beginne an zeugen nicht für eine Absicht, einen vorher überlegten Plan. Die Thatsache des Ausganges dagegen war da, und diese Thatsache erschien, bei der Erregung der Gemüther, als vorher wohl berechnete Absicht.

Wenn man sich vergegenwärtigt, was alles etwa ein und ein halbes Jahrhundert zuvor Heinrich VIII. und dann einige Jahrzehnte später Elisabeth gethan, um der alten Kirche die Stiftungen zu nehmen, welche aus ihr heraus gegründet waren, und um sie der neuen Staatskirche zu überweisen: so erscheint der Eingriff von Jacob II. als verhältnismäßig geringfügig. Die Mitglieder des Magdalenen-Collegs beriefen sich für ihr Wahlrecht auf die Satzungen des Stifters Wilhelm von Waynflete. Aber sie erörterten nicht die andere Seite der Sache, daß dieser Stifter nichts gewußt hatte von einem anglicanischen Kirchenthume, nicht für ein solches seine Stiftung gemacht, sondern für die römisch-katholische Kirche. Der König seinerseits konnte diesen Gesichtspunct nicht zur Sprache bringen, weil die Consequenz desselben gewesen wäre die völlige Umkehr des geltenden Rechtszustandes, und weil er durch seine Declaration sich die Rückforderung von ehemaligen Gütern der römisch-katholischen Kirche ausdrücklich abgeschnitten hatte.

---

[1]) The life of James II. Vol. II, p. 122.

Nicht in dem Objecte des Streites bestand die Wichtigkeit, sondern in dem offen zu Tage getretenen Conflicte des Königs mit der Hochkirche. Von derselben Universität aus, welche die Lehre vom passiven Gehorsame unter den Willen des Königs verkündet, suchte man nun, wo es sich handelte um einen Einbruch des Königs in das eigene Recht, diesen Schild der positiven Satzungen ihm entgegen zu halten. Es war eine ernste Mahnung an den König, in wie weit zu vertrauen sei auf die Haltbarkeit einer Theorie, welche ausgesponnen war in dem Glauben, daß sie nur gegen Andere zur Anwendung kommen werde, nicht gegen das eigene Recht. Ja sogar direct und geradezu trat diese Mahnung an ihn. Der alte Bischof von Winchester, Morley, berief vor seinem Tode den Lord Dartmouth zu sich, mit der Bitte, in seinem Namen den Könige zu sagen, daß er nicht sich verlassen möge auf die Lehre der Hochkirche vom passiven Gehorsame, daß die meisten Mitglieder derselben, wenn der Fall an sie heranträte, durch die That ihr nicht entsprechen würden. Dartmouth brachte wiederholt diese Mahnung an. Er erhielt die Antwort: der Bischof, ein guter Mann, sei im Alter furchtsam geworden [1]).

Das Vertrauen des Königs Jacob II. auf jene zu allen Zeiten praktisch unhaltbare Theorie, welche freilich stimmte zu seinen Wünschen, ist ein erheblicher Factor bei seinem Thun.

Wie den König Jacob II. seit der Auflösung des Parlamentes im Juli die Frage beschäftigte, ob und wann die Umstände günstig sein würden zur Berufung eines neuen: so ward diese Angelegenheit nicht minder ernstlich erwogen bei dem Prinzen von Oranien. Er suchte sich Gewisheit darüber zu verschaffen. Die Gelegenheit zur Erkundigung an Ort und Stelle bot sich ihm durch die Nachricht des Todes der Herzogin Laura von Modena, der Mutter der Königin. Die Courtoisie verlangte, daß er auf das Handschreiben der Königin antwortete durch die Absendung eines Bevollmächtigten zur Condolenz. Er schickte einen nahen Anverwandten, Zuylesteen. Die Königin nahm ihn auf mit warmem Danke. Da Zuylesteen nicht ein Mann des Geschäftes war, sondern Soldat: so konnte um so weniger seine Sendung einen Verdacht erwecken [2]).

---

[1]) Mackintosh p. 152.

[2]) Man sehe die Schreiben bei Dalrymple III, 101 sq.

Dieser besondere Auftrag für Zuylesteen lautete dahin, sich bei geeigneten Persönlichkeiten zu erkundigen, ob die Berufung eines Parlamentes in Aussicht stehe, und, für den Fall der Bejahung, wie dasselbe der Wahrscheinlichkeit nach sich entscheiden werde.

Mit besonderer Klarheit wurden die Fragen beantwortet von dem Grafen Nottingham. Fassen wir die Antwort kurz zusammen.

„Alle bisherigen Schritte, sagt er, von dem plötzlichen Erlasse der Duldungs-Erklärung an, zu Gunsten derjenigen, die eben zuvor noch gehaßt und verfolgt wurden, bis zu dem Entschlusse der Reise des Königs, deuten auf den Plan der Berufung eines Parlamentes. Erwäge ich dagegen die geringe Hoffnung, die man haben darf auf die Willfährigkeit irgend eines Parlamentes: so komme ich zu dem Schlusse, daß man davon abstehen, diesen Winter ein Parlament nicht berufen wird."

„Denn zunächst ist es wahrscheinlich, daß bei den Wahlen die Mitglieder der Hochkirche dennoch die Oberhand haben werden. Die Dissenters, insofern sie nicht sich zurück ziehen aus Bedenken vor den Consequenzen der Politik des Hofes, würden in der Minderheit sein. Aber auch für diejenigen, welche einträten in das Parlament, ist es fraglich, ob sie willigen würden in die Abschaffung der Strafgesetze überhaupt. Denn in früheren Parlamenten sind die Dissenters immer der Ansicht gewesen, daß die Freiheit, welche sie für sich wünschen, nicht zugleich zu gewähren sei auch den Papisten. Eben so wollen sie auch jetzt nicht dem Vorwurfe sich aussetzen, Werkzeuge zu sein für den Papismus. Denn sie würden dann die Hoffnung verscherzen, welche ein kluges Verhalten in der jetzigen Zeit ihnen verheißt, die Hoffnung nämlich auf die Sicherheit der Nachsicht für sie in gesetzlicher Form."

„Angenommen aber auch, die Dissenters wären bereit einzuwilligen in die Aufhebung der Strafgesetze: so wird der König zugleich die Aufhebung der Test-Acte fordern; denn diese ist der Stein des Anstoßes für alle papistischen Plane. Und daran wird jede Einigung der Dissenters mit den Papisten zerschellen."

Lord Halifax war in der Hauptsache derselben Ansicht. „Der König, meldet er am 1./11. September, hat inzwischen seine Rundreise so weit gemacht. Nach den Nachrichten, die man von derselben

vernimmt, geben seine Wahrnehmungen ihm zum Aufbaue von Hoffnungen keinen Grund. Abgesehen von den Erwägungen des Gewissens und des öffentlichen Interesses, ist es bei der englischen Nation zu einem allgemein angenommenen Ehrenpuncte geworden, in der Religionssache fest zu bleiben. Und daran werden alle Versuche des Gegentheiles erlahmen" [1]).

Keiner dieser Briefe, welche Zuylesteen im September 1687 von England her an den Prinzen von Oranien überbrachte, von Nottingham, Halifax, Danby, enthält eine Andeutung auf eine damalige feindselige Absicht des Prinzen von Oranien gegen den König Jacob. Was mündlich erörtert worden ist, entzieht sich der geschichtlichen Kunde.

Und dennoch ist es merkwürdig, daß wir diese Absicht damals von zwei verschiedenen Seiten ausgesprochen finden.

Seit längerer Zeit schon hatte der Prinz von Oranien darauf hingewiesen, daß die Republik nicht genügend gerüstet sei für alle Fälle. Er hatte die Anwerbung von 9000 Matrosen verlangt. Namentlich die Stadt Amsterdam widerstrebte. Im August 1687 ging er weiter. Er verlangte, daß 25 Kriegsschiffe immer bereit liegen sollten zur Abwehr gegen die Insulten der Seeräuber von Algier, und daß diese Schiffe gelegt werden müßten in einen Hafen, von welchem aus die Ausfahrt leicht sei. Er nannte Willemstad in Seeland. Die Stadt gehörte ihm eigenthümlich.

Avaux fügt diesem Berichte hinzu: nach seiner Ansicht und nach derjenigen anderer Personen, welche den Prinzen zu durchschauen glaubten, sei es die Absicht desselben, bei dem Tode des Königs von England oder auch bei Lebzeiten desselben, wenn etwa sich ein Aufstand erhöbe, mit dieser Flotte nach England hinüber zu gehen. Amsterdam jedoch und die anderen hauptsächlichen Städte würden eher sich in Trümmer schießen lassen, als einwilligen in die Hingabe der eigenen Machtmittel an den Prinzen [2]).

Wenige Wochen später berichtet Terriesi aus London: „Es ist dem Könige bekannt, daß der Prinz von Oranien beabsichtigt nach oder vor dem Tode des Königs mit bewaffneter Macht nach England

---

[1]) Dalrymple III, 111.

[2]) D'Avaux VI, 87 et suiv.

zu kommen, um die Succession der Prinzessin zu sichern, weil dieselbe streitig gemacht werden könne, sei es von den Katholiken, sei es von Anderen." Nach der Meinung von Terriesi habe der Prinz dafür schon die Gemüther der Lenker von Amsterdam gewonnen [1]). Der Bericht erscheint bis in die Einzelnheiten hinein ein Widerhall desjenigen von Avaux, mit dem Misverständnisse von Seiten Terriesis. Es ist ein Fingerzeig, daß Ludwig XIV. jenen ersten Bericht zur Kunde von Jacob II. gebracht hatte.

Eben damals hatte dieser König seinen Gesandten Albeville aus dem Haag herbeschieden zur mündlichen Berichterstattung. Wir kennen diesen Albeville als den Söldling des Königs von Frankreich.

Bei den Unterredungen mit dem Prinzen von Oranien, hatte Albeville, um die Zustimmung des Prinzen zu den Wünschen Jacobs II. zu erhalten, sich verstiegen zu der Drohung: wenn der Prinz nicht mithelfen wolle diese Angelegenheit in Güte zu Ende zu bringen: so werde der König handeln kraft eigener Macht. Dann stehe dem Prinzen bevor, daß nach dem Tode des Königs die Katholiken und die Secten zusammen gegen ihn sich erheben und, lieber als ihm die Succession zu gestatten, England constituiren würden als Republik [2]).

Albeville trug dem Könige seine Berichte vor. Als am selben Abende Jacob II. den Nuntius Adda erblickte, rief er ihn zu sich heran, und wiederholte, was er von Albeville vernommen. Der Prinz habe sich offen erklärt, weder einen katholischen Offizier noch Soldaten ferner anstellen zu wollen. Er zeige immer mehr eine entschiedene Abneigung gegen alles Gute was in England geschehe, erstrebe dagegen mit um so größerem Eifer den schon früher erwähnten Bund von protestantischen Fürsten. „Ich sehe mithin, fügte der König hinzu, die Nothwendigkeit auf der Hut zu sein vor einem Sturme dieser Art, namentlich da auch Spanien von dem Wunsche der Rache an Frankreich sich fortreißen lassen könnte, um mit einzutreten in einen solchen Krieg. Freilich weiß ich ja sehr wohl, daß kein Anderer in solchem Maße wie ich dabei betheiligt ist, daß Frankreich nicht höher hinauswachse; allein ich darf nicht die Religion und die Christenheit einem

---

[1]) Campana de Cavelli II, 146. Bericht vom 10./20. October 1687.

[2]) Hoffmanns Bericht vom 10. October.

solchen Brande preis geben, wie man dort ihn vorbereitet." Er fügte hinzu, daß er mehr und mehr die Schwierigkeit erkenne, welche Holland bereite für die Herstellung der katholischen Religion in England. Es werde nöthig sein den Uebermuth der Republik einmal niederzuschlagen.

Am anderen Tage redete Albeville selber zu dem Nuntius über die Republik, über die Hindernisse, welche dieselbe der Beförderung der katholischen Religion entgegen stelle. Auch er schloß mit den Worten: alle gütlichen Mittel würden vergeblich bleiben; es sei mit ihr nicht anders zu Ende zu kommen als indem man ihren Stolz breche. In anderen Unterredungen entwickelte Albeville den, wie er sagte, maßlosen Ehrgeiz des Prinzen von Oranien. Er hob hervor den Eifer für die Bildung einer ketzerischen Liga, den Widerstand gegen die Fortschritte der katholischen Religion in England, dann die Consequenzen der künftigen Succession, wo die geeinigten Mächte Holland und England das Meer beherrschen, der ganzen Christenheit Gesetze vorschreiben könnten. Ja es erwachse die Gefahr eines Tages einen protestantischen Kaiser zu erblicken. Darum, schloß Albeville abermals, thue es Noth zuvorzukommen und die Macht der Republik niederzuschlagen [1]).

Es scheint dem Nuntius Adda, der eben so wie Jacob II. diese Berichte des Albeville hinnahm ohne ausdrücklich ausgesprochenen Zweifel, nicht eingeleuchtet zu haben, daß er sich zum Sprachrohr machte des gefährlichsten Gegners, den damals der römische Stuhl besaß, des Königs Ludwig XIV.

Denn dem Wesen nach dasselbe, auch den vermeintlichen Kaiserplan des Prinzen von Oranien, hatte zur selben Zeit Avaux nach Paris gemeldet, und darauf die Weisung erhalten, dem Barillon alles zu berichten, damit der König von England erkenne, wessen er sich von dem Prinzen von Oranien zu versehen [2]).

Die Bemühungen des Grafen d'Avaux gingen darüber noch hinaus. Er hatte den Gesandten des Kaisers, den ehrlichen Kramprich, mit Besorgnissen dieser Art zu erfüllen gewußt. „Denn er ist sehr

---

[1]) Die Berichte Addas bei Mackintosh p. 646.

[2]) D'Avaux VI, 85 et suiv, 92.

eifrig für die Religion, meldet Avaux, und das ist der Punct, an welchem er zu fassen ist" [1]).

Die Berichte Kramprichs lassen nicht bezweifeln, daß er persönlich faßbar gewesen ist für die Bemühungen von Avaux. Die Umstände kamen dem gewandten Franzosen zu statten. Denn allerdings gab man in der Republik dem kaiserlichen Gesandten Grund genug zum Verdrusse über sie.

Kramprich hatte, ungeachtet alles Drängens und Mahnens, die von dem großen Kriege her rückständigen Subsidien für den Kaiser nicht erhalten. Er legte das Dankschreiben der Generalstaaten vor, vom Februar 1677, in welchem sie ihre Rettung, nächst Gott, dem Kaiser beimaßen. Es half nichts. Eben so sehr verdroß ihn die Haltung der Mehrzahl der Holländer gegenüber dem Türkenkriege. Er spricht sich darüber aus in folgender Weise: „Als Wien belagert wurde, und der Kaiser in großer Noth war, habe ich auf vielfältiges Anhalten, wie großen Nachlaß ich auch anbot, von den rückständigen Subsidien nichts erlangen können. Als Wien glücklich entsetzt war, sah man hier nicht Freude, sondern Verstörtheit. Als nach Budas Eroberung der spanische Gesandte zuerst die Sieges-Meldung machte, hat man ihm nicht einmal gedankt. Als ich die Nachricht in officieller Form geben wollte, hat der Vorsitzende sie nicht annehmen wollen, wenn ich nicht in Person sie überbrächte. Als die kaiserlichen Waffen jüngst am 12. August bei Mohacs den großen Sieg davon getragen, hat man sich lange bedacht, ob man meine eingegebene Denkschrift lesen solle. Ja auch viele Mitglieder von der Regierung haben ihre Verstörtheit darüber nicht verhehlen können. Sie fürchten, daß die Waffen des Kaisers zu mächtig werden, und daß ihre Religionsgenossen in Ungarn darunter leiden müssen. Ich lege ihnen die Linzer Declaration vom 12. Januar 1684 vor, welche Amnestie und Religionsfreiheit verkündet, und sie antworten mir mit ihrem Unglauben daran" [2]).

Den calvinischen Holländern lagen ja allerdings die Beispiele der beiden Könige von Frankreich und England, die mit Ostentation

---

[1]) A. a. O. p. 83.

[2] Kramprichs Bericht vom 15. September.

und, vor allen Dingen, mit dem Bruche gegebener Versprechungen, sich aufwarfen zu Vorkämpfern der katholischen Kirche, näher als dasjenige des Kaisers.

Dagegen mochte nur ein geringer Theil die Schärfe des Blickes besitzen, welche erforderlich war zur Durchdringung des großen Planes, welchen, gemäß der Auffassung und Darlegung des Prinzen von Oranien, wie wir sie kennen gelernt, der König von Frankreich mit und seit der Aufhebung des Edictes von Nantes verfolgte, des Planes nämlich der Spaltung von Europa in zwei große Heerlager, das eine das sogenannte katholische, dessen Führung folgerecht zufallen mußte dem mächtigsten, dem Könige von Frankreich, das andere das protestantische.

Wenn demnach eine protestantische Liga sich gebildet hätte, wie es die Agenten Ludwigs XIV. dem Könige Jacob II. bereits glaubhaft machen wollten: so wäre dies, gemäß jener Auffassung des Prinzen von Oranien, gewesen im Interesse des Königs von Frankreich. Für diesen arbeitete Jacob II. in seiner Art, nicht nach seiner Absicht, sondern in seiner Verblendung. Es war bereits dahin gekommen, daß in der Republik die Gemüther nicht weniger erbittert waren gegen Jacob II. als gegen Ludwig XIV. [1])

Eben für denselben König arbeiteten aber auch ihrerseits in der Republik viele derjenigen, welche glaubten Gleiches mit Gleichem vergelten zu müssen. Es waren die eifrigen Calviner in der beschränkten Leidenschaft ihres Hasses gegen die katholische Kirche. Voran darin standen, nach Kramprichs Berichte, die Prädicanten. Sie verlangten von der gesetzgebenden Macht Beschlüsse des Unrechtes und der Gewalt. Ihr Wunsch ward erfüllt. Am 27. September beschlossen die Stände von Holland die Austreibung der Jesuiten, Dominikaner, Augustiner, Franziskaner. Sie waren, hieß es, staatsgefährlich. Das Unrecht kleidete sich hier wenigstens in eine Form des Gesetzes. Aerger war es in Friesland. In Leeuwaarden stürmte der Pöbel die gottesdienstlichen Versammlungen der Katholiken. Nach dem Berichte von

---

[1]) Kramprich an den Internuntius in Brüssel, 10. October: E da considerare chè in materia di Religione questi Regenti si trovano non meno e forse più irritati dal Rè d'Inghilterra che dal Rè di Francia.

Kramprich wurden fünf geweihte Hostien durch den Büttel öffentlich verbrannt [1]).

Die Verblendeten mochten nicht erkennen, daß sie in der Befriedigung ihres kirchlichen Hasses politisch arbeiteten für denjenigen, für welchen sie am wenigsten es wollten, für den König von Frankreich. Dagegen erkannten es Andere für sie und waren wachsam. Vernehmen wir, wie Avaux in seiner Art darüber berichtet [2]).

„Die eifrigsten Protestanten in der Regierung von Holland hatten zu zwei Malen versucht, die Religiösen aus dieser Provinz zu vertreiben. Aber der Prinz von Oranien und Fagel wußten immer diese Sache abzuwenden, weil dieselbe sich nicht vertrug mit ihren weit ausblickenden Planen. Der Prinz von Oranien wollte nicht seine böse Absicht gegen die Katholiken von England kund geben. Er wollte ferner nicht, daß der Kaiser und das Haus Oesterreich ihn verließen bei seinen Planen gegen seinen Schwiegervater. Darum hielt er es seinem Interesse entsprechend zu zeigen, daß er die angeblich Unterdrückten seiner eigenen Religion unterstützte, ohne darum die Katholiken verfolgen zu wollen."

Der Bericht von Avaux verstattet für uns die Sonderung seines subjectiven Urtheiles von der Thatsache.

Dies Mal jedoch war die Verfolgung in Holland so eclatant, daß es eines Aufgebotes noch anderer Kräfte bedurfte. Namentlich die Sache von Leeuwaarden erregte Aufsehen im Reiche. Der holländische Gesandte Valkenier in Regensburg warnte daheim. Es gehe die Rede, meldete er, daß die Reichsstände aller drei Confessionen die Sache betrachten würden wie eine gemeinsame Angelegenheit [3]). Demnach liegt vor Augen, daß damals, im Jahre 1687, die Deutschen unter der Führung und nach dem Vorbilde des Kaisers Leopold in der Anerkennung wahrer Gewissensfreiheit allen anderen Nationen voran gingen.

Mit Nachdruck in Betreff der politischen Seite der Sache redete namentlich der Kurfürst von Brandenburg. Er warnte die General-

---

1) Die Berichte Kramprichs im October 1687.

2) D'Avaux VI, 109. Bericht vom 6. November.

3) Om te zamen als de drie gepermitteerde religien in Duitschland communem causam daarvan te maken. Beilage zu Kramprichs Berichte vom 20. November.

staaten, sich nicht zu verfeinden mit dem Hause Oesterreich. Denn das Streben von Frankreich sei gerichtet auf eine katholische Religions-Liga mit besonderer Berechnung auf den Kaiser [1]). Wir erkennen, daß der Kurfürst im Wesentlichen die Anschauungen des Prinzen von Oranien theilte. In der That waren dieselben wohl begründet. Wir haben bemerkt, in welcher Weise der Graf Lobkowitz, im März 1687, den Antrag von Fürstenberg zurückgewiesen. Aber es war nicht die Weise der französischen Politik, zurückzuziehen nach dem ersten Mislingen. Eben damals, im Herbste 1687, als der Haß der Calvinisten in der Republik ausbrach zu solchen Thaten, hatte Avaux, seinem Berichte gemäß, bei dem Grafen Hohenlohe im Haag für Ideen dieser Art ein williges Ohr gefunden und das Versprechen erhalten dieselben geltend zu machen vor dem Kaiser [2]). Eben so pflegte Avaux zu reden zu Kramprich. Wenn fortan, sagte er, die Häuser Oesterreich, Bourbon, Stuart sich wohl verstehen wollten: so könnten sie in kirchlichen wie in weltlichen Sachen in ganz Europa alles einrichten nach ihrem Belieben, und, ohne Blutvergießen, herrschen durch ihre vereinte Autorität [3]). Kramprich erhielt auf Berichte dieser Art keine Antwort. Hohenlohe dagegen meldet bald darauf dem Avaux, daß in der Umgebung des Kaisers nicht ein einziger Minister eingehe auf ihre Verabredungen vom Haag. Immerhin sei der Kaiser unzufrieden mit der Republik; aber diese Unzufriedenheit gewähre keine Bürgschaft, daß er nicht wieder sich ihr günstig zuwende [4]).

Der Kurfürst von Brandenburg übernahm andererseits die Vertheidigung der Stände von Holland in Wien. Kramprich hatte in einem Schreiben an Kurmainz, welches in Regensburg kund geworden war, einen Vergleich gezogen zwischen dem Beschlusse der Stände von Holland gegen die Ordensgeistlichen und der Aufhebung des Edictes von Nantes. Der Vergleich bot nach der Meinung Dankelmanns in Berlin schwache Puncte. Der Kurfürst beschwerte sich in Wien über Kramprich. Dieser vertheidige sogar, sagte man, die Auf-

[1]) Kramprichs Bericht vom 23. October.
[2]) D'Avaux VI, 83 et suiv.
[3]) Kramprichs Bericht vom 29. December.
[4]) D'Avaux VI, 121.

hebung des Edictes von Nantes, welche doch vom Papste misbilligt worden sei. Der Kaiser werde das hoffentlich nicht gut heißen [1]).

Der Beschluß der Stände von Holland war einstweilen nicht ausgeführt. Am 4. December nahmen sie ihn wieder vor. Nach reiflicher Erwägung fanden sie, daß er zu weit ginge. Der Unwille dagegen wandte sich wider Kamprich, der allzu scharf berichtet habe [2]). Es scheint fast, daß man froh gewesen ist diesen Ausweg zu finden, um mit einigem Scheine den Rückzug anzutreten.

Demnach wurden von kaiserlichen Gesandten scharfe Aeußerungen laut über die Einmischung von Brandenburg. Wenn Kramprich ungenau berichtet habe, so sei die Republik durch ihre Gesandten im Stande die Thatsachen klar zu stellen und bedürfe keiner Beihülfe. Das Unterlassen von Seiten der Republik spreche für die Richtigkeit. Demnach sei der Eifer von Brandenburg mindestens unnöthig. Der Eifer rufe vielmehr wach die Erinnerung an jenes Dichterwort, daß eine gewisse Kritik die Tauben aufsucht, und vorbei geht an den Raben. Nicht wider einen Gesandten des Kaisers wegen einiger nicht richtig aufgefaßten Worte, sondern gegen den Ursprung des Uebels, gegen den König von Frankreich, möge Brandenburg seinen Zorn auslassen in energischen Worten — das werde ein Beweis sein von Muth und Kraft. — „In dieser Weise, sagt Leibniz, lautet die Rede der Kaiserlichen. Ich meinerseits urtheile nicht darüber" [3]).

Der Kaiser war weit entfernt, seinem Gesandten Kramprich, der seiner Pflicht gemäß gehandelt, eine Misbilligung auszusprechen. Andererseits hielt er sich an die frühere Versicherung des Prinzen von Oranien, daß er abhold sei jeglicher Verfolgung. Es gelangte damals von den unbeschuhten Carmelitern im holländischen Ostindien an den Kaiser die Bitte um Verwendung für sie. Er ließ diese Bitte durch Kramprich an den Prinzen von Oranien bringen, am 23. October. Der Prinz versprach die Erfüllung [4]).

---

[1]) Pufendorf l. XIX, §. 55.

[2]) Kramprichs Bericht vom 4. December.

[3]) Leibniz an den Landgrafen Ernst v. Hessen-Rheinfels, Regensburg, 15./25. Mai 1688.

[4]) Kramprichs Bericht vom 23. October.

Der Gegensatz liegt vor Augen. Während der Prinz von Oranien mit aller Sorgfalt beflissen ist zu vermeiden, daß seine Differenz mit dem Könige von England vor Europa sich hülle in die Fahne des verschiedenen Kirchenthumes, vermag der König Jacob II. nicht seine Augen zu erheben über den beschränkten Kreis, in welchen die französische Arglist ihn gebannt hat und erhält durch die Ausnutzung seiner Leidenschaft. Er fragt und forscht nicht zuerst, ob das Gespenst der protestantischen Liga, mit welcher Albeville ihn geschreckt, Leben und Blut habe, oder, bei der Lage Europas gegenüber Frankreich, auch nur haben könne. Er hat keine Fühlung mehr mit den anderen Mächten Europas, ob katholisch, ob protestantisch, und construirt sich dieselben in seiner Einbildung nicht wie sie sind, sondern gemäß den Wünschen des Königs von Frankreich. Wir haben aus seiner Mittheilung an Adda wahrgenommen, daß ein Zweifel an der Wahrheit der französischen Zuflüsterungen bei ihm sich nicht regt. Die Thatsache für ihn war da. Demgemäß gedachte er auf die Mittel sich wider dieselbe zu sichern. Welchen Weg dafür er einschlagen werde, hatte er dem Nuntius Adda bereits angedeutet. Es war der alt betretene zu dem Könige von Frankreich.

Wir sind hier gelangt an den Beginn der neuen und wichtigen Verwickelung Jacobs II. mit Holland, in Folge deren bei dieser Republik die Offensiv-Gedanken gegen den König emporwachsen. Um so sorgfältiger haben wir den Ursprung und das Werden dieser Verwickelung ins Auge zu fassen.

Indem die Republik Holland dem Könige Jacob erschien als der Mittelpunct des Schreckbildes einer protestantischen Liga, war er darauf bedacht dieser Republik wenigstens einen Theil ihrer Streitkräfte zu entziehen, nämlich die sechs Regimenter von englischer und schottischer Nationalität, dagegen, wo möglich, dieselben zu eigener Verwendung zu haben. Aber er hatte bereits selber so viele Truppen als er, ohne eine Bewilligung des Parlamentes, mit seinen Mitteln aufrecht erhalten konnte. Tyrconnel rieth ihm, die Mittel für diese neuen Truppen zu suchen bei dem Könige von Frankreich [1]).

---

[1]) Dalrymple III, 177.

Nach seiner eigenen Ansicht handelte Jacob II. in dieser Angelegenheit sowohl selbständig wie folgerecht. Sein Gesandter Albeville hatte ihn in Kenntnis gesetzt von der Gefahr vor jener Liga. Darauf hin hatte er den Entschluß gefaßt zur Abberufung der Truppen. Sein Statthalter in Irland, Tyrconnel, hatte ihn hingewiesen auf den Weg dafür nach Frankreich. Auch diesen Rath eines seiner Diener nahm Jacob II. an.

Bei dieser Lage der Dinge kam es dem übel berathenen Könige nicht in den Sinn zu denken, daß alle die Schritte, die er selbständig zu thun vermeinte, von Anderen vorher erwogen und festgestellt waren. Die Abberufung der Engländer aus dem Dienste der Republik war vor der Abreise von Albeville aus dem Haag vereinbart zwischen ihm und dem Botschafter Avaux [1]). Der Gedanke war mithin französischen Ursprunges. Der Rath Tyrconnels kam in einer sehr auffallenden Weise zeitgemäß. Jene Unterredung des Königs mit Adda über die vermeintliche protestantische Liga hatte statt gefunden am 10. October. Bereits am 13. October berichtete Barillon an Ludwig XIV. über die Anträge, welche Sunderland im Namen des Königs ihm gemacht in Betreff des von Frankreich zu zahlenden Geldes für jene Truppen.

Gemäß dem Berichte von Avaux hatte Albeville dem Könige Jacob für die Abberufung jener Truppen starke und überzeugende Denkschriften eingereicht. Der Gang der Dinge thut dar, daß, ungeachtet dieser Denkschriften, vor dem Schritte der Abberufung zwei Fragen im Rathe des Königs von England nicht zur Sprache gekommen sind, nämlich zuerst die, ob er das Recht habe zur Abberufung dieser Truppen, dann die, ob die Generalstaaten in die Forderung willigen würden. Und eben auf diese Fragen kam es an. Das Nicht-Erwägen derselben vorher ist ein abermaliger Beweis, daß, wie die fremden Gesandten sich ausdrückten, der König Jacob nicht umgeben war von treuen und gewissenhaften Räthen. In der Verabredung von Albeville und Avaux im Haag liegt uns Späteren der thatsächliche Beweis vor, daß dieses Urtheil auch positiv gefaßt werden dürfe. Ein anderer Beweis dieser Art wird sofort sich ergeben.

[1]) D'Avaux VI, 119. Le projet que nous avions concerté ensemble avant son départ, touchant la révocation des troupes.

Im Auftrage des Königs Jacob eröffnete Sunderland dem Barillon, am 13. October, daß der König sich entschlossen habe zur Abberufung der Engländer im holländischen Dienste. Der König lasse diese Mittheilung machen, damit Barillon vorbereitet sei für den Fall daß der König selber mit ihm davon rede. So faßte Barillon seinen Bericht, aus welchem mithin Ludwig XIV. zu ersehen hatte, daß der Plan den König Jacob II. zu ihm herankommen zu lassen als bittend um dasjenige, was Ludwig XIV. zu gewähren wünschte, bis so weit völlig gelungen war. Demnach war von Seiten des Königs Jacob die Bitte zu stellen und zu begründen. Es geschah durch Sunderland in folgender Weise [1]).

Er schlug vor, der König von Frankreich möge aus den zurück zu berufenden Offizieren und Soldaten katholischer Religion ein Regiment bilden, in seinem Solde und auf französischem Boden, zur Verfügung des Königs von England im Falle der Noth. Er hob die Gründe dieses Königs hervor. Die Truppe würde dort besser disciplinirt sein als diejenigen in England, mithin für ihn eine Pflanzschule einer katholischen Armee. Sie würde ferner unberührt bleiben von den für das Königthum gefährlichen Grundsätzen, von denen auch die Katholiken in England nicht ganz frei seien. Endlich würde ohne dies Mittel es schwer sein die Truppen abzurufen, deren Verbleiben dort, weil sie gelegentlich verwendbar gegen ihn, seinem Interesse nicht entspreche.

So die Gründe des Königs Jacob. Sunderland fügte dann noch seine eigenen Ansichten hinzu. Er erkannte zuerst die Einwände an, die der König von Frankreich machen könne. Diese Anerkennung deutet an, daß Sunderland nicht gemeinsam handelte mit Albeville und Avaux, sondern auf eigene Hand. Dann folgten seine Gründe für den Vorschlag. Derselbe sei außerordentlich wichtig für das Gedeihen der katholischen Religion. Durch die Annahme verpflichte sich der König von Frankreich in besonderer Weise denjenigen von England, in einer Zeit wo dieser auch seinerseits Gegendienste erweisen könne für das französische Interesse.

---

[1]) Dalrymple III, 171 et suiv.

Der Vorschlag lege dar den festen Entschluß des Königs von England für eine enge Verbindung mit dem Könige von Frankreich. Die Ausführung bringe diese Verbindung zur öffentlichen Kunde, und wirke dadurch nützlich für den Dienst des Königs von Frankreich. Sie sei eine tödtliche Kränkung für den Prinzen von Oranien. Sie sei für die Generalstaaten eine neue Saat des Mistrauens gegen den König von England. Sie werde dem Hause Oesterreich den Glauben einflößen an einen engeren Bund der beiden Könige, als welcher wirklich bestehe, und dieser Glaube könne sehr nützlich sein. Kurz dies englische Regiment im französischen Dienste werde sein ein Unterpfand des Vertrauens von Seiten Jacobs II., der Beginn der Verwirklichung dessen was der König von Frankreich seinem Interesse gemäß wünsche von dem Könige von England.

Wir haben einige Monate zuvor wider die Auflösung des Parlamentes ein Gutachten von Sunderland vernommen als dem englischen Staatsmanne. In diesem Berichte von Barillon blickt aus jedem der Gründe, welche Sunderland aus sich vorführt für das Eingehen von Ludwig XIV. auf den Vorschlag von Jacob II., hervor der für Sunderland persönlich durchschlagende Grund: sein Selbst-Angebot zum abermaligen Verkaufe an Ludwig XIV.

Einige Tage später drängte Jacob II. persönlich in Barillon. Ein Regiment, sagte er, bestehend aus katholischen Engländern im fremden Dienste, bereit herbei zu eilen auf seinen Ruf, werde das beste Mittel sein zur Begründung der katholischen Kirche.

Mit diesem Plane verbanden der König Jacob II. und Tyrconnel einen anderen, nämlich die Act of Settlement aufzuheben, durch welche Cromwell den Grundbesitz von Irland überwiesen hatte an Engländer. Die Consequenz dessen mußte sein die gänzliche Lösung Irlands von England [1]).

Man sieht, wie bei dem Könige Jacob II. die Regungen der Gerechtigkeit und des Wohlwollens mit der Selbsttäuschung und den Planen des Unrechtes und der Gewalt nach außen wie daheim, sich verschlangen zu einem unentwirrbaren Knäuel.

---

[1]) Dalrymple III, 177.

Ludwig XIV. ging nur nach der einen Seite hin ein auf den Plan des Königs von England. Das eigentliche Wichtige für ihn war die Abberufung selbst zum Zwecke der Verfeindung von Jacob II. mit der Republik. Da Jacob II. selber die Mittel zur Erhaltung von noch mehr Truppen nicht besaß, so konnte die Abberufung nur dann geschehen, wenn diese fehlenden Mittel ihm geboten wurden. Insofern war Ludwig XIV. bereit zum Eintreten. Er erklärte sich willig zu zahlen für ein Regiment von 2000 Mann, nicht jedoch in Frankreich, sondern in England. Auch dafür liegt der Grund nahe. Und zwar berührt derselbe eine wesentliche Seite des Verhältnisses der beiden Könige. Das Streben von Jacob II. ist stetig darauf gerichtet der Hülfe von Ludwig XIV. sicher zu sein, ohne ein formelles Bündnis mit ihm zu haben, oder auch ohne den Verlaß auf diese Hülfe in anderer Weise kund zu geben. Daher hauptsächlich die Bitte die Truppen in Frankreich zu halten, bis auf den Fall der Noth. Das Streben von Ludwig XIV. dagegen ist, wie wir oft bemerkt haben, ein Bündnis mit Jacob II. vor der Welt glaubhaft zu machen, auch wo es nicht bestand. Der Unterhalt englischer Truppen auf englischem Boden für französisches Geld war daher für diese Politik Ludwigs XIV. ein besonders wichtiges Moment. Er war, um diese seine Absicht durchzusetzen, nicht bloß der Ueberlegene an Verstand und Willen, sondern auch der Herr der Mittel. Er bot dazu mehr Truppen an, wenn der König von England derselben bedürfe zur Ueberwältigung seiner Feinde, zur Erzwingung des Gehorsams von seinen Unterthanen. So am 10. November 1687 [1]).

Des Angebotes von Sunderland dagegen sich abermals kaufen zu lassen, erwähnte Ludwig XIV. mit keinem Worte. Daß das Angebot in Versailles nicht verstanden sein sollte, war undenkbar. Man hatte es nicht verstehen wollen. Im Gegentheil hatte erst einige Wochen zuvor Ludwig XIV. den Botschafter Barillon abermals gemahnt zur Vorsicht gegen Sunderland, zur scharfen Wachsamkeit über seine Verbindungen mit Oranien [2]). Ludwig XIV. wollte also nicht zahlen.

---

[1]) Dalrymple III, 178.

[2]) Die Berichte zusammengestellt im Anhange zu Bd. VIII von Lingard, Note E.

Aber Sunderland wollte bezahlt werden. Wir werden um zwei Monate später erfahren, wer von ihnen seinen Willen durchsetzte.

Gleichzeitig mit jenem Erbieten des Königs von Frankreich gelangte an Jacob II. eine Kunde, wohl geeignet seinen Muth daheim zu heben. Bis dahin stand er mit seinem Streben allein. Seine beiden Töchter, seine Schwiegersöhne gingen nicht mit ihm. Es war von Freund und Feind ihm gegenüber geltend gemacht, daß der Bau seiner Plane stehe und falle mit seinem Leben. Im Beginne Novembers leuchtete ihm ein neuer Stern empor. Die Königin Marie Beatrice war guter Hoffnung. Wie nun, wenn ihm ein Sohn geboren wurde, der kraft des Vorzugsrechtes des Mannsstammes, der Erbe sein würde der Kronen, und zugleich der Plane des Vaters? — In der ersten Hälfte des Monates November ging das Gerücht von Munde zu Munde. Wenn es sich bestätigte, so mußte die Lage der Dinge sich völlig verändern. „Dies ist die wichtigste Nachricht von hier", meldet Hoffmann am 4./14. November.

Der Muth des Königes schwoll empor zu neuen Schritten. Er sprach aus, daß er auf den Monat April ein Parlament berufen wolle. Die Statthalter der Provinzen erhielten den Auftrag, ihre Delegirten und die Friedensrichter zu befragen, jeden Einzelnen zu vernehmen, wessen der König von ihnen sich zu versehen, ob sie ihr Gewicht und Ansehen geltend machen würden für die Wahl von Mitgliedern, welche stimmen würden für die Aufhebung der Strafgesetze und der Test-Acte, für die Aufrechthaltung dagegen der Duldungs-Erklärung. [1]) Wir werden den Erfolg dieses Schrittes vernehmen im Januar des folgenden Jahres.

Dann entschloß sich der König den Pater Peters noch augenfälliger als bisher zu erhöhen. Wir haben diese Angelegenheit im Zusammenhange zu überblicken.

Der König hatte das Benehmen seines Botschafters Castlemaine in Rom misbilligt, ohne darum abzulassen von seinem Wunsche einer Mitra oder des rothen Hutes für den Pater Peters. Er hatte die Verwendung des Großherzogs von Toscana gesucht und erlangt. Auch diese schlug nicht durch. Der Papst beharrte bei seiner Weigerung.

---

[1]) Die vorzulegenden Fragen bei Dalrymple III, 130.

Der Verdruß des Paters Peters wandte sich gegen den Nuntius Adda, dem er die Schuld beimaß. Wüßten wir nichts Anderes von dem Pater Peters als dies: so würde schon diese eine Thatsache ihn uns zeigen als einen Mann von eng begrenztem, kleinlichem Blicke. Aber er und diejenigen, die mit ihm waren, gingen weiter. Sie überredeten den König, daß er seine Empfindlichkeit gegenüber dem Papste kund thun möge. Sie bewogen ihn, an den Papst ein kurzes Schreiben zu richten, in demselben zu sagen, daß es sich nicht mehr handele um ein Bisthum für den Pater Peters, sondern um den Cardinalshut. Das Schreiben schloß mit den Worten: „man könne ein guter römischer Katholik sein, und doch dabei des Stuhles von Rom entbehren" [1]).

So die Worte des Königs Jacob. Sie legen offenbar nicht ein Zeugnis ab für die Klarheit in den betreffenden Köpfen, weder des Königs selbst, noch des Paters Peters. Das Schreiben ging ab nach Rom in denselben Tagen, wo bereits der Marquis Lavardin mit seiner bewaffneten Truppe sich auf dem Marsche dahin befand zur Ausführung seiner unerhörten Botschaft. Diese Gleichzeitigkeit gibt dem Schreiben Jacobs II. nicht eine erhöhte Bedeutung, weder in Betreff der Klarheit, noch des Muthes.

Dem Nuntius Adda sagte der König, daß bei seinem Leben England sich nicht bemühen werde um die Cardinals-Würde für einen Anderen, wenn nicht zuvor der Pater Peters dieselbe erlangt habe. Jacob II. schickte dann nicht wieder einen anderen Botschafter nach Rom, sondern übertrug, auf die Bitte der Königin, die Functionen dem Cardinal Rainald von Este als Protector der englischen Nation, in derselben Art wie der Kaiser sich vertreten ließ durch den Cardinal Pio.

Der Papst hatte dem Könige die Erhöhung des Paters Peters versagt. Jacob II. entschloß sich in anderer Weise dennoch den Pater Peters zu erheben. Zu diesem Entschlusse mag beigetragen haben der neu ihm aufgegangene Stern der Hoffnung. Wir haben die Daten hervorzuheben.

---

[1]) So in dem Berichte Terriesis vom 3./13. November, bei Campana de Cavelli II, 148. Concludendo finalmente che si poteva bene essere Cattolico Romano, e passarsi della corte di Roma. Nach dem Berichte Terriesis ist zu schließen, daß er die Worte vom Pater Peters selbst vernommen.

Die Hoffnung der Königin begann zu verlauten noch im October. Am 31. October/10. November meldet Barillon, daß er dem Könige Jacob jene Erbietungen gemacht für den Unterhalt von 2000 Mann. Am Abende des 1./11. November ernennt der König Jacob den Pater Peters zum Geheim-Secretär und Mitgliede des geheimen Rathes [1]).

Gemäß der eigenen späteren Darstellung des Königs Jacob II. war dieser Plan längst zuvor angeregt, und nur wie eine Abzweigung des anderen Planes von Sunderland auf das Ziel seiner Wünsche, das Amt des Groß-Schatzmeisters von England. Es war von Anfang an die Königin, welche der Ernennung von Pater Peters widerstrebte. Sie hielt dem Könige vor, daß diese Ernennung ein Aergernis erregen würde, nicht bloß bei den Protestanten, sondern auch bei Katholiken, und bei der Gesellschaft Jesu selbst, da die Ernennung im Widerspruche stehe mit ihren Regeln. Der König sagt, daß auch seinem eigenen Urtheile die Sache zuwider gewesen sei. Aber dann fügt er die früher angeführten Worte hinzu: die Macht des Zaubers, welchen Sunderland und Peters auf ihn geübt, sei unwiderstehlich gewesen [2]).

Die eigene Darstellung des Königs läßt die Auslegung zu, daß Pater Peters selber mitgewirkt für diese Ernennung. Nach der Darstellung dagegen, welche Pater Orleans gibt, ward bei den Gegnern wie bei den Vertheidigern von Sunderland dieser allein angesehen als der Urheber. Die Gegner Sunderlands, sagt Orleans, behaupteten: er habe den widerstrebenden König genöthigt zur Ernennung des Paters Peters, wider den Willen desselben, wider das Abrathen der Königin, wider die wesentlichen Gesetze des Ordens. Sunderland habe gegen alles dies geltend gemacht das Recht des Königs über seine Unterthanen. Der König, um seinen Minister zufrieden zu stellen, habe nachgegeben. In Wahrheit jedoch habe Sunderland durch die Ernennung von Peters mit Absicht gearbeitet für den Prinzen von Oranien und den König verrathen. So, nach dem Berichte von Pater Orleans, die Gegner Sunderlands. — Die Vertheidiger dagegen, sagt Orleans, hoben hervor, daß Sunderlands Bestreben gewesen sei, dem Volke

[1]) Dies Datum in Terriesis Bericht vom 14./24. November, bei Campana de Cavelli II, 150.

[2]) The life of James II. Vol. II, 77, 131.

gegenüber das Gehässige aller Schritte des Hofes abzuladen auf eine bestimmte Persönlichkeit [1]).

Es dürfte schwer sein hier zu entscheiden. Jedenfalls liegt zu Tage, daß in dieser Angelegenheit die Königin Marie Beatrice richtiger geurtheilt hat als der König und seine Berather.

Es fragte sich dann um das eigentliche Ziel von Sunderland, das Amt des Treasurers für ihn selbst. Die Ernennung von Pater Peters, der in seine Stelle als Staats-Secretär eintreten sollte, war nur eine Vorstufe dazu. An diesem Puncte indessen trafen die vereinigten Vorstellungen von Sunderland und Peters auf die Königin, auf welche sie nicht den Zauber ausübten wie auf den König. Sunderland berichtete ihr die Bemühungen, welche der Pater Peters und einer der Commissäre der Schatzkammer seit Monaten zu seinen Gunsten aufwendeten und die Mittel, auf welche sie gesonnen, um den König zu überzeugen. Seine Absicht sei das nicht; denn er sei zufrieden mit seiner Stellung. Die Königin ergriff rasch diese Aeußerung. Sie nehme ihn beim Worte, sagte sie, denn der König könne nicht zurück von seiner Erklärung, daß er das Amt des Groß-Schatzmeisters nicht wieder besetzen wolle. Der Plan Sunderlands für ihn selber war mislungen [2]).

Die Ernennung dagegen des Paters Peters rief allgemeines Aufsehen hervor. Mit seiner Stellung als Geheim-Secretär (clerk of the closet) verband sich die unmittelbare Einwirkung auf die Besetzung der kirchlichen Stellen in England, ja fast die alleinige Verfügung über dieselben. Die Ernennung zum Mitgliede des geheimen Rathes autorisirte den Einfluß von Pater Peters zugleich für die weltliche und die kirchliche Regierung. Wir haben, wie immer, besonderes Gewicht zu legen auf die Ansichten der nicht betheiligten und dem Könige wohlwollenden katholischen Gesandten.

„Auch in katholischen Ländern, meldet Hoffmann, sind ja die Beispiele selten, daß solche Patres öffentlich gezogen werden in den geheimen Rath des Fürsten. Um so leichter kann man sich vorstellen, mit welchem Erstaunen die Engländer, denen der bloße Name der

---

[1]) P. Orléans: Histoire des révolutions d'Angleterre, liv. XI.

[2]) The life of James II. Vol. II, p. 132.

Jesuiten schon abscheulich vorkommt, diese Sache aufnehmen, welchen Widerwillen, welche Furcht dies Verfahren des Königs in ihnen erregt. Früher argwöhnten sie nur, daß der König sich leiten lasse durch Persönlichkeiten dieser Art: nun halten sie es für gewis. Und zwar beabsichtigten dieselben, ihrer Einbildung gemäß, nichts Geringeres als den völligen Untergang ihrer Personen und ihrer Güter. Was sie als das Schlimmste an Pater Peters hervorheben, ist daß er in Beziehungen stehen soll mit dem Pater La Chaise, dem Beichtvater des Königs von Frankreich" [1]). —

„Die Aufregung über diese Ernennung, meldet einige Tage später Terriesi, gibt sich kund in allen Classen und Ständen. Die allgemeine Furcht ist zu fallen, wie sie sagen, unter die Tyrannei der Jesuiten und die Sclaverei der Kirche von Rom. In besonderer Weise sind erregt alle diejenigen, welche vom Hofe her Gunst, Ansehen oder andere Vortheile genießen. Sie fürchten alles zu verlieren."

„Der König ist so sehr verlassen von allen Männern von Ansehen und Gewicht, daß er sich genöthigt sieht, etwa erledigte Aemter zu besetzen mit Katholiken und Protestanten von geringem Ansehen. Mögen diese immerhin für ihre Personen auch treu sein: sie haben weder die Autorität, noch den Einfluß das Volk zu gewinnen für die Anschauungen des Königs."

„Ganz besonders schadet den Interessen des Königs die Leidenschaft der Hochkirchlichen. Sie haben immer gelten wollen für die Vorbilder der Treue, für die wahren Pfeiler der Monarchie. Nun sehen sie sich hinausgedrängt aus der Regierung, aus der politischen Bahn. Vor ihren Augen treten Andere in ihre Stellen, und zwar die Schwärmer, die Mitglieder der Secten, welche alles gethan was sie vermochten, um die Monarchie zu Grunde zu richten, ja dem Könige die Succession und das Leben zu nehmen."

„Man vernimmt vielfach die laute Rede: es liege vor Augen, daß die Handlungen des Königs nichts bezwecken als den Untergang der protestantischen Religion und die Einführung des Papismus. Man verwirft das Votum der Oberrichter des Reiches, daß unter die königlichen Prärogativen mitbegriffen sei diejenige der Dispensation von den

[1]) Hoffmanns Bericht vom 28. November.

Gesetzen. Denn, sagen sie, wenn ein solches Recht bestünde, so könnte der König alles umstürzen nach seinem Gefallen, um despotisch zu herrschen."

„Andererseits sind die Dissenters selbst, ungeachtet aller Vortheile, die der König ihnen zugewendet, nicht für ihn. Sie erkennen sehr wohl, sagen sie, welches Ziel der König verfolge bei den Kundgebungen seiner Güte für sie. Der König möge nicht sich einbilden, daß sie dazu da seien, um in einem Parlamente zu stimmen für die Aufhebung der Strafgesetze, der Test-Acte und der anderen kirchlichen Eide. Denn niemals würden sie dazu beitragen."

„Wie wenig die Presbyterianer den Wünschen des Königs geneigt sind, hat sich herausgestellt am Tage der Einführung des Lord Mayors von London. Auf den Wunsch des Königs hatte der Lord Mayor auch den Nuntius geladen. Darüber hat sich ein großer Streit erhoben; denn die Aldermen haben ihm vorgeworfen, daß er durch diese Einladung ein Verbrechen begangen wider die Gesetze."

„Endlich die Katholiken. Verstört über das Verfahren des Königs sind sie mehr als je abgeneigt wider die Hitze, mit welcher er ihre Interessen zu fördern vermeint. Je eifriger der König auftritt, desto mehr halten sie sich zurück, desto weniger sind sie bereit ihm Hülfe zu bieten. Sie mehr als alle Andere beklagen die Ernennung des Paters Peters, und stehen in Furcht und Sorge, daß etwa auch noch der Bischof Leyburn erklärt werden möge zum Almosenier." — Der Cardinal Howard war bereits Almosenier. Am selben Tage, an welchem Terriesi schrieb, erfolgte die Ernennung Leyburns zum Vice-Almosenier [1]).

Die Eindrücke dieser Art häuften sich. Wenige Tage später sprach Terriesi abermals seine düsteren Besorgnisse aus. „Das Verfahren, sagt er, welches der König zu Gunsten der katholischen Religion eingeschlagen, stellt sich dar im trüben Lichte. Denn immer mehr zeigen sich die Katholiken selbst ihm abgeneigt. Wenn nicht Gottes Allmacht in wunderbarer Weise ihm zu Hülfe kommt, so wird sein Absehen niemals ihm gelingen. Denn Alle glauben fest, daß der König

---

[1]) Terriesis Bericht vom 21. November/1. December bei Campana de Cavelli II, 153. Vgl. 150.

hier eine gleiche Despotie anstrebt, wie der König von Frankreich sie besitzt. Und das will hier von den Katholiken auch nicht Einer."

„Es gehen die Reden, daß man bereit sein müsse für den äußersten Fall; denn die wichtige Frage fordere Entscheidung. Ja man behauptet, dieselbe würde schon erfolgt sein, wenn nicht der König die Armee bereit hätte. Sie glauben hier freilich, daß im gegebenen Falle die Armee zu gewinnen sei für sie; dennoch hindert sie dieser Zaum es mit dem Könige aufzunehmen."

„Die Hoffnung der Königin erhält sich so fest, daß man in kurzem der Declaration gewärtig sein darf. Dagegen ist es unmöglich die Leidenschaftlichkeit derer zu schildern, welche die Königin nicht zu Gesichte bekommen, oder die Plane, die Erwägungen der Parteien darzulegen in Betreff des Verhaltens, wenn die Sache sich bestätigen wird. Es genügt zu sagen, daß hier alles ist voll Verwirrung" [1]).

In denselben Tagen sprach der König Jacob II. dem Barillon seinen Dank aus für den neuen Beweis der Freundschaft des Königs von Frankreich. Das Erbieten, sagte er, des Unterhaltes von 2000 Mann auf französische Kosten in England, sei ihm willkommen. Dasselbe setze ihn in den Stand mit unverzagtem Muthe die Entschlüsse zu verfolgen, die er gefaßt zu Gunsten der katholischen Religion. Barillon erwiederte: „Ich habe den bestimmten Befehl Ewr. Majestät zu versichern, daß im Falle des Bedarfes eine größere Zahl zu Gebote steht". Jacob II. seinerseits fiel ein mit der Versicherung, daß er trachten würde die Fortdauer einer solchen Freundschaft zu verdienen [2]).

Die Abberufung der Engländer aus dem Dienste der Republik schien mithin beschlossen. Dennoch verzog sie sich. Die katholischen Lords Powis und Arundel hatten bei dem Könige Gegenvorstellungen erhoben. Eine solche Abberufung, sagten sie ihm, würde der Republik, vor allem dem Prinzen von Oranien persönlich erscheinen als der Vorbote des Bruches. Denselben Eindruck würde die Abberufung machen in England. Sie würde allen Verdacht dort verdoppeln, würde

---

[1]) Terriesis Bericht vom 25. November/5. Dezember, bei Campana de Cavelli II, 154.

[2]) Dalrymple III, 178. Der Bericht Barillons ist vom 28. November/8. December. Die Unterredung hatte statt gefunden zwei Tage vorher.

ausgelegt werden als die Kundgebung der Absicht zum formellen Bruche mit der Republik, und folgerecht zur engen Allianz mit Frankreich. Es gäbe viele Leute wohl gesinnt für die königliche Autorität, bereit zur Aufhebung der Gesetze nach dem Wunsche des Königs, aber in hohem Grade abgeneigt gegen eine Verwickelung mit der Republik. Darum gebiete die Vorsicht zuvor ein Parlament zu berufen und die Beschlüsse desselben abzuwarten. Im Falle des günstigen Ausganges habe die Abberufung der Engländer aus der Republik gar keine Gefahr [1]).

Diese Gründe machten Eindruck auf den König Jacob. Er zauderte.

Das Zaudern fiel in Versailles auf. Dort hatte auch der englische Gesandte Skelton den Verdacht nahe gelegt, daß Sunderland in Beziehungen stehe mit dem Prinzen von Oranien. Demgemäß erhielt Barillon den Auftrag zu forschen, ob Sunderland der Urheber sei des Zauderns.

So motivirte Ludwig XIV. seinen Befehl. Es dürfte nicht mit Sicherheit zu sagen sein, daß jene katholischen Lords des Rathes von Sunderland bedurften, um den König Jacob II. abzumahnen von jener Abberufung. Die Gründe, welche sie gegen dieselbe vorbrachten, lagen doch auch in ihrem eigenen Bereiche. Aber mochte Sunderland sie zu der Abmahnung aufgereizt, oder nur derselben nicht widersprochen haben: in jedem dieser Fälle konnte das eigentliche Motiv für Sunderland dem Könige Ludwig XIV. nicht unbekannt sein. Bei den ersten Verhandlungen über den Plan der Abberufung, im October 1687, hatte Sunderland seine Willfährigkeit zum Verkaufe durchleuchten lassen. Diese Willfährigkeit hatte in Versailles die entsprechende Geneigtheit nicht gefunden. Der Auftrag von Ludwig XIV. an Barillon zum Forschen bei Sunderland bot nun diesem die, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht unerwartete Gelegenheit sich deutlicher auszusprechen.

Barillon hielt mit Sunderland verschiedene Unterredungen. Streifen wir dem Berichte über dieselben die für die Sache unnöthigen

---

[1]) Der Bericht Barillons, vom 5. Januar 1688, bei Dalrymple III, 190 et suiv.

Phrasen ab: so fassen sich die Reden Sunderlands zusammen in die folgenden Gedanken.

„Der Spalt, welchen die Abberufung der englischen Truppen aus der Republik reißen wird zwischen dem Könige von England und der letzteren Macht, ist eine erhebliche That im Dienste des Königs von Frankreich. Die Sache kostet ihm durch die Erhaltung jenes einen Regimentes nur 200.000 Kronen jährlich. Für diese Summe bringt er den jetzigen König von England in die fast gleiche Abhängigkeit von sich, wie den verstorbenen für viel höhere Beträge. Der erste Schritt dieser Abhängigkeit zieht die anderen nach sich. Es wäre nun ein Leichtes, dem Könige von England darzulegen, daß er sich für diese geringe Summe völlig engagirt, ihm daher zu rathen, daß er mehr fordern muß."

„Nicht dies Verfahren, fuhr dann Sunderland fort, will ich einschlagen. Ich will den König bewegen sich zu begnügen mit dem Angebote, und dennoch einzugehen auf alle Consequenzen der Annahme. Ich will ihn bringen zu der unmittelbaren Abberufung der Truppen. Ich werde mich allem aussetzen, was davon kommen kann. Andere werden vor dem Prinzen von Oranien leicht sich entschuldigen und alles abwerfen auf mich. Ich bin bereit es zu tragen. Dafür jedoch muß ich des vollen Schutzes von Seiten des Königs von Frankreich versichert sein. Ich erwarte von der Großmuth des Königs von Frankreich außer der fortlaufenden Pension noch eine besondere Gratification."

Barillon war, wie er meldet, sehr überrascht. Er wage nicht einmal das zu schreiben. In solcher Weise verhandele man nicht mit dem Könige von Frankreich.

Am nächsten Tage trat das einander würdige Paar wieder zusammen. Sunderland wiederholte seine Reden. Er müsse klar sich aussprechen, sagte er, und wissen, worauf er sich verlassen könne. „Ich hoffe, sagte er, Se. Majestät der König von Frankreich wird mir gnädigst eine solche Summe bewilligen, welche mich in den Stand setzt mit geringerer Sorge gefaßt zu sein auf die Umwälzungen, welche so häufig in England sich ereignen." Er nannte keine Summe. „Aber, setzt Barillon hinzu, ich glaube, daß seinem Sinne eine ganz beträchtliche vorschwebt. Er ist überzeugt, daß die Abberufung der Truppen ein großer Dienst ist für Ew. Majestät."

Barillon überblickt dann noch einmal das ganze Verhalten Sunderlands. „Er betreibt, sagt er, alles dasjenige, was dem Prinzen von Oranien besonders zuwider ist, namentlich die Aufhebung der Gesetze zu Ungunsten der katholischen Religion. Ich halte ihn für täglich bereit sich katholisch zu erklären, wenn der König es befiehlt. Das ist unvereinbar mit einem Einverständnisse mit dem Prinzen. Er eröffnet sich mir täglich mehr. Er gibt sich völlig in die Hände Ewr. Majestät. Er hat mit mir die Abberufung der Truppen angesponnen und sie nachdrücklich betrieben. Ob die Verzögerung herrührt von seiner Absicht, vorher die Bedingung einer Gratification für sich zu stellen, wage ich nicht zu entscheiden" [1]).

Der Bericht läßt die Ueberlegenheit von Sunderland über Barillon klar erkennen. Die Selbstgefälligkeit des letzteren hindert ihn zu durchschauen, daß die scheinbare Vertraulichkeit eines Mannes, der sich zum Eidbruche gegen seinen eigenen König erbietet, doch keine Bürgschaft dafür gewähren kann, daß nicht im selben Augenblicke auch der fremde König von ihm betrogen werde. Indessen auch in diesem Falle dürfte wie früher die Annahme eines eigentlich politischen Planes bei Sunderland zu weit gehen. Er wollte Geld, und nahm es, wo er es fand. Er war dabei vorsichtig und suchte Deckung für alle Fälle.

Ludwig XIV. war der Forderung von Sunderland ausgewichen, so lange es ging. Nun aber trat sie ihm direct in den Weg. Es lag vor Augen, daß die Einwände jener katholischen Lords gegen die Abberufung der englischen Truppen aus der Republik den Eifer des Königs Jacob für dieselbe hemmten. Ludwig XIV. mußte demgemäß sich sagen, daß, wenn nun noch Sunderland das Gewicht seines Ansehens bei Jacob II. jenen Abmahnungen hinzufügte, dieser König zurücktreten würde. Wollte demnach Ludwig XIV. handeln in dem Sinne, den Sunderland in jenen Reden zu Barillon entwickelt — wollte er also den König Jacob und die Republik an einander bringen: so mußte er, ob willig ob nicht, den Sunderland kaufen. Er konnte nur noch versuchen, den Preis der Waare zu drücken.

Er ließ erwiedern: er habe mit der Abberufung der Truppen gar keine Eile. Er überlasse völlig dem Urtheile des Königs von

[1]) Dalrymple III, 187 et suiv.

England, ob derselbe die Abberufung ansehe als seinem Interesse entsprechend. — So in Worten. Zugleich jedoch erfolgte die That. Der König sandte nicht eine Summe, wie Sunderland sie sich gedacht, sondern zu der halbjährlichen französischen Pension, die Sunderland bisher bereits bezog, noch einmal den gleichen Betrag von 30.000 französischen Livres. Für diese Summe, sagte Barillon zu Sunderland, verlange der König zur Zeit nichts von ihm.

Der Bericht Barillons läßt erkennen, daß es ihm nicht gelang, die Unzufriedenheit von Sunderland mit dem seiner Erwartung nicht entsprechenden Lohne völlig nieder zu reden. Barillon vertröstete auf günstige Gelegenheiten in der Zukunft. Sunderland erwiederte, daß sich eine gleich günstige wie diese nicht leicht wieder finden werde. Dennoch war das Ende der Sache, daß Sunderland das Geld nahm, und dafür aufs neue sich verpflichtete, dem Könige von Frankreich Beweise zu geben des Eifers für sein Interesse. Es war am 16./26 Januar 1688 [1]). Wir werden erfahren, daß er am selben Tage in Thätigkeit trat.

Die Unwürdigkeit des Zweckes wie der Mittel auf beiden Seiten liegt vor Augen. Die Frage, auf welcher Seite das höhere Maß, wird der Leser nach den gegebenen Thatsachen selber bei sich entscheiden.

Wie Sunderland in Whitehall bei dem Könige Jacob, so arbeitete im Haag für den Dienst Ludwigs XIV. der englische Gesandte Albeville. Vor seiner Rückkehr von London nach dem Haag hatte er dem Agenten Bonrepos das Versprechen abgelegt, in aller Beziehung gemeinsam zu gehen mit Avaux und demselben seine Instructionen vorzulegen. Er wolle fest bestehen, sagte er, auf die Auslieferung des Dr. Burnet. Bonrepos schließt seinen Bericht mit folgenden Worten: „Ohne Zweifel werden die Generalstaaten diese Forderung nicht bewilligen. Allein, nach der Ansicht von Albeville, entspricht es dem Dienste des Königs von England, immer einen Vorwand zum Kriege wider die Republik bereit zu haben, je nach Zeit und Gelegenheit. Kurz da er, gemäß eigener Neigung und seinen persönlichen Absichten, beflissen ist für das Anwachsen der Feindschaft zwischen dem Könige

[1]) Dalrymple III, 196.

von England und dem Prinzen von Oranien, so wird er nach Möglichkeit alles in Wirrwarr zu bringen trachten" [1]).

Der Betrag, welchen Ludwig XIV. für die Dienste von Albeville damals zahlte, findet sich nicht angegeben. Von früher her wissen wir, daß Albeville ungleich wohlfeiler arbeitete als Sunderland.

Von derselben Zeit an, wo die französische Partei den König Jacob durch das Schreckbild einer protestantischen Liga hinzuführen suchte auf den Plan der Abberufung der Engländer aus der Republik, hatte Ludwig XIV. seinerseits sein Verhältnis zu der Republik gespannt durch Maßregeln gegen ihren Handel. Er untersagte die Einfuhr des nicht mit französischem Salze gesalzenen Härings. Der Streich kam auch für Avaux unerwartet. Er bat um die Angabe der Gründe, damit er den Vorstellungen der Generalstaaten gegenüber treten könne. Er erhielt die Antwort: es sei eine polizeiliche Maßregel. Avaux warnte. Jenes Verbot und andere Maßregeln, sagte er, riefen eine solche Erbitterung hervor, daß er ein Verbot der Einfuhr von Wein und Branntwein befürchte. Der König erwiederte: er werde seine Entschlüsse nicht ändern. Avaux solle nicht sich in Erklärungen einlassen, sondern entgegnen, daß er nicht unterrichtet sei. Der König ging weiter. Er stellte den Tarif von 1667 wieder her, statt des günstigeren von 1679. „Dies war, sagt Avaux, der Beginn der Verletzungen des Friedensvertrages von Nymegen. Dieselben trafen die Holländer empfindlich durch die Vernichtung der beiden wichtigsten Zweige ihres Handels mit Frankreich, nämlich mit Häring und mit Tuch" [2]).

Diese Eingriffe in die Verträge erfolgten kurz nach einander in den letzten Monaten des Jahres 1687. Das Zurückweisen jeglicher Vorstellung gegen dieselben, das planmäßige Vorgehen ungeachtet aller Vorstellungen thut dar, daß der König von Frankreich eine Spannung mit der Republik nicht vermeiden, sondern hervorrufen wollte. Wir werden an den Thatsachen erkennen, warum er es so wollte.

Wir sind gelangt an die Schwelle des Jahres 1688, eins der denkwürdigsten nicht bloß für England, sondern für die europäische

---

[1]) Der Bericht von Bonrepos bei Mazure III, 57.

[2]) D'Avaux VI, 98, 103, 111, 115.

Völkergeschichte. Der Strom dieses Werdens kennt nicht einen Halt, gewährt nicht einen Ruhepunct. Welle drängt sich auf Welle, und Wirbel auf Wirbel, rastlos und ewig neu und unermeßlich. Aber das menschliche Auge bedarf für sein Erkennen des Maßes, der festen Anhaltspuncte. Es sucht und schafft sich dieselben, indem es vor einer gewaltigen Krisis die Gesammtheit der Kräfte, die auf oder gegen einander wirkend die Krisis hervorrufen, noch einmal zu überblicken sucht. Der sicherste Anhaltspunct für das menschliche Auge ist das Jahr. Bevor wir darum eintreten in das Jahr 1688, fassen wir noch einmal in raschen Zügen das Ganze zusammen.

Als der Mittelpunct erscheint uns der König von Frankreich, nicht etwa wegen einer moralischen Größe, die ihm, wie wir oft wahrzunehmen die Gelegenheit gehabt, nicht eigen war, sondern als der Motor der Unruhe, der Vertreter des Principes der Aggressive, zu welcher, ob willig ob widerwillig, in der Krisis, die er heraufbeschwört, die Mächte und die Völker ihre Stellung nehmen müssen.

Die Plane des Königs von Frankreich auf den künftigen Besitz der spanischen Monarchie für sich oder sein Haus, sind einstweilen, weil abgewiesen, zurückgetreten vor näheren Entwürfen. Die spanische Monarchie bei dem Zustande, in welchem sie sich befindet, einer eigenen Kraftentwickelung, einer Initiative nicht fähig, harrt der kommenden Dinge, bereit damals zu gehen mit demjenigen, welcher sie zu vertheidigen unternimmt gegen den König von Frankreich.

Das nächste Object des Trachtens des Königs ist der definitive Besitz der reunirten Länder. Das Mittel dazu ist die Verwandlung des Stillstandes von 1684 in den Frieden. Jeder Versuch der Erlangung in Güte ist mislungen. Es bleibt nur noch der Weg der Gewalt durch das Hinausgreifen abermals in fremdes Recht, mit dem Erbieten des Abstehens von dieser Gewalt, wenn dafür jene Forderung erfüllt wird. Aber der Anwendung dieser Gewalt steht entgegen die Furcht vor dem abermaligen Emporwachsen einer Coalition, wie im Jahre 1673. Die französische Politik macht es sich nach wie vor zur Aufgabe, die Mächte, welche sich vereinigen können zu dieser Coalition, einander fern zu halten, sie gesondert zu beschäftigen, oder, wo möglich, feindselig in einander zu verwickeln. Betrachten wir die einzelnen Mächte.

Voran steht der Kaiser. Er hat den Willen wie die Pflicht das Reich zu schützen, die definitive Abtretung der reunirten Länder an Frankreich nicht zu gestatten. Die Heere des Kaisers sind siegesgewohnt. Was im Osten verloren gegangen war in Jahrhunderten, haben sie wieder gewonnen in einem Lustrum [1]). Und noch ist der Siege kein Maß, kein Ziel. Jede Kunde von dem Schauplatze des Krieges meldet einen neuen Erfolg der kaiserlichen Waffen. Es wächst vielfach die Ansicht empor, daß es nun bald aus sein werde mit der türkischen Herrschaft in Europa [2]). Holländische See-Capitäne, in der Levante erfahren, erboten sich damals dem Kaiser, wenn er über eine Flotte von nur zwölf Linienschiffen verfüge, mit dieser Flotte die Straße der Dardanellen zu forciren, sich vor Constantinopel zu legen, und durch ein Bombardement desselben die Auflösung der türkischen Herrschaft in Europa zu erzwingen [3]). Der Kaiser, ohne alle Kriegsfahrzeuge zur See, vermochte nicht einzugehen auf diese Vorschläge.

Aber auch zu Lande allein schon erscheint im Jahre 1688 die Hoffnung auf die Erreichung dieses Zieles nicht eine eitele. Das nächste und wichtigste Object des Feldzuges ist Belgrad. Von Belgrad bis Constantinopel gibt es nicht mehr eine widerstandsfähige Festung. Es liegt nicht bloß im Bereiche der Möglichkeit, sondern der Wahrscheinlichkeit, daß der jugendliche Erbkönig von Ungarn mit der Stephanskrone alles wieder vereinigen werde, was sie je besessen.

Eben dies aber tritt mit ein in die Berechnungen der französischen Politik. Wir haben mehr als einmal wahrgenommen, daß jede Kunde eines kaiserlichen Sieges neue Nahrung gibt für den Wunsch der definitiven Sicherung des angemaßten Besitzes am Rheine. Wir haben die französische Meinung vernommen: der Kaiser, der fern im Osten Königreiche für sein Haus erobere, werde nicht allzu viel sich darum kümmern, wenn das Reich an der Westgrenze einige Länder einbüße, an denen er selber nichts verliere. Diese Meinung im Rathe

[1]) Final-Bericht des ven. Botschafters Federigo Corner, S. 271: Ciò che fù superato nel corso di quasi due secoli, nel spatio d'un lustro resta redemto dalla servitù.

[2]) Bericht des Grafen Lobkowitz vom 27. Oct.: Ich habe aus des Croissy Discursen umständlich schließen können, wie man glaube, daß es nun um die Türken geschehen sei.

[3]) Kramprichs ausführlicher Bericht vom 6. Nov. 1687.

Ludwigs XIV. muß an Kraft gewinnen, je lockender die Aussicht im Osten dem Kaiser winkt. Dann steht es, nach französischer Ansicht, zu hoffen, daß der Kaiser willigen werde in jene Abtretung.

Es fragt sich dann um das Reich. Ludwig XIV. kennt die gährende Misstimmung vieler Deutschen gegen ihn. Aber das Reich ohne den Kaiser ist, wie Leibniz es bezeichnet, ein Rumpf ohne Kopf [1]). Wenn nicht der Kaiser vorantritt: so ist von dem vielgegliederten Reiche ein einheitlicher Wille des Widerstandes nicht zu erwarten. Die Einzelnen sind zu lähmen durch Furcht und Schrecken.

Moralisch mächtiger als die Reichsfürsten steht da der Papst. Nach dem mislungenen Versuche, im Winter 1686/7, den Papst zu gewinnen als Fürsprecher der Verwandlung des Stillstandes in den Frieden, hat der König, wenn er diese seine Forderung mit Gewalt durchsetzen will, mit Sicherheit zu erwarten die Abmahnung des Papstes. Er kann zur Gewalt nur schreiten, wenn vor der Welt diese Abmahnung kein Gewicht mehr hat. Die Abmahnung verliert ihr Gewicht durch den Bruch mit dem Papste. Wir haben gesehen, wie der König, durch die Absendung Lavardins, diesen Bruch zu erreichen strebt.

Die Wichtigkeit gerade dieses Verhältnisses fordert ein näheres Eingehen.

Der König Ludwig XIV. vertritt, wie es scheint, zwei Principien zugleich, die mit einander stehen in unlösbarem Widerspruche. Er nennt sich den Vorkämpfer der katholischen Kirche. Er führt die Einheit derselben daheim bei sich durch mit eiserner Hand. Er stützt dieselbe, wie er behauptet und wie der König Jacob glaubt, indirect auch in England. Er möchte einen Bund herbeiführen der katholischen Souveräne, der Häuser Habsburg, Bourbon, Stuart, einen Bund, dessen erstes Ziel sein würde der Schutz der katholischen Religion.

Allein eben derselbe König versagt dem Oberhaupte der Kirche die Anerkennung seiner geistlichen Gewalt. Er legt an die kirchliche Jurisdiction des Papstes in Frankreich den Maßstab seines Willens, um sie zu brechen unter denselben. Er bietet dem Papste Trotz in

---

[1]) Die Werke von Leibniz, Bd. V, p. 283. L'Allemagne semblable à un corps sans tête, quand la maison d'Autriche sera ruinée.

dessen eigener Hauptstadt zugleich als dem Haupte der Kirche und dem weltlichen Souverän. Er erwägt Plane des Bruches mit der allgemeinen Kirche, des Raubes ihrer Güter, der Constituirung eines gallicanischen National-Kirchenthumes, der Nachahmung Heinrichs VIII. von England.

Der scheinbare Widerspruch dieser beiden Richtungen findet seinen Vereinigungspunct in der Persönlichkeit Ludwigs XIV. Sie ist einerseits die Verkörperung nicht eines christlichen, sondern des altheidnischen Staatsprincipes, des Staates als Gott, aber des Staates, der sich concentrirt in die Person des Königs. Von diesem Standpuncte aus ist nicht die Kirche oder was der König als die Kirche betrachtet, ihm der Zweck, sondern ein Mittel, nämlich für seine Herrschaft. Und deshalb sucht er, unter dem Vorgeben der Kirche, die Centralisation von Frankreich noch schärfer anzuspannen, die übrigen Völker dagegen zu entzweien wider einander und ein jegliches in sich, weil die Zwietracht Aller eine Bürgschaft ist für die noch steigende Macht des Stärksten.

So die zu Grunde liegende Theorie, wenn sie in ihrer Schärfe hätte durchgeführt werden können. Allein dagegen erheben sich Hindernisse eben wieder in der Persönlichkeit des Königs selbst. Er ist Katholik. Weder will noch kann er diese Qualität abstreifen. Er hat je zuweilen die Velleität des Schisma. Eine feste sichere Planmäßigkeit, ein Entschluß, zu brechen unter allen Umständen, zu brechen um des Bruches willen, ist nicht erkennbar. Er versucht, wie weit er gehen kann.

Das Oberhaupt der Kirche stellt dem Trotze der weltlichen Gewalt entgegen sein Recht, das Recht der Kirche. Es ist die Frage der kommenden Zeit, ob dieses Recht zerbrechen wird unter dem eisernen, steigenden Drucke der weltlichen Gewalt.

Die Durchführung des Planes von Ludwig XIV. auf die definitive Aneignung der Länder am Rheine hatte endlich Widerspruch zu befahren von der Republik Holland her und von England. Die Republik war schon unter der Führung von de Witt die Wiege gewesen der Coalitions-Gedanken: sie war es in stärkerem Maße unter derjenigen des Prinzen von Oranien. Und selbst der Zutritt Englands war immer möglich, so lange noch Jacob II. die Freiheit der Action besaß, so lange noch dieser Zutritt selbst die Brücke bauen konnte zur

Aussöhnung zwischen ihm und dem Prinzen von Oranien. Die Vorbedingung des Losbruches von Frankreich gegen das Reich war die Lähmung von England, und zwar die Lähmung vermöge der Republik, so daß beide Mächte, in einander sich verbeißend, eben dadurch nach anderen Seiten machtlos und unbrauchbar wurden für eine Coalition.

Auf dem Wege des An-einander-Hetzens beider Mächte hatte der König von Frankreich zu Ende des Jahres 1687 einen wichtigen Schritt vorwärts gethan durch den Entschluß Jacobs II. zur Abberufung der englischen Regimenter.

Bevor wir das weitere Vorgehen Jacobs II. zur Ausführung desselben ins Auge fassen, haben wir uns zurückzuwenden zu dem Verhältnisse des Königs zu dem Prinzen von Oranien, namentlich zu einem Schritte, der bereits im Herbste 1687 geschehen, vor der Gewisheit der neuen Hoffnung der Königin, dennoch seine volle Wirkung erst äußerte im Beginne des Jahres 1688.

Der König Jacob mochte, ungeachtet aller ablehnenden Antworten des Prinzen und der Prinzessin von Oranien, dennoch der Hoffnung nicht entsagen, daß es ihm gelingen werde seine Tochter zu sich herüber zu ziehen. Er machte den Versuch durch ein ausführliches eigenhändiges Schreiben vom 4. November, welches Albeville nach seiner Rückkehr, am Weihnachtstage, ihr überreichte. Es würde, meines Erachtens, nicht richtig sein, hier die Politik voranzustellen. Das Schreiben ist dasjenige eines Vaters, dessen Kind wider seinen Willen erzogen ist in dem nach seiner Ansicht irrthümlichen Bekenntnisse einer fremden Kirche, an dieses Kind zum Zwecke der Herüberführung desselben zu der Kirche des Vaters. Dieser Gesinnung entsprechend handelte die Prinzessin. Wie der Vater selbständig geschrieben, so antwortete die Tochter selbständig, ohne fremden Rath. Sie gab ihrem Vater die Erklärung ab, daß sie, nach eigener Prüfung der Controversen, freiwillig sich entschieden für die Hochkirche von England und dabei beharre [1]).

Erst nach geschehener Sache theilte die Prinzessin beide Schreiben mit an den Caplan Stanley und den Dr. Burnet. Ein Jeder von

---

[1]) Burnet I, 820. — Das Schreiben des Kaplans Stanley an den Erzbischof von Canterbury, in Clarendon's Diary II, 486.

ihnen gibt den Inhalt kurz gedrängt wieder. Wir erkennen daraus, daß das eine Schreiben wie das andere sich halten innerhalb des dogmatischen Gebietes der Theologie, und die Politik nicht berühren. Burnet zollte dem Schreiben des Königs seine Anerkennung: dasjenige der Prinzessin riß ihn hin zur Bewunderung. Die Ansicht, daß dieses Lob von Burnet sich gründe auf seine eigene Autorschaft, zerfällt an dem Zeugnisse von Stanley, welches in gleicher Weise jede fremde Mithülfe verneint. In der That beweist das Schreiben der Prinzessin eine ungewöhnliche Kenntnis der Controversen, aber doch nicht eine Kenntnis, die nicht einer begabten Frau völlig erreichbar wäre, und zu deren Erwerbung, bei der persönlichen Stellung der Prinzessin als der Tochter eines katholischen Vaters, ihr eigener Lebensgang ihr die Pflicht auferlegt hatte.

So klar verneinend die Antwort der Prinzessin ausfiel: so scheint doch der König Jacob eben aus den Kenntnissen seiner Tochter sich wieder eine Hoffnung aufgebaut zu haben. In seiner Antwort empfahl er ihr den Verkehr mit dem Jesuiten Morgan im Haag. Die Prinzessin ging nicht darauf ein.

Aeußerlich ungleich wichtiger war ein anderer Versuch, den der König bei dem Prinzen und der Prinzessin machte.

In der Republik hatte längere Zeit als Flüchtling verweilt der schottische Advocat James Stewart, und dort Beziehungen angeknüpft mit dem Rathspensionär Fagel. Der Quäker William Penn vermittelte die Aussöhnung Stewarts mit dem Könige. Stewart kehrte zurück, erschien bei Hofe und ward mit Gnaden behandelt. Der Dienst, welchen er dem Könige zu leisten hatte, bestand in einer Correspondenz mit Fagel, zu dem Zwecke durch diesen auf den Prinzen und die Prinzessin von Oranien einzuwirken zu Gunsten der Absichten des Königs wider die Test-Acte und die Strafgesetze. Im Juli 1687 begann diese Correspondenz. Fagel sträubte sich auf dieselbe einzugehen. Die Versicherung Stewarts, daß der König Kenntnis nehme von seinen Briefen, war für Fagel nicht ein Sporn, weil er voraussah, daß im Falle des Eingehens das Misfallen des Königs sich wenden würde gegen ihn. Er legte die Sache vor den Prinzen und die Prinzessin. Sie beide wünschten das Eingehen auf die Aufforderung, jedoch in einem Sinne, wie der König es sich nicht gedacht. Die Correspondenz bot dem

Prinzen die Gelegenheit zu einer öffentlichen Erklärung, sowohl nach katholischer als protestantischer Seite, sowohl für England als für Europa. In diesem Sinne antwortete Fagel an Stewart, den 4. November 1687 [1]).

„Weil Sie mir sagen, beginnt Fagel, daß Ihre Briefe geschrieben sind mit Vorwissen des Königs: so gebe ich Ihnen die Versicherung, daß Ihre Hoheiten zu dem Gesandten des Königs sich wiederholt über die Fragen ausgesprochen, und zwar in dem Sinne daß, nach ihrer Ueberzeugung, Niemand des Gewissens halber Verfolgung erleiden, oder deshalb schlecht behandelt werden dürfe, weil er abweicht von der öffentlichen, durch die Gesetze festgestellten Religion. Deshalb willigen sie für die Katholiken in England, Schottland und Irland in die gleiche Freiheit, deren die Katholiken sich erfreuen in dieser Republik, wo sie, was nicht zu leugnen sein dürfte, im Besitze sind voller Gewissensfreiheit. In Betreff der protestantischen Dissenters willigen Ihre Hoheiten nicht bloß ein, sondern heißen es von Herzen gut, daß sie in der Uebung ihres Gottesdienstes volle Freiheit genießen."

„Ihre Hoheiten sind erbötig, für den Fall daß der König dies begehrt, mitzuwirken für die Befestigung dieser Freiheit, und zwar, gemäß der Andeutung welche Sie machen, nach der Weise der Friedens-Tractate, durch eine Acte der Garantie. Ihre Hoheiten sind ferner erbötig mit dem Könige einzutreten für die Abschaffung der Strafgesetze, so jedoch daß in Kraft verbleiben diejenigen Gesetze, welche die Katholiken ausschließen von beiden Häusern des Parlamentes, so wie von allen öffentlichen Aemtern in der Kirche, der Regierung, dem Heere. Ihre Hoheiten willigen nicht in die Abschaffung der Test-Acte, noch derjenigen anderen Gesetze, deren Zweck ist die Sicherheit der protestantischen Religion."

Nach einer ausführlichen Entwickelung der Gründe schließt das Schreiben Fagels mit der Betheuerung der aufrichtigen Gesinnung des Prinzen und der Prinzessin für den König. „Ich bin zum höchsten versichert, sagt er, und könnte guten Beweis dafür bringen, daß der Prinz und die Prinzessin nichts sehnlicher wünschen, als daß der König regieren möge im vollen Frieden und Vertrauen mit seinen Unter-

[1]) Das Schreiben Fagels an Albeville, vom 9. April 1688, und der Bericht Burnets.

thanen, und daß dagegen die Unterthanen in der Ueberzeugung von des Königs Zuneigung zu ihnen bereit sein mögen zur Erweisung ihrer schuldigen Pflicht gegen ihn. Allein weil sie überzeugt sind, daß die protestantische Religion und die Sicherheit der Nation durch die Abschaffung der Test=Acte und der anderen verwandten Gesetze einer großen Gefahr bloßgestellt sein würden: so können sie in dieselbe nicht willigen, noch weniger dem Könige dazu die hülfreiche Hand bieten."

Das Original dieses Schreibens ist in lateinischer Sprache[1]). Es ward ins Holländische und Englische übersetzt und so dem Prinzen und der Prinzessin vorgelegt. Beide hießen es gut.

Haben der Prinz und die Prinzessin von Oranien, oder Fagel selber, im Laufe des Jahres 1688 den Versicherungen dieses Schreibens zuwider gehandelt? — Die Frage wird sich beantworten nach der Kunde der Thatsachen, nicht bloß jedoch derjenigen, welche England betreffen, sondern auch derjenigen der Republik.

Die Worte des Schreibens, welche von Seiten des Prinzen und der Prinzessin eine Garantie=Acte anbieten nach Art der Friedensverträge, sind von schwerer Bedeutung. Denn im Grunde ist das ganze Schreiben nichts anderes als ein Angebot der Friedensschließung auf einer fest bestimmten Grundlage. Annehmen oder Ablehnen mit den Consequenzen in jedem dieser Fälle stand bei dem Könige Jacob.

Das Schreiben ging ab an Stewart. Er berichtete, daß es gelesen sei von Sunderland, von dem Könige. Seine Antworten enthielten nicht einen Wunsch der Geheimhaltung. Es gingen Abschriften aus. Sie ergossen sich in immer weitere Kreise. In der Mitte des Monates Januar erschien das Schreiben gedruckt in London. Der Titel selbst meldete an, daß das Schreiben enthalte die Gedanken des Prinzen und der Prinzessin von Oranien über die Aufhebung der Test=Acte und der Strafgesetze. In wenigen Tagen war er verbreitet in dieser Stadt allein in 45.000 Exemplaren[2]). Eine reiche Literatur von Broschüren wuchs auf um diesen Mittelpunct.

---

[1]) Kramprichs Bericht vom 24. Februar 1688: Maßen mir Fagel selbst gestanden.

[2]) Diese Zahl nennt Stewart in seiner Antwort vom 13. Februar 1688. Der Zusatz zu dem Titel lautet: Giving an account of the Prince and the P. of Orange's thoughts concerning the repeal of the Test and the Penal laws.

In denselben Tagen, wo diese Schrift zur allgemeinen Kunde kam, langten bei dem Könige über die Stimmung in den Provinzen die Berichte ein, welche er im December 1687 von den Statthaltern derselben eingefordert. Die Uebereinstimmung dieser Berichte mit dem Schreiben Fagels an Stewart in Gedanken wie in Worten liegt so offen vor, daß man annehmen muß, das Schreiben habe vorgelegen entweder bereits den Wahlkörpern bei ihren Antworten an die Statthalter, oder doch den Statthaltern bei der Abfassung ihrer Berichte an den König. Die Wahlkörper erklären sich bereit zur Wahl von Deputirten, welche einwilligen würden in die Abschaffung der Strafgesetze. Sie sind geneigt zur Gewährung derselben Freiheit für die Katholiken, wie derjenigen, deren sie sich in der Republik erfreuen. Sie verweigern die Abschaffung der Test-Acte als des Bollwerkes für die protestantische Religion und die Sicherheit der Nation [1]).

Der König Jacob II. konnte mithin zum Frieden gelangen auf einer Basis, die, im Vergleiche zu den Zuständen des Jahrhunderts seit der Königin Elisabeth, einen großen Fortschritt darbot. Die unbetheiligten Katholiken in anderen Ländern sprachen sich aus für die Annahme. So fand Leibniz die Stimmung in München und Wien. [2]) Dringender mochten die Wünsche dafür sich erheben in England selbst. Denn für eine Anzahl von einhundert tausend Katholiken unter fünf Millionen Andersgläubiger war vergleichsweise die Erlaubnis des Zutrittes zu den Staatsämtern, die nach richtigem Verhältnisse doch nur einigen Wenigen zu statten kommen konnte, ein unbedeutendes Moment gegenüber der gesetzlichen Bürgschaft der freien Religionsübung für Alle.

Man könnte erwiedern, daß der König Jacob II. dennoch strebte für das bessere Princip, für die volle Gerechtigkeit. So scheint es nach den Worten. Anders steht die Sache nach den Handlungen. Denn wenn der König Jacob gerecht sein wollte nach allen Seiten: so hätte

[1]) Der Bericht Hoffmanns vom 16. Januar. Dieser Bericht so wie eine lange Reihe der folgenden aus dem Jahre 1688, sind abgedruckt bei Campana de Cavelli II, 160 et suiv.

[2]) Leibniz an den Landgrafen Ernst v. H. R.: Plusieurs et même de bons Catholiques ont crû que S. M. feroit bien d'accepter les offres du P. d'O., en attendant mieux, et d'abolir par un acte de Parlement les loix pénales afflictives. — Das Schreiben ist nicht datirt, dem Inhalte nach ist es vom Sommer 1688, wo Leibniz sich in Wien befand.

es sich auch für ihn handeln können nur um die Frage, ob der fünfzigste Theil der Engländer gesetzlich ausgeschlossen sein sollte von den Staatsämtern, welche, nach billiger Vertheilung, auf sie entfallen würden. Die Thatsachen thun dar, daß Jacob II. diese Gerechtigkeit nicht bewies, daß er nicht bloß vorzugsweise Katholiken als solche in die Staatsämter zog, sondern Katholiken, die in politischer Beziehung sich zu Frankreich neigten, wider die kundbare Neigung der großen Mehrheit der damaligen Engländer.

Der König wollte nicht den Frieden schließen auf der Basis, welche der Prinz und die Prinzessin von Oranien, welche die Wahlkörper für das Parlament ihm darboten. Er wollte alles oder nichts. Die Aussicht auf ein Parlament rückte abermals in weite Ferne.

Dagegen festigte sich der eine wichtige Grund für die Zuversicht des Königs. Am 23. December/2. Januar 1688 ward die Hoffnung der Königin öffentlich declarirt. Die Kunde setzte die Gemüther in große Erregung. Am wenigsten erfreut zeigte sich die Prinzessin Anna, welche bis dahin zwischen sich und dem Throne ihres Vaters nur ihre kinderlose Schwester Mary erblickte. Die Kundgebungen ihres Verdrusses, das gleichzeitige Auflodern eines besonderen Eifers für die Hochkirche von England, erregten Aufsehen [1]). Der Muth der kleinen Partei um den König dagegen fühlte sich hoch gehoben. Bereits am 1. December 1687, als die Sache noch nicht gewis war, hatte Barillon gemeldet: „Man beginnt hier aufzutreten, als wenn der erhoffte Prinz bereits geboren wäre" [2]).

Und freilich trat man so auf nicht bloß nach innen, sondern auch nach außen, gegen die Republik Holland.

Die Beschwerden des Königs von England über die Republik bis zum Ende des Jahres 1687 betrafen namentlich die Differenzen der ostindischen Compagnien über den Besitz in Bantam, Masulipatam und Sumatra, und die Hegung englischer Flüchtlinge und Rebellen. Die letztere Beschwerde concentrirte sich seit August 1687 wesentlich auf die Person von Gilbert Burnet.

Im Laufe des Jahres 1687 ließ Burnet vom Haag aus eine Reihe von Flugschriften ausgehen wider, wie er selber sagt, das

[1]) Terriesis Bericht vom 2. Januar 1688, bei Campana de Cavelli II, 156.
[2]) Bericht Barillons bei Mazure III, 78.

Papstthum und die willkürliche Gewalt als ein Paar Schwestern. Diese Verbindung der Begriffe entsprach der damaligen Anschauung der Engländer. Burnet dagegen war in der Lage gewesen, sich eine genauere Kunde zu verschaffen. Er hatte Frankreich bereist. Er war in Rom gewesen 1686. Er hatte Unterredungen geführt mit Cardinälen verschiedener Richtung. Was man in Berlin wußte, nämlich daß nicht Innocenz XI. die Aufhebung des Edictes von Nantes gut geheißen, das hätte auch Burnet wissen können. Ueberhaupt lag es innerhalb des Bereiches von Burnet zu erkennen, daß die willkürliche Gewalt des mächtigsten der damaligen Fürsten auf ein unübersteigliches Bollwerk traf an dem Papste Innocenz XI. Diese Erkenntnis fand sich nicht bei Burnet. Jene seine eigene Verbindung der Begriffe charakterisirt seine literarische Thätigkeit. Dieselbe fand zuvorkommende Anerkennung in der Republik und in England. Sie erregte dagegen den höchsten Unwillen des Königs Jacob. Er ließ gegen Burnet als geborenen Schotten eine Anklage in Edinburg erheben wegen eines früheren Briefwechsels mit dem Rebellen Argyle. Nach Burnets Berichte gelangte durch ein zufällig von Edinburg nach Holland abgefahrenes Schiff die Kunde dieser Anklage eher an ihn, als sie officiell kam an Albeville. Burnet eilte sich sicher zu stellen. Er war im Begriffe in Holland zu heirathen. Auf Grund dieser Absicht ersuchte er die Stände von Holland um die Naturalisation. Er erhielt sie. Albeville forderte, auf Grund des Urtheiles, welches Burnet als Flüchtling und Rebellen erklärte, von den Generalstaaten die Auslieferung von Burnet, im August 1687. Die Generalstaaten wiesen ihn an die Stände von Holland. Diese nahmen Burnet als ihren Unterthan unter ihren Schutz. Sie verweigerten die Auslieferung, verwiesen Albeville an ihre Gerichte.

Inzwischen begab sich Albeville nach England, um dort, nach der Verabredung mit Avaux, dem Könige die Eröffnungen zu machen über die angebliche Absicht des Religionskrieges. Im December kehrte er wieder. In seiner ersten Denkschrift vom 27. December verlangte er abermals die Auslieferung von Burnet als Flüchtling und Rebellen. Die Stände von Holland beharrten bei ihrer Weigerung.

Während die Stände von Holland in dieser Weise dem, wie Jacob II. glaubte, gerechten Begehren entgegen traten, erwies sich

darin ganz anders der König von Frankreich. Er ließ durch Barillon dem Könige von England, durch Croissy dem Gesandten Skelton kund thun, daß, wer immer es unternehme den Dr. Burnet aus Holland wegzuführen, in Frankreich finden werde nicht bloß eine sichere Zuflucht und völligen Schutz, sondern auch ausreichende Hülfe, um den Bösewicht abzuliefern nach England [1]).

Die Aufforderung hatte keine praktische Folge. Die Absicht liegt vor Augen.

Indessen Burnet als Literat war auch dem Könige Ludwig XIV. gegenüber nicht wehrlos. Er rächte sich in einer seiner Flugschriften. Indem er das Verhalten einer Persönlichkeit charakterisirt, deren Aufrichtigkeit zweifelhaft war, fügt er hinzu: „Er hielt sich in vernünftiger Entfernung, mit aller derjenigen Vorsicht, welche der unüberwindliche Monarch im Kampfe zu beobachten pflegt, nämlich sich zu hüten vor dem Bereiche der Geschosse". — Man darf dabei nicht außer Acht lassen, daß damals gegenüber gekrönten Häuptern auch sogar in Kriegeszeiten man die Ausdrücke mehr im Zaume zu halten pflegte als in späteren Zeiten [2]).

Unterdessen fanden im Januar 1688 zwischen Whitehall und Versailles die Verhandlungen statt über die Abberufung der sechs Regimenter Engländer und Schotten aus dem Dienste der Republik. Wir haben aus dem Berichte Barillons vom 16./26. Januar ersehen, daß Sunderland, ungeachtet daß der Lohn weit unter seiner Erwartung ausfiel, dennoch die Sache auf sich nahm. Sie gelang sofort. Noch am selben Tage eröffnete der König Jacob II. zuerst in dem besonderen katholischen, dann im geheimen Rathe seinen Entschluß. Er zählte auf, was seit seiner Thronbesteigung die Generalstaaten und der Prinz von Oranien zuwider gethan ihm und seiner Würde. Darum wolle er die Truppen abberufen. Er redete fest und entschieden. Niemand wagte einen Widerspruch zu erheben, oder auch nur die Nachtheile dieser Abberufung geltend zu machen. Die Frage mithin, was

---

[1]) Schreiben des Königs vom 9. Januar 1688, bei Campana de Cavelli II, 157.

[2]) Die Stelle bei Mazure III, 76.

zu thun sei im Falle der Weigerung von Seiten der Generalstaaten, gelangte nicht zur Erörterung [1]).

Dies Mal erließ der König selber ein kurzes Schreiben an die Generalstaaten. Es ist datirt vom 17./27. Januar. Der Inhalt wie die Form mochten die Generalstaaten in gleicher Weise überraschen. Es läßt sich zusammen drängen in die Worte: „Da ich mich entschlossen habe zur Abberufung der sechs Regimenter, so ersuche ich die Generalstaaten, für die Ueberschiffung derselben dem Gesandten Albeville alle Erleichterung zu gewähren" [2]).

Das Schreiben erregte die Gemüther im Haag in heftiger Weise. Die Puncte der Differenzen mit dem Könige wurden lebhaft erörtert. Man forschte nach Gründen der Abberufung. Daß die Forderung gestellt sei mit dem Vorwissen und dem Gutheißen Frankreichs, war die allgemeine Ansicht. Ein wesentlicher Grund, meinten Viele, sei dem Prinzen von Oranien diese Truppen zu entziehen, damit er nicht, auf eine Einladung des Parlamentes, mit denselben nach England gehen könne. Ganz besonders, meinte man, sei es darauf abgesehen, der Republik ihre Vertheidigungsmittel zu nehmen zu einer Zeit, wo so viele Schritte des Königs von Frankreich deuteten auf einen feindseligen Anschlag gegen sie [3]). In den Augen Aller stiegen die Wolken eines Kriegsgewitters herauf. Der Credit begann zu schwanken. Der König Jacob vernahm es. Er redete, am 3./13. Februar, an seinem Hofe mit sichtlicher Genugthuung über die eben erhaltene Nachricht von dem Sinken der Werthpapiere in Folge seiner Forderung [4]). Es gab allerdings einen König, der das Sinken ansehen durfte als einen Erfolg seiner Politik. Nur war es nicht Jacob II. Der König Ludwig XIV. war seinem Ziele des An-einander-Hetzens beider Mächte um einen bedeutenden Schritt näher gekommen.

Die Forderung des Königs von England war eine solche, über welche weder die Generalstaaten, noch der Prinz von Oranien entscheiden durften. Sie ging an die souveränen Stände der Provinzen. Diejenigen von Holland zuerst beschlossen, daß der Forderung des

---

1) Barillons Bericht bei Mazure III, 84.

2) Das Schreiben bei Sylvius b. XXVI, p. 3.

3) Kramprichs Bericht vom 7. Februar.

4) Hoffmanns Bericht vom 3./13. Februar.

Königs nicht zu willfahren sei. Alle anderen folgten. Sie ermächtigten die Generalstaaten zur Verneinung. [1])

Bevor noch die Antwort derselben an Jacob II. gelangte, zog er eines Abends den Nuntius Adda bei Seite. Er erzählte ihm von der Abberufung der Regimenter, und beklagte sich über die Nicht-Auslieferung des Dr. Burnet wider die Verträge. Er schloß mit den Worten, daß diese Weigerung einen gerechten Anlaß bieten würde zum Kriege, daß er jedoch nicht die Absicht habe. Er sprach diese Worte mit so gehobener Stimme, daß sie auch Anderen vernehmlich waren. Zwei Tage später näherte sich ihm der Botschafter Citters, und begann zu reden über jene Aeußerungen. Er vertheidigte das Verfahren der Generalstaaten in Betreff Burnets durch das Bürgerrecht desselben in Holland. Jacob II. entgegnete: er erinnere sich nicht genau der Worte, welche er zu dem Nuntius geäußert; aber den wahren Sinn derselben spreche er ihm nochmals aus. Wenn die Generalstaaten in solcher Weise wie bisher die Ausführung der Verträge hintan setzten: so gäben sie ihm gerechte Gründe zur Anwendung von schärferen Mitteln. Es sei jedoch nicht seine Absicht einen Krieg mit ihnen anzufangen [2]).

Dann erst traf die Antwort der Generalstaaten ein, vom 19. Februar. „Die Regimenter, sagen sie darin, sind seit 1674 errichtet auf Kosten der Republik. Auch zweifeln wir nicht, Ew. Majestät werden vermöge Ihrer großen Einsicht gnädigst erwägen, daß die gegenwärtige Lage der Dinge in der Christenheit uns nicht gestattet, uns eines so beträchtlichen Corps zu berauben“ [3]). Der Auftrag der Generalstaaten an Citters ging erläuternd hinaus über die Worte der Denkschrift. Bei solchen Forderungen, sagte er, müsse bei den Generalstaaten der Verdacht aufsteigen, daß der König von England in Verbindung mit demjenigen von Frankreich eine feindselige Absicht habe gegen sie. Dies sei den Generalstaaten um so befremdlicher, da sie dazu keine Ursache gegeben [4]).

---

[1]) Kramprichs Bericht vom 10. Februar.

[2]) Addas Bericht vom 20. Febr., bei Mackintosh p. 648.

[3]) Kramprichs Bericht vom 19. Februar.

[4]) Hoffmanns Bericht vom 13./23. Februar.

Es liegt vor Augen, wie sehr die Gemüther durch die französischen Gerüchte der letzten Jahre empfänglich gemacht sein mußten für die Aufnahme der neuen Saat des Mistrauens. Es war die Frage, ob die Austilgung desselben noch einmal stand in der Macht des Königs Jacob.

Vernehmen wir darüber einen unparteiischen, ihm wohlwollenden Zeugen.

„Man verspürt doch, meldet Hoffmann, am 17./27. Februar, daß den König die Sache stark anficht. Die Meisten sind der Ansicht, daß er, wenn er noch einmal vor dem Schritte stünde, ihn nicht thun würde. Es ergibt sich daraus abermals die schon häufige Erfahrung, daß man die Forderungen von hier aus hochfahrender einkleidet, als man sie hernach, bei erfolgtem Abschlage wie in diesem Falle, aufrecht erhalten kann. Dies verstärkt wieder die vielfach gehegte Muthmaßung, daß der König umgeben ist nicht von treuen, sondern von bestochenen Rathgebern, welche darauf ausgehen ihn und das Königreich in immer größere Verwirrung zu stürzen."

Die Ansicht des kaiserlichen Residenten, daß nun der König Jacob II. abstehen werde von einer nicht durchzuführenden Forderung, war nicht richtig. Bereits war eine neue Denkschrift unterwegs. Albeville überreichte sie im Haag am 20. Februar/1. März. Sie suchte nachzuholen, was bei der ersten Forderung unterblieben war, nämlich die Begründung. Diese ging zurück bis auf die Zeit der Königin Elisabeth. Die Schrift stellte abermals die Forderung der Rücksendung, und schloß mit den Worten: „damit S. M. Grund haben zu beharren bei der Freundschaft und der Achtung, welche Sie den Generalstaaten immer bewiesen haben" [1]).

Ob man davon sich einen Erfolg versprechen konnte? — Noch bevor die Generalstaaten eine Antwort gegeben, wußten die Kundigen, daß sie verneinend ausfallen würde. Aber nicht bloß das. Es ward geradezu gesagt, daß man die Truppen behalten wolle zu einem wichtigen Zwecke [2]). Im Anfange des Monates Januar war die Ausrüstung

---

[1]) A fin que S. M. ait sujet de continuer l'amitié et l'estime qu'Elle a eue toujours pour les E. G. des P. U.

[2]) Kramprichs Bericht vom 1. März: Hingegen zeigt man allhier, daß man die Truppen auf alle Weise zu einem großen Absehen conserviren will.

von 22 Kriegsschiffen beschlossen. Es verlautete am 5. März, daß man gedenke noch auf die doppelte Zahl. Die Schiffe der Admiralität von Amsterdam konnten nicht zu jeder Zeit mit Sicherheit hinaus gebracht werden über die Sandbänke des Pampus. Es war allgemein kund, daß man deshalb nur die nächste Springfluth abwarte, um sie vorläufig hinüber zu schaffen, und hernach sie auszurüsten nach Zeit und Gelegenheit. „Der wirkliche Zweck dessen, fügt Kramprich seinem Berichte hinzu, scheint zu sein die Ostentation oder richtiger die Warnung derer, welche etwas gegen die Republik unternehmen möchten."

Damals kehrte Avaux zurück von einer Reise nach Paris. Er lobte vor Kramprich die friedlichen Absichten des Königs. Kramprich erwiederte: „Sie sehen den Stand der Dinge hier zu Lande. Gedenkt Ihr König die Absichten des Königs von England für die katholische Religion zu befördern: so ist vor allem nöthig, daß er nicht einen Krieg anfange" [1]).

Am 3./13. März erfolgte die Antwort der Generalstaaten an Albeville. Sie suchte die geschichtlichen Ausführungen seiner Denkschrift zu widerlegen. Ein Staats-Vertrag über diese Truppen finde sich nicht. Dagegen sei es das persönliche Recht eines jeden Einzelnen für sich einen Contract abzuschließen über Kriegsdienste. Die Rücksendung der Truppen als solcher wurde abgelehnt. Dagegen meldeten sich 36 Offiziere um ihre Entlassung. Sie ward ihnen gegeben.

Es ist merkwürdig, daß, während in der Republik in der ersten Hälfte des Monates März die Erregung stieg, sie am englischen Hofe sich legte. „Man erwägt hier doch, meldet Hoffmann am 5. März, daß bei der Entfremdung der Gemüther von dem Könige, wo bei der Ausdehnung der Seeküste die Landung auch nur einer geringen holländischen Macht schwer abgewehrt werden kann, in einem solchen Falle leicht ein Aufstand sich erheben und der auswärtige Krieg sich wandeln würde in einen inneren."

Inzwischen gelangten die Nachrichten der Vorbereitungen in der Republik nach England. Es stiegen Besorgnisse auf. Der König wandte sich im Beisein Anderer an den Botschafter Citters mit der Frage: was diese Rüstungen zu bedeuten hätten. Citters erwiederte:

---

[1]) Bericht Kramprichs vom 12. März.

der Zweck sei lediglich die Erhaltung des Friedens. Der König versetzte: „Es sind aber dort Einige, die nicht zum Frieden rathen, sondern zum Kriege“. Die Umstehenden deuteten die Worte des Königs in seinem Sinne auf den Prinzen von Oranien [1]).

Hoffmann war der Ansicht, daß der König unter allen seinen Beschwerden gegen die Republik eigentliches Gewicht lege nur auf diejenige über Burnet. Er hatte am 26. Januar die Forderung der Auslieferung desselben erneuert. Sie war ihm abgeschlagen.

Die Antwort der Generalstaaten vom 3./13. März befriedigte nicht den König Jacob. Am 10./20 März reichte Albeville eine neue Denkschrift ein für die Abforderung der sechs Regimenter. Er berief sich diesmal auf die Convention vom 29. Januar 1678, aufgerichtet im Haag zwischen dem Prinzen von Oranien und Lord Ossory. Darin stehe ausdrücklich, daß im Falle der Rückberufung die Engländer zu folgen hätten. Die Generalstaaten erwiederten: der Vertrag sei nicht ratificirt. Sie schlugen ab [2]).

Der König erging sich gegenüber dem Botschafter Citters in heftigen Worten. Da die Republik, sagte er, die Rebellen gegen ihn beschütze, seine Unterthanen ihm vorenthalte, der Prinz von Oranien sich nicht binden wolle an seine eigene Convention vom 29. Januar 1678: so sei auch er an keinen Tractat mehr gebunden. Er wolle seine Unterthanen abberufen.

Wir werden sehen, daß auch dies geschah. Allein bevor wir die Schritte Jacobs II. weiter verfolgen, haben wir uns hinüber zu wenden nach der Republik, um die Wirkung derselben dort zu erfahren.

Es liegt aus dem ganzen Verhalten Jacobs II. vor, daß er seinen Forderungen den Nachdruck einer That weder geben wollte, noch konnte. Aber die Forderungen, die Reden selbst waren provocatorisch. Die Leiter der Republik, ausgehend von dem nahe liegenden Gedanken, daß die Forderungen erhoben wurden mit Vorwissen, mit der Zustimmung von Frankreich, waren darum geneigt, die Forderungen anzusehen als die Vorboten von Thaten, gegen die man sich zu sichern habe.

---

[1]) Bericht Hoffmanns vom 12. März.

[2]) Kramprichs Bericht vom 22. März.

Und zwar dies um so mehr, da seit dem Beginne des Jahres 1688 auch von Südosten her die Dinge mehr und mehr die Gestaltung des Jahres 1672 anzunehmen schienen. So nämlich im Erzstifte Köln.

Der alte Kurfürst Maximilian Heinrich, derselbe der im Jahre 1672 durch den Einfluß Wilhelms von Fürstenberg sich dienstbar gemacht hatte für die französischen Plane gegen die Republik Holland, that im Herbste 1687 seinem Domcapitel kund, daß seine Kräfte nicht mehr ausreichten, daß er eines Coadjutors bedürfe, und dazu empfehle den Cardinal Wilhelm von Fürstenberg, Bischof von Straßburg. Die Nachricht ward mit Bestürzung und Entrüstung vernommen, vor allem im Haag, in Wien, in Rom. Die Generalstaaten boten dem Capitel eine hohe Summe gegen diese Wahl. Der Kaiser ließ durch den Grafen Kaunitz dem Capitel erklären, daß er niemals Fürstenberg als Fürsten des Reiches erkennen werde. Die Mahnung vermochte nicht den Glanz des französischen Goldes zu verdunkeln. Am Wahltage selbst sah man am Portale des Domes von Köln eine päpstliche Bulle angeschlagen, welche auf Grund des kanonischen Rechtes, daß ein Bischof einer fremden Kirche zum Coadjutor postulirt werden dürfe nur in Anwesenheit aller berechtigten Wähler, dem nicht vollzähligen Capitel die Wahl untersagte. Es waren nur drei Viertel der Wähler anwesend; aber das Gold des Königs von Frankreich überwog bei ihnen auch das Verbot des Papstes. Sie gingen vor. Sie postulirten Wilhelm von Fürstenberg als Coadjutor mit dem Rechte der Nachfolge [1]).

Die Sache erschien wie ein Sieg Ludwigs XIV. im Reiche. Eine seiner Creaturen hatte demgemäß die Anwartschaft auf eines der wichtigsten Kurfürstenthümer des Reiches. Und daran knüpfte sich noch die weitere Aussicht, daß die in der Person Maximilian Heinrichs mit demselben vereinigten Fürstbisthümer Münster, Hildesheim und Lüttich auch ferner dabei bleiben könnten.

In Versailles war daher Freude und Jubel. Louvois in seinem Uebermuthe wandte sich zu dem spanischen Gesandten mit den Worten: „Muß man denn nun nicht die Macht des Königs verehren und

---

1) Wagner II, 74. Die Einzelnheiten bei Ennen: Stadt und Kurstaat Köln. I, 477 u. f.

erkennen, daß er es vermag einem Jeden Gutes und Uebeles zu thun nach seinem Willen? — Muß man nicht staunen ob seiner unschätzbaren Moderation, welche allein dem gesammten Europa den süßen Frieden verleiht?" — Lobkowitz fügt seine Kritik hinzu, daß der Hörer wie der Sprecher solcher Worte in gleicher Weise ihrer Würde vergessen[1]).

So würdelos indessen auch immer die Prahlerei: so machte man auf der anderen Seite sich kein Hehl über die trüben Aussichten für die Zukunft, wenn der französische Plan gelänge. „Man glaubt hier, meldet Lobkowitz aus Paris, daß der König nun nicht allein der völlige Meister des Rheines sein, sondern auch binnen kurzer Zeit eine günstige Conjunctur finden werde zur Aneignung von Belgien, daß er nicht minder dominiren werde über den westfälischen und den niederrheinischen Kreis. Und wie ich mit Wahrheit und mit Nachdruck wiederhole, daß man hier Scheu hat sich einzulassen in einen offenen Krieg: so ist es mir nicht minder klar und gewis, daß man sich bemühen wird, mit Schlauheit und List ohne eigene Gefahr nach und nach sich zu erheben zum Schiedsrichter von Europa."

Erwägungen dieser Art indessen, wie sie auf französischer Seite vorlagen, drängten nicht minder sich auf bei Anderen, namentlich bei dem Prinzen von Oranien. Zu den bisherigen Thatsachen, welche für die Republik das Schreckbild der Wiederkehr des Jahres 1672 heraufbeschworen, war nun noch die neue gekommen: die Aussicht auf das Walten einer Creatur Ludwigs XIV. in Köln, bald vielleicht eben derselben auch in Münster.

Und von da an beginnt, nicht zuerst nach Plan und Absicht, sondern durch die Nothwendigkeit der Selbsterhaltung eines Jeden innerhalb seines Rechtes, das Zusammenwirken von sehr verschiedenen Factoren: dem Kaiser, dem Papste, dem Prinzen von Oranien. Der Kaiser hatte im voraus das Recht des Reiches geltend gemacht wider die Wahl Fürstenbergs zum Coadjutor. Er erkannte die Wahl nicht an. Der Papst hatte die Canones der Kirche eingewandt gegen diese Wahl. Er erklärte sie für ungültig. Papst und Kaiser wurden, ob willig, ob nicht willig, weil sie handelten gemäß ihrer Pflicht innerhalb

---

[1]) Der Bericht des Grafen Lobkowitz vom 12. Januar 1688: Cum prostitutione beider caracterum.

ihrer Rechtssphäre, die thatsächlichen Bundesgenossen und Helfer der Republik, die zunächst und unmittelbar für sich zu fürchten hatte von dem Erfolge Fürstenbergs. Die Entscheidung stand in Aussicht erst beim Tode Maximilian Heinrichs.

Dagegen legte dieser Zustand der Dinge, die Möglichkeit einer täglich von Südosten her an den eigenen Grenzen aufsteigenden Gefahr, ganz ähnlich derjenigen vom Jahre 1672, der Republik die Pflicht auf der Vorsicht für den kommenden Fall. Zu derselben Pflicht mahnte die Haltung Frankreichs, die Forderungen Jacobs II., die nach seiner Ansicht entstammten seinem guten Rechte, nach der Auffassung der Republik am letzten Ende in sich bargen die Absicht des Bruches, die Erneuerung der Schrecken des Jahres 1672 für die Republik.

Die Auffassung war in Betreff der Absicht Ludwigs XIV. nicht völlig irrig, nur daß er diese Erneuerung dem Könige Jacob II. allein überlassen wollte.

Allein eben darum spannte Ludwig XIV. in seinem Widersacher, dem Prinzen von Oranien, den Gegensatz zur höchsten Intensität. Ueberblicken wir noch einmal rasch diesen Gegensatz.

Wir haben zurückzugreifen auf den wesentlichen Satz der Anschauung des Oraniers von dem damaligen europäischen Völkerleben: „Von England aus muß Europa gerettet werden: ohne England fällt es dem Joche des Königs von Frankreich anheim". So hatte er sich ausgesprochen einst im Jahre 1681, gegenüber den Räthen Carls II. An den Ohren dieses schlaffen, entnervten Mannes waren seine Reden machtlos verhallt.

Seine Hoffnungen waren neu emporgelebt mit der Thronbesteigung Jacobs II. Denn was auch immer aus der Vergangenheit gegen diesen neuen König sprach: er trat auf wie ein Mann von Selbstgefühl. Etwa ein Jahr lang währte das Vertrauen Oraniens auf ihn. Dann erlitt es den heftigen Stoß durch das Zurückweichen Jacobs II. vor Ludwig XIV. in der oranischen Sache. Jacob II. hatte durch die That kund gegeben, daß die Freundschaft mit Ludwig XIV. ihm höher galt als das Recht seiner Kinder. Von da an gingen die Bahnen aus einander. Wir haben beobachtet, wie Jacob II., im Bewußtsein seines Unrechtes gegen den Prinzen, sein Ohr lieh jeder

französischen Anklage gegen ihn. Die Hoffnung dagegen des Oraniers, daß der König Jacob II. jemals sich empor raffen werde zu der That, welche der Prinz ansah als den Beruf, als die Pflicht eines damaligen Königs von England im europäischen Völkerleben, sank tief und tiefer. Wir haben seine Rede vernommen, zu Ende 1686, in Anlaß der Sendung des Grafen Kaunitz, daß er von Jacob II. einen kräftigen Entschluß nicht mehr erwarte, daß er den König betrachte als völlig verstrickt in das französische Netz.

Damals war das Augsburger Bündnis geschlossen, particular und defensiv. Die Republik nahm daran keinen Theil. Noch vor dem Ende des Jahres 1686 sah der Prinz dies Bündnis an als todtgeboren, und darum als einen politischen Fehler.

Er dagegen betonte mit dem stärksten Nachdrucke den Gedanken einer neuen europäischen Coalition. Allein wie sollte eine solche geschaffen werden, so lange nicht bloß auf England nicht zu rechnen war, so lange sogar die Republik in beständiger Furcht schwebte vor einer Erneuerung des Dover-Vertrages mit seinen Consequenzen?

Vermöge der Veranstaltung Ludwigs XIV. lag seit dem Jahre 1682 der Dover-Vertrag der öffentlichen Kunde vor, und in demselben die damalige Falschheit der Brüder Stuart nicht bloß gegen England, sondern auch gegen die Republik. Es schien offenbar, daß Jacob II., England gegenüber, wandelte in der von dem Dover-Vertrage vorgezeichneten Bahn. Aber war von dieser einen Seite des Dover-Vertrages die andere zu trennen, diejenige, welche sich kehrte gegen die Republik, sie bedrohete mit der Vernichtung durch die vereinigte Macht beider Könige?

Wir erinnern uns, daß bereits am 1. August 1686 der Prinz und Fagel die Republik hingewiesen auf die Pflicht sich in den Stand der Vertheidigung zu setzen, weil sie den Angriff erwarteten im Frühling 1687.

Man darf jetzt, nach unserer Kunde, mit voller Gewißheit es aussprechen, daß Jacob II. einen Krieg gegen die Republik, einen Angriff auf dieselbe nicht beabsichtigt hat. Die damalige Mitwelt Jacobs II. erkannte das nicht. Der Schein, welchen nach allen Seiten die französische Politik um Jacob II. zu breiten wußte, sprach, wenn nicht für einen bestimmten Plan, doch für die Absicht Jacobs II. in

dieser Richtung, namentlich im Falle des Gelingens seiner Plane in England. Es war daher, nach der Auffassung der leitenden Staatsmänner in der Republik, das Interesse ihrer eigenen Selbsterhaltung, daß der Plan Jacobs II. in England nicht gelänge.

Aber selbst auch das Mislingen durch den eigenen Widerstand der Engländer trug in sich eine besondere Gefahr für die Republik Holland. Wenn Jacob II. England rekatholisirte in seiner Art: so war die Consequenz für die Republik Holland der Vernichtungskrieg gegen sie. Wenn England in dem Widerstande gegen Jacob II. sich erhob gegen ihn, oder, wenn gar bei Jacobs II. frühem Tode er das erregte Land zurückließ in dieser Gährung: so stand in dem einen wie dem anderen Falle zu besorgen die Herrschaft einer extremen Partei, die Constituirung von England als Republik, und demgemäß abermals wie einst unter Cromwell, der Krieg gegen die Republik Holland. Denn was Algernon Sidney dem Könige Ludwig XIV. zur Empfehlung seiner Plane gesagt: England als Republik und Holland als Republik neben einander würden niemals sich vertragen: die Gefahr für Frankreich bestehe in der Einigung beider unter dem Prinzen von Oranien — das ward, wenn auch in anderer Form, erwogen auch von den Staatsmännern im Haag.

Zunächst und unmittelbar wurden von diesen Aussichten betroffen der Prinz und die Prinzessin von Oranien. Sie suchten entgegen zu wirken. Daher der Ursprung der Sendung von Dykvelt in der ersten Hälfte des Jahres 1687, nicht freilich als dem Botschafter des prinzlichen Paares, sondern der Republik. Er hatte dem Könige die Gefahren vorzustellen, die für ihn selber und für ihre Succession erwachsen würden aus seinem Fortwandeln auf dem betretenen Wege. Der Schritt war demnach weder illoyal, noch gar offensiv. Wir haben vernommen, mit welchem Nachdrucke der Holländer die Besorgnisse seines Vaterlandes vor einer englischen Republik geltend machte bei dem Spanier Ronquillo. Wie weit Dykvelt in mündlichen Beredungen mit Mitgliedern der Opposition gegangen ist, liegt nicht vor mit urkundlicher Gewisheit. Er selbst hat in seiner letzten Audienz bei Jacob II. zu Windsor jede Illoyalität seiner Schritte in England von sich abgelehnt.

Die Correspondenzen, welche sich an die Sendung Dykvelts so wie an diejenige Zuylesteens knüpfen, legen Zeugnis ab von den Absichten des Widerstandes gegen die Plane des Königs, nicht von einer Offensive oder einer Verschwörung.

Dagegen haben wir bereits im August 1687, und zwar zuerst von dem Franzosen Avaux, das Gerücht vernommen: der Prinz von Oranien beabsichtige, mit einer Flotte nach England zu gehen, entweder beim Tode des Königs oder auch vor demselben. Avaux bezieht sich für diese Nachricht nicht auf eine Aeußerung des Prinzen, sondern auf die Combinationen von kundigen Persönlichkeiten.

Der Gedanke darf daher nicht angesehen werden als ausschließliches Eigenthum des Prinzen von Oranien. Er kann spontan erwacht sein bei Vielen zugleich, hüben und drüben des Wassers, bei dem Einen wie bei Avaux als Vorwurf für den Prinzen, oder in der Absicht der Aufreizung des Königs Jacob gegen ihn, bei den Anderen als Wunsch, als Lob des Prinzen für die Absicht der Befreiung von England aus dem Zustande der Verworrenheit, der Sicherung der Republik gegen die immerwährende oder erneut aufsteigende Besorgnis vor einem drohenden Angriffe.

Allein mochte der Gedanke auftreten als Wunsch oder als Besorgnis: er war ohne Aussicht der Verwirklichung, so lange nicht die Republik selber ihn sich zu eigen machte, so lange nicht sie die Ausführung verlangte, ihre Kriegesmittel dafür zur Verfügung stellte, oder nicht wenigstens eine geneigte Stimmung dafür blicken ließ.

Mag daher auch immer der Prinz von Oranien seit langer Zeit, immerhin sogar seit dem August 1686, jenen Gedanken bei sich getragen haben: es ist nicht anzunehmen, daß er ihn geäußert hat, weil er sich dann ausgesetzt hätte der Gefahr einer Weigerung.

Dies ist ein Grund der Zweckmäßigkeit. Andererseits aber sprach gegen eine solche Aeußerung das Verhältnis der Pflicht. Wie auch immer der Prinz von Oranien das Erbrecht der Prinzessin wie das eigene in England ansehen mochte als bedroht in Folge des Verfahrens von Jacob II., durfte er doch nicht das Recht sichern wollen durch Gewalt, so lange noch die Möglichkeit eines gütlichen Ausgleiches offen stand. Da, ungeachtet aller Anschuldigungen, ein Beweis für die Mitwirkung Oraniens zu Gunsten der Exclusions-Bill in den

früheren Jahren gegen den Herzog von York nicht erbracht ist: so darf und muß angenommen werden, daß er auch in den Jahren 1686 und 1687 einen Offensiv-Plan nicht eher gefaßt hat, als bis Jacob II. alle gütliche Vereinbarung zurückgewiesen, die Brücke zu einer solchen abgebrochen.

Dies geschah durch die Nicht-Beachtung des Briefes von Fagel an Stewart, vom 4. November 1687.

Erst in Folge dessen vernehmen wir von dem Prinzen her die Kunde eines Offensiv-Planes.

Im Beginne des Jahres 1688 oder auch schon im December 1687 ließ der Raths-Pensionär Fagel im Staatsrathe mehrmals die Worte fallen: der Prinz müsse zur Herstellung des Wirrwarrs in England selber dahin gehen, namentlich wenn die Großen des Reiches eine Aufforderung dieser Art an ihn richten würden. Es würde dann die Pflicht der Generalstaaten sein, ihn dabei zu unterstützen. Die Hörer, unter ihnen der Bürgermeister Witsen von Amsterdam, gingen nicht weiter darauf ein. Einer von ihnen bemerkte flüsternd zu Witsen: es scheine daß der Prinz die Rolle von Monmouth spielen wolle [1]).

Wenige Wochen später dagegen keimte in der Republik jener Gedanke empor, daß die Sache des Prinzen von Oranien zugleich sei diejenige der Gesammtheit. Und zwar geschah dies in Folge der Abforderung der englischen Regimenter von Seiten des Königs Jacob. Wir haben bemerkt, daß nur dieser König, in seinem Eifer noch ein Regiment katholischer Soldaten zu erlangen, nicht erkannte was allen Anderen klar vor Augen lag, was namentlich Ludwig XIV. und Sunderland, ein Jeder von seinem Standpuncte aus, zum vollen würdigten, nämlich daß Jacob II. durch diese Abforderung zwischen sich und der Republik reiße eine unausfüllbare Kluft des Mistrauens und der Furcht. Diese Furcht war fortan der fruchtbare Boden der Entschlüsse. Man sprach sie noch nicht offen, noch nicht geradezu aus. Aber wir haben die Worte des kaiserlichen Gesandten Kramprich vernommen, vom 19. Februar: „Man zeigt allhier, daß man die englischen Soldaten auf alle Weise behalten will zu einem großen Ab-

---

[1]) Wagenaar, boek LX, §. 11.

sehen". Man nannte nicht dieses große Absehen. Es stand zu errathen.

Die Gemüther waren vorbereitet, oder bereiteten sich selber vor, ein jedes in sich. Es handelte sich demgemäß für den Prinzen um die Entscheidung der wichtigsten Frage, derjenigen der Beschaffung des Geldes. Er verlangte im März 1688 von den Ständen von Holland vier Millionen Gulden. Als den Zweck gab er an die Herstellung der verfallenen Befestigungen von Nymegen, Doesburg, Campen und Zwolle, auch die Vertiefung des Rheines bei Schenkenschanz [1]).

Die Sache an sich konnte nicht auffallend erscheinen. Von dort her war im Sommer 1672 zu Lande der Offensivstoß erfolgt, welcher der Republik das Verderben drohete. Daß man, bei der Lage der Dinge im Kurstaate Köln, gegen eine Wiederholung jener Dinge sich zu setzen suchte in den Stand einer besseren Vertheidigung, mußte erscheinen als Pflicht.

Und doch barg sich unter diese Pflicht etwas ganz Anderes. Dies wird sichtbar an den Bedingungen, welche die noch sich sträubende Stadt Amsterdam knüpfte an die Bewilligung: diejenige der richtigen Verwendung für den angegebenen Zweck, diejenige der Vertheilung der Bewilligung auf vier Jahre. Die Bewilligung erfolgte mit diesen Bedingungen. In so weit war der Wortlaut befriedigend für Amsterdam und überhaupt nach allen Seiten, und konnte einen Anstoß nicht erregen. Aber es war dann die Frage, ob den Anderen es Ernst war mit diesen Bedingungen.

Das Geld sollte herbei geschafft werden durch eine Anleihe von Privaten. Der Andrang derselben war stark, war überwältigend. Man wollte nicht zurückweisen, konnte daher nicht abschließen. Als man zum Abschlusse gelangte, war nicht Eine Million gezeichnet und gezahlt, sondern der ganze Betrag von vier. Die zweite jener Bedingungen war demnach umgangen [2]). Um die andere, die Verwendung zu dem angegebenen Zwecke, ward nachher nicht mehr gefragt.

Das Verfahren selbst deutet an, daß es sich nicht bloß mehr handelte um jene Defensive, daß unter dieselbe sich andere Plane

---

[1]) So ausdrücklich Kramprich im Berichte vom 1. April 1688.

[2]) D'Avaux VI, p. 132 et suiv.

bargen. Aber zugleich ergibt sich, daß diese weiter blickenden Plane moralisch nicht mehr waren bloß das Eigenthum des Prinzen von Oranien und Fagels. Wie hoch immer man die Beliebtheit und die Autorität des Prinzen, wie hoch man den Einfluß und die Beredtsamkeit Fagels anschlage — weder die eine noch die andere hätte ausgereicht, um die Stände zu vermögen zu einer solchen Bewilligung in so wenig bestimmter Form, wenn nicht diese Bewilligung, die voraussichtliche Verwendung derselben entsprach dem moralischen Gemeingefühle dieser Stände, ihrem eigenen Wunsche.

Und dadurch stellt sich der Plan von 1688 in das rechte Licht. Nicht bloß eine einzige Persönlichkeit steht da als der Träger dieses Planes, sondern, sogar vom Beginne an, ein ganzes Volk, welches in demselben zu finden glaubt seine eigene Sicherheit und darum erbötig ist zu erheblichen Opfern. Die Versammlung der Stände von Holland, welche diese Beschlüsse faßt, steht zu dem Prinzen von Oranien nicht in dem Verhältnisse, wie etwa zu Ludwig XIV. das Parlament von Paris, welches in denselben Tagen Berufung einlegt von dem Papste an ein allgemeines Concil, auf Befehl des Königs, und später diese Berufung stillschweigend fallen läßt, auf Befehl des Königs. Die Stände von Holland, der Mehrzahl nach bedächtige Bürgermeister und ehrsame Rathsherren, in ihrer Körperschaft souverän, betrachten mit Mistrauen und Argwohn jeden Schritt des Prinzen von Oranien, dessen Absicht möglicher Weise hinaus laufen könnte auf die Schmälerung ihrer Autorität. Wenn eine derartige Versammlung zu Beschlüssen kommt von solcher Art: so muß die Nothwendigkeit derselben den Häuptern erschienen sein als unabweisbar in ihrem eigenen Interesse.

Indem fortan der Prinz von Oranien die Offensive gegen Jacob II. vorbereitet, handelt er nicht bloß für sich, sondern als der Vertreter der Executiv-Gewalt der Republik. Nicht zunächst um des Prinzen willen war die Republik bereit zu handeln, sondern im Interesse der eigenen Sicherheit. Die Sache dagegen des Prinzen und der Prinzessin in England, ihre günstige Stellung bei der englischen Nation, war ein unberechenbarer Vortheil für dies wichtigste Interesse der Republik, dasjenige ihrer eigenen Sicherheit. Wie dann weiter

die persönlichen Interessen sich verbanden und verschlangen mit den allgemeinen, wird sich ergeben an den Thatsachen.

Und hier nun sind wir gelangt an eine merkwürdige Verkettung im Leben der Völker. Es gibt kaum schärfere Gegensätze von Personen als derjenige, welcher sich darstellt in Ludwig XIV. und dem Prinzen von Oranien. Und dennoch laufen vom Beginne des Jahres 1688 an ihre Wege eine lange Strecke parallel.

Wir haben oft Gelegenheit gehabt zu erkennen, daß das Trachten des Königs von Frankreich gerichtet ist auf die Verwickelung der beiden Mächte, England und Holland, in einander[1]. Wir werden ferner ersehen, wie dasselbe im Laufe der nächsten Monate sich steigert.

Nicht minder liegt vor Augen, daß der Prinz von Oranien, nicht bloß aus sich persönlich, sondern entsprechend dem Gemeingefühle in der Republik, seit dem Beginne des Jahres 1688 sich trägt mit Offensiv-Planen gegen Jacob II.

In so weit also gehen die Wege des Prinzen von Oranien eine lange Strecke parallel mit denjenigen Ludwigs XIV. Dann jedoch kommt der eine Punct, an welchem diese Wege sich scheiden. Es ist derjenige, an welchem die verschiedenen Ziele sichtbar werden. Diese stehen zu einander in aller Schärfe der Gegnerschaft. Ludwig XIV. rechnet auf einen langwierigen Krieg der beiden Mächte, welcher sie in sich verzehrend beide ihm unschädlich machen werde, damit er, durch dieses Kriegsfeuer völlig frei von jener Seite, ungestört sich wenden könne nach der anderen. Oranien dagegen hofft auf eine rasche Entscheidung, einen raschen Sieg, und vermöge desselben, unter welcher Form immer es sein mag, die Einfügung beider Mächte in eine europäische Coalition wider Frankreich.

Demgemäß kam es dem Prinzen von Oranien und seinen Vertrauten in der Republik vor allen Dingen darauf an zu erfahren, wessen sie sich bei ihrem Plane der offensiven Defensive gegen den König Jacob zu versehen hatten von dem Kaiser. Es lag dazu der besondere Anlaß vor, daß der König von Frankreich damals wieder an den Kaiser den Vorschlag gebracht hatte, gemeinsam zu wirken

[1] Dies längst geführte dissegno, nennt es Lobkowitz im Berichte vom 1. März 1688. Er zweifelt, daß es gelingen könne.

zur Erledigung der Wirren von England im Sinne Jacobs II. [1]). Der Vorschlag ist ein neues Symptom des von Ludwig XIV. damals vielfach bethätigten Bemühens um die kirchlich-politische Allianz der Häuser Habsburg, Bourbon, Stuart, deren Gewinn der Natur der Dinge gemäß zufallen würde ihm als dem Mächtigsten.

Hamel Bruininx in Wien überreichte im Namen der Generalstaaten und des Prinzen von Oranien eine Denkschrift [2]). Dieselbe geht aus von der Ansicht, daß von Seiten der Könige von England und Frankreich für die Republik dieselbe Gefahr heran drohe wie im Jahre 1672. Sie hebt den Nachtheil hervor, welcher der allgemeinen Sache erwachsen würde aus einer Abhängigkeit der Republik von Frankreich. Gegen diese Gefahr sei das einzige Heilmittel die Herstellung der Einigkeit zwischen dem Könige von England und seinem Volke. Diese Herstellung erfordere das Ablassen des Königs von seinen Planen. Die Generalstaaten und der Prinz von Oranien heben den Vortheil hervor, den der Verzicht des Königs Jacob auf jene Plane nach sich ziehen würde, namentlich für die Katholiken, nämlich die ruhige und sichere Uebung ihrer Religion, mit der Bestätigung durch das Parlament.

Der französische Vorschlag, sagt ferner die Denkschrift, sei undurchführbar. Nicht die innere Einigkeit von England würde die Consequenz desselben sein, sondern entweder die Republik oder die völlige Abhängigkeit von Frankreich, in jedem Falle die höchste Gefahr für die Katholiken.

Dann machte die Denkschrift geltend, daß für den inneren Frieden einer beunruhigten Nation das weiseste Mittel immer sei die Herstellung der alten und bewährten Gesetze. Sie wies hin auf das ungünstige numerische Verhältnis der Katholiken in England, noch mehr auf die ererbte Abneigung der Engländer gegen die katholische Kirche, wie sie übler und schärfer in keinem anderen Lande zu finden sein werde. Demnach rathe das Interesse der katholischen Religion und der Vernunft selbst, den König von England lieber zu gemäßigten

---

[1]) So ergibt es die Denkschrift der Generalstaaten in Anlage IV. Auf welchem Wege der darin berührte Vorschlag Ludwigs XIV. gemacht sei, liegt mir nicht vor.

[2]) Anlage IV.

Entschlüssen zu bewegen, als in der Ausführung der bisherigen zu stützen.

Daß demnach die Absicht der Generalstaaten und des Prinzen von Oranien nur darauf gerichtet sein konnte, diese Disposition des Königs von England, zu welcher er jeden gütlichen Vorschlag von sich gewiesen, zu erzwingen durch Waffengewalt, ward nicht ausgesprochen. Diese Consequenz blieb zu errathen.

Es ist sehr bemerkenswerth, daß die Denkschrift redet ausdrücklich im Namen Ihrer Hoch-Mögenden und Seiner Hoheit. Es ist demnach nicht eine Partei, die hier auftritt, sondern die Republik der Niederlande.

Bei dem Kaiser indessen überwog in der ersten Hälfte des Jahres 1688 noch seine Unzufriedenheit mit dem Verhalten der Republik. Sie hatte die aus dem großen Kriege von 1673 an noch rückständigen Subsidien an Andere bezahlt, nur nicht diejenigen an den Kaiser, welchem sie, gemäß ihren eigenen Dankesworten, nächst Gott ihre Rettung verschuldete (Band II, S. 453, Anlage II). Der Kaiser ließ ihnen abermals die Thatsache in Erinnerung bringen. „Die Generalstaaten, sagte er, mögen ein wenig zurückgedenken, mit welcher Gefahr für unsere eigenen Erbkönigreiche und Länder wir im letzten Reichskriege ihnen die Hand geboten, sie vom augenscheinlichen Untergange errettet, und uns ihnen zu Liebe gestürzt in unaussprechliche Kriegeslasten“ [1]). Das alles war richtig; aber es war schon lange her. Näher lagen der Republik die Absichten gegen den König Jacob II. Auf jene Denkschrift erließ der Kaiser damals keine Erwiederung.

Seine Absicht war den Gang der Dinge abzuwarten. Dies ist der Sinn der Instruction für den Grafen Berka, der damals ernannt war als Nachfolger des Grafen Lobkowitz in Paris. Es geht das Gerücht, sagt die Instruction, daß der König Jacob II., weil er in seinem Religions-Eifer sich beengt fühle vornämlich durch die Holländer, mit Frankreich einig sei zur Niederlegung der Republik, um dann daheim bei sich die katholische Religion aufzurichten mit desto mehr Nachdruck. Der Graf Berka soll die Wahrheit dessen zu erforschen suchen. Wenn dagegen von Seiten jener Könige man suchen

---

[1]) Kaiserliches Rescript an Kramprich, vom 8. April 1688.

würde um der Religion willen ihn gegen Holland oder eine andere protestantische Macht zu reizen: so soll er sich auf alle Weise hüten vor einer Antwort, die Eifersucht erregen könne nach der einen oder der anderen Seite. Er soll lediglich versprechen zu berichten [1]).

Die Fortdauer dieser abwartenden Haltung des Kaisers war möglich und wahrscheinlich, wenn Frankreich sich enthielt von einem Angriffe auf das Reich, durch welchen der Kaiser direct hereingezogen werden mußte. Es ist kaum anzunehmen, daß der Kaiser nach den Erfahrungen, die er an der Republik Holland gemacht, bei einer Erneuerung der Gefahr von 1672 für dieselbe, so lange das Reich nicht direct betheiligt wurde, seine Truppen zurückberufen hätte von ihrer Siegesbahn an der unteren Donau, um zuerst wieder die schützende Hand zu breiten über die Republik Holland.

Allein konnte Ludwig XIV., nach seinem Sinne, einen Angriff auf das Reich unterlassen? — Gerade die Verwickelung von Holland und England in einander, die gegenseitige Lähmung dieser Mächte durch einander, war ja für ihn nur die Vorbedingung jenes Planes in seinem eigenen Interesse. In diesem seinem Interesse suchte er alle Andere ihm gegenüber zu vereinzeln: in dem entgegengesetzten suchte Wilhelm von Oranien alle Andere wider Ludwig XIV. zu einigen.

Es ist die Frage des Jahres 1688, welchem der beiden gewaltigen Kämpfer sein Bestreben gelingen wird.

---

[1]) Instruction für den Grafen Berka. K. k. Archiv. Gallica 1688.

Angabe der Quellen und kritische Bemerkungen.

Achtes Buch.

Anlage I. Zu S. 44.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Thun vom 4. Mai 1685. Barillon hat die von dem de Feuquières zu Madrid gethane Declaration des Königs in Betreff der prätendirten Ueberlassung der Niederlande an Chur-Bayern communicirt, und als er die darin angezogene Prätension des Dauphin mit langer Deduction beweisen wollen, soll ihn S. M. (gleich Sie es dem Ronquillo gesagt) interumpirt und geantwortet haben, daß Sie nicht decidiren wollten, ob des Dauphin Recht wohl oder übel gegründet, sondern allein daran zu seyn, daß es müsse Frieden bleiben mit der Expression: il faut la paix.

Ronquillo, der auch Schreiben darüber von seinem Hof empfangen, hat auch S. M. darüber unterhalten, welcher des Königs in Spanien Antwort sehr wohl gefallen, und soll, des Ronquillo Aussage nach, der König dabei neben anderer guter Gemüthsbezeigung sich haben vernehmen lassen, daß, gleich wie er sein Aufkommen zur Krone für miraculos hielte, so wollte er sich, falls anderes sein Parlament ihm nicht aus Handen stehen würde, solcher Gestalt conduciren, daß Oesterreich besagtes sein Aufkommen für sich ebenmäßig miraculos zu schätzen hätte. — So der Bericht des Grafen Thun.

Da der Bericht Barillons den Sachverhalt jener seiner Audienz nicht erkennen läßt, so füge ich zur Bestätigung desjenigen von Thun auch die betreffende Stelle aus dem Berichte des holländischen Botschafters van Citters hinzu. K. k. Archiv. Hollandica. Beilage zum Berichte von Kramprich, vom 8. Mai 1685.

. . . dat hy (de koning) ook op de gegevene notificatie aan M. Barillon opentlyk hadde betuigd, dat hy immers voor den vreede was, en dat hy die zoude trachten te helpen conserveeren.

Anlage II. Zu S. 71.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Grafen Thun vom 20. Juli 1685.

Solchergestalt haben dem König seine eigenen Feinde zu seinem höchsten Aufkommen geholfen, zumal da er durch diese Occasion sich nächstens mit 24.000 Mann mit des Parlaments selbst eigenem Zuthun und Approbation armirt sehen wird.

Auf Ronquillos Gratulation in privato hat der König geantwortet: „Ihr congratulirt mir und ich Euch", damit sagend, daß er nun im Stande sei in der Noth beizustehen. Ronquillo zog dabei an, daß man muthmaße, Frankreich molestire anjetzo Fontarabia. Der König: wenn es also sei, so werde es geschehen sein, da Frankreich noch nicht den Ausgang der Monmouth'schen Rebellion gekannt, nach dessen erhaltenem Berichte er aber nicht glaube, daß es so etwas unternehmen werde. So ließ sich auch der König vernehmen, daß er nicht vermeine, daß Frankreich die Hand mit in dem Aufruhre gehabt habe, wohl aber glaube, daß es sie hinein gesteckt, wo es länger gewährt haben würde. Zuletzt soll der König in die Worte ausgebrochen sein: „Ich verstehe Euch, und ich hoffe, Ihr versteht mich," damit seine gute Intention ohne weitere Expectorirung an den Tag zu geben vermeinend.

Anlage III. Zu S. 89.

Girolamo Venier sagt in der von Ranke angeführten Final-Relation, in der Publikation von Barozzi und Berchet, Ser. II. Vol. 3 p. 468: Già si sa di poter sempre a bella voglia disporre degl' Ecclesiastici del regno, perchè essendo in mano del Rè tutti li beneficii, non vi è alcuno, che violentato dalla speranza d'essere proveduto, non accordi la propria conscienza e parere alle convenzioni e ai voti della corona. — Aber Venier schrieb im Jahre 1688. Damals mochte es ihm am Hofe von Versailles so scheinen. Der Ausgang hat bewiesen, daß seine Behauptung übertrieben gewesen ist.

Ich führe dies an als einen Beweis, einerseits daß die Hoffnungen Ludwigs XIV. auch kundigen Staatsmännern für lange Zeit nicht als übertrieben erschienen, andererseits als Beweis, daß auch selbst diese Final-Relationen bei allem Gewichte, das sie haben, dennoch mit Vorsicht aufzunehmen sind.

Anlage IV. Zu S. 108.

K. k. Archiv. Gallica. Aus dem Berichte des Grafen Lobkowitz, vom 18. November 1685.

Ich habe dieser Tage mit einer Person von Consideration in dieser Materia discurrirt, und wie ich mich circa violentum modum dieser Leute zu convertiren verwunderte, gab er mir zur Antwort: man hätte die Weitläuffigkeit in dem königlichen Cabinet überlegt, und endlich solche vor das beste befunden, zumal die Königin Elisabeth damals in England zur Vertilgung der Katholiken eben einen solchen rigor gebraucht, und weil sie wohl reussirt, folge man ihrem Fuß. Es scheint aber diese Sache mit jener ganz ungleich zu seyn, welches an seinen Ort gestellet lasse.

Anlage V. Zu S. 109.

K. k. Archiv. Hollandica. Kaiserliches Rescript an Kramprich, 17. October 1687.

Du hast mit Nachdruck vorzustellen, daß Wir in Ungarn die Unkatholischen auf das mildeste halten, und sie der am 12. Januar 1684 zu Linz herausgegebenen Amnestie und Religions-Freiheit ganz ruhig und ungekränkt genießen und dieselben auch noch in keinerlei Weise dawider kränken lassen. Außer daß Wir diejenigen Kirchen, welche der Tököly den Katholiken entnommen, nun wiederum, vermöge des letzten Oedenburger Landtagsschlusses, zum Gebrauche des katholischen Gottesdienstes ziehen, dafür hingegen den Unkatholischen andere Kirchen aufzubauen erlaubt haben.

Anlage VI. Zu S. 110.

K. k. Archiv. Hollandica. Anlage zum Berichte von Kramprich vom 25. October 1685.

Ceux qui ont grande cognoissance de la Cour de France, ayant examiné pourquoy le Roy traitte a cet heure avec tant de rigueur les Huguenots, ont trouvé que ce n'est pas le zele qu'il a pour la Religion Catholique, ny aucun motif de conscience, ny la haine qu'il porte aux Huguenots, qui le fait agir de telle façon, mais qu'on doit presupposer pour infaillible, que cela provient d'une politique bien fine, et qu'il importe d'appliquer touttes les forces de l'Esprit pour penetrer quelle puisse estre cette veue politique.

Il y a qui croyent et mesme qui le tiennent pour asseuré et infaillible, que le Roy de France a veu depuis quelques années avec grand deplaisir que plusieurs Princes Reformez, Catholiques,

et Protestants, seculiers et Ecclesiastiques, se sont unys ensemble, pour leur defense commune, et que cette alliance n'est en effect que contre la grande puissance de la France.

Il void que les principaux membres de l'Empire de toute sorte de Religion, viennent peu a peu a meilleure intelligence et confidence avec leur chef; il s'apperçoit que tous sont armés, et que leurs trouppes s'aguerrissent tous les jours d'avantage dans l'Hongrie, et que si on y faisoit un jour la paix ou Trefve avec le Turc, on pourroit se prevaloir de touttes ces forces de l'Empire, pour demander au Roy de France, s'il veut observer de meilleure foy la Trefve dernierement faite, contre laquelle il a fait tant d'infractions d'un costé et d'autre, qui regardent esgalement les droits de Catholiques, Protestants et Reformez.

On croid et fort probablement, qu'il cherche de desunir ces Princes alliez et de semer de la mefiance entre Eux; qu'il est persuadé que le traittement qu'il fait aux Huguenots en France et aux Pays, ou il devroit laisser tout dans l'estat comme il a esté au commencement de la Trefve, esveille et anime un chacun a estre sur ses gardes; qu'il fera glisser d'un costé et d'autre qu'il s'entend secretement sur ce sujet avec touts les Princes Catholiques, et avec la cour de Rome, pour voir si par la il ne pourroit mettre dans des inquietudes les Reformez et Protestants, et les obliger de former une ligue de Religion entre Eux, ce qui donneroit en suitte occasion aux Catholiques de faire le mesme, en quoy il auroit obtenu son but par la desunion.

On dit que le Roy de France souhaitteroit, que les Princes et Estats Reformez ou Protestants excitez par un zele et par compassion du traittement que leurs freres souffrent en France, voulussent faire de semblables rigueurs aux Catholiques, qui sont dans Leurs Estats, pour se vanger par un juste ressentiment, afin que seulement on commençast a s'animer, et quon fist agir d'un costé et d'autre le zele de Religion, ce qui causeroit bientost de la confusion et troubleroit si fort les esprits que les alliances susdites entre les Princes Catholiques, Protestants, Reformez, seculiers et Ecclesiastiques, viendroient a se rompre, en quoy le Roy de France trouveroit son jeu.

Comme il est infaillible que les persecutions qu'il fait en France ne proviennent d'un zele de Religion, ny par un mouvement de conscience, ny par haine qu'il porte aux Huguenots, il est

fort probable qu'il le fasse pour la fin susdite et qu'en cela consiste sa politique, laquelle estant fort fine est d'autant plus dangereuse.

Il semble quand on mettroit cela pour infaillible, et qu'on appliqueroit touts les remedes pour luy faire mal reussir son dessein politique, qu'on feroit une chose bien salutaire, et qu'au contraire on donneroit fort dans le panneau, quand quelqu'un des autres Princes ou Estats voulust remuer tant soit peu les affaires ou l'exercice de la Religion.

Il pourroit bien estre que la Cour de l'Empereur fait sur cela des reflexions, puisque non obstant que ses armes sont victorieuses en Hongrie, Elle veut maintenir la liberté qu'Elle avoit promise aux Protestants, quand ses armes estoient en mauvais Estat.

Il semble aussy que mesme la cour de Rome cognoist le dessein dangereux de la France, et qu'Elle apprehende sa puissance qui se va rendre incompatible avec celle de Rome, se souvenant quod approximante et cantante Gallo fleverit Petrus amare.

Anlage VII. Zu S. 124.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des k. Residenten Hoffmann, vom 9. November (N. St.) 1685.

Ob nun der König mit diesem seinem Intent (der Aufhebung der Test- und der Habeas-Corpus-Acte) hinaus langen wird, wird viel pro et contra discurrirt. Die gescheitesten Leute glauben, daß, wenn er sich dessen da dovero unternimmt, er es durch seine standhafte Resolution (mit welcher bey dieser Nation alles auszuwirken ist) unfehlbar ausführen werde, wovon die Zeit das Gewisse zu eröffnen hat.

Anlage VIII. Zu S. 131.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht des Residenten Hoffmann, vom 27. November 1685.

Es will von den Gescheitesten judicirt werden, der König hätte besser gethan des Punctes der Offiziere gar nicht zu gedenken, oder wenigstens sich nicht so resolute darüber zu erklären. Denn, obschon ihn das Parlament von sich selbsten, gleichwie zu vermuthen, geregt hätte, so hätte es doch vielleicht so hart nicht darauf gestanden, als diese steife resolution des Königs (von der sie sich die völlige abolition ihres Test einbilden) sie stehen macht, und hätte dieses Werk, so, der jetzigen Beschaffenheit nach, eine große Zertrennung und Unheil schaffen kann, durch eine Connivenz passiren können.

Anlage IX. Zu S. 155.

K. k. Archiv. Hollandica. Der p. Internuntius Tanara zu Brüssel an den Gesandten Kramprich im Haag, 26. December 1685.

La Regina d'Inghilterra fece insinuare al S. Bentink favorito del P. d'O., ch'Ella vorrebbe volontieri restituiti i Padri della Società nella loro missione a Breda, il chè subito segui.

Neuntes Buch.

Anlage I. Zu S. 183.

K. k. Archiv. Gallica. Bericht des Grafen Lobkowitz, vom 11. Februar 1686.

Zumal ganz kund, daß gedachte Königin nunmehr von den Franzosen beredet, sie habe keine Hoffnung mehr Succession zu haben, zumal der Mangel an dem Könige sey, habe also Schuld- und Billigkeitshalber auf das beste ihres Hauses und Herrn Vaters zu gedenken, und soll man sie glauben machen, als wolle der König in Frankreich dem duc d'Orleans zur Krone Spanien behülfflich seyn.

Anlage II. Zu S. 185.

K. k. Archiv. Hispanica. Eingabe des Grafen Mannsfeld an den König Carl II. von Spanien, vom 31. Januar 1686.

In der sehr ausführlichen Darstellung ist die folgende Stelle bemerkenswerth.

Las coyunturas favorables que se le ofrecen, y parece que estan combidando a esta anticipada diligencia son mirar: en Inglaterra un Rey atendido y respectado de la Francia, ambicioso de verdadera gloria y cuidadoso del bien de sus vasallos, estos naturalmente unidos de conveniencia con los de V. M.; los estados de Holanda entre si ya unidos y muy suzetos a los dictamenes del Principe de Orange; el Elector de Brandenburg apartado de los interesses de Francia; y los demas Principes del Norte desconfiados della por su politica conversion de los Huguenotes.

Anlage III. Zu S. 192.

K. k. Archiv. Hollandica. Bericht des holl. Botschafters van Citters als Anlage zu dem Berichte von Kramprich vom 24. Mai 1686.

Westminster, den 17 Mey 1686.

Volgens hoogstged. Syne M[t]s resolutie voorleden Sondagh in Syn conseil genomen, wiert het gedrukde boekje, geintituleert: les plaintes des protestants cruellement opprimez dans le royaume de France, in het Engels getranslateert, 'tgeen gesegt wordt by den H. Claude geschreven te syn, onaengesien geoordeelt wordt daerin niet te syn wat den koning of die gouvernement in het minste raekt, eergisteren voor Whitehall en de groote Beurs van Londen door handen van den scherprichter verbrandt, synde dit geschiet op het instandigh aenhouden van den H. Franssen Amb[r]; en wil men, dat S. M. tot die resolutie te facilder gekomen is, omdat omtrent twee jaeren en wat meer, seeker boek by den abbé Primi in Vrankryk geschreven synde, dit hof doenmaels sich seer stoorde, en op het aenhouden van dezen koning ged. boek niet allen doenmaels op een seer aenmerkelyke wyse is opgehaelt ende verboden, maer ged. abbé ook daerover seer scherp is gecensureert geworden, en men het voor een reciproque beleefthyt soude behooren aen te sien. Maer andere geven ook voor, dat S. M. tot dit soude bewoogen syn, omdat al lang hebbende gesien hoe seer despectueuselyk de koningen in deser dagen in seer veele gelegentheden gehandelt woorden, dat hy soude meynen, dat haer wedersyds devoir was malkanderen eere en respect te doen, en op allerhande wyse voor te staen, en om dat exempel aan syn volk en ook aen andere natien te toonen, en doen sien, hoe seer een voor anders eere staet, hy ook destemin naelaeten soude syn eigen by voorval te laeten fletrieren, sonder daerover syn ressentiment te toonen, enz.

Anlage IV. Zu S. 203.

K. k. Archiv. Anglica. Bericht Hoffmanns vom 29. Juli 1686.

Was nun für eine große gelosia dies Werk bey Jedermann verursachet, ist nicht zu beschreiben, und fürchten sie, daß gleichwie Heinrich VIII. vermittelst des Vice-Gerens sich aller k. geistlichen Güter bemächtigt, dieser jetzige nur auf Restituirung derselben angesehen sey. Was sie in dieser Furcht bestärkt, ist, daß die Weltlichen die Mehrheit haben, 4 : 3, wodurch der König als der besagte vier zu seiner völligen Disposition habe, alle seine dissegni, specioso suffragiorum titulo, ungeachtet der Bischöfe, die sich opponiren möchten, hinausführen könne. Der Hof prätendirt es gethan zu haben, um die protestantischen ministros, die sich vielmals in ihren

Predigten überaus ärgerlich gegen die Katholiken auslassen, und nichts desto weniger von ihren Bischöfen nachgehends gegen die Suspendirung ab officio, so ihnen vom Hofe auferlegt wird, defendirt werden (gleich wie der Bischof von London sich noch jüngst für Dr. Sharp unter dem Vorwande, daß ihn nicht der Hof, wohl aber das Consistorium der Diözese um seiner Verbrechen willen zu suspendiren hätte, stark widersetzt hat), damit im Zaume zu halten.

Anlage V. Zu S. 211.

K. k. Archiv. Hispanica. Aus dem Berichte des Grafen Mannsfeld vom 4. Juli 1686.

Wahr ist, die meisten sind in favorem der Erzherzogin Maria Antonia, etliche in genere in favorem domus Austriacae; nemine excepto aber wird die Insubsistenz und Ungerechtigkeit solches des Königs von Frankreich präsupponirten Begehrens getadelt.

Anlage VI. Zu S. 213.

K. k. Archiv. Hispanica. Bericht des Grafen Mannsfeld vom 4. Juli 1686.

Nach abgelesenen jüngsten Briefen aus England über selbigen Königreiches zerrütteten Zustand ist einige sehr spezielle Nachricht eingelaufen und dem Könige entdeckt worden, wie daß des Königs von England indiscreter zelus religionis bloß von Patribus S. J. in favorem regis Galliae, und zu Cultivirung von dessen Maximen fomentirt wird, um folgends den König von Frankreich bey England necessarium und die verlangte union zwischen Frankreich und England zu des hochlöblichen Erzhauses praejudiz zu machen. Dieser der Sozietät Anhang an Frankreich ist folgends gleich indistincte auf das ganze corpus religionis extendirt worden. Demnach der in meiner Relation angedeutete Courier mit dem äußerlichen Vorwand der Dominikaner-Wahl nach Rom geschickt, und dem General der Jesuiten sehr scharf zugeschrieben wird, imgleichen die hiesigen superiores bedroht, damit sie ihre officia um so viel mächtiger beytragen möchten.

Anlage VII. Zu S. 226.

Der Bericht van Citters liegt mir im Originale nicht vor, sondern das Referat von Kramprich über denselben, im k. k. Archiv. Hollandica. Es ist datirt vom 13. August 1686, bezieht sich aber auf die vorläufige Nachricht vom 9. August. Die Vergleichung mit d'Avaux führt uns noch

weiter zurück. Er bespricht eine Angabe aus dem Berichte des Citters in seinem Briefe vom 8. August 1686, t. V. p. 311, mit der Bemerkung: dans une lettre dont j'ai déjà rendu compte. Diese seine erste Erwähnung findet sich p. 308 und p. 309, in seinem Schreiben vom 29. Juli. Mithin war der Bericht des Citters vor dem 29. Juli im Haag angekommen. Die Feststellung dieses Datums ist nöthig, weil, nach d'Avaux, am 1. August Fagel im Auftrage des Prinzen die wichtige Erklärung abgab.

Der Bericht von Citters wurde, wie Kramprich meldet, sehr secret gehalten, so daß sowohl er wie d'Avaux darüber nur mündliche Mittheilungen erfuhren. Ich habe im Texte den Bericht von Kramprich zusammen gedrängt, mit Herstellung der directen Rede, die, wenn sie demnach auch den Wortlaut des Berichtes van Citters nicht wieder gibt, doch dem Inhalte entspricht.

Anlage VIII. Zu S. 232.

Der Bericht Ronquillos, vom 12. August 1686, ist abgedruckt in Mackintosh: History of the revolution p. 677. Er ist nicht ohne eine starke subjective Färbung Ronquillos. Ich werde dies näher darthun.

Das Datum der Audienz van Citters ist der 7. August; denn Hoffmann in seinem Berichte vom 9. sagt ausdrücklich: „vorgestern". Am 7. August war Citters noch nicht im Besitze des Schriftstückes, welches in spanischer Uebersetzung Ronquillo seinem Berichte vom 12. August beigelegt hat. (Ich lasse dasselbe im Originale in Anlage IX hier folgen.) Citters nämlich in seinem Berichte an Fagel, vom 9. August, erwähnt dieser Schrift, besitzt sie aber noch nicht.

Er sendet sie erst am 16. August, und zwar beginnt das Begleitschreiben an Fagel, wie folgt:

Desen alleen om U. W. E. en G. te versekeren van mynen ootmoedigen dienst, en verder tot geleide van het ingesloten papier, waarvan in myne missive van den 9 A. laastleden respectueuselyk hebbe gemelt enz.

Die Wichtigkeit dessen wird sofort erhellen.

Indem Ronquillo seinem Berichte vom 12. August jene Schrift beifügt, könnte man dadurch auf den Gedanken kommen, daß in der Audienz vom 7. von dieser Schrift die Rede gewesen sei. Ja noch mehr. Ronquillo führt die Worte des König an: y que yo no me dexare enganiar de los artifices de Franceses, mit den weiteren noch: que son las proprias palabras con que acabo este discurso. Diese Worte sind demnach ohne

Zweifel gesprochen. Aber sie beziehen sich auf die Meldung, welche Citters gemacht hat über den Brief aus Constantinopel. Diese Nachricht nennt Jacob II. einen französischen Kunstgriff und warnt davor. Dagegen können sich die Worte Jacobs II. nicht beziehen auf das Schriftstück, welches Ronquillo seinem Berichte beischließt, das Schriftstück, welches, nach französischer Ansicht, die Gründe darlegt für Jacob II. zum Bruche mit der Republik. Sie können sich nicht darauf beziehen, weil sowohl dem Fragenden, Citters, als dem Antwortenden, dem Könige, dies Schriftstück am 7. August noch unbekannt war

Hier berühren wir den Kern der Sache. Aus Ronquillos Bericht erwächst der Schein, daß Jacob II. die französische Arglist durchschaut, daß er weiß, daß das Ziel derselben besteht in seiner Verfeindung wie mit der Republik im allgemeinen, so speciell mit dem Prinzen von Oranien. Das Unglück Jacobs ist aber eben seine Verblendung dies nicht zu durchschauen.

Dies wird vollständig klar werden aus der späteren Unterredung des Königs mit Citters über diese Denkschrift, S. 234 u. f.

Anlage IX. Zu S. 234.

K. k. Archiv. Hollandica. Beilage zu Kramprichs Bericht vom 30. August 1686.

Dieses Schriftstück findet sich in der spanischen Uebersetzung Ronquillos bei Mackintosh: History of the revolution, p. 679. Um der Wichtigkeit desselben willen gebe ich es im französischen Originale.

Que les torts et injustices que les Hollandois luy ont faites et a ses sujets, sont insupportables, et qu'il n'y a point d'apparence qu'ils en fassent reparation; qu'ils ont fomenté la derniere rebellion, et qu'ils donnent encor asile aux rebelles de Sa Majesté, et qu'enfin il ne pourra jamais venir a bout des factions icy, que cette republique ne soit destruite; qu'il ne s'est jamais trouvé une pareille conjoncture que celle-cy, pendant que toutes les forces qui pourroient les secourir, sont employées contre les Turcs, et qu'on est asseuré de bonne part que les Turcs ne feront pas si tost la paix; que, s'il laisse eschapper cette conjoncture, tant ses propres sujects que les Hollandois deviendront insolents, et il sera meprisé de toute la terre.

Que les autres factions et principalement le party des Orangiens s'augmenteront tant qu'ils le contraindront de quitter ses resolutions pour la religion et pour sa prerogative, et de commettre le gouvernement presque de tout au Prince d'Orange comme successeur.

Qu'en voulant negliger cette occassion, il desobligera le Roy de France et perdra son amitié qui luy est si necessaire, et luy donnera de la jalousie qu'il va entrer dans les interests de ses ennemis.

Qu'il obligera ce Monarque par là de fomenter les factions contre luy, et de practiquer mesme les Hollandois contre luy, qui seront assés laches de se laisser persuader de se joindre aux François contre luy, s'il refuse a cette heure de les joindre contre les Hollandois.

Qu'il doit demander de l'argent a son Parlement pour cette guerre et leur dire nettement que, s'ils n'en veulent pas donner, ils ne doivent pas trouver mauvais qu'il en prenne chez son voisin, qu'en cas de refus il doit estendre sa prerogative pour lever de l'argent, et qu'au reste le Roy de France luy en fournira assés.

Que le Roy se rendroit puissant et formidable par cette guerre.

Que si les François vouloient par apres tirer trop d'avantage de cette assistance, le Roy pourroit trouver assés de moyens pour s'y opposer, et, apres la destruction de la republique de Hollande, de reclamer assés a temps et avec beaucoup plus de fruit pour la Religion Catholique le secours de la Maison d'Austriche qui en seroit bien aise.

Que quand pour establir la Religion Catholique et pour la confirmer icy, il devroit se rendre en quelque façon dependant de la France, et mettre la decision de la succession a la couronne entre les mains de ce monarque là, qu'il seroit obligé de le faire parce qu'il vaudroit mieux pour ses sujects qu'ils devinssent vassaux du Roy de France estant catholique que de demeurer comme esclaves du diable, en jouissant de cette grande liberté, dont ils abusent tant a present, mais qu'il n'y a point a apprehender qu'il soit jamais contraint d'en venir jusques là.

Que cette guerre luy donnera un bon pretexte de continuer et d'augmenter ses trouppes.

Qu'il fera bien tant dans cette affaire que dans toutes les autres d'agir ouvertement avec le parlement et le peuple sans dissimuler, a fin de ne laisser aucun lieu aux jalousies ny aux soubçons, et de les convaincre de sa sincerité, aussi bien que de sa fermeté et de son courage.

Anlage X. Zu S. 237.

K. k. Archiv. Gallica. Bericht des Grafen Lobkowitz vom 9. September 1686.

Es sind foglietti verbreitet, auch in des Nuntius Haus geworfen, daß, diewail der Congreß zu Augsburg meistens mit verschiedenen protestantischen Fürsten zur Manutenenz der Akatholiken angesehen, so wäre der König durch einen Courier auf Rom zu berichten genöthigt worden, wie danach die päpstlichen Subsidien wohl angewendet werden. Und ist in alle Wege zu glauben, daß man sich so ungegründeter Praetexte auch ferner gebrauchen wolle, alle stiftende Unruhe, ja gar vielleicht einen unverhofften Marsch an den Rhein zu authentisiren.

So erfahre ich auch wieder neue versicherte Nachricht, daß, wiewohl England schon einmal alle die projectirte conditiones, nebst Frankreich mit Dänemark wieder die Generalstaaten zu Wasser anzugreifen, nicht angenommen, man deshalb gleichwohl nicht aussetzen, sondern vielmehr hoffen will, es werde den König in England endlich das motivum religionis dahin anleiten, zumal man ihm zu erkennen gibt, daß sein Königreich zu der katholischen Religion ehender nicht reduzirt werden könne, es sei denn Holland also geschwächt, daß es seinen Religionsgenossen nicht assistiren möge. Ob nun diese Praetexte so mächtig, daß man alles andere (darüber vergesse), welches dahinter verborgen, und wahrhafftig directe dahin abzielt, auf daß diese beede Potentien sich einander schwächen, das arbitrium maris, des commercii und der Indien an Frankreich zu überlassen, lasse ich dahin gestellt.

Anlage XI. Zu S. 249.

K. k. Archiv. Hispanica. Aus dem Berichte des Grafen Mannsfeld vom 2. Januar 1687.

Er (Don Manuel de Lira) könne nicht leugnen, daß die reg. Königin mir auf das Herz ziele und — wäre es möglich — auf die Seele. Selbst er sei dessen leibhaftiger Zeuge; denn die Königin nicht weniger den König hat persuadiren wollen, als daß ich suche ihr Gift beyzubringen. Der König hätte allem diesem resistirt und halte mir stetigs die Hand, höre mich auch heute eben so gern und gnädig als den ersten Tag. Lira betheuert: er habe die Gelegenheit gefaßt dem Könige zu zeigen, daß die Königin eine Närrin, und könne ihre Extravaganzen nicht besser entschuldigen als mit der Narrheit u. s. w.

Anlage XII. Zu S. 250.

K. k. Archiv. Gallica. Bericht des Grafen Lobkowitz vom 14. Oct. 1686.

Man sagt mir dieser Tage im Vertrauen, daß, weil der König über das Werk zu Maintenon einen Fluß von dannen nach Versailles zu transferiren und dessen schlechten Fortgang eine kleine Unlust gegen den Louvois gefaßt, auch deshalb eine schlechte Hoffnung hiermit zu reussiren haben soll, er, Louvois, allerdings dahin trachte, um sich desto reputirlicher herauszuziehen, wie er den König zu einem neuen Kriege engagire, auch hierdurch den timon des Ministerii allein zu führen. Ich habe solche Discurse schon mehrmals gehört, habe sie mehr für eine Vision als der Wahrheit gemäß gehalten, da ich noch allezeit der Meinung bin nicht zu glauben, daß man aperto Marte brechen will. Dieweil man aber nunmehr erfährt, daß man bloß und allein, ein Fort auf dem Reichsterritorium zu erbauen, mit dem Praetexte allen Einfällen zuvorzukommen, justifiziren will, wäre mir auch ganz nicht fremd, wenn Frankreich, unter eben diesem Praetexte, einen oder anderen Platz wegnehmen sollte. Ich werde wiederholt wegen Philippsburg, Ehrenbreitenstein u. a. aufs neue gewarnt u. s. w. — Man vgl. damit die von St. Simon ausgemalte Anekdote über das schiefe Fenster von Trianon.

Anlage XIII. Zu S. 252.

Ich lasse das Schreiben von Marco d'Aviano im italienischen Original hier folgen. Die Schriftzüge sind sehr schwer zu entwirren, eine Interpunction nicht gemacht. Es befindet sich in dem Fascikel der besonderen Correspondenz zwischen dem Kaiser Leopold und Fra Marco d'Aviano, welche das k. k. Archiv aufbewahrt.

Lodato Iddio e Maria Buda presa per assalto le distintie (?) intenderà V M C vero miracolo di Dio mentro non credo siino morte cento de nostri Scrivo in freta a bocca haverò da discorrere con V M C che riverisco e mi rallegro di tutto cuore e resto etc. Dall' Armada, li 2 Sett.

Anlage XIV. Zu S. 256.

Es erscheint von Wichtigkeit, diese Stelle im Wortlaute zu geben.

K. k. Archiv. Anglica. Aus dem Conferenz-Protokoll vom 20. September 1686. Vortrag der Deputation bei dem Kaiser.

(Gr. Kaunitz soll in geheimer Audienz dem König vorstellen u. s. w.), und ob nicht hingegen dem Könige und dem Kön. Hause zu mehrer Aufnahme gedeihen werde, wenn der König in puncto religionis etwas nachsehen, als durch einen Eyfer, so annoch nicht de tempore seyn möchte, sich bey seinem Volke zur Fortpflanzung der Religion und Befestigung der gemeinen Sicherheit inutil machen thäte, dazumahlen nicht allein die gehorsamste Deputation dieser Meinung ist, sondern auch J. P. Heiligkeit dieses zu begreifen scheint, und gewiß ist, daß wenn der König zeigen würde, daß er contra leges et libertatem patriae et religionis nichts verlange, und absonderlich contra praedominatum Gallicum mit den anderen recht ernstlich sich interessiren wollte, Er mit seinem Volke thun würde, was Er wollte, und nicht allein sein eigenes Königliches Haus und die katholische Religion am besten stabiliren, sondern auch gleichsam als arbiter und assertor publicae tranquillitatis überall gehalten werden würde u. s. w.

Anlage XV. Zu S. 264.

K. k. Archiv. Gallica. Bericht des Grafen Lobkowitz vom 21. Oct. 1686.

Wiewohl Frankreich der gänzlichen Zuversicht, daß sich England nicht leicht in einen Krieg einlassen könne oder wolle, so haltet man sich dessen dennoch nicht versichert, da ganz gewiß ist, daß zwischen beiden Kronen kein geschlossener enger Accord, und ganz England wider Frankreich heftig irritiret, hingegen nicht weniger bey dem dortigen König sich einen großen Monarchen zu zeigen festgestellet ist, wessen dann ein greifbares Zeichen genugsam zu kennen gibt, wasgestalten, nachdem Frankreich die aufgesetzten Pflöcke zu Namur schon fast, wie es aus meiner nächst überschriebenen gehorsamsten Relation erschienen, zu behaupten gemeint, letztgedachter König aber dem Barillon dermaßen scharf hierüber zusprechen lassen, daß der spanische Envoyé, der vergangenen Freitag von Fontainebleau zurückkommen, allwo er sich um eine kategorische Antwort bey dem Croissy angegeben, auf sein eingereichtes Anbringen (zufrieden gestellt ist).

Anlage XVI. Zu S. 275.

Ich habe das Urtheil des Prinzen von Oranien über das Augsburger Bündnis im Texte gegeben. Dennoch lasse ich, damit, bei dem fast allgemeinen Irrthume der Geschichtsbücher West-Europas, auch die Möglichkeit der Annahme eines Misverständnisses ausgeschlossen sei, den Wortlaut des Berichtes von Kaunitz hier folgen.

K. k. Archiv. Anglica. Aus dem Berichte des Grafen Kaunitz vom 24. December 1686.

Folgends ist er (der Prinz von Oranien) wieder auf den Augsburger Rezeß gekommen, daß nämlich es an sich ein heilsames Werk gewesen, zumal alle wohl Gesinnten demselben leichtlich, ohne neue Tractaten zu machen, hätten beytreten können, wie er denn versichert gewesen, daß, wenn Chur-Brandenburg und das Haus Braunschweig ein gleichmäßiges gethan hätten, dieser Staat unfehlbar nachgefolgt wäre. Allein müßte er vernehmen, daß Chur-Bayern besagten Tractat nicht ratifiziren wolle, wodurch er vermuthlich zerfallen werde. Er wunderte sich, daß solcher angefangen und dadurch so viel rumor und gelosia erweckt worden, ohne genugsame Versicherung der Churfürsten Guthaltung. —

Ueber die Behauptung der Betheiligung des Papstes Innocenz XI. an der ligue d'Augsbourg, vgl. man die Anlage V zum elften Buche.

Anlage XVII. Zu S. 293.

K. k. Archiv. Gallica. Schreiben des Cardinals Cibo aus Rom an den Kaiser Leopold, vom 11. December 1687.

Cibo berichtet zuerst den Vorschlag di ceder tutto ciò che possede il Christianissimo, und daß darüber der Papst in congregatione Status berathen. Dann folgt:

E fù riconosciuto da tutti quei savii S. per cosi impropria la proposizione di non doversene caricare S. B^ne^, e che poteva prendere il motivo di non doversi ingerire S. S^tà^ in un Trattato, nel quale havevano parte molti Principi Heretici.

Diese Antwort habe dann der Papst dem Cardinal d'Estrees gegeben.

Anlage XVIII. Zu S. 297.

K. k. Archiv. Gallica. Bericht des Cardinals Pio in Rom an den Kaiser Leopold, vom 29. März 1687.

Disse il Papa che il Rè d' Inghilterra haveva assicurato Mons. Dada che procurerebbe conservar la quiete. Che l' Ambasciatore di Francia haveva detto al Rè d' I. essere stato pensiero del Pontefice quello di convertire la tregua in perpetua pace. Mà ch' egli haveva comandato a M. Dada di dire a quel Rè non essere vero. Allora dissi al Papa: e non hanno voluto far credere a V. S^tà^ essere la proposizione fatta col consentimento del Rè d' Inghilterra? — La S^tà^ V. non hebbe occasione di dubitarne quando il Rè d' I. disse che sarebbe sempre stato contra quelli non volessero la pace? — Sono

artificiosissimi, diss' io, li Francesi, e si fanno credito con mensogne dell' autorità altrui. Conviene conoscerli e parlare in forma che non si diano ad intendere d' havere ingannato ò che altri credino essere la S[tà] V. ingannata.

Zehntes Buch.

Anlage I. Zu S. 349.

K. k. Archiv. Hispanica. Aus dem Handschreiben des Königs Carl II. von Spanien an den römischen Kaiser Leopold I., vom 11. März 1687. (Aus gegenseitiger Höflichkeit schreibt der König in italienischer, der Kaiser in spanischer Sprache.)

Tutti i miei regni stanno in questa sicura intelligenza che l' Archiduchessa mia nipote sia mia indubitabile successora in tutti i miei dominii, perchè la rinuncia della mia sorella la Regina di Francia non solamente fu giusta per la fondamental raggione di non potersi in nissun tempo unir questi Regni con la Corona di Francia, mà ancora perchè questo atto fu valido della parte di mia sorella per haver con quello conseguito un matrimonio di cosi uguali convenienze a quelli che perse nei diritti che rinunciava, entrando a posseder ella, e li suoi successori un regno tan grande in ricompensa d' un diritto, con il quale mai li fosse stato permesso di acquirirlo. E questa rinuncia fu publica, appoggiata avanti di farla, coll' autorità del Rè mio signore e padre, che come sovrano ha potuto fraporre la sua autorità al valimento di quest' atto in tutto quello che a S. M. toccava, col tacito consentimento di tutti li suoi Regni che lo seppero, lo intesero e s' acquietarono a quella superior dispositionel

Nissuna di queste circonstanze potriano hoggidi aggiustare a caso della rinuncia dell' Archiduchessa mia nipote, benchè contenghi in se le convenienze che V. M. m' exprime. Se noi ci trovessimo in una tal postura che potessimo apertamente pigliar le resolutioni, dar se a intender a nostri sudditi, ed assicurar la loro fermezza nei casi futuri, potrebbero considerarsi tutti li motivi che V. M. tiene; mà ben conoscera che non sara conveniente che io esponga a un accidente la confusione che causarebbe ne miei dominii, veder preferita alla successione di questi Regni altra persona che quella che loro hanno compresa, dando apertura per qual mezzo alla Francia di muover le sue pretensioni, le quale per l'obligo con che nacqui

devo amover, dando quello che tenghino alcuna imaginabile entrata ne miei vasalli etc.

Anlage II. Zu S. 352.

K. k. Archiv. Hispanica. Aus dem Handschreiben des römischen Kaisers Leopold an den König Carl II. von Spanien, im April 1687.

Considerando el movimiento tan grande que ha echo en el animo del Rey de Francia un mal fundado ruido de la cession de los Payses basos al Elector de Baviera, que por su Embascador ha publicamente declarado su pretension a essa Monarquia, devemos atender a sus vastos desinios, que no miran a menos que a la Monarquia Universal, y apoderando se o por fuerza o por derecho de succession de la de V. M., no se adelante a la usurpacion de la mia; lo que mas pudiera facilitarle tan injusto intento, seria, si V. M. y sus Reynos no aprobasen la renuncia de mi hisa, y se introduxesse otro Principe (aunque sea el de Baviera) a la succession de los dominios de V. M., que ademas de no poder el Elector defender ny essos ny los suijos contra la fuerza de la Francia, ganaria esta lo que nunca ha podido lograr, de desunir nuestras dos lineas, y desunidas perder las entrambas. Bien conoscera la grande comprehension de V. M. que del buen o mal logro deste negotio depende la conservacion, o la ruyna de nuestra casa, que dexarse prevenir por un fatal caso (que Dios no permita) sera perder todo: assi espero que V. M. acudiera de su parte al unico remedio que se nos ofrece, que es de aprobar y ratificar con su sobrana y real autoridad esta renuncia y tratado, y introducir, a su tiempo, sus Reynos y dominios, paraque tan bien lo sepan, y se aquieten a la superior disposicion de V. M., la qual admiseran mas facilmente, sabiendo los motivos que le han inducido a apoyarla, y que son los mismos que han movido el Rey padre de V. M. a la renuncia de la Reyna de Francia su hisa, paraque la Aug^{ma} nuestra casa se mantenga unida en sus dominios de entrambas lineas, y creo que V. M. tendra el mismo dictomen a su mas segura conservacion etc.

Anlage III. Zu S. 357.

K. k. Archiv. Gallica. Aus dem Berichte des Grafen Lobkowitz vom 4. August 1687.

Er (Croissy) fragte, wie der Kaiser, der eben ein Königreich erobere, was der König nicht hindere, diesen Festungsbau sich anfechten ließe. Ich:

des Kaisers höchste Glorie liege daran, dem hohen Amte gemäß, dem Römischen Reiche gedeihlich, ohne einiges anderes riguardo oder reflexion des laufenden Krieges, vorzustehen. — Croissy: der König wolle nur seine Lande conserviren. Die Politik zwar erfordere von E. K. M. impegno besser zu profitiren: der König sacrifizire aber solche occasion der Christenheit.

Anlage IV. Zu S. 433.

K. k. Archiv. Hollandica. 1688. Aus einer nicht datirten Denkschrift im Namen der Generalstaaten und des Prinzen von Oranien.

Betreffend die Constitution der Dinge in England und was wegen eines Briefes, den der Rathspensionär geschrieben, vorgegangen ist.

(Zuerst Bericht der bisherigen Schritte Jacobs II. Dann:)

Daher J. H. M. und J. H. aus solcher conduite und demjenigen, so ihnen täglich widerfährt, nichts anderes abnehmen können, als J. M. (der K. v. England) müsse persuadirt und selber des Vornehmens seyn, die Sache gegen diesen Staat zur Extremität zu bringen. Auf welchen Fall dieser Staat sich leichtlich vorstellen kann, daß J. M. von der Krone Frankreich werden appuyirt werden, und diese dem Staate zugleich aufs Leib fallen wie ao. 1672 geschehen. Sie begreifen auch, daß sie in dieselbe wo nicht größere Gefahr als damals kommen könnten. Sie verwundern sich aber, daß noch Leute gefunden werden, welche sich persuadiren können, daß das hohe Erzhaus Oesterreich und dero Alliirte alsdann, wann dieser Staat zu Frankreichs Macht gebracht oder nur inhabil gemacht ist in der gemeinen Sach zu assistiren, bessere und mehr Hülfe von England sollten zu erwarten haben, als wenn dieser Staat stehen bleibt und mit England in Disput oder Differenz wäre.

Die Gefahr dieser Dependenz des Staates von Frankreich ist groß für alle Andere.

Allen diesen Umständen nach finden J. H. M. und J. H. nichts so Salutares als die Einigkeit zwischen dem Könige und seinem Volke nach aller Möglichkeit suchen zu restabliren, und sie beide begreifen zu machen, daß sie auf den widrigen Fall ohnfehlbar beide würden ruinirt seyn. Welche Herstellung der Einigkeit auf keine andere Weise zu vermitteln, als daß J. M. der König von ihren neuen pratensionen nachlassen und die zur Manutenirung der reformirten Religion gemachten Gesetze nicht aboliren, denen Katholiken aber auf der anderen Seite ein ruhiges und sicheres exercitium ihrer Religion, doch solche moderat und

ohne äußere Ostentation zu gebrauchen, gestatten, welches das Parlament ohne Difficultät confirmiren wird.

Hingegen ist der von Frankreich geschehene Vorschlag gar nicht zulänglich, daß nämlich andere katholische Potenzen mit J. M. dem Könige zur Abolition des Test concurriren, und damit das Werk in Ruhe setzen möchten. Eben so wenig vermag die Concurrenz des Staates von Holland und der Prinz, wenn sie auch dieser Meinung seyn könnten, die Einigkeit in England wieder zu Wege zu bringen, sondern es würde unfehlbar und vielmehr den Effect haben, daß die Reformirten die Sache von sich selbsten thun, und sich wieder zu einer Republik zu erigiren unternehmen, oder ganz desperat werden und in die Hände von Frankreich verfallen würden. Wodurch der ganzen Nation Ruin erfolgen, dem Erzhause Oesterreich und dero Alliirten wenig Nutz zukommen, denen Katholiken selbst aber die allergrößte Gefahr und Verfolgung unfehlbar erwachsen thäte.

Es ist evident, daß um einen oder anderen beunruhigten Staat in Ruhe und Frieden zu bringen, das beste und weiseste Mittel ist die Sache auf den Fuß zu setzen, wie solcher durch die Landesgesetze von Alters her regulirt ist, deren Unterlassung insgemein die Thür der Confusion öffnet. Und ist hierbey wohl zu beobachten, daß die Zahl derjenigen, so von der englischen Kirche sind und der Presbyterianer wie auch der Independenten und anderen Dissenters so groß ist, daß die Katholiken dagegen gar einen kleinen numerum auswerfen, wie auch daß die Nation auf die Erhaltung der alten von so vielen Königen und Parlamenten gut gefundenen Gesetze nicht nur sehr eifrig, sondern eine solche aversion gegen die katholische Kirche so stark und gleichsam mit der Muttermilch und erblich eingesogen hat, als es übler und schärfer in keinem Lande mehr zu finden seyn wird. Daher zu eigenem Interesse und zur Sicherheit der katholischen Einwohner und deren Religion die Vernunft selber rathet, daß vorträglicher und besser sey J. M. den König zu moderatis consiliis als zur Fortsetzung der bisherigen resolutiones in dieser Sach zu disponiren und vergnügsam anzunehmen, was vor dies Mal offerirt wird.

(Dann wird darauf hingewiesen, daß über die Differenz wegen Burnet und der sechs Regimenter die öffentlichen Acten vorliegen. Dieser Hinweis, so wie derjenige in der Ueberschrift auf das Schreiben Fagels an Stewart, bestimmen die Zeit, wenigstens ungefähr, nämlich März oder April 1688.)

Alphabetisches Namen- und Sachregister.

A.

B.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

U.

V.

W.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.